

Die denkwürdigen Tage in Paris.

Im Monate Februar 1848.

Um die jüngsten Ereignisse in Frankreich vollständig zu begreifen, wäre wohl eine Entwicklung des Charakters und der Geschichte des französischen Volkes seit dem Jahre 1789, nämlich seit der blutigen Revolution, in welcher König Ludwig XVI. unter der Guillotine fiel, besonders aber eine genaue Darstellung der Regierung Ludwig Philipps, seit seiner Thronbesteigung nothwendig.

Indessen soll aber diese Darstellung, die von einem weit größeren Interesse für die Neuzeit ist, auf die näherliegenden Umstände beschränkt bleiben, welche einen tief gehenden Zwiespalt zwischen dem französischen Volke und der Regierung herbeiführten, diesen Zwiespalt unheilbar machten, und endlich den Sturz des königlichen Thrones bewirkten.

Ludwig Philipp hatte, als ihm die Königskrone von Frankreich überreicht wurde, versprochen, den Thron mit republikanischen Einrichtungen zu umgeben; allein, schon die geringen Abänderungen, welche mit der Charte, nämlich dem Verfassungsgesetz von Frankreich vorgenommen wurden, täuschten die Erwartungen des Volkes.

Die unermessliche Mehrzahl der Nation blieb von aller Theilnahme an der Gesetzgebung ausgeschlossen; — alle Anordnungen in Betreff der innern Verwaltung, des Handels, der Gewerbe und Finanzen hatten ausschließlich nur die Wohlfahrt einer begünstigten geringen Minderzahl zum Zwecke, während die große Masse des Volkes in Noth und Elend schmachtete; denn der König selbst hatte nur die festere Begründung seiner Herrschaft, so wie die Sicherung derselben für seine Nachkommen im Auge.

Die Anerkennung seiner Regierung von Seite der fremden Mächte, die mit ihnen geschlossenen Bündnisse und geheimen Verträge, die zu Stande gebrachten Familien-Verbindungen, die Vermehrung seines Hausgutes und Privatvermögens, die Ausdehnung der Regierungs- und die gleichmäßige Beschränkung der Volksrechte, dienten alle nur zu demselben Zwecke und zu den eigenthümlichen Absichten.

Mit den Einkünften des Landes wurde unverantwortlich geschaltet. So stiegen z. B. die Steuern, welche zur Kaiserzeit, nämlich unter Napoleon jährlich 600 Millionen Franken betragen, unter den ältern Bourbonen über 1000 Millionen eintrugen, während der Regierung Ludwig Philipps zuletzt auf 1700 Millionen, und dennoch wurde die große

Schuldenlast des Landes um mehr als 2000 Millionen Franken vermehrt; ohne daß mit solchen ungeheueren Geldmitteln etwas wesentliches geleistet worden wäre.

Das Heer kostete große Geldsummen, und dennoch fehlte es an seiner vollständigen Ausrüstung, auch erfüllte es nicht den Zweck, das Ansehen und die Würde der Nation zu vermehren. Die Seemacht oder Marine brauchte immer mehr, ohne dennoch auf einen achtungsgebietenden Fuß gebracht zu werden. Der Bau von Eisenbahnen wurde weniger eifrig als in andern Ländern betrieben, und das Mark des Landes schien nur dazu bestimmt, in Bestechungen und andern derlei Ausgaben verschleudert zu werden.

Der Wille des Königs war der leitende Gedanke der Regierung; die Minister wurden je länger je mehr seine bloßen Diener; die auswärtige Politik war sowohl dem Vortheil als den Neigungen des Volkes entgegen. Sie zerriß wegen der Heirath des Herzogs von Montpensier mit einer spanischen Prinzessin und wegen der Hoffnung, den Nachkommen dieses Paares den Thron in Spanien zu verschaffen, das nützlichere Bedürfnis mit England, um sich den nordischen Mächten zuzuwenden, und aus Gefälligkeit für diese den Freiheitsbestrebungen in Polen, Italien und der Schweiz entgegen zu wirken.

Das unwidersprechlichste Zeugniß, daß die Regierung völlig unvolksthümlich war, ging wohl daraus hervor, daß sie nirgends in der Nation eine dauernde, kräftige Zuneigung für sich zu erwecken im Stande war.

Den alten Adel, welcher dem gestürzten Herrscherstamme zugethan war, wußte sie nicht zu versöhnen und zu sich herüber zu ziehen. Das Heer, welches in einer ruhmlosen Unthätigkeit nur aufgerufen wurde, durch ein drohendes Auftreten dem dynastischen Interesse, eigentlich der Herrscher-Familie, des Orlean'schen Hauses zu dienen, in Algier durch einen künstlich verlängerten Krieg hingeschlachtet zu werden, oder seine Waffen gegen das mißvergnügte Volk zu gebrauchen, verglich grollend seine Erinnerungen mit seinem jetzigen Zustande; die katholische Priesterschaft wurde zwar geschmeichelt und unterstützt, aber von Allen ferne gehalten, was sie als die Grundlage ihrer Kirche betrachtete.

Daß die große Masse des Volkes, gemishandelt, wie sie war, die bitterste Stimmung in ihrem Innern trug, ist unter allen diesen Umständen nicht

anders zu erwarten; aber auch die wohlhabenden Mitteleklassen blickten mit Besorgniß auf eine Macht, welche sich selbst zerstörte.

Diesen Schooßkindern der Juli-Herrschaft wurde ängstlich auf diesem unterhöhlten Boden, der mit jedem Augenblick unter ihren Füßen einzustürzen drohte.

Als sie die Regierung unaufhaltsam auf diesem falschen Wege fortrollen sahen, wendeten auch sie unwillig sich von den verblendeten Lenkern ihrer Schicksale ab, und selbst die nähern Umgebungen des Throns, die Militär-Befehlshaber und Beamten sahen ein, daß sie zu schwach sind, eine Macht zu stützen, die sich selbst vernichtete, und zogen zuletzt ihre Hände schau zurück, so, daß der auf einmal von allen Stützen beraubte Thron, wie ein Kartenhaus zerfiel.

An gutgemeinten Ermahnungen hatte es wahrlich nicht gefehlt, und zwar an den ernsthaftesten.

So hatte das Volk in zahllosen Aufständen seinen Unwillen kund gegeben, worunter die von Lyon am 21. November 1831, die Unruhen des folgenden Jahres in der Vendée, die Kämpfe der Republikaner in Paris am 6. Juni 1832, der wiederholte Ausbruch zu Lyon am 9. April 1834, dem bald der Aufstand am Thore St. Martin und in der Straße Transnonain in Paris folgte, — die gefährlichsten waren.

Blutig unterdrückt, richtete sich der Haß Einzelner, wie wohl ein geheimer Bund bestehen mochte, gegen die Person des Königs, dessen Leben auf eine verwerfliche Weise sieben Mal, aber immer vergeblich, durch den Mordmord bedroht wurde, und zuletzt sein Daseyn schon so unsicher machte, daß er mehr ein Staatsgefangener in seinem eigenen Palast wurde, als daß er der geehrte Herrscher eines großen Volkes gewesen wäre.

Die im September 1835 von den Kammern erwirkten Gesetze, beschränkten die Presse, entkräfteten das Geschwornengericht, lähmten die Thätigkeit der geheimen Gesellschaften, und auch das freie Versammlungsrecht wurde beanstandet. Dadurch wurde jetzt das Mißbehagen immer allgemeiner, und durchdrang zuletzt den ganzen Staatskörper, während die Wenigen, welche einen solchen beschränkenden Zustand erträglich fanden, von dem Volke nur verspottet und verachtet wurden.

Den Grund zu diesen vielseitigen Uebelständen suchte man in dem Wahlgesetz, nach welchem nur Derjenige wahlberechtigt war, welcher 300 Franken, und Derjenige nur wahlbar war, welcher 500 Franken jährlich an unmittelbaren Staatsabgaben oder Steuern entrichtete.

Zu der erstern Klasse gehörten in Frankreich nur ungefähr 300,000 Menschen, und die Zahl der Letztern war ganz natürlich noch weit geringer.

Das Recht der Gesetzgebung war daher ausschließlich den Händen einer kleinen Minderheit der Nation überlassen, welche dadurch die Macht erhielt, alle Anordnungen so zu treffen und einzuleiten, wie sie dem Vortheile der besitzenden und wohlhabenden Klassen am Besten zu seyn schienen.

Man nannte diese Klasse der Wähler spottweise *pays legal*, das allein berechnete Land — und auf

diesem Boden führte der Juli-Thron das Gebäude seiner Macht auf.

Durch Bestechungen jeder Art — nämlich durch Verleihung von Aemtern, Titeln, Orden, Berechtigungen, Ruhegehalten oder Pensionen, und noch mehr dergleichen Mittel, welche die Macht dazu in Händen hatte, — wurde auf die Wahlen eingewirkt, um, wenn sich auch nicht alle unabhängigen Stimmen erkaufen ließen, doch wenigstens immer eine genügende Mehrzahl in die Kammer der Abgeordneten zu bringen, welche sich zu einem willfährigen Werkzeuge der Regierung gebrauchen ließ.

Ja man ließ sogar diese Männer die Vortheile mit genießen, welche die Stellung der Regierung darboth, und wie schamlos diese benutzt wurde, geht daraus hervor, daß man selbst den König und seine Minister beschuldigte, sie hätten die durch die Telegraphen ihnen zuerst zugekommenen Nachrichten zu Geldspekulationen an der Börse mißbraucht.

Die dadurch entstandene Verderbtheit ergriff jetzt alle Gänge des Staats — eine allgemeine Bestechlichkeit und Verkäuflichkeit entsetzte alle Gemüther, und Thatfachen, wie solche in dem Prozeß gegen den gewissen Minister und nachmaligen Gerichts-Präsidenten Teste und den General Cubières zum Vorschein kamen, — welche die ganze Korruption oder Verdorbenheit in der Verwaltung aufdeckten — waren nur abgerissene Glieder einer Kette, deren Ende sich nicht absehen ließ.

Alle besser gesinnten Männer trachteten daher dieses Uebel an der Wurzel anzugreifen, das Wahlgesetz zu ändern, und sowohl eine geringere Steuersumme, nämlich einen Census für die Wahlberechtigung festzusetzen, als auch ohne Rücksicht auf Geldbesitz, solche Männer für zulässig oder kompatibel zur Theilnahme an der Gesetzgebung zu erklären, welche durch Wissenschaft und Talent dazu befähigt wären; dagegen aber diejenigen davon auszuschließen, welche durch ihr Verhältniß zur Regierung als unverträglich mit den Verrichtungen eines Volksvertreters angesehen wurden; mithin abzugsbare Beamte.

Dieser Streit über die sogenannten Kompatibilitäten, nämlich die Zulässigen, und Inkompatibilitäten oder Unverträglichen, hatte bereits Jahre lang gedauert, ohne zum Ziele zu führen.

Die Regierung widersetzte sich hartnäckig jeder Abänderung des Wahlgesetzes, welche ihren Einfluß schmälern konnte, und die von ihr erkaufte Kammermehrheit stand ihr in diesem Kampfe auch treu zur Seite. Es blieb daher den Männern des Volkes nichts anderes übrig, als sich in dieser Sache an die Wähler selbst zu wenden, ihnen die Nachteile dieser fehlerhaften Einrichtung klar und deutlich vor Augen zu legen, ihnen die unvermeidlichen Folgen zu entziffern, welche dasselbe für sie selbst und den Frieden des Landes herbeiführen müßte, sie dahin zu bringen, durch die Absendung einsichtsvoller, unabhängiger Männer in die Kammer, die bisherige Mehrheit zu sprengen und auf diese Weise einen bessern Weg anzubahnen.

Für diesen Zweck wirkte zwar die Presse, aber noch vollständiger sollte er durch Volksversammlungen

erreicht werden, weil das mündlich gesprochene Wort lebendiger einbringt; — durch Rede und Gegenrede, Zweifel und Mißverständnisse beseitigt werden können, und der Meinungs-Ausdruck zahlreicher Versammlungen, einen Eindruck hervorruft, von dem man glauben dürfte, daß er die Regierung warnen, und sie vor der Stimme des Landes so wie von der so eigensinnig behaupteten Stelle zurück weichen würde.

In dieser Absicht veranstalteten nun die Glieder der Kammer-Opposition im Jahre 1847 nach einander folgend, in siebenzig größten Städten sogenannte Reform-Bankete oder Bankets, in welchen über die zu treffenden Umgestaltungen des Wahlgesetzes und die Nothwendigkeit einer Veränderung des Ministeriums Rücksprache genommen wurde.

Die Regierung wagte es nicht, dagegen einzuschreiten, weil hier nicht eine allgemeine Volksaufregung Statt fand.

Die Männer, mit, und zu denen man sprach, waren ja eben die Bevorrechteten, in deren Händen zugleich das Schicksal der Regierung lag, auch durfte sie diejenigen nicht reizen, welche durch ihre Wahlstimmen über das bestehende Gesetz abzurtheilen hatten.

Aber mit Haß und Erbitterung betrachtete dagegen die Regierung diejenigen Männer, durch welche sie hier an dem eigentlichen Nerv ihres Lebens angegriffen wurde, und König Ludwig Philipp war leidenschaftlich genug, die Empfindungen laut zu äußern, als er am 28. Dezember 1847 die Sitzungen der Kammern mit einer Thronrede eröffnete, worin er aller dringenden Abmahnungen seines ersten Ministers Guizot ungeachtet *), das Treiben der Opposition, nämlich der Gegen- oder Widerspruchs-Partei, als das Werk feindseliger und blinder Leidenschaften bezeichnete.

Der Paragraph dieser Thronrede des Königs lautete nämlich wie hier folgt:

»Meine Herren! Je weiter ich in Leben vorrücke, desto eifriger widme ich, was mir Gott an Kraft und Thätigkeit verliehen hat und noch verliehen wird, dem Dienste Frankreichs, der Obhut seiner Interessen, seiner Würde und Wohlfahrt.

Bei der Aufregung, welche feindselige oder blinde Leidenschaften anfachen, befehl und stärkt auch meine Ueberzeugung: nämlich die, daß wir in der konstitutionellen Monarchie, in der Einigkeit der hohen Staatsgewalten, die sichern Mittel besitzen, jene Hindernisse alle wegzuräumen und den moralischen und materiellen Interessen unsers lieben Vaterlandes Genüge zu leisten.

*) Gegen die schlichteren Bedenklichkeiten, welche die Minister wegen der Reformbankete äußerten, antwortete ihnen Ludwig Philipp im Ministerrathe: »Geben Sie doch, meine Herren. Ist es denn an mir, Ihnen Muth einzusprechen? Glauben Sie, es sey so leicht eine Regierung umzustößen, an deren Begründung Wir 17 Jahre lang gearbeitet haben? Die Ebitanen und Kabalen einiger ehrgeiziger Wirr- und Strudelsköpfe werden an unserer Festigkeit zerschellen.«

Ebenso wurden die verhängnißvollen Worte in der Antwort oder Adresse der Kammer an den König wiederholt, wie hier folgt:

»Sire! Indem Sie sich dem Dienste unsers Vaterlandes mit einem Muth widmen, den nichts, selbst die allerempfindlichsten Schläge des Schicksals niederzubiegen vermögen, nachdem sie Ihr und Ihrer Kinder Leben der Obhut unserer Interessen, unsrer Würde und Wohlfahrt weihen, befestigen Sie immer mehr das Gebäude, das wir Ihnen aufgerichtet haben.

Zählen Sie auf unsern Beistand, wenn es gilt zu seiner Vertheidigung mitzuwirken. Die Aufregungen, welche feindselige Leidenschaften oder blinde Gelüste anstiften, werden sich legen vor der durch unsere freien Verhandlungen aufgeklärten Vernunft und vor dem Ausspruche aller in einer konstitutionellen Monarchie zulässigen Meinungen.

Die Einigkeit der hohen Staatsgewalten räumt alle Hindernisse weg, und gestattet allen moralischen und materiellen Interessen des Landes Genüge zu leisten.«

Man kann wohl behaupten, daß es diese beiden Wörter feindselig und blinde Leidenschaft waren, welche ihn vom Throne stürzten; denn durch diese beiden Wörter wurde eine große Anzahl von Männern, welche das Land mit dem Auftrage abgeordnet hatte, die Angelegenheiten des Staates zu berathen, vom Throne herab öffentlich gebrandmarkt, und überdies das Recht der Bürger, sich über die Handlungen der Regierung in Versammlungen auszusprechen, bestritten.

Der aufgeworfene Streit mußte also durchgekämpft werden, und die Angegriffenen erklärten unverweilt, daß ihnen, wenn die Regierung sich auf eine Zurücknahme dieser verlegenden Aeußerung nicht einlassen, und die Mehrheit der Kammer dieselbe gut heißen werde, nichts weiter als eine Berufung an das Volk übrig bleibe.

In der Hauptstadt Paris selbst unter den Augen der Regierung und der Kammern, wollten sie jetzt ein Reformbanket veranstalten — zu der Theilnahme an demselben die Wähler von Paris, die Nationalgarde, alle aufgeklärten Bürger, Abgeordnete aus allen Theilen Frankreichs berufen, und die Stimme dieser zahlreichen Versammlung sollte der Regierung und der Mehrheit der Kammern sagen, ob der bisherige Vorgang, oder dasjenige, was bereits geschehen ist, im Einklange mit den Wünschen und den Bedürfnissen des Landes stehe.

Ein unerwarteter Umstand schien aber jetzt der Regierung wieder neue Zuversicht und neue Kraft zu geben; Abd-el-Kader nämlich, der so lange Zeit erfolglos bekämpfte Feind von Frankreich in Algier, hatte sich auf marokkanischen Boden gedrängt, und dort von den Truppen des Kaisers Abd-er-Rhama'n's besiegt, am 24. Dezember den Franzosen sich ergeben.

Zugleich mit dieser Nachricht traf der gefangene Emir am 29. Dezember 1847 in Toulon ein; allein das mit ihm getroffene Abkommen, nach welchem demselben freigestellt worden ist, seinen Aufenthalt in

Mekka oder Aegypten zu wählen, schwächte das Günstige dieses Erfolges, und brachte der Regierung von Frankreich neue Verlegenheiten.

Wie die Eroberung von Algier dem Sturze Karl des X. Königs von Frankreich *) vorausgegangen war, so erschien auch Abd-el-Kader nur wie ein Sendbothe des Schicksals, welcher den Sturz des Königs Ludwig Philipps verkündete.

Dazu kam noch, daß die Prinzessin Adelaide, die treue schwesterliche Begleiterin Ludwig Philipps, seit 40 Jahren die Seele seines Kabinetts, ohne deren Beirath er keinen wichtigen Entschluß faßte, am letzten Tage des Monats Dezember mit Tod abging.

Hätte jetzt, wie erwartet wurde, Ludwig Philipp diese Gelegenheit ergriffen, seine Krone niederzulegen, so würden die Ereignisse sich anders gestalten haben; aber er fürchtete eine Regentschaft des vom Volke nicht geliebten Herzogs von Nemours, und auch der Minister-Präsident Guizot mag wohl in einem solchen Falle für seine Stelle besorgt gewesen seyn; und so trieb eine unsichtbare Macht beide Staatsmänner ihr Verhängniß zu erfüllen.

Die Verhandlungen in den Kammern nahmen jetzt eine für die Regierung sehr ungünstige Wendung, und selbst in der Versammlung der Pairs, dieser von jeher so geschmeidigen Diener der königlichen Macht, erfuhr die Politik der Regierung in Italien großen Tadel.

Nicht nur, daß die alten Widersacher Ludwig Philipps, nämlich der Marquis Boissy d'Anglas und der Graf d'Alton Oheer sich mit der schonungslosesten Heftigkeit äußerten, sondern auch besonnene Männer, wie z. B. Graf Montalembert, Victor Hugo, Cousin, Mesnard und Andere sprachen sich mißbilligend über das Verhalten von Frankreich gegen den Papst Pius dem IX. und die Reformbestrebungen im Königreich Sardinien so wie in Toskana aus, und der Ausdruck dieser Gesinnungen ward auch in die Adresse auf die Thronrede niedergelegt, welche übrigens in allen Punkten

*) Karl X. von Bourbon, ein Enkel Ludwigs des XV., welcher durch seine, die Charte verletzenden Ordonnanzen im Jahre 1830 die Juli-Revolution herbeigeführt hatte, verzichtete freiwillig auf Rechte, welche zu behaupten er nicht mehr im Stande war.

In der Hoffnung, die Königs-Krone von Frankreich wenigstens seiner Dynastie erhalten zu können, erklärte er in einem Schreiben, daß er im tiefen Schmerz über die Uebel, welche sein Volk heimgesucht hätten, und noch bedrohen könnten, mit Einwilligung des Dauphins des Herzogs von Angoulême, zu Gunsten seines Enkels der Krone entsage.

Das diplomatische Korps möge dafür sorgen, daß die Proklamation seines Enkels, als König Heinrich des V. bald zu seiner Kenntniß gebracht werde.

Ludwig Philipp Herzog von Orleans, und General-Lieutenant des Königreichs, an welchen dieser Brief gerichtet war, wurde jedoch von den Volks-Deputirten selbst zum König ausgerufen, und von allen europäischen Mächten anerkannt.

der herkömmliche treue Wiederhall der königlichen Ansprache blieb.

Heftiger aber noch war dagegen der Streit in der Kammer der Abgeordneten, wo fast alle Männer von Talent und Bereitsamkeit sich in der Opposition befanden, während die ganze Last der Vertheidigung des Ministeriums beinahe einzig und allein auf den Schultern des Minister-Präsidenten Guizot lag, dessen Lage noch durch Kränklichkeit erschwert wurde. Dieser Mann konnte auch nur auf die Unterstützung des Ministers des Innern, den Grafen Duchatel und den Justizminister Hebert rechnen, da die übrigen Glieder des Kabinetts auf der Rednerbühne ganz unbedeutend waren, dagegen aber ihnen Odilon Barrot, Thiers, Lamartine, Dupont de l'Eure, Ledru Rollin, Garnier Pagés, Arago, Cremieux, Laforest, Lesau von Malleville, Carnot, Duvergier d'Hauronne, Leon Faucher, Mauguin und andere Männer standen, deren Einsicht, die Gabe blühender Rede, Entschlossenheit und Begeisterung im höchsten Grade eigenthümlich waren.

Zu den bereits vorhandenen Waffen gegen das Ministerium kam jetzt noch eine neue, und zwar eine sehr schwer verletzende Waffe hinzu.

Der Steuer-Einnehmer Petit zu Corbeille, war nämlich beschuldigt worden, daß er sein Amt nur den sittenlosen Gefälligkeiten seiner Frau zu verdanken habe, er hatte aber, zur Rettung seiner Ehre öffentlich bekannt gemacht, daß er sein Amt erkaufte habe, und dieser verzweigte, seit mehreren Jahren her getriebene Handel durch den Minister-Präsidenten Guizot, und dessen Kabinetts-Sekretär, dem vormaligen Finanzminister geleitet worden sey.

Dieser Schlag traf den Minister-Präsidenten Guizot hart, denn dadurch wurde selbst sein Privat-Charakter, der bisher noch immer in Achtung gestanden war, hart angegriffen.

Odilon Barrot forderte nun am 21. Jänner 1848 die Erledigung dieser Frage der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit über die alle redlichen Männer übereinstimmend denken, bevor man andere Gegenstände berühre, und über welche eine so große Meinungsverschiedenheit herrsche.

Das Ministerium gestand jetzt zu, daß solcher Aemterhandel bisher eine gewöhnliche Sache gewesen sey, legte aber, um diesen Mißbrauch für die Folge zu unterdrücken, einen Gesetz-Entwurf vor.

Uebrigens waren aber die Erläuterungen und Aufklärungen, welche Guizot in dieser fatalen Sache gab, sehr ungenügend, und es wurde heftig gelacht, als nach der abgeführten Verhandlung von Morny im Namen der Kammermehrheit erklärt wurde, daß man dadurch zufrieden gestellt sey, worauf man dann von dem Worte satisfait (befriedigt) der ganzen Ministerpartei den Spottnamen der Satisfaités gab.

Die Verschleuderung der Finanzen, die Mißbräuche der innern Verwaltung, die Politik der Regierung, Italien und die Schweiz betreffend, und alle munden Stellen, an denen das Land blutete, gaben jetzt eine reichhaltige Veranlassung zu den heftigsten

Angriffen eines Ministeriums, welches in der öffentlichen Meinung ohnehin schon so tief gesunken war, und durch solche Aufklärungen, vor einer unruhig bewegten Bevölkerung vollends um den letzten Rest von Achtung und Ansehen gebracht wurde.

Nicht durch das Gewicht seiner Gegengründe, sondern nur durch die größere Anzahl der Stimmen, der dem Ministerium ergebenen, oder von demselben erkaufte Kammermitglieder siegte inzwischen dasselbe, und ein Paragraph der Adresse auf die Thronrede nach dem Andern wurde in seinem Sinne genehmigt und gutgeheißen.

Als man aber zu dem Abschnitt der Adresse kam, welcher den vom König ausgesprochenen Tadel über das Verfahren bei den Reformbanketen beistimmte, wurde der Kampf der Partheien immer heftiger. Zwar versuchte jetzt das Ministerium die Angriffe der Opposition durch die Erklärung auszulegen, daß diese Worte nicht gegen die Mitglieder der Kammer gemeint waren; aber gerade von diesen Mitgliedern waren die Reformbankete ausgegangen, und so mußte auch der ausgesprochene Tadel des Königs, die Wortführer derselben unausweichlich treffen.

Die Opposition drang also mit Heftigkeit darauf, daß die in der Thronrede ausgesprochenen Worte nicht gebilligt werden, und machte verschiedene Vorschläge zu einer veränderten Verfassung in der Gegenantwort der Kammer auf diese gebrauchten und beleidigenden Ausdrücke. Der einsichtsvollere Theil der Kammermehrheit fand es jedoch gerathener die Widerstandspartei nicht aufs Aeußerste zu treiben, und bemühte sich eine Vermittlung herbeizuführen; allein, das Ministerium, von dem Könige Ludwig Philipp selbst zum beharrlichsten Festhalten gedrängt, blieb unter diesen Umständen hartnäckig dabei stehen, und so unterstützte die Regierungspartei gegen ihren eigenen Vortheil ein Verfahren, dessen gefährliche Folgen von Jedermann sehr leicht einzusehen waren, und sich Niemand verläugnete.

Der Minister Dumon erklärte: Die Bankete haben damit angefangen, sich auf die Grundsätze vom Jahre 1789 zu berufen, und sie werden damit enden, die Grundsätze vom Jahre 1793 zur Anwendung zu bringen.

Hierauf antwortete ihm Odilon Barrot, Advokat am königlichen Hofe zu Paris und Mitglied der französischen Abgeordneten-Kammer: »Die Worte, welche wir eben vernommen haben, machen unsern Augen die Gefahren nur noch deutlicher, welche in der Abweichung von der Bahn aller verfassungsmäßigen und parlamentarischen Regeln liegen, wozu man die Kammer verleiten will, und zwar unter dem Vorwande, daß die Mehrheit ihre Meinung über Vorgänge äußern könne, welche sich unter unserer Mitwirkung im Lande zugetragen haben, ohne dieserwegen unsere Personen anzugreifen.

Es läßt sich Alles auf den Satz zurückführen: man hat uns im vorigen Jahre als Grund der Verweigerung aller vorgeschlagenen Reformen die öffentliche Theilnahmlosigkeit an diesen Dingen entgegen gehalten.

Wir haben uns daher an unsere Mitbürger gewendet; — wir haben sie gefragt, ob es wahr sey, daß sie gleichgiltig gegen die Mängel des Wahlgesetzes wären, und sie haben uns ihre Meinung erklärt.

Verfährt man in England bei allen großen Fragen anders?

Sind jemals die Männer von der Regierung angefeindet worden, welche die öffentliche Meinung befragten?

Wollten Sie uns absichtlich in die Lage versetzen, in der wir uns befinden?

Wollten Sie uns in den Wechselsag einschließen; entweder nicht das Urtheil des Landes zu hören, um sagen zu können, das Land sey gleichgiltig; oder uns an dasselbe zu wenden, um uns dann vorzuwerfen, wir wären feindselig und blind?«

In dieser Weise fortsahrend, beschwor er die Mehrheit der Kammer, nicht durch ein willenloses Hingeben an das Cabinet einen Zwiespalt herbeizuführen, welcher Unheil über das Land bringen könne; doch Alles, was er, was seine Freunde, was selbst die besonnenen Männer der Gegenpartei sprechen mochten, blieb fruchtlos; und so wurde der ganze Inhalt der Adresse angenommen, und damit das System der Regierung, in welchem Widerspruche dasselbe auch mit der Meinung der unermesslichen Mehrheit des Landes stand, gebilligt und gutgeheißen.

Es war entschieden, daß die Regierung keinen Fuß breit aus der Bahn, die sie bisher befolgt hatte, weichen, und daß sie vielmehr noch gewaltsamer auf derselben vorwärts gehen, und das Versammlungsrecht, unzertrennlich von jeder freien Verfassung vernichten wollte.

Obwohl die Gegenpartei sich selbst nicht verschweigen konnte, daß es bei der aufgeregten Stimmung der Bevölkerung von Paris, ein verhängnisvoller Schritt sey, so konnte sie doch, ohne ihre eigene Ehre empfindlich zu verletzen und alle Freiheit des Landes in Gefahr zu setzen, es nicht vermeiden, eine große Kundmachung des öffentlichen Willens herbeizuführen, welche sie frei sprach von den Schmähungen des Thrones und seiner Anhänger, welche der Regierung sagte, daß sie sich von der Zuneigung des Landes losjage, und daß der Ausbruch, welchen die Vertreter des Volkes von der ihnen erteilten Vollmacht gemacht hätten, die künftige Erwählung einsichtsvollerer und unabhängigerer Männer erfordere.

Es wurde jetzt die Abhaltung des mehrmals hinausgeschobenen Reformbankets auf den 22. Februar bestimmt; und die Regierung hatte auch erklärt, demselben kein Hinderniß entgegen zu setzen, jedoch in dem Falle einzuschreiten, wenn dadurch die öffentliche Ruhe gestört werden sollte, wofür dann die Veranstalter des Festes verantwortlich gemacht werden sollen.

Indessen suchte die Regierung die Sache unter der Hand dadurch zu hintertreiben, daß sie den Bemühungen der Festordner entgegenwirkte, nachdem sie theils durch Einschüchterung und Drohung, theils durch Bestechung die Besizer solcher großen Festlokalitäten dahin brachte, die ihnen gemachten Anträge zurückzuweisen.

Endlich gelang es den Festordnern einen freien Platz am Ende der elysäischen Felder zu bekommen, auf welchem ein großartiges Zelt ausgespannt werden sollte, was zwar ein sehr lüftiger Sammelplatz zu einer Zusammenkunft an einem Wintertage war.

Indessen beabsichtigte man aber mehr den Schein zu retten, und wollte nur schnell etwas von den dort aufgetragenen Speisen genießen.

Der Hauptzweck war mehr, Odilon Barrot sollte einen einzigen Trinkspruch ausbringen, und die Versammlung hierauf im feierlichen Zuge den Rückzug antreten; denn es kam ja nur darauf an, den moralischen Eindruck nicht zu verfehlen, und dieser ließ sich durch die Größe der Theilnahme an dieser Kundgebung und die würdevolle Haltung bei derselben sicher stellen.

Die Festordner hatten bei diesem Reformbankete folgende Vorschrift bestimmt.

Die geladenen Gäste versammeln sich Morgens um 11 Uhr auf dem Magdalenen-Platz, von wo aus sich der Zug um 12 Uhr in Bewegung setzt.

Unbewaffnete Nationalgardisten und sonstige Theilnehmer bilden eine Spalier in dessen Mitte;

1. Die sich einfindenden Offiziere der Nationalgarde.
2. Die unterschriebenen Theilnehmer am Feste.
3. Die beitretenden Pairs und Deputirten.
4. Die Wähler aus den Departements und der Hauptstadt.
5. Die Nationalgarden in Kolonnen nach den Nummern ihrer Legionen.
6. Zwischen der dritten und vierten Kolonne die Studenten der Rechts- und Medizinalschule, und
7. Zuletzt die übrigen Nationalgarden von Paris und der Bannmeile, im geordneten Zuge folgen.

Daß die Bevölkerung von halb Paris bei dieser Gelegenheit auf den Beinen seyn werde, läßt sich leicht denken, doch beruhigte man sich bei einer Befürchtung von Ruhestörungen durch die Beispiele von England, wo solche Erscheinungen von Volkszusammenkünften zu den gewöhnlichen gehören. Auch in Rom waren in letzterer Zeit zahlreiche Volkszusammenkünfte, ohne daß sie nachtheilige Folgen gehabt hätten, und eben so auch zu Turin und Neapel.

Die ganze große Hauptstadt Paris, befand sich bei dem Herannahen dieses merkwürdigen Festes in einer außerordentlichen Spannung; als auf einmal ganz unerwartet vier Verordnungen von dem Polizei-Präsidenten M. Delessert zu Paris, bekannt gemacht wurden, in welchen die Abhaltung des Festes und jeder Zusammenlauf des Volkes untersagt wurde, und wobei er sich zur Rechtfertigung dieses Verfahrens auf ein Gesetz berief *), welches die Ortsbehörden er-

mächtigt, alle Verbrechen gegen die öffentliche Ruhe zu unterdrücken und zu bestrafen, so wie die gute Ordnung an allen Orten, wo öffentliche Versammlungen Statt finden, aufrecht zu erhalten.

Der Inhalt dieser Proklamation war folgender:

»Einwohner von Paris! Eine Unruhe, welche der Arbeit und den Geschäften schädlich ist, herrscht seit einigen Tagen in den Gemüthern.

Sie schreibt sich von Manifestationen her, welche man vorbereitet.

Die Regierung von nur zu sehr gerechtfertigten Beweggründen der öffentlichen Ordnung gelitert, und sich eines ihr von den Gesetzen verliehenen fortwährend unbestrittenen ausgeübten Rechtes bedienend, hat das Banquet des zwölfen Arrondissements oder Bezirkes verbotben.

Da sie jedoch nichts destoweniger vor der Deputirtenkammer erklärt hat, daß diese Frage derartig sey, dieselbe einer gerichtlichen Lösung zu unterwerfen, so hat sie, statt sich mit Gewalt der vorhabenden Versammlung zu widersetzen, den Entschluß gefaßt, die Contravention zuzulassen, und den Theilnehmern den Eintritt in den Banquet-Saal zu erlauben; in der Hoffnung, die Theilnehmer würden die Weisheit besitzen, sich auf die erste Aufforderung zurück zu ziehen, um nicht eine einfache Contravention oder Uebertretung in einen Akt der Rebellion zu verwandeln.

Dieses war das einzige Mittel, die Frage vor der höchsten Autorität des Kassationshofes zu entscheiden.

Die Regierung besteht auf dieser Entscheidung; das diesen Morgen von den Oppositions-Journalen angekündigte Manifest deutet jedoch auf einen andern Zweck, andere Absichten; »Es stellt eine Regierung unter der wahren Regierung des Landes der durch die Charte eingesetzten und auf Majorität der Kammern gestützten Regierung auf. Es ruft eine öffentliche der Ruhe der Stadt gefährliche Manifestation hervor. Es versammelt mit Verletzung des Gesetzes vom Jahre 1831 die Nationalgarden zusammen, und stellt sie im Voraus in Reihe und Glied nach der Zahl der Legion, die Offiziere an der Spitze.

Hier ist bona fide kein Zweifel mehr möglich, die klarsten und anerkanntesten Gesetze sind verlegt.

Die Regierung wird ihnen also Achtung zu verschaffen wissen, denn sie sind die Grundlage und die Garantie oder Bürgschaft der öffentlichen Ordnung.

Ich fordere jetzt alle guten Bürger auf, sich diesen Gesetzen zu fügen und sich keiner Versammlung anzuschließen, wodurch zu einer bedauerlichen Unruhe Veranlassung gegeben werden könnte.

Ich richte diese Aufforderung an ihren Patriotismus und ihre Vernunft im Namen unserer Institutionen der öffentlichen Ruhe und der theuersten Interessen der Stadt.

Auch der General-Lieutenant Jaqueminot, Oberbefehlshaber der Nationalgarde ließ folgenden Tagesbefehl öffentlich bekannt machen.

treffend die Rottirungen mit Berufung auf Bestimmungen der Polizei-Verordnung vom 13. Juli 1831.

*) Artikel III. Nr. 3. Tit. II. des Gesetzes vom 16—24. August 1790.

Art. 46. Tit. I. des Gesetzes vom 22. Juli 1791.

Art. I der Regierungs-Verordnung vom 3. Brümäre des Jahres XI.

Zwei Polizei-Verordnungen vom 31. November 1830 und 31. Mai 1831, und endlich auf den Art. 471. Nr. 15. des Code pénal. Eine Verordnung be-

»Nationalgardisten des Seine-Departements.

So lange die sich vorbereitende Manifestation, sich nicht direkt an Eure Mitwirkung und Unterstützung richtete, habe ich mich enthalten Euch daran zu erinnern, in welche Grenzen das Gesetz Eure Rechte und Pflichten schließt; da Ihr seit siebenzehn Jahren nicht aufgehört habt, zu beweisen, daß Ihr die einen wie die andern wohl kennt, und Ihr niemals darin gefehlt habt.

Heute, wo man Euch im Namen der Gesetzmäßigkeit selbst, deren Aufrechthaltung Eurer Hingebung und Eurem Patriotismus anvertraut ist, irre zu leiten sucht; wo Menschen, die Euch fremd sind, Euch versammeln, berufen, und sich die Rechte Eurer Befehlshaber anmaßen, muß ich laut gegen diese Beleidigung protestiren, und wende mich an Euch im Namen des Gesetzes selbst.

Die Artikel 1, 7 und 93 des Gesetzes vom 22. März lauten, wie hier folgt:

Art. 1. Die Nationalgarde ist erachtet, das konstitutionelle Königthum, die Charte, und die von ihr geheiligten Rechte zu verteidigen; den Gehorsam gegen die Gesetze aufrecht zu erhalten, die öffentliche Ordnung und den Frieden zu bewahren oder wieder herzustellen, der Armee der Linie in der Verttheidigung der Grenzen und Küsten beizustehen, und die Unabhängigkeit Frankreichs und die Unverletzbarkeit seines Gebiets zu sichern.

Alle Berathungen, welche die Nationalgarde über Angelegenheiten des Staates, des Departements, und der Gemeinde anstellt, sind ein Attentat oder Angriff auf die öffentliche Freiheit und ein Verbrechen gegen die gemeine Sache und die Konstitution.

Art. 7. Die Bürger dürfen weder die Waffen ergreifen, noch sich als Nationalgarde versammeln, ohne die Ordre der unmittelbaren Befehlshaber, noch diese eine dergleichen Ordre geben, ohne eine Requisition von Seite der Civilautorität, welche an der Spitze der Truppen bekannt gemacht wird.

Art. 93. Jeder Chef eines Korps, Postens oder Detachements der Nationalgarde, welcher sich weigert, der Aufforderung einer mit dem Rechte, die öffentliche Macht zu requiriren bekleideten Magistratsperson oder Beamten Folge zu leisten, oder welcher ohne eine solche Aufforderung und außer den durch das Gesetz vorgesehenen Fällen handelt, wird gerichtlich verfolgt und gemäß dem Art. 234 und 258 des Straf-Kodex bestraft.

Die Verfolgung zieht die Suspension und die Berurtheilung, den Verlust des Grades nach sich.

Ihr seht, Nationalgardisten des Seine-Departements, das Gesetz spricht in zu klaren und bestimmten Ausdrücken, um die Möglichkeit zu gestatten, daß man Euch durch eine Auslegung irre führt, welche Eure Weisheit zu würdigen wissen wird.

Wenige unter Euch sind gewiß willig, sich zu einem schuldigen Schritt verleiten zu lassen, aber ich möchte ihnen sowohl den Fehltritt als die Reue ersparen; unter den 85,000 Nationalgardisten zu zählen, welche Eure Legion bilden, ihre kleine Zahl herauszählen zu dürfen.

Im Namen des Gesetzes beschwöre ich also Euch, das Zutrauen des Landes, welches das konstitutionelle Königthum und die gesetzliche Ordnung unter die Obhut Eurer Verttheidigung gestellt hat, nicht zu täuschen.

Eben so wenig werdet Ihr die Stimme Eures Oberbefehlshabers mißverstehen wollen, da er Euch niemals getäuscht hat. Ich zähle auf Eure Weisheit und Euren Patriotismus, wie Ihr auf immer auf meine Loyalität und Hingebung zählen dürft.

Zu derselben Zeit machte man auch bekannt, daß von allen Seiten Truppen nach Paris im Anmarsche sind, und wirklich kamen auch Munitionswägen mit verschiedenen Vorräthen von Vicennes, und fuhrten zu jeder Stunde durch die großen Verbindungswege nach der Hauptstadt.

Diese willkürliche Handlung rief bereits allgemeine Entrüstung hervor, und die Ordner oder Veranstanter des Festes wurden jetzt von allen Seiten aufgefordert, der ungesetzlichen Maßregel trotz zu bieten.

Allein der Mehrzahl der Opposition oder Widerspruchs-Partei bangte jetzt selbst vor den Folgen dieses Unternehmens und es wurde daher von den Mitgliedern der Oppositions-Partei folgende Erklärung veröffentlicht, womit sie ihre Furcht hinter ein unfruchtbares Geschrei über Willkür der Regierung verstecken zu können glaubte; nämlich:

»Nachdem die mit der Anordnung des Banquets des zwölften Arrondissements beauftragte General-Kommission von der Berathung der Oppositions-Deputirten Kenntniß genommen.

In Anbetracht, daß das Ministerium des Innern von der Tribune herab die Erklärung abgegeben hat, das Banquet zulassen zu wollen, vorausgesetzt, daß man sich einzeln dazu hinbegebe.

Daß man ferner den Ministern Gelegenheit geben würde, eine Contravention aufzunehmen und von einem Polizei-Tribunal ein politisches Recht aburtheilen zu lassen, welches in das Ressort oder das Gebieth der Kammern und des ganzen Landes fällt.

Daß man somit den Absichten des Ministeriums Vorschub leisten, und zu seinem Vortheil eine Art Komödie spielen würde, welche Bürgern, die von ihrer Pflicht durchdrungen sind, unwürdig wäre.

In Anbetracht ferner, daß die allgemeine Manifestation, an welcher die Bevölkerung von Paris Theil nehmen sollte, dem projektirten Banquet seinen wahren Charakter gegeben hätte.

Daß die von der militärischen Autorität genommenen Maßregeln, diejenigen, welche darin verharren wollten, eine gemeinsame Demonstration gegen die Gewalt zu machen, gewissen und blutigen Collisionen aussetzen würde.

Daß der Patriotismus und die Menschlichkeit gleicher Weise gebiethet, dergleichen Extremitäten zu vermeiden:

Aus diesen Beweggründen hat die Kommission beschlossen, das Banquet des zwölften Arrondissements aufzuschieben, sie überläßt der Macht die Verantwort-

lichkeit für die Provokationen und Gewaltthätigkeiten; sie hat das volle Vertrauen, daß die Anklageakte gegen ein Ministerium, welches die Bevölkerung von Paris an die Schwelle eines Bürgerkrieges geführt hat, morgen in der Kammer niedergelegt, und daß Frankreich, wenn man es dann fragt, durch das Gewicht seiner Meinung einer Politik Gerechtigkeit anzuthun wissen wird, welche schon so lange die Verachtung und den Unwillen des Landes auf sich zieht.

Der Mehrzahl der Oppositions-Mitglieder klangte also selbst vor den Folgen dieses Unternehmens; ja der heraufbeschworene Volksgeist erschien ihnen so riesengroß, daß sie voll Schrecken davor zurückbeeten, und es ihnen vielleicht im Geheimen willkommen war, sich zurückzuziehen und ihre Furcht hinter ein unfruchtbares Geschrei über Willkür der Regierung verstecken zu können; jedoch die muthigern Männer tadelten eine solche Feigheit, und das Volk, aufgebracht über das Verhalten seiner Führer, wendete den Abtrünnigen den Rücken, welche sich auch bei den spätern Ereignissen dieserwegen von der öffentlichen Meinung verlassen sahen.

Am meisten aber hatte sich die Regierung dadurch selbst geschadet. Männer, welche sich durch Vertheidigung der Volksrechte in Achtung gesetzt hatten, standen an der Spitze des Unternehmens; sie hatten sich für die Erhaltung der Ordnung verbindlich gemacht, und das Volk würde diese Bürgschaft geehrt haben; die Nationalgarde war dabei bertheiligt, und mithin auch verpflichtet, für die Folgen einzustehen; der Regierung stand eine große Truppenmacht zu Gebote, die in und um Paris lagerte, mit deren Hilfe sie einen Aufstand, dem es bei der Haltung der bessern Bürger an Kraft gebrechen mußte, leicht unterdrücken konnte.

Durch ihr vorzeitiges Einschreiten büßte aber die Regierung die Anhänglichkeit der Nationalgarde ein, die sich, von der wankend werdenden Macht zur Unterstützung aufgerufen, gegen sie wendete.

Aus einem unterdrückten Aufstande würde der Julithron Nutzen gezogen haben. Alle Schuld konnte die Regierung der Opposition zuschieben, und so den Tadel rechtfertigen, welchen sie gegen dieselbe ausgesprochen hatte. Aber aller dieser Vortheile begab sich die Krone durch eine Maßregel, wodurch sie selbst den in den Kammern geführten Streit muthwillig auf die Straßen der Hauptstadt verpflanzte.

Jeder Verständige fürchtete daher die Folgen der unbedachten That, und sah dem 22. Februar mit bangen Ahnungen entgegen.

Anfangs schien es auch, als werde sich die große Besorgniß nicht in ihrem ganzen Umfange ausdehnen; obwohl sich vom frühen Morgen des 22. Februar alle Zugänge zu dem Palast Bourbon, dem Sitzungshause der Volkskammer mit Neugierigen füllten; auch die nahegelegenen Kais oder Flußdämme der Seine und alle Umgebungen waren von großen Volksmassen besetzt, doch hatte die Regierung alle möglichen Vorkehrungen zu ihrer Vertheidigung getroffen.

Da man der Nationalgarde nicht traute, so wollte man sich derselben in ihrer Gesamtheit auch

nicht bedienen, und der Versuch, aus der Nationalgarde nur die verlässlichsten Männer herauszuziehen, war verrathen worden; dagegen war aber die ganze bewaffnete Polizei-Mannschaft, die Municipalgarde genannt, eine entschlossene und der Regierung ganz ergebene Truppe, und eben so stand auch eine bedeutende Macht an Linien-Militär und Kavallerie in Bereitschaft, auf deren Treue man wohl bauen konnte, ohne aber dabei zu bedenken, wie wenig das Julikönigthum gethan hatte, sich die Anhänglichkeit des Heeres in dem Grade zu versichern, um seiner Waffen gegen das eigene Volk ganz gewiß zu seyn.

Aus dem Fort von Vincennes war eine bedeutende Anzahl von Geschütz zur Nachtzeit nach Paris geschafft worden, und durch die Herbeiziehung solcher bedeutender Streitkräfte hoffte man jeden Versuch zum Aufstande im Voraus einzuschüchtern.

Unter dem düstern Eindruck dieser Anstalten, wurde die Sitzung der Abgeordneten am 22. Februar eröffnet.

Zugleich wurde auch eine Anklageschrift der Opposition gegen die Minister, welche sie in sieben Punkten beschuldigte durch Zeitungen und Plakate an den Mauern bekannt gemacht, nämlich:

»Die Ehre und das Interesse Frankreichs gegen das Ausland verrathen zu haben;

Die Grundsätze der Verfassung verfälscht zu haben; Den Bürgschaften der Freiheit und den Rechten der Bürger Gewalt angethan zu haben;

Durch grundfälschlich eingeführte Bestechung, den freien Meinungs-Ausdruck zu verhindern zu haben;

Mit Aemtern und Vorrechten, Handel getrieben zu haben;

Die Gelder des Staats verschleudert zu haben; Das Versammlungsrecht gesetzwidrig aufgehoben zu haben; und endlich durch ihre Politik die Grundsätze der Revolution in Frage gestellt zu haben.

Das Volk aber, von der Nutzlosigkeit eines solchen Schrittes innerhalb der Kammern überzeugt, ward dadurch nur um so geneigter gemacht, selbst darüber zu Gericht zu sitzen.

Aber eben so wie die Regierung durch die Aufstellung zahlreicher Truppen dem Volke Furcht einzujagen hoffte, glaubte gegentheils das Volk daß, wenn Paris sich auf der Straße öffentlich zeige, und seine Gesinnung ausspreche, daß die Regierung durch diese drohende Haltung bewogen werden würde, sich von dieser öffentlichen Meinung zu mäßigen; und so stand man sich von beiden Seiten beobachtend gegenüber.

Das Volk durchzog die Straßen unter dem Gesange von Freiheitsliedern, und dem Rufe: »Es lebe die Reform« auch wurde laut gesprochen von der Entfernung der Minister, und einer Abänderung des Regierungssystems.

Am Palaste Bourbon häuften sich die Volksmassen zu Tausenden an; ja ein Theil derselben drängte sich in die Vorhalle, wo einige Quadersteine am Wachenhause aufgerissen wurden; allein durch die Anfunft von Fußvolk und Reiterei wurde das Volk wieder zurückgetrieben, wobei es aber sehr lärmend zugin.





↑ Mojsa del popolo in Parigi davanti al palazzo del Ministro ↓

↑ Néporgalom Párisba a Minister Ápület elöl. ↓

Um den Straßenverkehr nicht zu hindern, wurde das Fabren in der Nähe der Deputirtenkammer, und über die dahin führende Konfordienbrücke verboten; auch schloß man die Gitterthüren zu dem königlichen Palaste der Tuilerien und den dazu gehörigen Gärten ab.

Durch dieses Menschengewühl konnten sich die Abgeordneten nur durch die Vorzeigung ihrer Medaillen den Durchlaß zum Palaste Bourbon verschaffen, in welchem die Sitzung der Kammer um ein Uhr eröffnet ward.

Guzot zeigte sich ganz unbefangen und in einer heiteren Laune; und eben so auch erheuchelte der Kammer-Präsident Cauzot eine völlige Gleichgiltigkeit und eröffnete die Verhandlung mit einem Vorschlag zur Abänderung des Statuts der Bank von Bordeaux.

Die Gesinnung der Abgeordneten war aber auf ganz andere Betrachtungen hingewendet, so daß es an aller Aufmerksamkeit für den Gegenstand der Tagesordnung fehlte, und der Abgeordnete Fould zuletzt die Bitte stellte, nicht das Interesse einer wichtigen Geldanstalt des Landes durch oberflächliche Verhandlung zu gefährden oder zu vernachlässigen.

Jetzt verlangte Odilon Barrot die Anklage gegen die Minister, die er eingereicht hatte, zur Kenntniß der Kammer zu bringen; allein, der Präsident machte die Einwendung, dieses wäre gegen die Geschäftsordnung, und bestimmte, daß die Vorlesung am nächsten Donnerstag geschehen solle, ohne dabei zu ahnen, daß an diesem nämlichen Tage und in demselben Lokale die Republik ausgerufen werden würde.

Auf den Straßen blieb sich indessen die Lage der Dinge ganz gleich. Das gegen den Sitzungs-Saal der Abgeordneten mehrmals andrängende Volk, wurde durch das Vorrücken der bewaffneten Macht immer zurückgewiesen, jedoch zeigte sich bis jetzt in der Haltung der Truppen bereits schon ein bedeutungsvoller Unterschied.

Die Linientruppen benahmen sich mit einer schonenden Rücksicht, und sie wurden daher auch von dem Volke mit dem Zuruf: »Es lebe die Linie! Es leben die Dragoner!« begrüßt.

Dagegen benahm sich die Municipalgarde ungestüm gegen das Volk, und drang mit gezogenen Säbel und mit gefälltem Bajonett, auf die Volkshäufen ein, was diese wieder mit Berwünschungen und Steinwürfen erwiderten.

Dieses erbitterte aber die Truppe noch mehr, und so wurde sie um so mehr gewaltthätiger.

Bei einem Ausfalle der berittenen Polizei, wurde eine in das Gedränge gekommene alte Frau niedergeworfen, und für todscheinend weggetragen; auch erhielt ein Arbeiter einen Säbelhieb, was nun die ersten Vorzeichen der blutigen Ereignisse waren.

Ähnliches geschah auch in andern Stadtbezirken, was auch die Veranlassung war, daß man Barrikaden errichten wollte, was aber noch immer durch die vielen Truppenmassen verhindert wurde.

In der Nähe des Minister-Palastes der auswärtigen Angelegenheiten, verfolgte das Volk einen für

einen Polizei-Spion gehaltenen Menschen mit Geschrei und Steinwürfen, der jetzt nur noch vor ärgerer Mißhandlung durch die ansprengende Municipalgarde gerettet werden konnte, bei welcher Gelegenheit ein Blusenmann aus dem Volke überritten und am Kopfe gefährlich verletzt wurde.

Auch in den Palast selbst, nämlich die Wohnung des Ministers Guizot versuchte das Volk einzudringen, und zertrümmerte, da es durch die starke Bewachung ihre Absicht nicht erreichen konnte, wenigstens die Fenster mit Steinwürfen.

In den elysäischen Feldern errichteten bei ungefähr hundert Arbeiter eine Barrikade, ohne daß die in der Nähe stehenden militärischen Truppen sie daran verhindert hätten.

Dieselben Arbeiter überfielen auch später ein Wachthaus, welches durch einen militärischen Posten von sechs Mann besetzt war; und da sich diese entweder nicht vertheidigen wollten, oder vor dem raschen Ueberfall keine Zeit mehr dazu hatten, so wurden sie entwaffnet.

In der StraÙe Vivienne wurde ein Waffen-Verkaufsladen angegriffen, aus welchem das Volk wohl einige Degen und Säbel erbeutete, dann aber durch die herbeigeeilten Municipalgarden wieder zum Rückzuge genöthigt wurde.

Auch wurden in den Straßen Rivoli und Sankt Honoré Barrikaden aufgeworfen, aber von den heranziehenden Truppen mußten dieselben ohne Widerstand wieder verlassen werden. Da durch solche Auftritte die Besorgniß immer größer wurde, so wurden die Kaufmannsläden geschlossen, jedoch fehlte es dem Volke an Mitteln zu einem Angriff und zur Vertheidigung, und so zerbrach man sogar die Eisengitter an der Kirche Sankt Rochus, um die Eisenstäbe davon als Spieße zu verwenden.

Nach dem Muster der bisherigen Vorgänge eigneten sich noch mehrere Andere, und so hörte man von einer zahllosen Straßenmenge auf allen Straßen und Plätzen nur Lärmen, Schreien und Freiheitslieder singen.

Das Geschrei nach Reform, und nach dem Sturze des Ministeriums wurde immer heftiger und drohender, ja Viele forderten sogar laut den Kopf des Ministers Guizot, worauf es endlich der Regierung bange zu werden anfing.

Sie sah jetzt ein, daß sie die Hilfe der Nationalgarde zur Herstellung der Ruhe nicht länger mehr entbehren könne.

Es wurde jetzt der Generalmarsch geschlagen; die Grenadiere gingen den Lambours voraus, und reisende Jäger deckten den Rücken. So wirbelten die Trommeln bald durch alle Straßen, allein die Bürgergarden beeilten sich nicht zu sehr, diesem Rufe zu folgen, und so fanden sie sich auch nur sehr geringzählig auf den Mairien oder Sammelplätzen ein.

Beim Anbruche der Nacht, zerstreuten sich jedoch die Volkshäufen, und der Tumult, der sonst gerade um diese Zeit zunimmt, legte sich in allen Theilen der großen volkreichen Stadt; ja selbst das gewöhnliche Leben und Treiben wurde matt, und Pa-

ris hatte bei der eintretenden Dunkelheit das Ansehen, welches dasselbe in der Regel kaum nach Mitternacht hat, so, daß Fremde, welche eben erst ankamen, durch diese auffallende Ruhe getäuscht, zu dem Glauben verleitet wurden, daß schon alle Gefahr wieder beseitigt und Paris nie friedlicher gewesen sey, als eben jetzt.

Nur Streifwachen, welche in den Straßen herumzogen, unterbrochen durch ihre Fußritte diese nie gewohnte Stille, ja selbst die Theater waren sehr schwach besucht, jedoch in den Wein- und Kaffeehäusern fand man zahlreiche Gesellschaften, deren ernsthafte Gespräche sich auf die Ereignisse des vergangenen Tages und die zu ergreifenden Maßregeln bezogen.

Die ersten Volksbewegungen waren ohne Plan und ohne inneren Zusammenhang gewesen, bald aber wurde diesem Mangel dadurch abgeholfen, daß sich bei den Herausgebern der vielgelesenen Oppositionsblätter, nämlich des National und der Reform, welche die Leitung der Angelegenheiten in ihre Hand nahmen, alle bedeutenden Männer, welche Antheil an der Bewegung nahmen, dort versammelten und die Pläne der weitern Ausführung und die nöthigen Maßregeln in Berathung zogen, um sich einen günstigen Erfolg zu sichern.

Indessen fielen während der Nacht, als im Innern der Stadt alles ruhig war, am Thore Sankt Denis einige Unordnungen vor, nachdem die Arbeiter es unternahmen, die Eisengitter am Thore mit Zangen und Brecheisen zu zerstören; jedoch ein stark gefallener Regenguß und die anrückenden Truppen zerstreuten wieder die Leute.

Um einem neuen Wiederanfang solcher Gewaltthaten zuvorzukommen, oder solches zu verhindern, wurde jetzt auf dem Boulevard Bonne Nouvelle, eine Batterie Geschütz angeführt, und durch mehrere, im Viereck aufgestellte Kompagnien Fußvolk, die Nacht so ziemlich ruhig erhalten, auch wurde bei dem anhaltend schlechten Wetter der Versuch, in der Straße Sainte Philippe eine Barrikade zu errichten, bei den fortwährenden Regengüssen freiwillig wieder aufgegeben.

Da, wo die Volksbewegung zuletzt ihren Zielpunkt erreicht hatte, da nahm sie auch wieder ihren Anfang.

Die Gegend vom Thore Sct. Denis bis zum Thore Sct. Martin, die große Martinsstraße, welche die Stadt bis zum Seine-Fluß durchschneidet, die Gegend, um die aus der ersten Revolution berühmten Fischhallen, waren der Ausgangspunkt, und der vornehmste Schauplatz der Volks-Unruhen, die sich erst von hier aus nach dem Mittelpunkte der Stadt Paris zuwendeten.

Eine kleine Truppe, an deren Spitze ein langbärtiger Führer mit einer dreifarbigten Fahne, und an seiner Seite ein Tambour mit der Lärmtrommel ging, eröffnete mit einem geringen Anhang einen Kampf, der den Sturz eines Thrones noch nicht abhien ließ.

Dieser Volkshaufe fing in der Straße Provaires eine Barrikade zu erbauen an, zog sich aber vor einer Abtheilung der Municipalgarde zurück, und sammelte sich erst wieder in der Straße Montmartre, wo er sich durch herbeigekommene Lehrlingen, und eine große Anzahl von Straßenzungen verstärkte. Nach einem längeren Herumziehen in der Straße Poissoniere, die Fischergasse, hielt der Volkshaufe wieder Stand, und fing an, drei Barrikaden zu errichten, von welchen die eine, die Breite der Straße selbst einnahm, die beiden andern aber die Zugänge zu derselben von den Straßen Clerly und Neuve Saint Eustache absperreten.

Nur ungefähr zehn Männer von dieser Volkstruppe waren mit Flinten versehen, während die übrigen bloß mit Stöcken und Eisenstangen bewaffnet waren.

Solche geringe Vertheidigungswaffen erlaubten auch keinen großen oder kräftigen Widerstand, und so waren hier schon allein dreißig Mann Municipalgarden im Stande, die beiden Seiten-Eingänge zur Straße Montmartre zu öffnen. Bei der Vertheidigung der Hauptbarrikade fielen drei Mann aus dem Volke, welche von der anrückenden Polizei-Mannschaft erschossen wurden, ohne daß dieses Gewehrfeuer erwidert werden konnte, da wahrscheinlich die Schießgewehre unbrauchbar waren.

Nun wurden die Barrikaden zerstört, wozu alle Truppen mit Aerten, Brechstangen und anderen dazu nöthigen Werkzeugen verwendet wurden.

Aber solche einzelne Siege gegen das Volk waren nur von einem sehr geringen Erfolge, denn der Widerstand nahm immer mehr überhand, und bald waren in den verschiedensten Theilen der Stadt Barrikaden errichtet worden, obwohl diese gegen die andringende bewaffnete Macht keineswegs behauptet werden konnten.

Uebrigens zeigte sich aber bei dieser Gelegenheit eine auffallende Erscheinung, nämlich, daß, während die Municipalgarde wild auf das Volk losstürmte, die Linientruppen mit einer gewissen Höflichkeit sich gegen das Volk benahmten, welches unverkennbar die Stimmung der Soldaten bewies.

Läßt man sich bei dieser Gelegenheit oder der sehr gefährlichen Lage nicht von Einzelheiten verwirren; faßt man in einem richtigen Ueberblick die sehr zweckmäßig angeordneten Stellungen der Truppen, und alle wohlberchneten Vorkehrungen in das Auge, — dann die Zahl und Ausrüstung der bewaffneten Macht, und vergleicht man endlich damit die Lage des unbewaffneten Volkes und der geringen Widerstandsmittel desselben, so wird es klar, daß der Ausschlag der Sache in den Händen der Nationalgarde lag.

Hätte also die Nationalgarde ihr Gewicht in die Waagschale der Regierung gelegt; und hätte sie den ernststen Willen gehabt, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, so würden auch die Truppen einen größeren Eifer für den gleichen Zweck gezeigt haben, und es ist nicht zu bezweifeln, daß in einem solchem Falle das Volk hätte unterliegen müssen; — eine Behauptung, welche durch die Vorgänge in der ersten

französischen Revolution, und den Kämpfen in den Jahren 1832 und 1834 bestätigt wird.

Erst, als die wieder zu dem Ergreifen der Waffen aufgeforderte Nationalgarde Anfangs vermittelnd wirkte, sich zwischen die blutig kämpfenden warf und das Hinmordeten und Niedermegeln des Volkes vereitelte, zeigte sich auch das Linien-Militär, welches nicht gemeint war, seine Waffen gegen die Nationalgarde oder das Bürger-Militär zu richten, eine noch geringere Kampflust, und auch selbst die Anfangs so hitzige und gegen das Volk schonungslos wüthende Municipalgarde, wurde ganz unsicher in ihrer Haltung, und wußte zuletzt nicht, wohin sie sich wenden sollte.

Mitten unter diesem Lärm und dem blutigen Gefechte, welches in allen Straßen der großen Stadt wüthete, versammelten sich die Kammern, doch erschienen die Abgeordneten so langsam in dem Sitzungssaale, daß die Sitzung erst gegen 3 Uhr Nachmittags eröffnet werden konnte.

Die einlaufenden Nachrichten wurden jetzt immer drohender, die Unruhe und Besorgniß zeigte sich auf allen Gesichtern, jedoch der Minister Guizot blieb noch immer auf seine alte Hoffnung vertrauend ganz ruhig. Da trat der Justizminister ein, näherte sich ihm, und machte ihm ganz im geheimen eine Mittheilung, worauf er sich mit ihm entfernte; auch die andern Minister folgten ihnen nach, kamen aber mit Ausnahme des Ministers Guizot und Duchatel nach einer halben Stunde wieder zurück.

Man drängte und bestürmte sie jetzt, Erklärungen über die Absichten der Regierung abzugeben, und sich offen auszusprechen, aber sie hielten für den Augenblick, die Rückkunft der noch abwesenden Minister abzuwarten, womit man sich auch einstweilen begnügte und zufrieden stellte.

Endlich kam der Minister Guizot und erklärte, der König Ludwig Philipp habe den Grafen Molé zu sich berufen um ein neues Ministerium zu bilden; aber diese Nachricht befriedigte Niemanden, denn die Anhänger des bisherigen Ministeriums waren mißgestimmt, sich von diesem in einem so entscheidenden Augenblicke verlassen zu sehen; während die Opposition gehofft hatte in das neue Cabinet einzutreten, und so trennte sich nach längeren und fruchtlosen Verhandlungen die Kammer.

In der Versammlung der Pair's, stellte Boisfy d'Anglas heftige Anträge, man ließ ihn aber nicht zum Worte kommen, und ging, ohne irgend einen Entschluß gefaßt zu haben, auseinander. Außerhalb der Kammern aber verbreitete die Nachricht von der Minister-Veränderung eine lebhaftere Freude.

Bei den diesfälligen Meldungen der Ordonnanz-Offiziere hörte der Kampf sogleich wieder auf, und die meisten Regimenter, durch den langen und anstrengenden Dienst schon sehr ermattet, wurden wieder in die Kasernen zurückgezogen.

Während in der innern Stadt alle Volksklassen sich froh und freudig umarmten, und sich zu der Beendigung des Blutvergießens Glück wünschten, gingen in der Vorstadt Saint Martin, wohin die Frie-

dens-Nachrichten nicht so schnell kommen konnten, noch sehr bedauernswerthe Ereignisse vor.

Eine Kaserne der Municipal-Garde wurde von dem Volke gestürmt, und nur durch das Herbeieilen eines Bataillons der Nationalgarde konnten die schon gefangenen Polizei-Soldaten vor den argsten Mißhandlungen noch geschützt werden.

Ueberhaupt schien in diesen Stadttheilen der Ausgang der Sache nicht befriedigend zu seyn, da man hier weit mehr Entscheidendes erwartet hatte.

Ganz anders war es wieder im Mittelpunkte der Stadt, wo man nichts anderes als eine Aenderung des Systems wollte, die auch erreicht war.

Die Ordnung kehrte hier wieder zurück, Jubel und Freude herrschte in den Häusern und auf den Straßen, und schon waren die Fenster der meisten Häuser erleuchtet, womit die ganze Stadt den Sieg feiern wollte; — aber dieser Freudensausdruck war noch zu früh, denn ein Zufall brachte wieder einen neuen Sturm hervor, der wüthender aufbrauste als es bisher der Fall war, und zuletzt den Jul-Königsthron zusammenstürzte.

Die Volkshäufen sammelten sich vor dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten auf dem Boulevard der Kapuziner und forderten, zum Spott für den gestürzten Minister, daß auch er seine Wohnung mit Kerzenlichtern erleuchten soll.

Zugleich wurden aber auch Steine gegen seine Fenster geworfen, wobei durch einen Schuß aus einem, wie man sagte, zufällig losgegangenen Gewehr dem Pferde des Befehlshabers der dort aufgestellten Truppen ein Bein zerschmettert wurde.

Der Offizier erschreckt darüber, und in der Meinung, daß das Volk die Absicht habe, den Kampf wieder aufs Neue anfangen zu wollen, ließ jetzt eine Abtheilung seiner Mannschaft vorrücken, und gab den Befehl, die Gewehre auf das Volk abzufeuern, worauf von der dichtgedrängten und wehrlosen Volksmasse mehrere todt und verwundet zu Boden stürzten.

Zugleich sprengte auch Reiterei herbei und besetzte den Platz, ohne Rücksicht und Schonung auf die gefallenen Menschenopfer und die herumirrenden Verwundeten.

Ein Wuthgeheul wurde jetzt durch alle Straßen hörbar, und man schrie immerfort »Alles was versprochen wurde ist Lug und Trug, wir sind verathen. Alles was die Regierung uns zugesichert hatte, ist nur Täuschung. Fort zum Kampfe, fort zur Rache.«

Inzwischen wurden die Todten auf Karren geladen, und in einem zahlreich begleiteten Trauerzuge nahm man jetzt den Weg nach dem Bureau des National.

Wohin der Zug kam, äußerte sich eine allgemeine Bestürzung bei dem Anblicke der blutigen Leichen, und wie von einem Sturmwinde getrieben, verbreitete sich diese schreckliche Nachricht durch die ganze Stadt zum Aufrufe nach Rache.

In der ganzen Nacht blieb kein Arm ruhig und war mit dem Bau von Barrikaden und Verschanzungen

beschäftigt, so daß die Straßen förmlichen Festungen gleich sahen.

Jede noch verborgen gehaltene Waffe wurde hervorgesucht, nachdem schon am vorigen Tage mehrere Waffen-Verkaufsläden geplündert, und Schießgewehre erbeutet waren, ja, das Volk stand in diesem kurzen Zeitraume mehr als wohlgerüstet da.

Mit einer feierlichen Ruhe, welche nur durch das Geläute der Sturmglocke von der Kirche Notre Dame unterbrochen wurde, wurden alle diese Vorbereitungen getroffen, die einen harten und blutigen Widerstand erwarten ließen, während die auf den Boulevards stehenden Truppen alles dieses, was geschah, ruhig und ganz sorgenlos beobachteten.

Inzwischen, als sich die Stadt Paris so kampflustig rüstete, hielt der beängstigte König Ludwig Philipp, welcher bis zu diesem letzten Augenblicke ganz unthätig zusehen hatte, die ganze Nacht hindurch Rath mit seiner nächsten Umgebung.

Dem Grafen Molé war es nicht möglich geworden, ein neues Ministerium zu bilden, und er gab daher den König den von ihm erhaltenen Auftrag in seine Hände wieder zurück.

Nun ward Odilon Barrot berufen, und ihm der Vorsiz in einem Ministerium übertragen worden, welches er mit Thiers, Duvergier de Lauraine und noch andern gleichgesinnten Männern der Opposition bilden sollte; zugleich war auch der General Lamoricière zum Befehlshaber der Nationalgarde ernannt worden.

Barrot hatte aber diesen Antrag nur unter der Bedingung angenommen, wenn die bewaffnete Macht gänzlich zurückgezogen seyn würde, wozu auch diese sogleich den Befehl erhielt, und dann unter dem Zurufe des Volkes:

»Es lebe die Linie, es lebe die Reform!« aus der Stadt abzog. — So stand jetzt der königliche Thron waffenlos dem Volke gegenüber.

Das Wort der Männer, welche es übernommen hatten, den Thron zu stützen, sollte jetzt mächtiger seyn als Menschenvernichtende Kugeln und Schwerter.

Thiers und seine Freunde begaben sich zum Volke; aber dieses konnte ihnen das feige und ängstliche Zurückziehen vom Banquete nicht verzeihen, und sah, durch frühere Erfahrungen belehrt, in ihnen nur ehrgeizige Männer, welche nach Ruhm und Macht eine Jagd machen; — und so blieben auch ihre Worte und Bemühungen unter dem Volke erfolglos; ja selbst die Nationalgarde zeigte sich diesen Männern nicht geneigt oder dienstbereitwillig. Eben so waren auch die Arbeiter der Vorstädte keineswegs geneigt, sich eine Wiederholung der argen Geschichte vom Jahre 1830 gefallen zu lassen.

Noch einmal hätte König Ludwig Philipp gerne zur Gewalt gegriffen und richtete an den Marschall Bugeaud, dessen Blutgierde noch heut zu Tage in der Straße Transnonain erzählt wird, die Frage:

»Getrauen Sie sich den Sieg gegen das Volk zu erringen?« worauf der Marschall antwortete.

»Dieses ist wohl möglich, aber mehr als 30,000 Menschen werden dabei fallen!«

Bei dieser Aeußerung rief der König, den um diesen blutigen Preis die Erhaltung seiner Krone nicht zu theuer schien; »Sind Sie aber mit diesen Menschenopfern Ihres Sieges auch ganz gewiß?« Allein die Sache war schon zu weit gegangen, um hierüber eine bestimmte Antwort geben zu können, und es war daher schon zu spät.

Schon war ein Theil des Militärs zum Volke übergegangen, und wieder andere aus dem Soldatenstande hatten ihre Waffen den Arbeitern übergeben, wodurch also keine Möglichkeit mehr vorhanden war, das Militär zum Kampfe gegen die Bürger zu bewegen.

Unter solchen ungünstigen Verhältnissen für den König, wußten seine nächsten Umgebungen ihm keinen andern Rath mehr zu ertheilen, als ihm die Abdankung vorzuschlagen, und so erschien um halb 12 Uhr eine Bekanntmachung, in welcher der König zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, unter der Vormundschaft der Herzogin von Orleans der Königskrone von Frankreich entsagte.

Zugleich wurde auch eine allgemeine Amnestie und die Auflösung der Kammern öffentlich bekannt gemacht.

Aber auch dieser letzte Schritt war schon zu spät geschehen, und genügte nicht mehr; denn das Volk griff nach einer halben Stunde Nachmittags den königlichen Palast an, wo sich noch die letzten getreuen Männer des Königs aufgehalten hatten.

Ein Regiment Infanterie leistete wohl Widerstand, und hundert Mann desselben kämpften anhaltend an dem Springbrunnen, das Wasserfloß genannt, ja selbst auf die Aufforderung des Generals Lamoricière weigerten sie sich noch, die Waffen niederzulegen, bis sie endlich überwältigt wurden, nachdem zuletzt sogar die Nationalgarde Theil an dem Kampfe gegen sie genommen hatte, während die übrigen Truppen inzwischen zum Volke übergegangen waren.

Wie hier, hatte auch auf dem Konkordienplatze ein blutiger Kampf Statt gefunden, bei welchem das Volk die Wächthäuser gestürmt und in Brand gesteckt hatte.

Eben so hörte man auch vom Louvre her Geschwehfeuer, und es sanken überall die letzten Trümmer der königlichen Macht.

Endlich schrie man von allen Seiten: »Auf zu den Tuilerien, und sogleich zogen zahlreiche Massen von Arbeitern und Nationalgarden gegen das königliche Schloß, welches durch Municipalgarden, dann einige Jäger und Linien-Truppen besetzt war, über welche der König kurz vorher noch Musterung gehalten hatte.

Unter solchen drangvollen Umständen blieb jetzt der königlichen Familie kaum so viel Zeit mehr übrig, zu Fuß nur von wenigen noch getreuen Personen begleitet, den prächtigen Palast mit seinen Kostbarkeiten und den vielen aufgehäuften Schätzen in einer andern Richtung verlassen zu können.

Ja König Ludwig Philipp, hatte auf einen solchen gefährvollen Ausgang der Sache weder gedacht





A királyi péknék ssetromhrlása.

Destruzione della Regia svana del Trono.

Die Verstörung des königlichen Thronessels.

noch war er dazu vorbereitet worden, so daß er vom Gelde gänzlich entblößt, sich aus dem Sige seines unermesslichen Reichthums, wie ein armer Mann entfernte und selbst nicht einmal so viel Zeit mehr übrig hatte, die Abdankungs-Urkunde zu unterzeichnen *).

Erst auf dem Wege aus dem Palaste bemerkte die Königin diesen traurigen Zustand, und es kam so weit, daß die Offiziere der Nationalgarde unter sich 200 Franken zusammenlegten, womit sie den unglücklichen Monarchen beheizten, damit er in einem einspännigen Wagen nach Versailles abzureisen im Stande war.

Nach dieser tiefbetäubten Flucht der königlichen Familie, welche das Volk ungekränkt sich entfernen ließ, drang dasselbe gegen 2 Uhr, nachdem von Seite des Militärs kein Widerstand mehr geleistet wurde, durch den Hof und durch den Garten in das königliche Schloß.

Alles wurde jetzt von Menschen überschwemmt, aber nichts verwüstet oder gestohlen.

Diejenigen Sachen, welche sich mit großer Leichtigkeit noch verbergen ließen, wurden auf das gewissenhafteste geachtet, und so wurde sogar ein in den Zimmern der Königin gefundenes Schmuckkästchen mit Juwelen etc. nach den Mairien gebracht.

In demselben Augenblicke, wo das königliche Schloß oder die Tuilerien genommen wurden, fand auf dem Plage des Chateau d'Eau, vor dem Palais Royal, wie schon erwähnt wurde, ein blutiger Kampf statt, wobei der General Lamoricière an der Hand verwundet wurde.

Aber dort, wie überall gewann das Volk die Ueberhand, und die Besiegten betrugten sich unter einander wie Brüder und Freunde.

Man trug die verwundeten Soldaten durch die Reihen des siegenden Volkes in die Lazareth, und überall zeigte sich eine unbeschreibliche Theilnahme an den unglücklichen Opfern einer unbegriffenen Pflicht.

Wie die Zimmer der Tuilerien, wurden auch die prachtvollen Gemächer des Palais Royals von den Arbeitern eingenommen, und die kostbaren Möbel aus den Fenstern herabgeworfen, wozu auch die königlichen Kutschen oder Wagen kamen, welche man aus den Remisen, der Straße Sct. Thomas du Louvre herbeigezogen hatte.

Alles wurde hier in Brand gesteckt, und während dieses verwüstende Schauspiel dauerte, trugen Leute aus dem Volke auf den Bajonetten ihrer Gewehre geschriebene Zettel herum, worauf die Worte standen:

»Tod demjenigen der flieht,« und so wurden bei dieser Strenge alle diejenigen Personen, welche aus den königlichen Zimmern heraus traten, in ihren Ta-

schen untersucht, ob sie nichts Entwendetes oder Gestohlenen bei sich trugen.

Ja die Plünderung war bei dieser Gelegenheit so wenig erlaubt, daß man nicht einmal werthvolle Gegenstände, die den Flammen preisgegeben waren, zu sich nehmen oder aus den Flammen retten durfte.

Die Gemälde der Gallerie Orleans wurden jedoch geschont, aber die Kanapés, die vergoldeten Sessel, die werthvollen Möbel des Ehren-Saals wurden ohne Schonung verbrannt.

In demselben Augenblicke, wo das Infanterie-Militär überall auf dem Rückzug, auf dem Boulevard defilirte, und unter dem Ruf »Vive la ligne« nach der Madelainenkirche zurückkehrte, hatten die Soldaten, welche den Minister-Palast der auswärtigen Angelegenheiten bewachten, und die Vereinigung zwischen Volk und Militär bemerkten, den Entschluß gefaßt, das Hôtel zu räumen.

Zwei Offiziere der Nationalgarde, welche gegenwärtig waren, beeilten sich jetzt eine Schildwache der Nationalgarde, und eine Wache aus dem Volke hinzustellen, um den Eingang in das Gebäude zu vertheidigen, und die so wichtigen Archive und Papiere dieses Ministeriums zu beschützen.

Bei dieser Gelegenheit wurden folgende Worte mit Kreide an die Thore geschrieben: National-Eigenthum, Hôtel des Volkes u. s. w.

Während diesem Verwüstungskampfe in den königlichen Gemächern wurde der reichvergoldete Thronfessel aus dem Saale genommen, und von dem Volke nach dem Plage der Bastille getragen.

Am Fuße der Juli-Säule angekommen, hielt der Zug in der größten Ordnung die Runde um das Eisengitter, während die Träger den Sessel auf die Base von weißem Marmor erhoben. Mehrere Bürger, welche den zahlreichen Zug begleitet hatten, stellten sich um die Säule herum, und die Musiker nahmen Platz auf dem Sockel, auf welchem der reichvergoldete Sessel aufgestellt war.

Nun wurde Feuer unter das unter dem Sessel gelegte Stroh angelegt, und in wenigen Minuten stand der königliche Thronfessel in hellen Flammen, wobei es nicht an Beifallsjubel von Tausenden und von Flintenschüssen fehlte. So war jetzt um 2 Uhr der Sieg des Volkes in den Straßen von Paris vollständig errungen, und an den Straßenecken folgendes Plakart zu lesen.

»Wünsche des Volkes. Reform für Alle. Allgemeine Amnestie; — ausgenommen die Minister in Anklagestand versetzt. Recht der Versammlung durch eine nahe Manifestation geheiligt, Unmittelbare Auflösung der Kammer und Berufung der Primär-Versammlungen.

Eine Stadtgarde unter dem Befehl der Municipalität. Abolition oder Abschaffung der September-Gesetze. Freiheit des Wortes, Freiheit der Presse, Freiheit der Petition, Freiheit der Association, Freiheit der Wahl.

Wahlreform. Jeder Nationalgardist ist Wähler und wählbar. Reform des Parlaments. Bezahlung der Deputirten; die öffentlichen Beamten an ihren

*) Auf dem Eintrachtsplage, nahe bei der Stelle wo König Ludwig XVI. und sein Vater unter der Guillotine geblutet hatten, unterzeichnete er die Abdankungs-Urkunde; aber es war schon zu spät. Das Volk, welches das Heft in der Hand hatte, wollte keine königliche Regentschaft für den Enkel des Königs, nämlich den Grafen von Paris.

Posten. Reform der Pairskammer. Eben so wenig eine königliche Ernennung als erbliche Aristokratie. Administrative Reform. Garantien oder Bürgschaften für alle Beamte gegen den Mißbrauch der Bevorzugungen und Konnexionen. Das Eigenthum geachtet, aber der Arbeit ihr Recht garantirt. Dem Volke Arbeit gesichert.

Einigung und brüderliche Verbindung zwischen den Industriechefs und den Arbeitern. Gleichheit der Rechte durch allgemein gegebene Erziehung; Waisenhäuser, Asylhallen, landwirthschaftliche Schulen, städtische Schulen. Keine Unterdrückung und Ausbeutung der Kindheit mehr. Absolute Freiheit der Kulturen. Absolute Gewissens-Freiheit. Schutz für alle Schwachen, Frauen und Kinder. Frieden und heilige Allianz unter allen Völkern. Abschaffung des Krieges, wo das Volk zum Kanonenfutter dient. Unabhängigkeit für alle Nationalitäten. Frankreich sey die Hütherin der Rechte schwacher Völker. Die Ordnung gegründet auf die Freiheit. Allgemeines Brudertum. <

In der Deputirtenkammer dauerte indessen das Drama fort. Die Zugänge zur Kammer waren Außen, vom linken Ufer vollständig frei gehalten, jedoch die Brücke so wie der Platz de la Concordia waren gesperrt, und ein starkes Detaschement Kavallerie hielt den Brückenkopf so wie den Winkel des Quai des Tuileries besetzt.

Im Innern des Palastes war das Ansehen der Versammlung ernst und feierlich, und die konservativen Deputirten fragten die von Außen kommenden Personen mit auffallender Unruhe und Verwirrung, wie sich die Sache gestalte; bekamen aber mit jedem Augenblicke immer mehr Ueberzeugung, daß sie ihre Sache verloren haben.

Gegen die Nachmittagsstunde von 2 Uhr, wendete sich der Präsident plötzlich gegen die Seitenthüre, als erwarre er die Ankunft von Personen von Außen her; und bald verbreitete sich auf den Tribunen die Neugierde, daß die Herzogin von Orleans mit ihren beiden Söhnen erscheinen werde.

Die Deputirten traten jetzt sehr zahlreich, es mögen ungefähr dreihundert gewesen seyn, in den Sitzungs-Saal ein, jedoch die Ministerbank blieb gänzlich unbesezt.

Nun trat die Herzogin von Orleans, nachdem sich der König Ludwig Philipp von Paris entfernt hatte, mit ihren beiden Söhnen, den Grafen von Paris und den Herzog von Chartres Beide in der Hand führend, und begleitet von ihren Schwägern, den Herzogen von Nemours, und von Montpensier, dann einigen höhern Offizieren, in die Mitte der Versammlung.

Sie war schwarz gekleidet, und ebenso ihre beiden Söhne. Bei ihrem Eintritte wurden sie von der Mehrzahl der Deputirten freudig begrüßt, worauf sich die Herzogin in den Halbkreis, der Tribune gegenüber, auf einen Sessel niederließ, während ihre beiden Söhne ihr zur Seite, hinter ihr aber die Herzoge von Nemours und Montpensier standen. Mehrere

mit ihnen zugleich in den Saal gewaltsam eingetretene Leute, die von den Kammerern so wenig als von der Regentin etwas wissen wollten, stellten sich an den Fuß der Tribune.

Odilon Barrot der für die Herzogin sprach*), betrat jetzt die Rednerbühne und sprach zu der zahlreichen Versammlung:

Meine Herren! Niemals haben wir eine größere Kaltblütigkeit, einen größeren Patriotismus bedurft als jetzt. Könnten wir alle in demselben Gefühl vereinigt bleiben, nämlich dem, das Vaterland von der Geißel eines Bürgerkrieges zu retten.

Die Nationen ohne Zweifel, sterben nicht, aber sie können sich durch innern Zwist schwächen.

Niemals hat Frankreich mehr seiner ganzen Größe, seiner ganzen Kraft nothwendig gehabt als jetzt.

In dieser Lage liegt unsere Pflicht vollständig vorgezeichnet. Sie fordert uns auf, uns an die edelmüthigsten Regungen im Herzen der Nation zu schließen.

Die Juli-Krone ruht auf dem Haupte einer Frau und eines Kindes.<

Da hier die Stimme des Redners unterbrochen wurde, so wollte die Herzogin von Orleans das Wort nehmen; aber man konnte nur die wenigen Worte verstehen: >Ich habe hier meine Kinder.< . . .

Der Lärm ersticke ihre Stimme, und sie wurde von ihrer nächsten Umgebung gendthigt, sich wieder zu setzen, worauf die Ruhe nach und nach wieder hergestellt ward.

Nun sprach Odilon Barrot, der die Tribune nicht verlassen hatte, wieder weiter:

>Im Namen der politischen Freiheit in unserm Lande, im Namen der Bedürfnisse der Ordnung vor Allem, im Namen unserer Einigkeit und Uebereinstimmung unter so schwierigen Umständen, verlange ich hier vom ganzen Vaterlande, sich um seine Repräsentanten von der Juli-Revolution zu sammeln.

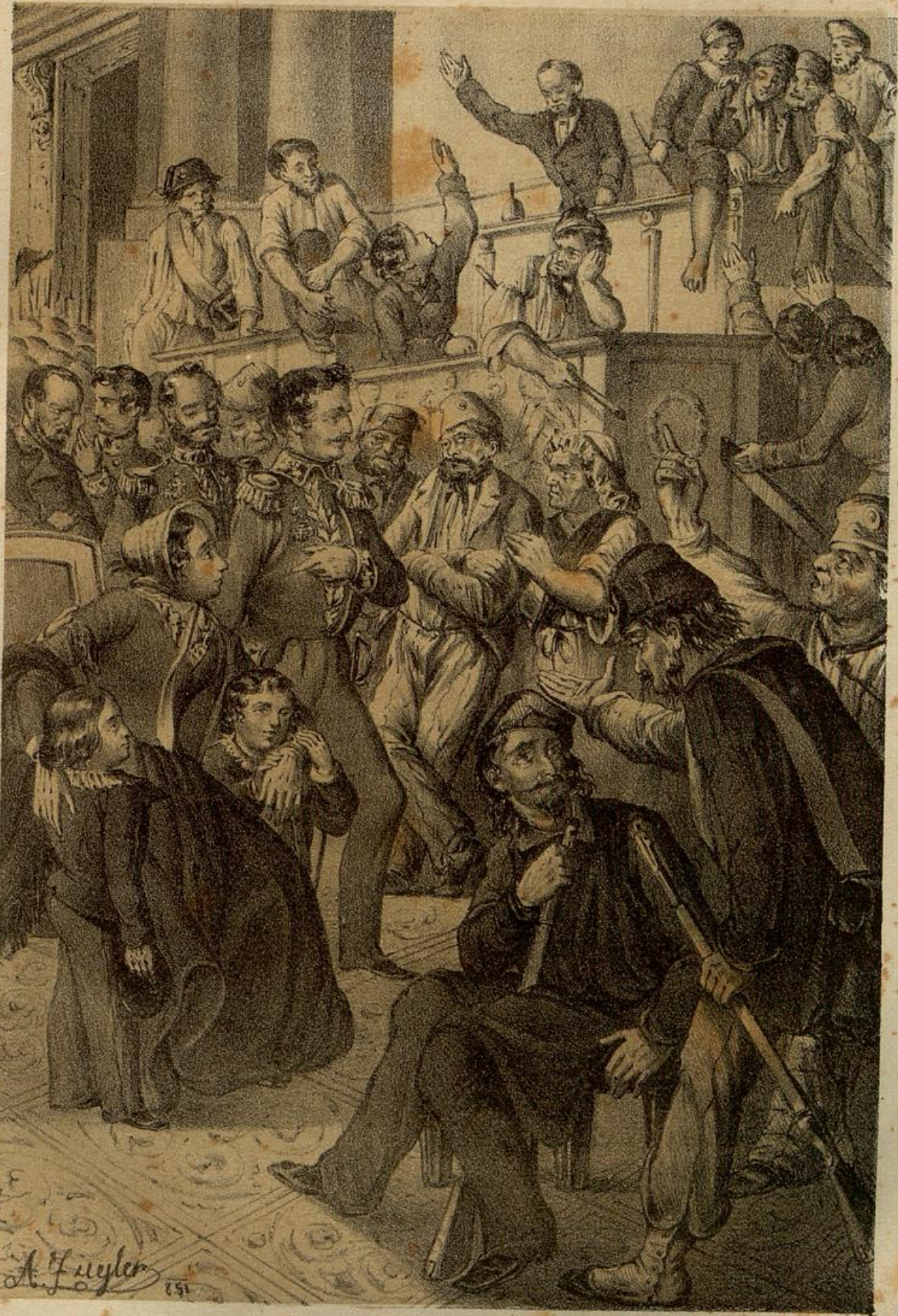
Um so mehr Größe und Edelherzigkeit darin liegt, so die Reinheit und Unschuld zu erhalten, und zu erheben, um so gewisser wird mein Vaterland sich mit Muth dieser Pflicht unterziehen. Meinerseits würde ich mich glücklich schätzen, mein Leben, kurz Alles worüber ich in dieser Welt zu gebieten habe, dem Triumphe dieser Sache zu widmen, welche die der wahren Freiheit in meinem Lande ist.

Behauptet man etwa hier in Frage zu stellen, was wir durch die Juli-Revolution entschieden haben?

Meine Herren! Die Umstände sind schwierig, ich gebe es zu; aber es gibt in diesem Lande solche Elemente der Größe, Hochherzigkeit und gesunden Vernunft, daß ich überzeugt bin, es genügt, an sie zu appelliren, damit die ganze Bevölkerung von Paris sich um die Fahne erhebe.

Es finden sich in ihr alle Mittel die ganze Freiheit zu erhalten, worauf dieses Land Anspruch zu machen ein Recht hat, sie mit allen Bedürfnissen der

*) Dupin sprach schon früher für die Regentschaft der Herzogin. — Marie sprach dagegen, weil sie ungesetzlich sey, und forderte, daß eine provisorische Regierung gewählt werden müsse.



Az Orleans-i Hercegnő "belép a szülők terembe az ő fiaival."

La duchessa d'Orleans si presenta coi suoi figli nella sala delle sedute.



Ordnung zu vereinigen, welche ihm so nothwendig sind, alle lebendigen Kräfte dieses Landes um sich zu schaaren und die großen Prüfungen zu überstehen, welche ihm vielleicht noch vorbehalten sind.

Diese Pflicht ist eine einfache, von der Ehre und den wahren Interessen des Landes vorgezeichnete; wenn wir sie nicht mit Festigkeit, Ausdauer und Muth zu erfüllen wissen, so weiß ich nicht, welche Folgen daraus entstehen können; aber überzeugen Sie sich, wie ich Ihnen Anfangs gesagt habe; derjenige, welcher den Muth hat, die Verantwortlichkeit eines Bürgerkrieges im Busen unseres edlen Frankreichs auf sich zu laden, der ist schuldig der höchsten Schuld, der ist schuldig an seinem Vaterlande und an der Freiheit Frankreichs und der ganzen Welt. Was mich betrifft, so will ich eine solche Last nicht auf mich nehmen. Die Regentschaft der Herzogin von Orleans.

Ein Ministerium aus den bewährtesten Ansichten gewählt oder zusammengesetzt; dann die Appellation an das Land, welches sich mit seiner ganzen Freiheit in einer gesetzmäßigen Form aussprechen wird: Das ist dasjenige, was der Lage angemessen ist.

Solches ist wenigstens meine Meinung, und für mich werde ich nicht die Verantwortlichkeit einer andern Lage auf mich nehmen.

In diesem Augenblicke erhebt sich ein Tumult, und während dem Geschrei »zur Ordnung,« drängt ein Haufe bewaffneter Nationalgarden, Studenten und Arbeiter in den Sitzungs-Saale vor, und zwar bis zu dem Halbkreise wo sich die Herzogin befand. Mehrere trugen Fahnen, und machten durch ihr Geschrei eine solche allgemeine Verwirrung, daß sich der größte Theil der auf den Mittelbänken sitzenden Mitglieder nach den obern Sizen zurückzukommen beeilte.

Das Geschrei, »Wir wollen die Rechtsverlust-Erklärung des Königs, den Rechtsverlust u. s. f., wurde unaufhörlich von denjenigen, welche den Haufen anführten, ausgesprochen.

Unter diesem allgemeinen Geschrei und der immer mehr zugenommenen Verwirrung bestieg jetzt Chevallier, der gewesene Redakteur der Bibliothèque Historique, der nicht zu den Kammer-Mitgliedern gehörte, die Tribune und sprach:

»Meine Herren! glauben Sie an die Mäßigung meiner Worte. Ich will Ihnen das einzige Mittel vorschlagen, welches Sie aus der Verlegenheit ziehen kann. Wenn Sie die Situation retten wollen, so haben Sie nur eines zu thun. Hören Sie mich! — Hüthen Sie sich, den Grafen von Paris zu proklamiren ohne Recht; aber haben die Herzogin von Orleans und der Graf von Paris den Muth, sich auf die Boulevards oder Festungs-Wälle der Stadt in die Mitte des Volkes und der Nationalgarde zu begeben, so mache ich mich verantwortlich für ihre Sicherheit. Wenn das Volk nicht seine Zustimmung gibt, ihm die Macht zu übertragen. . . .

Hier wurde der Redner von dem Geschrei Vive la République! unterbrochen. Endlich spricht er wieder weiter.

Das Einzige was Sie in diesem Augenblicke zu thun haben ist, uns eine Regierung zu geben, und dieses ist hier auf der Stelle zu thun.

Sie können eine ganze Nation nicht ohne Obrigkeit lassen, dieses ist das erste Bedürfniß, dem Sie jetzt abzuhelpen haben. . . .

Während dieser Rede erneuerte sich der Lärm durch den Eindrang einer Menschen-Masse in den Saal, und die Herzogin von Orleans sah sich genöthigt mit ihren beiden Söhnen und ihren Begleitern sich aus dem Versammlungs-Saale zu entfernen.

Der Gang, durch welchen die königlichen Personen ihre Flucht nehmen wollten, war aber von Menschen so sehr überfüllt, daß die Herzogin von ihren Kindern getrennt wurde, welche für den Augenblick ein Offiziant der Kammer in Schutz nahm. Um aber auch der Herzogin ihre Flucht zu erleichtern, wurde ihr eine Blouse über ihr Trauerkleid angezogen.

Der Graf von Paris weinte, und als ihn die Personen, welche sich seiner angenommen hatten, fragten, warum er weine, sagte er, dieses könne er seiner Mutter nur allein sagen. Endlich kamen die Kinder mit ihrer Mutter wieder zusammen, nachdem sie sich inzwischen in das Invalidenhauß begeben hatte, von wo sie nach einigen Tagen nach Neuilly fuhr, und so endlich die Grenze erreichte.

Während dieser Zeit hatte in der Kammer die Versammlung ein Ansehen angenommen, welches an die stürmischen Sitzungen der Konvention erinnerte; ja die Unruhe und Verwirrung stand auf ihrem höchsten Gipfel.

Ein Bürger in Offiziers-Uniform bestieg jetzt die Rednerbühne, und legte auf den Marmor den Stumpf einer dreifarbigigen Fahne mit den Worten nieder.

»Meine Herren! Das Volk hat seine Unabhängigkeit und Freiheit heute, eben so wie im Jahre 1830 wieder erobert. Sie wissen, daß der Thron in den Tuileries zerbrochen, und zum Fenster hinaus geworfen worden ist.«

Als der Bürger-Offizier diese Worte gesprochen hatte, erschienen auch Cremieux, Ledru-Rollin und Lamartine zu gleicher Zeit auf der Tribune.

Nun hörte man eine Stimme aus dem Haufen der Volksmenge schreien: »Keine Bourbons mehr! Nieder mit den Verräthern! — Eine provisorische Regierung auf der Stelle.«

Unter diesem verwirrten Geschrei entfernten sich mehrere Deputirte durch die Thüre hinaus, und Ledru-Rollin richtete sich an die Leute des Haufens, verlangte im Namen des Volkes Ruhe, und eröffnete seine Rede mit folgenden Worten.

»Im Namen des Volkes sey man überall in Waffen. Herrn von Paris, wie man sich auch stelle, ich protestire gegen die Art der Regierung, welche man uns eben auf dieser Tribune vorgeschlagen hat.

Ich thue nicht wie Ihr etwas Neues; denn im Jahre 1842 bei der Diskussion des Gesetzes über die Regentschaft habe ich allein in diesem Zirkel erklärt, daß man es nicht machen dürfe, ohne an das Land zu appelliren.

Man hat zu Euch so eben von der glorreichen Revolution vom Jahre 1789 gesprochen. Geben wir wohl Acht, daß die Leute, die so sprechen, den wahren Geist derselben nicht kennen, und vor allem ihre Konstitution nicht respektiren wollen.

Im Jahre 1791 wurde im Texte der Konstitution selbst erklärt, daß die konstituierende Versammlung, die, wohlgemerkt, mit besonderer Vollmacht ausgestattet war, nicht das Recht habe, ein Regentenschaftsgesetz zu geben, und daß man an das ganze Land zu appelliren habe.

Dieses ist der Text der Konstitution vom Jahre 1791.

Nun meine Herren, seit zwei Tagen schlagen wir uns für dieses Recht. — Gut! Wenn Ihr behauptet, daß eine Regierung durch Zuruf, eine ebemere Regierung, welche der revolutionäre Zorn hinwegsetzt, wenn Ihr behauptet, daß diese Regierung existirt, so wollen wir uns im Namen der Konstitution vom Jahre 1791 weiter schlagen, welche über unserem Lande, welche über unserer Geschichte schwebt, und welche will, daß eine Appellation an das Land Statt finde, um eine Regentenschaft möglich zu machen.

Hierauf hört man eine Stimme: »Es ist nicht anders möglich.«

Ledru-Rollin fragte: »Also keine Regentenschaft möglich.«

Hierauf erwiedern viele Stimmen: »Wir wollen keine Regentenschaft.«

Ledru-Rollin. Keine Regentenschaft möglich, wie man eben den Versuch gemacht hat, sie uns auf eine Manier aufzubringen, die ich wahrhaft sonderbar und usurpatorisch finden muß.

Wie können Sie, die Majorität selbst, mit einem Male das Gesetz zerbrechen, welches Sie gegen unsere Bemühungen im Jahre 1842 durchgesetzt haben? Das geht nicht, das ist eine Auskunst, die im Lande keine Wurzeln hat.

Im Namen des Rechtes selbst, das man auch in den Revolutionen respektiren soll, denn nur durch das Recht sind wir stark. Im Namen des Volkes, protestire ich also gegen jede neue Usurpation.

Ihr habt von Ordnung, von Blutvergießen gesprochen. Ach! das Blut vergießen, es rührt uns das Herz, denn wir haben es so nahe gesehen als vielleicht Keiner hier.

Gut! Wir erklären doch immer noch, das Blutvergießen kann nicht aufhören, als bis dem Prinzip und dem Rechte genug geschehen ist; und diejenigen, welche sich eben geschlagen haben, werden sich noch diesen Abend schlagen, wenn man ihre Rechte verkennen will.

Im Namen des Volkes, welches Alles ist, frage ich, welche Garantien oder Bürgschaften eine Regierung, die man diesen Augenblick auf den Thron setzen wollte, welche Garantien sie uns gibt?

Während dieser Rede stand Jemand auf der Bank im Mittelpunkte der Rednerbühne gegenüber auf, und schreit.

»Ich erkläre, daß die hier ausgestoßenen Worte aber bei diesen Worten wurde der

Redner von den ihm nebenansitzenden Deputirten zum Stillschweigen gebeten, er aber schrie. »Nein! Nein! — ich protestire.« — Hierauf entstand ein allgemeiner Lärm, und der Redner wurde durch die Bemühungen der Deputirten aus dem Saal gebracht.

Nun setzte Ledru-Rollin, nachdem er von den Anwesenden zum Schluß seiner Rede aufgefordert wurde, seine Rede wieder weiter fort:

»Meine Herren, nachdem ich so im Namen des Volkes spreche, behaupte ich, im Rechte zu bleiben, und ich rufe zwei Erinnerungen an, nämlich:

Im Jahre 1815 wollte Napoleon zu Gunsten seines Sohnes, des Königs von Rom abdanken, das Land trat aber auf, und verweigerte es.

Im Jahre 1830 wollte Karl X. zu Gunsten seines Enkels abdanken, das Land trat aber wieder auf, und verweigerte es.

Heute ist nun das Land auf, und Ihr könnt Nichts thun, ohne es zu befragen.

Ich verlange also, mit einem Worte, eine provisorische Regierung, nicht von der Kammer ernannt, sondern vom Volke. Eine provisorische Regierung und die unmittelbare Berufung, an eine Konvention, welche die Rechte des Volkes zu ordnen haben soll.

Nachdem über diesen Schluß der Rede ein allgemeiner Beifall ausgesprochen ward, trat Lamartine, welcher auf der Rednerbühne geblieben war, vor, und nahm das Wort.

»Meine Herren! ich theile tief mit jedem unter Ihnen das doppelte Gefühl, welches diese Versammlung so eben beim Anblick einer der rührendsten Schauspiele bewegt hat, welches die menschlichen Jahrbücher nur darbieten können; das einer erhabenen Prinzessin, die sich aus der Mitte eines verlassenem Palastes in die Mitte der Repräsentanten des Volkes stürzt.«

Von allen Seiten hörte man jetzt den Ruf, »Sehr gut! sehr gut — Hört! Hört!« Man hat aber unter diesem Lärm den Redner nicht weiter verstanden, und er wiederholte nochmals die Worte.

»Ich bitte den Schluß meiner Rede abzuwarten. Ich sagte, meine Herren, daß ich eben so tief, als irgend Jemand in diesem Kreise das doppelte Gefühl theile, der ihn so eben bewegt. Und hier mache ich keine Unterscheidung, denn der Augenblick gestattet sie nicht, zwischen der National-Representation und der Representation der Bürger, des ganzen Volkes, und ferner dieser Augenblick ist der Augenblick der Gleichheit, und diese Gleichheit wird, ich bin es überzeugt, nur dazu dienen, die Hierarchie der Mission erkennen zu lassen, welche besondere Männer von ihrem Vaterlande erhalten haben, nicht um die Besänftigung, sondern um das erste Zeichen zur Wiederherstellung der Eintracht und des öffentlichen Friedens zu geben.

Aber meine Herren, wenn ich diese Bewegung theile, welche das rührende Schauspiel der großen menschlichen Ereignisse einflößt, wenn ich die Ehrfurcht theile, welche Sie alle — welcher Meinung Sie auch zugehören mögen — in diesem Kreise befeelt, so habe ich nicht weniger lebhaft die Ehrfurcht vor diesem glorreichen Volke getheilt, welches seit drei

Tagen kämpft, um eine treulose Regierung zu stürzen, und auf einer fortan unerschütterlichen Grundlage die Herrschaft der Ordnung und die Herrschaft der Freiheit zu begründen.

Allein, meine Herren, ich mache mir nicht die Täuschung, welche man sich so eben auf dieser Tribune machte; ich denke mir nicht, daß ein unwillkürlicher einer Nührung und öffentlichen Empfindung entrissener Zuruf, ein solides unerschütterliches Recht und die Regierung über 35 Millionen Menschen begründen könne.

Ich weiß, daß, was ein Zuruf proklamirt, ein anderer Zuruf hinwegfegen kann, und welches auch die Regierung seyn mag, welche es der Weisheit und den Interessen dieses Landes gefällt, sich zu geben, in der Krise, worin wir uns befinden, ist es dem Volke, ist es allen Klassen der Bevölkerung, ist es allen denen, welche einen Tropfen ihres Blutes in diesem Kampfe vergossen haben, von Bedeutung, eine populäre oder volkrechtliche, feste, kurz unerschütterliche Regierung zu begründen.

Hierauf erfolgte ein vielseitiger Beifallsruf, nach welchem der Redner wieder weiter sprach:

»Wohl! Meine Herren, wie aber diese Regierung bewerkstelligen? Wie sie finden unter diesen wogenden Elementen, in diesem Sturme, von dem wir Alle fortgerissen werden, und wo eine andere Welle schon die Welle überwoigt, welche sie in diesen Kreis getragen hat! Wie diese unerschütterliche Basis finden?

Indem wir in den Grund des Landes selbst herabsteigen, indem wir daraus jenes große Geheimniß des Volkrechts hervorziehen, von welchem alle Ordnung, alle Wahrheit, alle Freiheit hervorgeht?

Darum unterstütze ich, weit entfernt, zu jenen Ausflüchten, jenen Ueberraschungen, jenen Nührungen Zuflucht zu nehmen, die ein Volk, wie Sie sehen, früher oder später bereuert; wenn diese Täuschungen schwinden und nichts Festes, Bleibendes, wahrhaft Volksthümliches und Unerschütterliches dem Lande unter den Füßen lassen; darum unterstütze ich mit allen meinen Kräften die doppelte Forderung, welche ich zuerst auf dieser Tribune gemacht haben würde, wenn man mir beim Anfange der Sitzung den Zutritt gestattet hätte; die Forderung einer Regierung zunächst, ich gebe es zu, der Nothwendigkeit, der öffentlichen Ordnung, der Umstände, einer Regierung, welche das Blut aufhält, welches da fließt, einer Regierung, welche dem innern Kriege unter den Bürgern Einhalt thut.

Nach vielen Beifallsbezeugungen fährt Lamartine in seiner Rede noch weiter fort:

»Einer Regierung, welche jenes furchtbare Mißverständnis aufhebt, das seit einigen Jahren zwischen den verschiedenen Klassen der Bürger besteht, das uns nicht als ein einziges Volk erkennen läßt, und uns so verhindert, uns zu lieben und uns zu umarmen.

Ich fordere also, daß man auf der Stelle aus dem Rechte des öffentlichen Friedens, aus dem Rechte des Blutes, welches da fließt, aus dem Rechte des Volkes, das vor der glorreichen Arbeit, die es seit drei Tagen vollbringt, Hungers sterben kann, verlange ich,

daß man eine provisorische Regierung einsetze, — eine Regierung, welche der definitiven Regierung, wie es dem Lande beliebt wird, sich zu geben, nachdem es befragt worden, in keinem, weder unserer Rechte, noch unserer Zorngerichte vorgreife. Ich fordere also eine provisorische Regierung.

Jetzt hörte man von allen Seiten das Verlangen, nach den Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung, worauf mehrere Personen dem Lamartine zugleich eine Liste überreichten.

Lamartine sprach aber, »Warten Sie meine Herren. Diese provisorische Regierung muß, nach meiner Ansicht, zur Aufgabe haben, zur ersten und großen Aufgabe.

1. Die unumgänglich nöthige Ruhe, um den öffentlichen Frieden unter den Bürgern herzustellen.

2. Auf der Stelle die nöthigen Maßregeln zur Zusammenberufung des ganzen Landes vorzubereiten, und es zu befragen; die ganze Nationalgarde zu befragen; das ganze Land zu befragen; Alles was in seinem Titel als Mensch die Bürgerrechte trägt; und noch ein letztes Wort:

Die Gewalten, welche seit vierzig Jahren auf einander gefolgt sind. . . .

Aber in diesem Augenblicke hörte man von Außen ein furchtbares Lärmen gegen eine der öffentlichen Gallerien. Die Thüren wurden durch bestige Stöße mit den Flintenkolben eingeschlagen, und vieles Volk von Nationalgardien untermischt, drang jetzt mit dem wüthenden Geschrei, »Nieder mit der Kammer; nieder mit den Deputirten in den Saal.

Einer dieser Menschen legte sogar sein Gewehr in der Richtung nach der Rednerbühne an; aber durch das abwehrende Geschrei von Andern, »schieße nicht, es ist ja Lamartine« ließ er sich von seinen Kameraden bewegen, mit seiner Mordwaffe abzusehen.

Der Präsident Sauzet erklärte jetzt, da das Lärmen immer mehr zunahm, und keine Ruhe herzustellen möglich war, die Sitzung für aufgehoben, und ergreift unter einem allgemeinen Hohngelächter, von vielen Deputirten begleitet, die Flucht.

Damit hatte die Versammlung der Deputirten-Kammer ein Ende, jedoch das Volk mit Gewehren und Säbeln bewaffnet, unter die Nationalgardisten und eine große Anzahl Deputirte die noch zurückgeblieben waren, gemischt, blieben in dem Saal versammelt, und so nahm jetzt die Sitzung des souverainen Volkes von Paris ihren Anfang.

Nach einigen Augenblicken des Tumults bestieg Dupont (de l'Eure) den Präsidentenstuhl, umgeben von einer großen Anzahl Volkes und Nationalgardien; während Lamartine noch immer auf der Tribune geblieben ist, und vergebliche Anstrengungen machte, den Lärm zu besänftigen.

Der Tumult nahm aber immer mehr zu, so daß es dem Redner gar nicht möglich war, zur Sprache zu kommen.

Endlich ertönte die kräftige Stimme eines Mannes mit dem Gewehr in der Hand, der von den Anwesenden bloß einen Augenblick Stillschweigen verlangte, um die Namen derjenigen Personen zu hören

ren, aus welchen die provisorische Regierung bestehen soll.

Dabei wurde Lamartine von vielen Umstehenden gebeten, nur so lange abzuwarten, bis die Ruhe wieder hergestellt sey, um dann sprechen zu können; und als wirklich die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt war, erhob sich Lamartine und sprach:

»Meine Herren, den Vorschlag welchen ich unterstüge, und welchen Sie durch Ihren Zuruf nach dieser Tribune bestätigt haben, kommt zur Erfüllung. Eine provisorische Regierung wird namentlich bekannt gemacht werden.«

Hierauf zog sich Lamartine nach dem hinteren Theile der Tribune zurück, und Dumoulin besteigt die Tribune, und sucht sich verständlich zu machen; aber der fortgesetzte Lärm verhinderte ihn zu Worte zu kommen.

Nun erschien wieder Lamartine, und bat dringend um Ruhe, wenn man die Namen der provisorischen Regierung proklamiren soll; worauf von Dupont (de l'Eure) der Reihe nach folgende Namen aufgerufen wurden.

Lamartine — Ledru-Rollin — Arago — Dupont de l'Eure — M. Marie.

Hierauf verließ Lamartine die Kammer, begleitet von einer großen Anzahl von Bürgern.

Indessen dauerte aber der Tumult in den, auf den Bänken der Kammer im Halbkreis und in den Gängen zerstreuten Menschen, noch immer fort.

Nun ergriff Ledru-Rollin das Wort und sprach. — »Bürger! Ihr begreift, daß Ihr hier eine wichtige Handlung unternehmt, nachdem ihr eine provisorische Regierung ernannt.

In solchen Umständen, wie diese, worin wir uns befinden, müssen alle Bürger denjenigen, welche sich als seine Repräsentanten konstituiren wollen, Ruhe und Aufmerksamkeit schenken, daher hört mich ruhig an.

Wir haben etwas Wichtiges vor uns. Es haben eben Reklamationen Statt gefunden; es darf daher eine provisorische Regierung nicht auf eine leichtsinnige Weise ernannt werden. Wollt Ihr mir also erlauben, Euch die Namen zu nennen, welche die Stimmenmehrheit zu proklamiren scheint; ich werde Euch die Namen vorlesen, und wie sie Euch anstehen oder nicht belieben sollten, so ruft bei jeden Namen Ja oder Nein, und um dabei etwas Offizielles zu thun, so bitte ich die Herren Stenographen des Moniteur, die Namen, wie ich sie ausspreche, zu verzeichnen, da wir Frankreich keine Namen präsentiren dürfen, die Ihr nicht gebilligt habt.«

Hierauf wurden folgende Namen vorgetragen, und dabei immer von den Anwesenden durch Ja oder Nein, das entscheidende Wort ausgesprochen.

Dupont (de l'Eure). (Ja!)

Arago. (Ja!)

Lamartine. (Ja!)

Ledru-Rollin. (Ja!)

Garnier-Pagés. (Ja! — Nein!)

Marie. (Ja! — Nein!)

»Nun meine Herren, erlauben Sie mir hier noch ein Wort auszusprechen.

Die provisorische Regierung, welche so eben ernannt ist, hat große, ungeheure Pflichten zu erfüllen. Es wird also nöthig seyn die Sitzung aufzuheben, um sich in den Schooß der Regierung zu begeben, und alle nothwendigen Maßregeln zu nehmen, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun und dem Volke seine Rechte zu versichern.«

Nach diesen Worten fing wieder ein verworrenes Geschrei an, und man hörte den Ausruf, »nach dem Hôtel de Ville, nämlich nach dem Stadthause! Vive la République. — Nicht nach dem Hôtel de Ville, der Mittelpunkt der Regierung ist hier. — Keine Civil-Liste mehr! Kein Königthum mehr, u. s. w.

Während diesem Lärmen zog sich Ledru-Rollin zurück, und entfernte sich von mehreren Bürgern begleitet, denen auch Viele von dem anwesenden Volke nachfolgten, und so wurde der Saal nach und nach immer Menschenleerer.

Während diesem Abzuge richtete plötzlich einer aus den Anwesenden seine Aufmerksamkeit auf das große Gemälde über dem Bureau, hinter dem Präsidenten-Sessel, welches die Beerdigung Ludwig Philipps auf die Charte vorstellt und das Geschrei: zerriß dieses Gemälde, verbreitete sich durch die ganze Volksmenge.

Schon stiegen mehrere auf das Bureau, und wollten das Gemälde zerhauen und zerstechen, da trat aber in demselben Augenblicke ein Arbeiter mit einer Doppelflinte hervor, und schreit:

»Halt! ich werde auf Ludwig Philipp schießen,« und mit diesen Worten, feuerte er sein Gewehr auf das Bildniß ab.

Nun stürzt über diese That entrißtet, ein Tapezierergeselle Namens Theodor Six auf die Tribune, verschaffte sich Ruhe, und sprach:

»Achtung vor den Denkmälern! Achtung vor dem Eigenthume! Warum zerstören? Warum auf diese Gemälde schießen? Wir haben gezeigt, daß man das Volk nicht schlecht regieren darf; — zeigen wir jetzt, daß das Volk die Denkmäler zu achten, und seinem Siege Ehre zu machen weiß!«

Diese mit Kraft und Beredsamkeit ausgesprochenen Worte wurden auch mit einem allgemeinen Beifallgeschrei aufgenommen, und Alles entfernte sich, um nach dem Hôtel de Ville zu ziehen.

Volksmassen, ohne Ordnung, und noch unruhig über den gemachten Triumph, und eben so auch mißtrauisch über den erfolgten Sieg, hatten sowohl den Platz, die naheliegenden Straßen, die Stiegen und Säle des Stadthauses fast überschwemmt.

Der Zug durchdrängte jetzt diese aufgestellte Volksmasse, und ließ sich ungeachtet aller Bitten und Bemühungen eines Cremieux, Lamartine, Dupont de l'Eure, Marie, Louis Blanc zur Ordnung und Ruhe bringen; denn kaum war man zu einem Erfolge gekommen, so zeigte sich schon wieder ein anderer Volkshaufe mit Säbeln, Flinten und Bajonetten bewaffnet, auf dem Plage; der noch von Blut gefärbt, und mit todtten Pferden bedeckt war.

Während diesem Lärmen und unaufhaltsamen Treiben, zogen fast in jedem Augenblicke Tragbahren, auf welchen man die todtten Körper, der in den zwei Tagen gefallenen Opfer trug, über den Platz in den Saal des Hôtel de Ville, der mit Leichnamen angefüllt war, was vorzüglich dazu diente, die Rache des Volkes noch mehr aufzureizen.

Die Sitzung hatte indessen ihren Fortgang, und die republikanische Verfassung war unter freiem Himmel proklamirt oder ausgerufen worden *).

Nach dieser Sitzung unter freiem Himmel zog sich die provisorische Regierung wieder in den großen Saal des Hôtel de Ville zurück, wo schon so viele denkwürdige Handlungen jener großen revolutionären Dramen vor sich gegangen sind.

Die provisorische Regierung machte hier in zwei Stunden die unzähligen Geschäfte ab, womit sie von dem Volke belagert war; und so endete der Tag des 24. Februar 1848.

*) Frankreich hat, wie aus der Geschichte bekannt ist, mit der Monarchie allerdings kein Glück gemacht, denn in der langen Reihe seiner Könige trifft man auf wenig bedeutende Männer; ja selbst in dem Gedächtniß seiner besten Regenten finden sich häßliche schwarze Flecken.

Nach dem Sturze des Throns im Jahre 1792 unter Ludwig dem XVI., der unter der Guillotine gebliet, wurde er dreimal aufgerichtet, und dreimal wieder brach er durch die Schuld derjenigen, welche ihn in Besitz hatten, zusammen.

Wird aber Frankreich unter der Republik glücklicher seyn?

Die Republik ist eine Form, und sie wird eine todtte oder mißbrauchte Form bleiben, wenn ihr nicht das Volk einen edlen Geist einzuhauchen versteht.

In Republiken legt nicht das Ansehen der Regierenden den Leidenschaften einen Zügel an, sondern die Achtung vor dem Gesetz.

Einfach in Sitte und Lebensweise, ohne persönlichen Ehrgeiz und jene Begierden, welche das eigene Ich zum Gegenstande der Bestrebungen haben, muß der republikanische Bürger in der Hingebung an das Vaterland in uneigennütziger Beförderung der Wohlfahrt, Sicherheit, Macht und Größe desselben sein höchstes Ziel finden.

Die griechischen Republiken besoldeten ihre Ansestigten Beamten ic. nicht; ja in ihren schönsten Tagen selbst nicht einmal ihre Krieger. Dem Vaterlande zu dienen war ein Recht, welches durch das Vertrauen der Mitbürger, und den Ruhm, sich um das allgemeine Beste verdient gemacht zu haben, hinreichend belohnt schien.

Hat Amerika, wo sich über einen weiträumigen, ja fast endlosen fruchtbaren Boden, eine nach Verhältniß sehr geringe Bevölkerung ausbreitet, schon eine zuverlässige Probe für die Güte und Haltbarkeit seiner Verfassung gezeigt? Sind Menschen und Verhältnisse in Frankreich so beschaffen, um dieser republikanischen Regierungsform Glück und Dauer zu versprechen?

Die Erfahrung wird uns darüber belehren, jedoch so viel steht unbezweifelt jedenfalls fest:

„Der Mensch muß passend seyn, passend in seinem ganzen Wesen zu der Wortform in der er lebt.“ Das erste Erforderniß für eine Republik sind also Republikaner, und der Anfang der neuen französischen Republik gibt allerdings wenig Hoffnung für ihre Dauer.

Es war nicht genug, zerstört zu haben, man mußte auch wieder aufbauen, und dieses geschah mit eben so großer Schnelligkeit, als die Zerstörung Statt gefunden hatte.

Ja die provisorische Regierung schien mit dem Volke an Kraft und Thätigkeit wetteifern zu wollen, und erließ schon am 25. Februar folgende Proklamationen, Bescheide und Verordnungen:

»An das französische Volk! Eine rückwirkende und nur von Wenigen geleitete Regierung ist von dem Heldenmuth des französischen Volkes gestürzt.

Diese Regierung ist entflohen und hat eine Blutspur hinter sich gelassen, welche ihr die Rückkehr auf ewig verbietet.

Das Blut des Volkes ist wie im Monat Juli geflossen; aber diesmal soll dieses großherzige Blut nicht betrogen seyn; es hat sich eine nationale und populäre Regierung in Harmonie mit den Rechten, dem Fortschritt und dem Willen dieses großherzigen Volkes erobert.

Eine provisorische Regierung, hervorgegangen aus dem Zurufe und dem Drange der Stimme des Volkes und der Departements-Deputirten, in der Sitzung des 24. Februar ist augenblicklich mit der Sorge beauftragt, den Sieg zu organisiren und zu versichern.

Sie wird gebildet von Dupont de l'Eure — Lamartine — Cremieux — Arago (vom Institut) — Ledru-Rollin — Garnier — Pagés — Marie — Louis Blanc — Armand Marrast — Flacon — Albert (ein Arbeiter), als Sekretär bei den Beratungen — Dumon — Alexandre — de Montaigu und Maurin, als Unter-Sekretär bei den Beratungen.

Dupont de l'Eure ist zum Minister-Raths Präsidenten ohne Portefeuille ernannt worden. — Lamartine zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Arago zum Minister der Marine. — Cremieux zum Justiz-Minister. — Bedeau zum Minister des Krieges, was später aber dahin berichtigt wurde, daß der General Subervic Kriegsminister und Bedeau Kommandant der ersten Division sey. — Marie zum Minister der öffentlichen Arbeiten. — Ledru-Rollin zum Minister des Innern. — Bethmont zum Handels-Minister. — Carnot, zum Minister des öffentlichen Unterrichts. — Goudchaux zum Minister der Finanzen (durch Garnier-Pagés ersetzt), ferner wurden noch ernannt.

Der General Cavaignac zum Gouverneur von Algerien. — Garnier-Pagés zum Maire von Paris.

Die andern Maires werden provisorisch beibehalten, so wie die Adjunkten unter dem Namen Maires-Adjunkten des Arrondissements oder Bezirks.

Die Polizeipräfektur ist unter den Befehlen des Maire von Paris, und wird unter einem andern Titel konstituirte. Die Municipalgarde ist entlassen. Die Stadtgarde von Paris wird der Nationalgarde anvertraut, unter dem Befehl des Ober-Kommandanten der Nationalgarde von Paris.

Etienne Arago ist zum Kommissär der provisorischen Regierung für die General-Direktion der Posten und Guinard ist zum Chef des Generalstabs der Nationalgarde von Paris ernannt. Buchez ist zum Adjunkten der Maire von Paris ernannt, und Recurt, Adjunkt des Maire von Paris, ist Deputirter des Maire von Paris an der Präfektur.

Die provisorische Regierung ernannte noch außerdem, um der Republik in den Departements Anerkennung zu verschaffen, Kommissäre, unter denen sich A. Hour et, früher Girant des Journals »La Révolution de 1830« und Delecluze für Lille, Em. Arago für Lyon, und Neuson für Nîmes befanden.

Hierauf wurden noch folgende Proklamationen erlassen.

»Bürger! Die provisorische Regierung erklärt, daß die gegenwärtige Verfassung von Frankreich die republikanische Verfassung ist, und daß die Nation unmittelbar einberufen werden wird, um durch ihre Stimme den Beschluß der provisorischen Regierung und des Volkes von Paris zu ratifiziren.

Im Namen des französischen Volkes »Abschaffung des Königthums.«

Das Königthum, unter welcher Form es auch sey, ist abgeschafft. — Kein Legitimus oder Erbfolgebismachung, kein Buonapartismus, keine Regentschaft mehr.

Die provisorische Regierung hat alle nöthigen Maßregeln getroffen, um die Rückkehr der alten Dynastie und die Einsetzung einer neuen Dynastie zu verhindern.

Die Republik ist proklamirt. — Das Volk ist einig. — Alle die Hauptstadt umgebenden Festungswerke sind in unserer Gewalt.

Die brave Garnison von Vincennes ist eine Garnison von Brüdern.

Bewahren wir mit Ehrfurcht die alte republikanische Flagge, deren drei Farben mit unsern Vätern, die Reise um die Welt gemacht haben.

Zeigen wir, daß dieses Symbol der Gleichheit, der Reinheit, des Bruderthums, zugleich das Symbol der Ordnung und der wahrsten und dauerhaftesten Ordnung ist, weil die Gerechtigkeit ihre Grundlage, und das ganze Volk ihr Werkzeug ist.

Das Volk hat schon begriffen, daß die Verproviantirung von Paris einer freieren Zirkulation in den Straßen von Paris erforderlich mache, und die Hände, welche die Barrikaden erbauten, haben an mehreren Stellen eine für den freien Durchgang der Transportwagen hinlänglich weite Oeffnung gemacht.

Folge man überall diesem Beispiele, nehme Paris wieder sein gewohntes Ansehen, der Handel seine Thätigkeit und sein Vertrauen an; mache das Volk zu gleicher Zeit auf die Behauptung seiner Rechte, und fahre es fort, wie es bisher gethan hat, die Ruhe und öffentliche Sicherheit zu versichern.

Im Namen des französischen Volkes. Die provisorische Regierung verordnet: wie hier folgt in mehreren Proklamationen.

Die Deputirten-Kammer ist aufgelöst. Es ist der Pairskammer verboten, sich wieder zu versammeln.

Eine National-Versammlung wird berufen werden, sobald die provisorische Regierung die zur Abstimmung aller Bürger nothwendigen Ordnungs- und Polizei-Maßregeln getroffen haben wird.

Die provisorische Regierung dekretirt:

Die Beamten des Civil-Militär-Gerichts- und Verwaltungsstandes sind ihres Eides entbunden.

Die durch die vorige Regierung aufgelösten Nationalgarde sind reorganisirt von Rechts wegen, und treten unmittelbar in Dienst in der ganzen Ausdehnung der Republik.

Die provisorische Regierung erklärt, daß die Nationalflagge die dreifarbige Flagge ist, deren Farben in der von der französischen Republik festgesetzten Ordnung wieder hergestellt sind *).

Die Flagge hat die Inschrift »französische Republik, Freiheit, Gleichheit, Bruderthum,« drei Worte, welche den Sinn der demokratischen Doktrinen, deren Symbol diese Flagge ist, in seiner ganzen Ausdehnung erklären, während ihre Farben die Traditionen derselben fortpflanzen.

Als Zeichen der Vereinigung und im dankbaren Andenken an den letzten Akt der populären Revolution, tragen die Mitglieder der Regierung und die übrigen Autoritäten die rothe Rosette, welche auch auf die Flaggenstange kommt.

Vier und zwanzig Bataillone mobiler Nationalgarde, werden unmittelbar in der Stadt Paris rekrutirt.

Die Einschreibung fängt von heute Mittag, in den zwölf Mairien des Arrondissements an, wo jeder Wehrmann wohnt.

Diese Nationalgarden bekommen einen Sold von einem Frank 50. Centimen den Tag, und werden auf Kosten des Vaterlandes bekleidet und besoldet.

Der Kriegsminister ist beauftragt, sich mit dem General-Kommandanten der Nationalgarde der Seine über die Organisation, die prompte Einübung und die Bewaffnung der besagten Bataillone zu verständigen **).

*) Was an die blutigen Tage der ersten französischen Revolution und ihre Ausschweifungen erinnern konnte, suchte Lamartine sorgfältig zu unterdrücken, daher sprach er auch mit edler Wärme gegen die blutrothen Fahnen, welche mehrere Volksbäufen schon entfaltet hatten.

**) Ungerne nahmen die besitzenden Bürger-Klassen diesen großen Zuwachs in sich auf, und das Mißvergnügen stieg, als der Minister des Innern, Ledru-Rollin, die Auflösung der besondern Grenadier und Voltigeur-Kompagnien befahl, welche aus den wohlhabendsten Einwohnern und Bürgern aller Stadtbezirke der Hauptstadt zusammengesetzt, ein durch glänzendere Uniform ausgezeichnetes Korps bildeten.

Die Kinder der im Kampfe gefallenen Bürger sind vom Vaterlande adoptirt, das heißt, an Kindesstatt angenommen.

Die Republik nimmt auf sich, den Verwundeten und den Familien der Schlachtopfer der Monarchie, jede erforderliche Hilfe zu leisten.

Die Tuilerien sollen fortwährend zum Asyl für die Invaliden der Arbeit dienen; auch sollen National-Werkstätten errichtet werden, wozu der Minister der öffentlichen Arbeiten über die Ausführung dieses Dekrets beauftragt ist.

Die provisorische Regierung überzeugt, daß die Größe der Seele die höchste Politik ist, und daß jede von dem französischen Volke bewerkstelligte Revolution der Welt, die Heiligung einer philosophischen Wahrheit mehr schuldig ist. — In Anbetracht, daß es kein erhabeneres Prinzip gibt, als die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens. — In Anbetracht, daß in den denkwürdigen Tagen, worin wir uns befinden, die provisorische Regierung mit Stolz gefunden hat, daß nicht ein Mache- oder Mordschrei aus dem Munde des Volkes hervorgegangen ist, so wird erklärt:

Daß, ihrer Idee nach, die Todesstrafe in politischen Sachen abgeschafft sey, und daß sie den Wunsch der definitiven Ratifikation der National-Versammlung vorlegen werde.

Die provisorische Regierung hat eine so feste Ueberzeugung von der Wahrheit, welche sie im Namen des französischen Volkes proklamirt, daß, wenn die Schuldigen, welche das Blut Frankreichs vergos-

Die Eitelkeit, nämlich die verwundbarste Stelle der Franzosen wurde dadurch gekränkt, und zwar um so tiefer, als gerade die Nationalgarde durch ihr Auftreten den Sieg der Revolution herbeiführt hatte.

Von ihren alten Waffengefährten unterstützt, zogen also am 25. März die beleidigten Kompagnien und deren Anhänger, ungefähr 3000 Mann gegen das Stadthaus, um die Rücknahme dieser Maßregel zu bewirken.

In diesem Auftreten der alten Nationalgarde, erblickte man aber gerade den ersten Versuch einer Rückkehr zu monarchischen Bestrebungen, die man nicht kräftig genug abwehren zu können glaubte.

Mit Spott wurden daher die verschiedenen Abtheilungen der Garde vom Volke begrüßt, als sie in mehreren Richtungen zum Stadthause zogen.

Auf diese Weise gelang es auch nur einigen bis dahin vorzudringen, während anderen von den aufgeregten Volksmassen der Weg vertreten wurde, und auch jene richteten bei der Regierung Nichts aus.

Dagegen sammelten sich am folgenden Tage die Arbeiter, und alle diejenigen Männer, welche den demokratischen Grundsätzen anhängig waren, in einer Masse, deren Anzahl über 200,000 Menschen angegeben wird.

In einer solchen großen Anzahl, und mit dem Ausspruche der allgemeinen Anhänglichkeit, war es also ganz natürlich, daß sie ein weit größeres Uebergewicht bei der Regierung sich sicherte, und von diesem Tage an, fing auch der Kampf des besitzenden Bürgerstandes gegen die untern Volksklassen vorherrschend zu werden an.

sen haben, in den Händen des Volkes wären, es in ihren Augen eine mehr exemplarische Züchtigung geben würde, sie zu demüthigen, als sie zu tödten.

Von Seite des Polizei-Departements wird den Bäckern befohlen, daß, wo sie der zum Brodbacken nöthigen Feuerung Mangel leiden, sie sich beim ersten nächsten Holzhändler mit Holz zu versehen haben, wozu noch insbesondere im Namen der französischen Republik allen Bürgern befohlen wird, ihnen im Nothfalle dazu mit Gewalt behilflich zu seyn.

Die Eleven oder Zöglinge der politechnischen Schule und die Bürger de Bassano und de Solons sind beauftragt, über die ganze und vollständige Ausführung der von der provisorischen Regierung der Republik über die Lebensmittel jeder Art getroffenen Anordnungen zu wachen.

Sie werden darauf halten, daß diejenigen, welche mit Verzehrungsgegenständen oder Lebensmitteln handeln, besonders die Bäcker, einen hinlänglichen Vorrath haben.

Sie haben in dieser Beziehung unbeschränkte Vollmacht, und sie werden sich zu diesem Zwecke in die Hallen, Speicher oder Vorrathskammern begeben, um sich von den vollständigen Vorrath derselben zu versichern und zu überzeugen; auch sind sie ermächtigt, die bewaffnete Macht zur Versicherung der Lieferungen von Lebensmitteln in Anspruch zu nehmen.

Eben so haben sie dafür zu sorgen, und jene, die Barrikaden bewachenden Bürger werden ihnen in dieser großen Aufgabe Vorschub leisten, daß die Zirkulation für die Einfuhr der Vorräthe an Lebensmitteln gehörig frei und unbeschränkt sey.

Jetzt, da Vincennes und die Festungswerke genommen sind, ist das Bedürfniß, sich gegen einen neuen Angriff zu sichern, nicht mehr so überwiegend oder nothwendig.

In Anbetracht, daß seit dem 22. Februar die Zirkulation der Handelskorrespondenzen und Effekten in der Stadt Paris sich suspendirt findet.

In Anbetracht, daß die mit der gemeinsamen Vertheidigung beschäftigten Bürger, ihre Zahlungen haben einstellen müssen.

In Berücksichtigung des Dranges der Umstände und auf den Vorschlag des Finanzministers, wird verordnet:

1. Die fälligen Handels-Effekten zahlbar zu Paris am 22. Februar bis zum 15. März, sind auf zehn Tage verlängert, so daß also die am 22. Februar fälligen Effekten oder Wechsel erst am 3. März zahlbar sind.

2. Alle Wechselproteste, Garantiekurse und die oben erwähnten Verschreibungen sind ebenfalls suspendirt und auf zehn Tage verlängert.

Im Namen des Vaterlandes, bezeugt die provisorische Regierung der Republik den Zöglingen der politechnischen und der andern Schulen laut ihre Anerkennung für ihre bewunderungswürdige Hingebung, die sich nicht einen Augenblick verläugnet hat.

Alles was die Direktion der schönen Künste und Museen angeht, früher zum Ressort der Civilliste gehörrig, wird einer Abtheilung des Ministeriums der Innern Angelegenheiten zugewiesen.

Die mit der Empfangnahme der Gemälde für die jährlichen Ausstellungen beauftragte Jury, wird durch die Wahl ernannt und die Künstler zu diesem Zwecke durch einen kürzlich bevorstehenden Erlaß zusammen berufen werden.

Die Ausstellung vom Jahre 1848 wird den 15. März eröffnet.

Die seit dem 1. Februar auf den Pfandhäusern oder Verpfändern verpfändeten Gegenstände, bestehend aus Wäsche und Kleidungsstücken u. s. w., wofür das Darleihen nicht über zehn Franken besteht, werden den betreffenden Partheien zurück gegeben.

Die provisorische Regierung der Republik macht sich verbindlich, die Existenz des Arbeiters durch die Arbeit zu sichern; und macht sich zugleich verbindlich, allen Bürgern Arbeit zu verschaffen.

Sie erkennt den Arbeitern das Recht zu, sich unter einander zu assoziiren, oder zu vergesellschaften um des gerechten Lohnes ihrer Arbeit zu genießen.

Die provisorische Regierung vertheilt an die Arbeiter, welchen sie zukommt, jene Million Geldes welches von der königlichen Civilliste abfällt oder in Ersparung kommt.

In fast allen Ministerien und Aemtern, sind die Maßregeln getroffen, daß kein Zweig des Dienstes eine Unterbrechung erleide, und um Alles ohne Aufschub zu organisiren, was einzurichten und zu ordnen ist.

Der Minister des Innern, erließ ein Rundschreiben oder Zirkular an die Präfekten, um sie einzuladen, die republikanische Regierung unmittelbar zu proklamiren, und ihn von den getroffenen Maßregeln zu unterrichten.

Man erließ auch den Befehl, alle politisch Verurtheilten in Freiheit zu setzen, und zugleich, jedem von ihnen, die zur Rückkehr zu seiner Familie erforderliche Summe ausfolgen zu lassen *).

*) Nachdem die Regierung allen, wegen politischen Vergehen Verhafteten die Kerkerthüren geöffnet hatte, so ließ sie damit zugleich ein Heer gegen sich selbst los, welches gleich zum Angriff der bestehenden Macht überging.

Die jetzt frei entlassenen Leute waren nicht am Plage gewesen, als die Gewalt, worauf sie durch frühere Anstrengungen und Leiden einen vorzugsweisen Anspruch zu haben glaubten, vertheilt worden war. Es galt, das Versäumte nachzuholen, und alle gleich ihnen Uebergegangenen oder nicht Befriedigten um sich zu sammeln.

Unter ihrer Leitung bildeten sich mit verschiedenen Bewegungen zahlreiche Klubs, die aber alle nicht den Zweck hatten, die Angelegenheiten des Landes besonnen zu besprechen, und der öffentlichen Meinung einen Ausdruck zu geben; sondern das Bestehende zu stürzen, das Eigenthum und die Familie aufzuheben, und eine andere Ordnung der Dinge einzufüh-

Eben so wurde auch der Befehl erteilt, zur regelmäßigen Bewaffnung der ganzen Bevölkerung von Paris.

Die Bürger, welche keinen Theil der Nationalgarde bilden, werden mit Vorbehalt einer bestimmten Organisation in Bataillone eingetheilt, und wählen sich selbst ihre Offiziere.

Da sich mehreres Gerüde verbreitete, welches Besorgniß für die Sicherheit des Eigenthums des Bürgers erzeugte, so sprach sich die provisorische Regierung über solche böswillige Aeußerungen mit folgenden Worten aus:

»Die Urheber dieser lügenhaften Gerüchte, können nur Feinde der republikanischen Verfassung seyn, welche sich das Volk durch seinen Sieg erobert hat. Uebrigens hat die provisorische Regierung den Beschluß gefaßt, daß jeder auf frischer That ergriffene Dieb zum Tode verdammt sey.«

Da von böswilligen Leuten mehrere Monumente beschädigt wurden, so wurde folgende Proklamation bekannt gemacht.

»Keine Beschädigungen! Keine Unordnungen.«

Die Macht appellirt an den Patriotismus aller guten Bürger, gegen die beklagenswerthen Versuche einiger verirrten oder böswilligen Menschen, und diese Appellation wird gewiß Gehör finden.

Oeffentliche Gebäude, nämlich das Eigenthum der Nation zu zerstören oder zu beschädigen, heißt sich an der Nation vergreifen. Es ist eine Bosheit gegen das Volk, dessen Hände und Arbeit diese Denkmäler errichtet haben. Ehren wir daher das Volk in seinen Werken.«

Da sich auch in der triumphirenden Stadt das böswillige Gerüde verbreitete, als beabsichtigen die Arbeiter, die Maschinen, Werkzeuge, und besonders die mechanischen Pressen zu zerstören, so antworteten die Arbeiter selbst in einem öffentlich bekannt gemachten Briefe, der folgenden Inhalts war:

»Brüder! Wir erfahren, daß mitten im Jubel des Triumphs, einige der Unstigen durch treulose Rathschläge irre geleitet, den Ruhm unserer Revolution durch Excesse beslecken wollen, welche wir mit unserer ganzen Kraft mißbilligen; — sie wollen nämlich die mechanischen Pressen zerstören.

Brüder! Diese Leute haben Unrecht; wir leiden wie sie an den Störungen, welche die Einführung der Maschinen in die Industrie nach sich geführt hat; aber statt uns an die Erfindungen zu halten, welche die Arbeit verkürzen, und die Produktion vermehren, verklagen wir nun die egoistischen und kurzsichtigen Regierungen für unsere Leiden. Es kann in Zukunft nicht mehr so bleiben.

ren, über deren Grundsätze sie übrigens weder einig noch im Klaren waren.

Zuerst gründeten sie eine herrschende Macht neben der Regierung; standen jedoch mit verschiedenen Gliedern derselben in genauer Verührung und im offenen Einverständnis, wodurch sie bei Verfolgung ihrer Absichten freie Hand erhielten, und selbst bewaffnete Schaaren um sich versammeln konnten.

Also Achtung vor den Maschinen; übrigens die Maschinen angreifen, heißt die Stimme der Revolution aufhalten, sie ersticken, in der hochernsten Lage, wo wir uns jetzt befinden, und das Werk schlechter Patrioten thun.

Was die dem aufgehobenen Königthum zugehörig gewesenen Residenzen und Paläste betrifft, welche man die Absicht hatte, um die Tyrannei bis auf ihre letzten Spuren zu vertilgen, so wurde dießfalls von dem Maire zu Paris folgendes öffentlich bekannt gemacht. »Daß diese Gebäude in der Zukunft der Nation angehören, und daß nach einem, von der provisorischen Regierung gefaßten Beschluß, solche verkauft, und das dafür erhaltene Geld zur Unterstützung der Schlachtopfer der glorreichen Revolution, und zu den Entschädigungen, welche der Handel und die Arbeit erfordern, verwendet werden soll.

In dieser Beziehung werden daher alle guten Bürger aufgefordert, sich zu erinnern, daß diese Nationalgebäude unter der verantwortlichen Aufsicht des Volkes stehen.

Außer diesen Proklamationen und Verordnungen der provisorischen Regierung wurden auch an demselben Tage, nämlich den 25. Februar Proklamationen an die Nationalgarde, an die Bürger von Paris und an die Armee im Namen des französischen Volkes erlassen, nämlich:

An die Nationalgarde wie hier folgt:

»Bürger! Eure Haltung in diesen letzten und großen Tagen ist so gewesen, wie man sie von Bürgern, die seit langer Zeit an die Kämpfe der Freiheit gewöhnt sind, erwarten durfte.

Dank Eurer brüderlichen Vereinigung mit dem Volk, und mit den Schulen: die Revolution ist vollendet. Das Vaterland wird Euch dafür dankbar seyn.

Jetzt wo alle Bürger zur Nationalgarde gehören, müssen Alle der provisorischen Regierung zum regelmäßigen Triumph der öffentlichen Freiheit, mit der That beistehen.

Die provisorische Regierung zählt auf Euren Eifer, Eure Hingebung, ihre Anstrengungen in der schwierigen Mission zu unterstützen, welche das Volk ihr übertragen hat.

An die Nationalgarde! »Der Feind hat uns nicht besiegen können. Er will unsern Sieg entehren.

Uebelthäter verbreiten in der Umgegend von Paris Zerstörung und Brand. Erhebe sich also das bewaffnete Volk wie ein Mann, um sie zu vertreiben.

Die Vereinigung der Nationalgarde mit den heroischen Bürgern, welche hinter den Barrikaden waren die Tyrannei zu zerschmettern, zertrete die Anarchie.

Seyen die ersten Tage unserer Republik so rein, als ihr Triumph ruhmvoll war.

Bürger! Ruhe, Energie, Vertrauen in die provisorische Regierung, welche die französische Republik proklamirt, und wir werden stark genug seyn, gegen alle Machinationen der Vaterlandsfeinde.

Die Nationalgarde nimmt in ihre Reihen das ganze bewaffnete Volk auf. Die Jugend der Schulen, welche Alles für den Triumph gethan hat, ist organisiert und unter den Waffen.

Unsere heroischen und bewunderungswürdigen jungen Männer von der polytechnischen Schule sind an der Spitze unserer Kolonnen.

Ihre jungen Kameraden von der Schule Sct. Cyr und der Generalschule, haben sich ihnen angeschlossen.

Was können ein ganzes Volk, geführt von der provisorischen Regierung, begeistert von der Hingebung, der Klugheit und dem Muth der jungen Offiziere aus dem Volke, die Feinde im Innern und von Außen uns schaden?

Bürger! Ruhe, Einigkeit; unser theures Vaterland hat seinen Rang an der Spitze der europäischen Völker eingenommen.

Alle andern Völker werden diesem Rufe folgen, und sich mit dem Rufe erheben: Freiheit, Gleichheit, Brüderthum.

Bürger von Paris! Die Aufregung, welche in Paris herrscht, könnte zwar nicht den Sieg, aber den Wohlstand des Volkes gefährden. Sie würde die wohlthätigen Folgen der Eroberungen aufhalten, welche es in diesen unsterblichen zwei Tagen gemacht hat.

Diese Aufregung wird sich in kurzer Zeit legen, denn sie hat in den Thaten keine wirkliche Ursache mehr.

Die den 22. Februar gestürzte Regierung ist entflohen. Die Armee kehrt von Stunde zu Stunde zu ihrer Pflicht gegen das Volk und ihren Ruhm zurück; zur Hingebung an die Nation allein.

Die durch die Barrikaden unterbrochene Zirkulation stellt sich mit Vorsicht, aber mit Schnelligkeit wieder her. Die Subsistenzmittel sind versichert, und die Bäcker auf 35 Tage mit Mehl versehen.

Die Generale erklären uns ihren freiwilligsten und vollständigsten Beiritt. Nur eines noch verjüngert das Gefühl der öffentlichen Sicherheit, nämlich die Aufregung des Volkes, dem es an Arbeit mangelt, und das grundlose Mißtrauen, durch welches die Verkaufsgewölbe geschlossen bleiben, und wodurch die Geschäfte aufgehalten sind.

Morgen wird sich die unruhige Bewegung eines Theiles der leidenden Bevölkerung unter dem Eindruck der wieder aufgenommenen Arbeiten und der besoldeten Einschreibungen beruhigen, welche die provisorische Regierung heute angeordnet hat.

Nicht Wochen mehr verlangen wir von der Hauptstadt und dem Volke, um eine populäre Macht und die Ruhe wieder zu begründen, welche die Arbeit bedingt. Noch zwei Tage und der öffentliche Friede wird vollständig wieder hergestellt seyn. Noch zwei Tage, und die Freiheit hat sich vollständig festgesetzt. Noch zwei Tage, und das Volk wird seine Verfassung haben.

An die Armee, nämlich an die Generale, Offiziere und Soldaten, wurde von den Mitgliedern der provisorischen Regierung folgende Proklamation erlassen.

»Die Macht durch die Attentate gegen die Freiheiten, das Volk von Paris durch seinen Sieg, hat den Fall der Regierung herbeigeführt, welcher Ihr den Eid geleistet hat.

Ein unglückseliger Kampf hat die Hauptstadt blutig gefärbt. Das Blut des Bürgerkrieges ist dasjenige, welches Frankreich am meisten anwidert. Das Volk vergift Alles, und drückt die Hand seinen Brüdern, welche das Schwert von Frankreich tragen. Eine provisorische Regierung ist eingesetzt; sie ist aus der gebieterischen Nothwendigkeit hervorgegangen, die Hauptstadt zu bewahren, die Ordnung wieder herzustellen, und Frankreich volksthümliche Verfassungen nach der Analogie derjenigen zu geben, unter welchen die Revolution Frankreich und seine Armee so groß gemacht hat.

Ihr begrüßt, wir haben keinen Zweifel, diese Vaterlandsflagge, welche in die Hände derselben Macht zurück gekehrt ist, von wo sie zuerst ausgegangen war.

Ihr seht ein, daß diese neuen und starken volksthümlichen Institutionen, welche von der Nationalversammlung ausgehen werden, der Armee eine Karriere der Hingebung, und zu Diensten bahnen, welche die freie Nation eben so gut und besser noch als die Könige zu schätzen wissen wird.

Die auf einen Augenblick gestörte Eintracht der Armee mit dem Volke muß wieder hergestellt werden.

Schwört Liebe dem Volke, zu dem Eure Väter und Brüder gehören! Schwört Treue seiner neuen Verfassung, und Alles soll vergessen seyn, ausgenommen Euer Muth und Eure Disciplin.

Die Freiheit wird keine Dienste mehr von Euch verlangen als solche, deren Ihr Euch von ihr zu erfreuen, vor ihren Feinden zu rühmen haben werdet.

Gleichzeitig machten auch die Kommunisten und Sozialisten eine große Manifestation bekannt, um die Gemüther über ihre Absichten zu beruhigen, und der neuen Regierung ihre Mitwirkung zu versprechen, nämlich:

»Eine feierliche Manifestation, deren Charakter, Sicherheit und Vertrauen in allen Gemüthern verbreiten muß, wurde heute von Frauen, Familienmüttern und Kindern gemacht.

Ein imposanter Zug, gebildet von den Aufseherinnen und Patroninnen der Waisenhäuser, Asylhallen und Werkstätten von Paris, dem man eine große Zahl Kinder-angeschlossen hatte, durchzog langsam die bevölkersten Viertel der Stadt, und begab sich nach dem Sitz der provisorischen Regierung, um die schließliche Organisation der Institutionen zu beschleunigen, welche hinfort der Kindheit Mutterpflege und Erziehung geben sollen.

Der Zug, von Arbeitern in Waffen und von Nationalgardisten umgeben, hat die ekrantesten Demonstrationen der Hochachtung und Sympathie zum Zwecke. Ueberall trat die Menge mit Ehrfurcht auf die Seite, und grüßte vor der Flagge der Republik, und den Bannern auf welcher man folgende Inschriften las:

Erziehung für alle Kinder des Volkes. — Waisenhäuser, Asylhallen, Schulen, Lehrzeit. — Das

geheiligte Prinzip der Familie. — Laßt die Kleinen zu mir kommen. — Vereinigung der Culten. — Allgemeines Brüderthum.

Hierauf zogen die verschiedenen Culte zusammen, nämlich der israelitische Groß-Rabbi, die katholischen Priester und ein protestantischer Prediger.

Das Volk, begrüßt mit tiefer Sympathie diese großartige Manifestation, diesen ersten Schritt zur Organisation der gesellschaftlichen Familie.

Auch die Kommunisten machten folgende Erklärung.

»Unsere Brüder, Arbeiter: Wir haben immer gesagt, daß wir vor Allem Franzosen, demokratische Patrioten eben so unerschrocken als human und gemäßigt seyen: Ihr habt es eben bewiesen.

Der furchtbare Verrath, welcher Mittwoch Abends den 23. Februar das Blut der Bürger vor dem Palast des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vergossen hat, hat Euch zur Ergreifung der Waffen, zur gemeinsamen Vertheidigung genöthigt; und an dem unsterblichen Tage des 24. Februar, habt Ihr die heroische Hingebung der Bevölkerung von Paris getheilt.

Heute ist es die Einigkeit allein, die Ordnung und die Disciplin, welche dem Volke die Frucht seines Sieges sichern können, nachdem sie ihm seine Rechte und seine Interessen garantiren,

Sammeln wir uns also um die provisorische Regierung unter der Präsidentschaft von Dupont (de l'Eure), welche an die Stelle der hassenwürdigen Regierung, die sich mit dem Blute der Bürger getreten ist.

Unterstützen wir diese provisorische Regierung, welche sich für republikanisch und demokratisch erklärt; welche die Nationalsoverainität und Freiheit zu Prinzipien, und das Volk zur Devise und zum Lösungswort nimmt, und welches die Kammern auflöst, um eine Nationalversammlung zu berufen, welche Frankreich die Konstitution geben wird, die es verlangt.

Aber laßt uns selbst beständig, alle Konsequenzen dieser Prinzipien zu reklamiren wissen.

Laßt uns verlangen, daß alle Franzosen zu Brüdern gleich in Pflichten, so wie in Rechten, ohne irgend eine Art von Privilegium erklärt werden; alle zu Mitgliedern der Nationalgarde, alle zu Wählern und wählbar zu allen öffentlichen Aemtern ohne die geringste pekuniäre Bedingung.

Laßt uns das natürliche und vorschrittsfreie Recht der Assoziation, der Vereinigung und der Berathung verlangen, die persönliche Freiheit ohne die Willkür irgend eines Menschen, die Freiheit der Presse, ohne Beschränkungen, ohne Kautelen und ohne Stempel.

Laßt uns vor allem die Garantie oder Bürgschaft aller Rechte und aller Interessen der Arbeiter fordern; die förmliche Anerkennung des Rechts zu leben, wenn man arbeitet, damit der Familienvater nicht mehr zu der schauerhaften Nothwendigkeit gezwungen sey, Frau und Kinder zu verlassen, um im Kampfe zu sterben.

Last uns die Organisation der Arbeit und die Gewißheit des Wohlbestehens durch die Arbeit verlangen.

Last uns die Unterdrückung aller Auslagen auf die Gegenstände der ersten Bedürfnisse verlangen.

Last uns die Abschaffung der erniedrigenden lästigen und unbilligen Verfassungen des Mauth- und Zollwesens und der Privilegien verlangen.

Last uns für das Volk die allgemeine freie gemeinsame, wahre und vollständige Erziehung verlangen.

Last uns Anstalten und Bürgschaften für das Glück der Frauen und Kinder verlangen, damit jedem die Möglichkeit werde, sich zu verheirathen, mit der Gewißheit, seine Familie aufbringen und glücklich machen zu können.

Treue unseren Prinzipien des Brudertums, der Humanität und der Mäßigung, der Gerechtigkeit und Vernunft, rufen wir immer und überall:

Keine Unordnung, keine Gewaltthat, keine Unterdrückung gegen Keinen! über Festigkeit, Klarheit und Klugheit, um Gerechtigkeit für Alle zu erhalten.

Keinen Angriff auf das Eigenthum! aber unerschütterliche Ausdauer in der Förderung aller Mittel, welche die Gerechtigkeit annehmen darf, um das Elend zu unterdrücken; namentlich, nachdem wir ein demokratisches System allmählich abnehmender Ungleichheit und allmählig zunehmender Gleichheit adoptiren.

Hüten wir uns, die unmittelbare Anwendung unserer kommunistischen Doktrinen zu verlangen. Wir haben immer gesagt, daß wir ihren Triumpf nur durch die Diskussion, die Ueberzeugung, die Macht der öffentlichen Meinung, die persönliche Zustimmung und den Nationalwillen wollten. Bleiben wir unsern Worten getreu.

Aber viele unter uns, haben sich mit ihrem Blute das Recht der Assoziation, der Versammlung und der öffentlichen Diskussion erobert; last uns nun auch die unerschütterliche Festigkeit haben, diese Rechte zu behaupten; und die Erfahrung mit der Diskussion vereinigt, wird genügen, zu überreden und zu überzeugen, daß unser System der sozialen und politischen Organisation das einzige Mittel gegen das Elend sey, das einzige, welches das Glück und die Wohlfahrt der Menschheit versichern kann.

Noch ein Wort. Die provisorische Regierung zeigt die Bewaffnung aller Bürger und die allgemeine Organisation der Nationalgarde an, nachdem sie zugleich dem Volke die Existenz zusichert; gebt also nicht eure glorreichen Barrikaden auf! Last im Gegentheile Alles stehen und liegen, um Euch zu organisiren und in die Regimenter zu treten. Vollendet und regelt eure Bewaffnung, fordert daß die Bastillen entwaffnet werden, daß alle Kanonen, alle Waffen und alle Munition dem Volke ausgeliefert werden, und daß das ganze Pariser-Volk unter den Waffen geordnet sey, unter den Vorgesetzten der eigenen Wahl; dann wird man in Wirklichkeit die Bürgschaft der Ordnung so wie der Freiheit, und der Freiheit so wie der Ordnung haben, auf gleiche Weise, als wenn die ganze Nationalgarde Frankreichs demokratisch bewaffnet und organisirt seyn wird, so wird man auch die wahre Garantie oder Bürgschaft des

allgemeinen Friedens, der Unabhängigkeit der Nationen und des Brudertums der Völker haben. <

Nachdem die Sozialisten und Kommunisten sich aus freiem Antriebe an die provisorische Regierung angeschlossen hatten, so waren in wenigen Stunden die Verhandlungen der neuen Regierung in einem Akte des Patriotismus vollbracht.

Die Sache des Fortschritts und der Freiheit gewann in einem Tage mehr als sie in den siebenzehn Jahren des abgefallenen Königthums gewonnen hatte; ja die Fakta selbst schienen an Thätigkeit, um zum Abschluß zu kommen, mit dem Volke zu wetteifern, als es gestagt hatte, und mit der Autorität, als sie den Sieg fruchtbar machte.

So z. B. hatten sich die Forts von Vincennes und von Mont Valerien ergeben. — Die Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht hatten ihren Beitritt zur neuen Ordnung der Angelegenheiten gegeben.

Eine Deputation der Opposition der Deputirtenkammer war diesem Beispiele gleichfalls nachgekommen.

Durch die Veranlassung des Erzbischofs von Paris wurde ein feierlicher Gottesdienst für die Gefallenen abgehalten, und eine Sammlung für die beiderseitigen Familien der Todten und Verwundeten eingeleitet.

Die Gerichtshöfe hatten wieder mit ihren Sitzungen angefangen, und ertheilten die Gerechtigkeit im Namen des französischen Volkes.

Die Ruhe und Sicherheit trat überall wie durch einen Zauberspruch in's Leben, kurz mit einem Worte, jeder hatte Vertrauen in die Zukunft, und schien von der Wahrheit durchdrungen, daß man vor allem sich vor dem Excess zu hüten habe; und daß es nicht genug sey, die Freiheit errungen zu haben, sondern daß man auch wissen müsse, sich der Freiheit würdig zu machen.

Dieses waren also die denkwürdigen Tage, nach welchen die Nation noch einmal souverain, zum dritten Male in einem halben Jahrhundert, die von der Stirn dieser Könige, nämlich eines legitimen, eines aufgedrängten und eines erwählten, gefallene Krone aufheben sollte.

Der Fall dieses letztern Königs, Philipp Ludwig ist vielleicht in der Geschichte ohne Beispiel; denn er flüchtete allein, und konnte auf seiner Flucht, kaum seine zerstreute Familie wieder finden, ja nicht einmal ein einziger Degen war bereit, sich für ihn zu ziehen, oder den Kampf für seinen Thron aufzunehmen.

Die nähern Umstände über die Abdankung und Flucht der königlichen Familie wurden in den ersten Augenblicken auf folgende Weise erzählt.

In den Tuilerien hatte man von allen dem, was in den Straßen der Stadt vorging, und wie weit das Volk schon im Siege stand, keine Ahnung.

Die Königin und die Prinzessinnen sahen in dem ganzen Volks-Aufstande, nur ein, von dem Erminister Thiers veranlaßtes Truggewebe, welches sie einen

bösen Vubenstreich nannten, den Thiers dem königlichen Hause Orleans spielte.

Auch der König hielt die Sache nur für eine, gegen seinen persönlichen Einfluß gerichtete Oppositionszänkei, die für den Augenblick wohl den Staatshorizont verdunkelt, und ein politisches Gewitter herbeiführt, dessen zündende Blitze er aber auf einen oder dem andern Wege geborsam und unschädlich abzuleiten hoffte.

Er bestritt daher mit einer grenzenlosen Rechthaberei den herbeizurufenen Minister-Kandidaten, jeden Punkte des neuen Regierungs-Programms, und sträubte sich gewaltig gegen jede Zumuthung von Reformen.

Nach einem zweistündigen fruchtlosen Gespräche war man daher gerade so weit, als vorher, kurz, man war über Nichts einig.

Der König schlug vor, eine Pause zu machen, und so wurde die weitere Berathung verschoben.

Guzot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Duchatel, Minister des Innern, waren eigentlich immer noch Minister, und sollten es auch bleiben. Ludwig Philipp wollte durchaus keine von den Odonnanzen ausfertigen lassen, welche Odilon-Barrot und Thiers zu Ministern ernannten, — glaubte sich einstweilen gedeckt unter den Strüßen der dynastischen Opposition, und setzte sich nach 10 Uhr Vormittags mit seiner Familie ganz unbesorgt zum Frühstück, welches inzwischen aufgetragen worden war.

Aber bald darauf erschien Rémusat an der Thüre des Speisesaales und verlangte den Herzog von Montpensier zu sprechen. Der König machte ihm die Einladung am Tisch Platz zu nehmen, aber Rémusat lehnte diesen Antrag dankend ab.

Nun stand der Herzog von Montpensier von seinem Sitze auf, und Rémusat sprach ganz leise mit ihm.

Hierauf erhob sich der König von seinem Sitze, dem auch die Königin folgte, und auch die andern Mitglieder der königlichen Familie unterbrachen ihr Frühstück, und umringten sämmtlich Rémusat, der jetzt ganz offen und ohne Scheu die schlimme Lage der Dinge wie sie jetzt stehen, erzählte.

Ludwig Philipp war wie versteinert, und gab den Befehl zur Abreise.

Der Karoussellplatz war indessen aber noch mit bedeutenden Streitkräften an Kavallerie, Infanterie und Artillerie besetzt.

Der königliche Oberstallmeister Chabonnes verweigerte die Wagen zur Abreise der königlichen Familie vorfahren zu lassen, da er meinte, durch diesen Rückhalt die letzte Schutzwehr der Monarchie noch zu erhalten, und dieser Reize-Ausschub schien auch die Gemüther wieder aufzurichten.

Nun drang die Königin auf kraftvolle Widerstandsmaßregeln, und auch die Prinzessin Clementine sprach sich in diesem Sinne mit den heftigsten Worten aus.

Verschiedene Mittel und Auswege wurden jetzt vorge schlagen. Einige Offiziere boten sich an, alle auf den Karoussellplatz zustoßenden Straßen zu vertram-

meln, jeden Fuß breit von den Tuilerien zu vertheidigen, und die Munition bis auf die letzte Patrone zu verschießen.

Hierauf sagte die Königin zu Philipp Ludwig, Sire, steigen Sie zu Pferde, ich gehe auf den Balkon und sehe Sie sterben.

Der König schien einen Augenblick nachdenkend auf diesen Plan einer verzweifelten Gegenwehr hinter einer dreidoppelten Wand von Bajonetten einzugehen, und setzte sich wirklich zu Pferde, von seinen beiden Söhnen, den Herzogen von Nemours und Montpensier begleitet, um über die auf den Karoussellplatz in Schlachtordnung aufgestellten Truppen Heerschau zu halten.

Die Linien-Infanterie und Kavallerie begrüßten ihn mit Vive le Roi! — Es lebe der König! — worauf zwei Bataillone der Nationalgarde mit Vive la Réforme! antworteten.

Die Königin und die Prinzessinen sahen aus einem Fenster zu ebener Erde der Parade zu, und konnten den Ruf der Nation hören.

Nach der Revue zog sich der König in sein Arbeitszimmer zurück, welches durch ein leichtes bewegliches Verdeck mit dem Tuilerien-Garten in Verbindung steht.

Indessen griff der Volksaufstand immer weiter um sich, und die errungenen Vortheile gaben den Insurgenten immer mehr Muth, aus ihrer vertheidigenden Stellung zur Angriffs-Stellung überzugehen.

Die Truppen hingegen, welche durch die Befehle und Gegenbefehle, die ihnen unaufhörlich eine Umänderung ihrer Kommandanten, bald des Ministeriums anzeigten, und dadurch immer mehr in Unsicherheit gebracht wurden, wandten sich jetzt von einer Macht ab, nahmen ihre Gewehre verkehrt auf die Schulter und zogen nach ihren Kasernen.

Wie aber jetzt die Truppen von dem Schauplatz abmarchirten, stürmte das Volk von allen Seiten gegen die Tuilerien, um diesen Platz einzunehmen.

Diese Insurgenten-Schaaren, worunter sich auch viele Kinder befanden, zeigten sich in einem seltenen Anblicke. So ging z. B. neben einem elegant gekleideten jungen Manne, der ein paar Pistolen im Gürtel und einen Säbel an der Seite trug, ein Vorstadtbewohner mit einem durchlöchernten Hut und in halbzerissener Kleidung, mit einem Werkzeug, was ihm grade in die Hände gefallen war, und er als Waffe gebrauchte. Eben so ging neben einem Nationalgardisten in seiner Uniform und vollständig bewaffnet, ein rüstiger Fabrikarbeiter im blauen leinenen Kittel und mit einer Hellebarde oder einem eisernen Spieße bewaffnet.

Dabei flatterten unter dieser Volksmenge dreifarbig oder rothe Fahnen, und aus ihren Reihen hörte man nur Geschrei und patriotische Lieder singen.

Die Böglinge der politechnischen Schule ordneten und kommandirten die Angriffs-Kolonnen, die lustig und mit Eifer in den Kampf marschirten.

Vor einer Kolonne, halb aus Handwerkern, halb aus Studenten bestehend, ritt auf einem kleinen Grauschimmel, eine hübsche und sehr nett gekleidete Frau,

ganz stattlich im Sattel sitzend, und eine lange Reitpistole schwingend, deren Hahn gespannt war.

Alle diese Rekruten der Revolution drängten sich vor den Ausgängen vom Karoussellplatze her, und auch bald wurde an dem Bau der Barrikaden gearbeitet.

Indessen saß der König ruhig in seinem Arbeits-Kabinet am Schreibtische, und schien nachzudenken.

Der Herzog von Nemours war an seiner Seite, während der Erminister Thiers vor dem Kamin stand und mit Rémusat sprach.

Pötzlich ging jetzt die Thüre auf, und Emil de Girardin trat mit der Schreckensnachricht ein, daß die Proklamation des Ministeriums Thiers-Barrot *) allenthalben von dem Volke mit dem Geschrei Vive la Nation! A bas Louis Philippe! von den Straßenecken herabgerissen werde, und daß bewaffnete Schaaren, von Studenten und Nationalgardien begleitet, gegen die Tuilerien im Anmarsche seyen.

Bei dieser unerwarteten Nachricht fuhr der König von seinem Sitze auf, und fragte die Umstehenden: »Was soll ich thun?« worauf Girardin antwortete »Abdanken, Sire.« Der König rief bedeutungsvoll dieses Wort Abdanken aus, und ließ die Feder aus der Hand fallen.

»Ja Sire, — riefen jetzt die Umstehenden aus — unbedenklich und unverzüglich müssen Sie abdanken, oder Alles ist verloren.«

Hierauf legte ihnen der König eine Proklamation folgenden Inhalts vor:

»Bürger von Paris! der König dankt ab, zu Gunsten des Grafen von Paris mit der Herzogin von Orleans als Regentin. Allgemeine Amnestie! Auflösung der Kammer! Aufruf aus Land!«

In diesem Augenblicke zitterten aber schon die Schlossfenster von Flintenschüssen, die von dem Palais-Royal her knallten.

Mehrere Deputirte stürzten jetzt in das königliche Zimmer, und sprachen zu dem Könige.

»Sire, es ist ein ernster Aufstand, aber keine Revolution; die Monarchie ist noch zu retten durch ein zeitiges Nachgeben.«

Der Herzog von Montpensier sprach jetzt dem Könige zu, er möge Abdanken, jedoch Ludwig Philipp blieb wie festgenagelt auf seinem Lehnstuhl sitzen.

Da fing es aufs Neue durch Gewehrfener zu krachen an, was endlich den König aus seiner Betäubung aufschreckte.

»Nun gut — sprach er — ich danke ab,« und sogleich entfernten sich einige Deputirte aus dem Zim-

*) Proklamation. Bürger von Paris! Es ist der Befehl ergangen, das Feuer einzustellen. Wir haben vom Könige so eben den Auftrag erhalten, ein Ministerium zu bilden. Die Kammer wird aufgelöst und ein Aufruf an das Volk gemacht. Der General Lamoricière ist zum Oberkommandanten der Pariser-Nationalgarde ernannt. Odilon-Barrot, Thiers, Lamoricière, Duvergier de Hauranne sind Minister. Freiheit! Ordnung! Einigkeit! Reform!

»Odilon-Barrot, Thiers.«

mer, um diese Nachricht dem Volke zu überbringen; aber ihre Worte wurden unter dem Lärmen und den Flintenschüssen nicht mehr gehört.

Doch erklärten sich zuletzt mehrere von dem Volke, die Waffen bereitwillig niederzulegen, wenn man ihnen die eigenhändig geschriebene Abdankung des Königs bringen werde.

Diese Forderung des Volkes wurde jetzt dem König gemeldet, worauf er sich an den Schreibtisch setzte um zu unterzeichnen; allein in demselben Augenblicke fiel ihm die Königin mit den dringenden Worten um den Hals: »Sire, schreiben Sie nicht; Sie weichen vor einem Aufstand, man macht Ihnen nur bange!«

Sehr ergriffen, setzte sich der König wieder, nahm die Feder in die Hand, und schrieb langsam und traurig folgende Worte:

»l'abdique cette couronne que la voix nationale m'avait appelé à porter, en faveur de mon petit — fils le comte de Paris.

Puisse — t' il réussir dans la grande tâche qui lui échoit aujourd'hui.

Im Deutschen lautet diese Abdankung des Königs, wie hier folgt:

»Ich lege diese Krone, die zu tragen mich die Stimme der Nation berufen hatte, zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris nieder.

Möge es ihm gelingen, die große Aufgabe zu lösen, die ihm heute zufällt.«

Nachdem der König diese Worte niedergeschrieben hatte, stand er auf, las sie vor, und überreichte das Blatt Papier, auf welchem die Schrift noch nicht trocken war, so daß sie sich beim zusammenlegen an mehreren Stellen abzog — einem der Deputirten mit der Bitte, es nach der Kammer zu tragen.

Die Königin aber im höchsten Grade gereizt, riß dem Deputirten das Blatt aus der Hand und wollte es anfangs behalten, dann aber warf sie es auf einen Tisch mit den Worten: Meine Herren, der König hat gethan was Sie wollen; er ist doch besser als Sie Alle!«

Hierauf hob der General Lamoricière das Blatt Papier auf, faltete es, und trug es zu den Barrikaden, wo sich die Volkshaufen gesammelt hatten, und somit war Alles vollbracht.

Der König hatte jetzt nur noch an seine Abreise zu denken, und es sollten die Reisewagen vorgehen; allein das Volk bestürmte schon die Umgebungen des Schlosses, und so war auch keine Möglichkeit mehr, von den Reisewägen für die königliche Familie Gebrauch zu machen.

Die Nachricht, daß die Reisewagen nicht vorgehen konnten, und die immer mehr zunehmende Gefahr, versetzte im königlichen Schlosse Alles in die größte Verwirrung.

Die Offiziere, die Adjutanten und Dienerschaften, die mit angstvollen Gesichtern hin und herliefen, wie ein gehegtes Wild bei Treibjagden; die Deputirten, welche dem Königshause anhänglich waren, und gleich wie arme Seelen im Fegfeuer sich hin und

herwandten, die Höflinge, welche mit einem klopfenden Herzen auf dem Zifferblatt des Glücks den Augenblick ablauerten, wo der Zeiger die Stunde der Katastrophe erreichen werde; endlich die königliche Familie selbst, die durch ihre zahlreichen Mitglieder die Bilder der unruhigen Hast, der Bestürzung und Angst vermehrte; alles dieses zeigte offenbar den furchtbaren Drang und die höchste Noth der Umstände.

Es war aber auch schon hohe Zeit, die nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen, und keine Minute mehr zu verlieren.

Der König zog jetzt die Uniform aus, die er bei der Revue der Truppen getragen hatte, und legte seinen Degen, seine Epauletten, so wie das große Band der Ehrenlegion ab.

Während er so die Insignien des Königthums weglegte, brach die Königin starr, zornbleich, mit zitternden Lippen, in lauten, bitterm Tadel gegen den Minister Thier's aus, und sprach »Sie haben den Thron zerschmettert; Sie haben die Volkseigenschaften zu einem Brand angefaßt; dessen Lohe über der Monarchie zusammenschlägt. Sie sind ein Undankbarer, und verdienten keinen so guten König.« Thier's unterdrückte aber seine Verstimmung und gab keine Antwort.

Als der König die Kleider gewechselt hatte, wendete er sich gegen die Herzogin von Orleans, und sprach, »Helene, bleiben Sie!« Die Herzogin hielt sich aber bei diesen Worten die Hände vor das Gesicht, schluchzte, und schwieg.

Nun trat einer der anwesenden Deputirten auf sie zu, und sprach: »Madame, geben Sie mit Ihren Kindern nach der Deputirtenkammer; ich bin überzeugt, das Volk wird Ihnen Platz machen; Sie tragen ja Witwenrauer!«

Ihr Sohn, der Graf von Paris horchte verwundert auf Alles, was gesprochen wurde, während sein Bruder, der Herzog von Chartres jämmerlich weinte.

Nur wenige von den Hofleuten, der General von Rumigny, der Ordonnanz-Offizier von Neuilly bewiesen sich als treue Diener zur Stunde der Prüfung, wo es Opfer galt; die Meisten voll Liebe, Anhänglichkeit und Uebermuth vor der eingetretenen Gefahr, zeigten sich aber in diesem drohenden Augenblicke kleinmüthig, herzlos und abtrünnig.

Der König grüßte kopsnickend die Umstehenden, nahm den Arm der Königin, worauf er sich ziemlich schwer lehnte, und verließ das Schloß durch den unterirdischen Gang, der an der Südseite des Schlosses in den Garten führt, und unter der Kaiser-Regierung Napoleons für die Spaziergänge seines Sohnes, dem Herzog von Reichstadt, nämlich den jungen König von Rom, gebaut wurde.

Von der Straße Rivoli aus, konnte man zwischen den blätterlosen Bäumen hindurch, diesen Trauerzug der königlichen Familie sehen.

Ludwig Philipp war blaß wie der Tod, und blickte scheu und ängstlich herum. Er ging zu Fuß, war in einem schwarzen Tracé gekleidet, hatte einen

runden Hut, und trug nicht das geringste Abzeichen seiner königlichen Würde.

Die Königin war in voller Trauer in einem schwarzen Wollkleide gekleidet, ging mit einem festen Schritt, und warf Blicke voll Selbstvertrauen und Zorn zugleich auf Alles was sie umgab.

Hinter den beiden königlichen Personen folgten mehrere Prinzessinen, ebenfalls in Trauergewand und Kinder auf den Armen.

Zwei Hofdamen und eine Anzahl von Nationalgardien mit Adjutanten und Dienstoffizieren, schlossen den Zug, der am Ende der Terrasse aus der kleinen Gartenthür gegen den Konfordinplatz heraustrat.

Vor diesem Trauerzug, der sich ungefähr zwischen ein und zwei Uhr Mittags aus dem königlichen Schlosse entfernte, sprengte ein junger Mensch voran, der beständig rief, daß König Philipp Ludwig abgedankt habe, und man solle also diese Freuden-Nachricht weiter verbreiten.

Man war Anfangs der Meinung, daß der König mit seinen Angehörigen sich nach der Deputirten-Kammer begeben werde, um dort die Abdankungs-Urkunde niederzulegen.

Das Volk, welches im Gedränge immer zahlreicher wurde, schrie fortwährend: »Es lebe Frankreich! es lebe die Reform! jedoch hörte man auch einige aber sehr schwache Stimmen: »Es lebe, der König!«

Nachdem die königliche Familie kaum einige Schritte mehr von dem fatalen Plage angekommen war, wo die Blutgerüste Ludwig des XVI. und seiner Gemalin Maria Antoinette, eine Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia, standen, kam sie so in's Gedränge, daß sie sich kaum mehr frei bewegen konnte.

Bei dieser Gelegenheit erinnerte man den König, daß er die Entjagungs-Urkunde zu Gunsten des Grafen von Paris zu unterzeichnen vergessen habe. Man brachte ihn also Tinte und Feder, worauf er das betreffende Blatt auf sein gehobenes Knie legte, und gerade an diesem Plage die Abdankung unterzeichnete, wo Ludwig XVI. und sein Vater auf dem Schafote den Geist aufgegeben hatten.

In diesem Augenblicke erinnerte sich die Königin, daß weder sie noch der König Geld bei sich habe, und sagte dieses zu einem Offizier der berittenen Nationalgarde, der sogleich unter den Umstehenden Personen, welche größtentheils der gebildeten Klasse angehörten eine Sammlung veranstaltete, in welcher, wie schon erwähnt wurde, gegen 200 Frans zusammen gelegt wurden, welche man jetzt dem Könige als Reisegeld einhändigte.

König Philipp Ludwig schien von diesem so schnellen Menschenzulaufe und dem immer größer gewordenen Gedränge erschreckt zu seyn, und in der That, war auch der vom Zufall gewählte Ort wirklich verhängnißvoll, da in diesem Aufenthalte eine merkwürdige Bedeutung lag.

Ein paar Schritte davon, hätte ein König aus dem Hause Bourbon sich glücklich geschätzt, mit einer gleichen Behandlung davon zu kommen.



A' királyi családnak futása a tuileriákban.

La fuga della famiglia reale dagli Tuilerie.



Ludwig Philipp, von einigen Personen schon erkannt, drehte sich lebhaft um, ließ den Arm der Königin los, und schwenkte seinen Hut zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Aber der Wirwar und Tumult war so groß, daß man kein Wort von seiner Rede verstehen konnte.

Die Pferde der Nationalgardisten und Kürassiere, welche den Zug begleiteten, tummelten in diesem Gedränge rund herum, und wurden bei dem immer stärkeren Andrang des Volkes, für die königliche Familie eher eine neue Gefahr, als eine Schutzwehre.

Da rief ein Kürassier-Offizier, der die königliche Familie in Lebensgefahr glaubte, »Meine Herren, Gnade für den König.« Aber eine Stimme aus der Menge des Volkes erwiderte auf diese Bitte: »Wir sind keine Mörder . . . nur schnell auf und fort mit ihm,« und bald hörte man von allen Seiten das Geschrei: »Ja, ja, schnell auf und fort mit ihm!«

Die Königin wurde jetzt bei diesem ernstlich gemeinten Volksgeschrei unruhig, und da sie den Arm des Königs nicht mehr fühlte, so drehte sie sich mit äußerster Lebhaftigkeit in Geberde und Stimme um, um den König zu suchen.

Da trat in diesem Augenblicke ein Mann aus dem umstehenden Wolke auf sie zu und bot ihr seinen Arm mit den Worten an, »Fürchten Sie nichts Madame! Gehen Sie voran, das Volk wird Ihnen Platz machen.

In ihrer Verwirrung, zugleich aber auch voll Zorn, wies sie den Arm des Arbeiters zurück, und rief in einer höchst gereizten Tone: »Lassen Sie mich!« und ging dann auf den König zu, faßte ihn beim Arme und zog ihn eine kleine Strecke Weges zurück. In demselben Augenblicke kamen zwei schwarze niedrige einspännige Stadtwägen herbeigefahren, in welchem einen Wagen sich zwei junge Knaben befanden, die das zusammengeströmte Volk mit neugieriger Aufmerksamkeit durch die Wagenfenster betrachteten.

Der König nahm in dem ersten Wagen zur linken, die Königin zur rechten Seite Platz, der andere Wagen sollte die Herzogin von Nemours und die Prinzessin Clementine mit ihren Kindern und Hofdamen aufnehmen.

Während man noch im Einsteigen begriffen war, setzte sich eine Kavallerie-Eskorte von Nationalgarden, Kürassieren und Dragonern, ungefähr 200 Mann stark in Bewegung, und sprengte den Quai oder Ufergang de la Conférence hinab, der unmittelbar nachher vom Volke überschwemmt wurde.

Auf diese Weise waren jetzt die Wagen mit der königlichen Familie von der Eskorte abgeschnitten.

Der Kutscher des ersten Wagens hieb das Pferd an, lenkte nach der Konkordienbrücke ein, und jagte, so eilig er konnte, den Quai d'Orsay auf dem linken Seine-Ufer hinunter.

Der zweite Wagen jagte eiligst dem ersten Wagen nach, und so kamen beide über den Pont des Invalides nach dem rechten Seine-Ufer zurück, konnten aber die reitende Eskorte nicht mehr einholen, da sie schon weit voran geeilt war.

Auf dem Quai de Billy vor der großen Dampfmaschinen-Fabrik von Desréne, wurde der Wagen des Königs von einem Haufen Arbeiter angehalten, die jetzt den Wagenschlag aufrissen, und das Pferd ausspannen wollten. Da kam aber ein Nationalgarde-Offizier zu Pferde herangesprengt, und machte den Leuten die Vorstellung, daß der König abgedankt habe, und nichts mehr als ein unglücklicher Familienvater sey, der dem Exil oder der Verbannung entgegen reise; worauf ihn die Menge unter Hohnlächer und Verwünschungen weiter fahren ließ.

Während so ein Theil der Königs-Familie nach dem Schlosse Saint Cloud flüchtete, irrte eine junge Frau allein, hilflos und außer sich vor Angst, unter den bewaffneten Volkshaufen herum, die auf dem Konkordienplatz sich herumdängten. Diese junge Frau war die Prinzessin Clementine, Herzogin von Koburg, die bei dem schnellen Abfahren des zweiten Wagens nicht mehr so viele Zeit zum einsteigen übrig hatte.

Zum Glück traf sie nach langem Hin- und Herirren den General Dherry, der sie zur Frau von Pasteurie führte, wo sie ihre Schwägerin, die Herzogin von Montpensier, fand.

Diese Prinzessin war nach dem Aufbruche der königlichen Familie aus den Tuilerien im Schlosse zurück geblieben, oder vergessen worden, und sah sich daher bei der Erstürmung des Schlosses genöthigt, sich in dem obersten Stockwerke zu verbergen, wo sie erst nach drei Tagen ganz bleich und entkräftet von Schreck und Hunger von einem Nationalgarde-Offizier aufgefunden, und zu dem Deputirten Jules de Lastryrie in seine Wohnung gebracht wurde.

Uebrigens setzte ihre heitere und sorglose Stimmung über das, was um sie herum vorgegangen, nicht wenig in Erstaunen; denn sie lachte wie ein Kind zu Allem, was ihr auf dem Wege begegnete oder aufiel, und äußerte ganz zutraulich, daß sie einen solchen Lärm schon mehr als einmal aus den Fenstern ihres Schlosses in Madrid mit angesehen habe *).

In dem Augenblicke, wo das Volk in die Tuilerien zu einer Thüre hereindrang, ging eine schwarz gekleidete junge Frau zu einer andern Thüre hinaus. Sie hielt ein Kind an der Hand, und ein anderes Kind trug ein Offizier auf dem Arme nach. Der Herzog von Nemours ritt neben dieser kleinen Gruppe.

Diese Frau in Trauer gekleidet, war die Herzogin von Orleans, welche in eiligen Schritten zu dem Versammlungs-Saal, wohin sie sich, wie schon erwähnt wurde, begab, der Revolution den Vorsprung abgewinnen wollte.

Auf der Konkordienbrücke verwickelte der kleine Prinz der Graf von Paris sich in die Spigen des Kleides, und fiel auf das Trottoir, worauf seine Mutter einen heftigen Schrei machte.

Das Kind richtete sich aber wieder auf, da es sich nicht beschädigt hatte, jedoch im Verlauf der Begeben-

*) Jules de Lastryrie begleitete die beiden Prinzessinen auf der Eisenbahn bis nach Rouen, von wo sie weiter nach dem Schlosse Eu befördert wurden.

heiten, suchten die abergläubischen Menschen darin eine üble Vorbedeutung für die Zukunft zu finden.

Bei dem Eintritt in den Sitzungs-Saal der Deputirten war ihr Schleier über den Hut zurückgeschlagen. Sie sah ganz bleich aus, und glänzte in ihren Augen von Thränen, aber ihrer muthvollen, gelassenen und ruhigen Haltung konnte man leicht anmerken, daß die Mutter die Gemüthsbewegungen der Prinzessin zu bemestern suchte.

Die Herzogin stieg ruhig die Stufen der Kammer hinab, grüßte nach allen Seiten, und setzte sich in den Lehnstuhl vor der Rednerbühne. Ihre beiden Söhne an ihrer Seite waren gleich gekleidet, in schwarzer Jacke mit gefälschter Kollerette um den Hals, und verriethen in ihrem Gesichte mehr Erstaunen als Besorgniß. Der Herzog von Nemours in General-Lieutenants Uniform, mit allen seinen Orden auf der Brust, misanthropisch, verstimmt und verschlossen wie er gewöhnlich aussah, stellte sich vor die Herzogin hin.

Man machte jetzt bekannt, daß der König zu Gunsten seines Enkels des Grafen von Paris abgedankt habe, und daß die Herzogin von Orleans zur Regentin bestimmt sey.

Darüber hörte man von einer Seite starkes Beifallsklatschen mit dem Rufe, Vive le Roi! Vive le comte de Paris! Vive la régente; während von der andern Seite sich über diese Erklärung Niemand bewegte, und Alles still war.

Inzwischen hörte man von Außen großen Lärm und Gewehrfeuer, und es drangen mehrere Bürger in den Sitzungs-Saal die sich in den Gängen und neben der Rednerbühne Platz verschafften, worüber sich bei den Anwesenden große Angst und Spannung über das was jetzt kommen sollte, auf den Gesichtern zeigte.

Mehrere von den Eingedrungenen Personen, fuhren den Herzog von Nemours barsch an, der ihnen aber sehr gelassen antwortete.

Alle Deputirten verließen jetzt bei dieser Bewirung ihre Sitze und flüchteten in den freien Raum, zwischen der Wand und den untersten Bänken des Halbkreises, wo die Prinzessin mit ihren Kindern saß, und sich bald dem Andränge von beiden Seiten her ausgesetzt sah.

Die Herzogin stand auf, und der Herzog von Nemours so wie mehrere Deputirte, redeten ihr zu die Kammer zu verlassen, was aber die Prinzessin zu verweigern schien; denn sie mochte wohl einsehen, daß sie die Regentschaft dadurch aufgeben, wenn sie fortgehen oder sich entfernen würde. Endlich gab sie aber den zudringlichen Bitten und Vorstellungen nach, und zwei Leute nahmen die Prinzen auf den Arm, und richteten sich, von der Herzogin von Orleans begleitet, nach der Ausgangsthüre.

Aber sogleich hörte man von der Seite das Geschrei: »Bleiben Sie — Hier bleiben;« wodurch sich die Herzogin von Orleans entschlossen fand, wieder umzukehren, und sich mit ihren Kindern niederzusetzen.

Der General Dudinot beschwor jetzt die Kammer, doch dafür zu sorgen, daß eine Mutter, die mit ihren beiden Kindern zu Fuß aus den Tuileries nach

der Kammer gekommen sey, ruhig wieder fortgehen könne, und verlangte, daß der Durchgang nach der hintern Thüre frei bleibe.

Der Präsident stellte nun die Bitte an die gewaltjam eingebrungenen nicht zur Kammer gehörigen Leute, den Halbkreis zu räumen, aber diese wichen nicht von der Stelle, und blieben in ihrer drohenden Stellung.

Nachdem die Herzogin so eine Zeit lang allen Stößen des parlamentarischen Sturms ausgesetzt geblieben war, verließ sie mit ihren beiden Kindern den untern offenen Platz des Halbkreises, und ging der Ausgangsthüre zu, durch welche sie heringekommen war.

Der Herzog von Nemours ging voran, als sie aber zur Ausgangsthüre kamen, wurden sie durch die eben hereinstömende Menschenmenge am Hinausgehen verhindert.

Die Herzogin von Orleans setzte sich also mit ihren Kindern an der obersten Bank nieder, der Herzog von Nemours stellte sich hinter einem der kleinen Prinzen, worauf sich auch bald mehrere Deputirte und Nationalgardisten um die königliche Familie sammelten, um sie vor dem Andränge der Menschen zu schützen.

Unter diesem furchtbaren Tumult im Innern, und dem Lärmen von Außen, blieb die Sitzung einige Zeit unterbrochen, und wie es einigermaßen wieder ruhig geworden war, wurde von den Rednern verlangt, daß auf der Stelle eine provisorische Regierung eingesetzt werde.

Dieses war jetzt der erste derbe Stoß, der in dem allgemeinen Hin- und Herschwanken der Gemüther mit fester Hand gegen die königliche Regentschaft geführt wurde; und so riß jede Minute, die verfloß, einen Stein mehr aus der schon fast zerbrochenen Krone, die eine ohnmächtige Kammer auf dem Kopfe eines Kindes festzuhalten suchte, welches neben seiner Mutter saß, und den über seine Fassungskraft hinausgehenden wunderlichen Auftritt anstaunte.

Als Odilon-Barrot auf der Rednerbühne erschien, sagte er: »Unsere Pflicht ist ganz vorgeschrieben. Sie hat zum Glück die Einfachheit, die eine ganze Nation ergreift; sie wendet sich an ihr Edelstes und Innerstes, an ihren Muth, an ihre Ehre. Die Juli-Krone ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau.«

Bei diesen Worten hörte man vielseitiges Beifallsklatschen, worauf sich die Herzogin von Orleans von ihrem Sitze erhob, die Versammlung grüßte, und auch ihren Sohn dem Grafen von Paris aufforderte, ihrem Beispiele zu folgen, was auch das Kind that, und ebenfalls grüßte.

Die Herzogin hielt ein Blatt Papier in der Hand, und gab dem Präsidenten zu verstehen, daß sie sprechen wolle, und wirklich riefen auch mehrere Stimmen, daß man sie sprechen lassen solle, aber Andere wieder verlangten, daß Odilon-Barrot in seiner Rede fortfahren solle.

Die Herzogin von Orleans setzte sich wieder, und als Odilon-Barrot noch einiges über Frieden, Eintracht, Freiheit und Verfassung gesprochen,

betrat ein anderer Deputirter die Rednerbühne, und verlangte, daß die Nation einberufen und neue Abgeordnete gewählt werden müssen, da die jetzigen Deputirten nichts mehr seyen.

Gegen diesen Ausspruch erhob sich aber ein gewaltiges Geschrei, denn man wollte nicht zugleich mit der Monarchie abgedankt werden, und so verließ der Redner, von dem Tumulte unterbrochen, und von dem Präsidenten zur Ordnung verwiesen, wieder die Rednerbühne.

Nun drang in diesem Augenblicke ein großer Volkshaufen mit Flinten, Säbeln und Picken, dann Fahnen in der Hand, in den Saal, worauf sich ein großer Theil der Deputirten schnell von den Bänken erhob, und sich nach den höhern Etagen der Kammer flüchtete. Die Herzogin von Orleans blieb aber auf ihrem Platze, während der Herzog von Nemours ganz ruhig seine gemachten Bemerkungen auf ein Blatt Papier schrieb.

Unter diesem großen Tumult, und der gänzlichen Auflösung aller gesetzlichen Ordnung, bestieg ein ehemaliger Zeitungs-Redakteur die Rednerbühne, und sagte: »Es gebe nur ein Ausfluchtmittel, aus der schlimmen Lage der dynastischen Dinge herauszukommen, nämlich: die Herzogin von Orleans und der Graf von Paris sollen den Muth haben, sich auf die Boulevards unter das Volk und die Nationalgarde zu begeben; er bürge dafür, daß ihr Leben in keiner Gefahr stehe, und wenn der Graf von Paris, nicht auf den Schultern des Volkes in die Kammer getragen und zum König der Franzosen ausgerufen werde, so dürfe man dann ganz sicher und gewiß der Republik entgegen sehen.

Hierauf erstürmte unter einem fürchterlichen Lärmen und Wirrwar, ein Mann in Obersten-Uniform die Rednerbühne, und steckte den Schaft einer dreifarbigten Fahne auf den Marmor mit den Worten:

»Meine Herren, das Volk hat heute wie im Jahre 1830 seine Selbstständigkeit und Freiheit wieder errungen. Sie müssen wissen, daß der Thron in den Tuilerien so eben zerbrochen, und zum Fenster hinausgeworfen worden ist.«

Ledru-Rollin und Lamartine betraten gleichzeitig die Rednerbühne und forderten, da der Tumult nicht aufhören wollte, im Namen des Volkes einen Augenblick Stillschweigen; und als die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, verlangten sie eine provisorische Regierung, nicht von der Kammer, sondern von dem Volke ernannt, dann einen unmittelbaren Aufruf an einen National-Konvent, der die Rechte des Volkes ordnet.

Aber bevor die Rede noch geendigt war, frachte eine Salve von Flintenschüssen in den Korridors oder Gängen des Gebäudes, und die Thüren sprangen durch gewaltige Kolbenstöße auf.

Nun drängte sich Volk und Nationalgarden in einer unermesslichen Menge in den Saal mit dem Geschrei, »Nieder mit der Kammer! Nieder mit den Deputirten.«

Die Hände dieser Leute, ihre Blousen und Hemden waren noch mit Blut besetzt, und ihre Gesichter

glühten von der Hitze des Kampfes und dem getrunkenen Champagner, den sie wie sie sagten, dem Papa Philipp Ludwig in seinem Keller weggetrunken haben.

Sie hatten fast alle Waffen bei sich, und trugen auf ihren Säbelspitzen zerfetzte Czako's und blutige Schuhe, die sie den ermordeten Municipalgardisten ausgezogen hatten.

Mehrere legten jetzt ihre Gewehre an, und hielten sie nach der Gruppe, von welcher die Herzogin von Orleans, die kleinen Prinzen und der Herzog von Nemours umgeben war.

In diesem lebensgefährlichen Augenblicke fragte jetzt die Herzogin den neben ihr sitzenden Deputirten Jules de Lasteyrie, ob sie sitzen bleiben oder aufstehen sollte, und legte bei diesen Worten die Hand auf seine Schulter.

Diese Scene unbeschreiblicher Art, dauerte beinahe eine halbe Stunde, ohne daß es dem Präsidenten möglich gewesen wäre, die Ruhe wieder herzustellen.

Da endlich unter einem solchen anhaltenden Lärmen die Sitzung aufgehoben werden mußte, so verließ der Präsident den Lehnstuhl, und auch viele von den anwesenden Deputirten entfernten sich eiligst aus dem Saale.

Die Herzogin von Orleans und die kleinen Prinzen wurden jetzt durch den halbrunden Gang bis zu der kleinen Ausgangsthüre hinter den obersten Bänken im Gedränge des bewaffneten Volkes mit fortgezogen.

Ein Stoß von einem unwiderstehlichen Menschenandrang schleuderte die Herzogin von Orleans gegen eine Glasthüre, wo sie hineingedrängt, und dann von der Menge weitergeschoben wurde, so daß sie fast erstickt und halb ohnmächtig an der Thüre, die in den Garten des Präsidentschafts-Hotels führt, niederfiel.

Man öffnete ihr hier schnell die Thüre, warf ihr den Grafen von Paris nach, und machte die Thüre wieder zu, während der kleine Herzog von Chartres unter den Füßen der Menschenmenge fast zusammengedrückt am Boden liegen blieb.

Ein Kammerdiener hob jetzt den Kleinen auf, nahm ihn mit in seine Wohnung, und brachte ihn später zu seiner Mutter, der Herzogin von Orleans, die sich nach dem Invalidenhanse geflüchtet hatte.

Es war ein furchtbarer Augenblick in einer und derselben Stunde; auf einer Seite der fliehende König — auf der andern Seite die jungen, an dem ganzen Unglücke ganz unschuldigen Enkel mit ihrer Mutter zu sehen, die den letzten Weg angetreten hatte um ihr Habe — nämlich die Krone von Frankreich zu retten. — Doch Alles war schon zu spät.

In dem Invalidenhanse blieb die Herzogin noch mehrere Tage, und hatte daselbst eine Unterredung mit dem Buchhändler Paquerre, dem spätern Generalsekretär der provisorischen Regierung, und dem Schriftgießer Biesta, Verwalter der sequestrierten Güter des Herzogs von Nemours.

Die Herzogin äußerte, daß sie selbst nichts sehnlicher wünsche, als sich vom Schauplatz der Politik in die Einsamkeit zurückzuziehen, daß aber höhere

Pflichten ihr verbieten, ihrem unschuldigen Sohne ohne allen Widerstand eine Krone entreißen zu lassen, die ihm von Rechtswegen geböre.

Die freimüthige Darlegung der politischen Sachlage und die Vorstellungen von der Nichtigkeit jedes Widerstands-Versuches, der nur unnützes Blutvergießen nach sich ziehen könnte, hätten daher die Herzogin von Orleans bewogen, den Regentschaftshoffnungen zu entsagen und mit ihren Kindern abzureisen, was am 29. Februar 1848 geschah.

Uebrigens war ihr ganzes Benehmen bei der unglücklichen Begebenheit das einer äußerst charakterfesten, muthigen Frau, die gegen das Schicksal nicht läppisch sich aufbäumt, um es von einem weiblich ohnmächtigen Nacken zu schütteln, sondern ruhig sich erhebt, es zu tragen.

Der Herzog von Nemours, hart vom Volke bedrängt, mußte zusehen, wie man ihm seine Epauletts und seinen Generalshut abriß, und konnte endlich nur von der Nationalgarde beschützt, sich in ein Arbeitszimmer der Deputirtenkammer retten, wo er seine General-Lieutenants Uniform auszog, und dafür die Uniform eines gemeinen Nationalgardisten anzog.

Der Herzog von Nemours blieb noch zwei Tage in Paris bei einem Bürger, und es traf sich hier seltsamer Weise, daß er die beiden Nächte in demselben Bette schlief, in welchem unmittelbar vorher ein Mitglied des Central-Ausschusses der Pariser Wähler mehrere Nächte zugebracht hatte, um den Nachsuchungen der Polizei zu entgehen.

Endlich erfuhr man auch, daß Ludwig Philipp am 3. März in England angekommen sey.

Der König war bei seiner Landung mit einer grünen Blouse und einem blauen Oberrocke bekleidet, was er von dem Kapitain des Dampfschiffes, auf dem er die Ueberfahrt machte, ausborgen mußte, da er Frankreich, wie er gang und stand, verlassen hatte.

Als Ludwig Philipp mit der Königin aus Paris flüchtete, schlug er zuerst den Weg nach Versailles ein, von da fuhren sie in einem gewöhnlichen Wagen nach Dreux. Hier übernachteten sie bei einem Landmanne, der ihnen Alles verschaffte, was zu einer Verkleidung nothwendig war.

Der König rasirte sich seinen Backenbart ab, und legte auch die Perrücke ab, setzte eine alte Mütze auf und nahm einen unscheinbaren Mantel um.

Schon vor Tages-Anbruch ging die Reise weiter, und die Reisenden schlugen jetzt den Weg nach Aoreux ein, 15 Stunden von Honfleur entfernt, begleitet von dem Landmanne, der sie auch sicher an die Küste zu bringen versprochen hatte.

Sie reisten größtentheils in der Nacht, und kamen den 26. Februar früh Morgens in Honfleur an, wo sie einen Augenblick im Hause eines ihnen unbekanntem Herrn abstiegen; dann fuhren sie nach dem Küstenplatze Tourville, um sich einzuschiffen; aber das stürmische Wetter nöthigte sie, nach Honfleur wieder zurückzukehren.

Die See war so ungestüm, daß Ludwig Philipp es nicht wagte, mit der ganz erschöpften Königin an Bord oder den Schiffsrand zu gehen.

Inzwischen kam das Dampfschiff »Eryre« von Southampton nach Havre, um eine französische Gesellschaft überzuführen.

Die Flüchtlinge gingen nun auf einem Fischerboote von Honfleur nach Havre, nur von einem Diener und einer Kammerfrau begleitet, wobei der König, der Sicherheit wegen für einen Engländer gelten mußte.

Am 3. März um 7 Uhr Morgens kam das Dampfschiff vor Newbaven in Sussex an, aber das schlechte Wetter hinderte den vertriebenen König sammt Gemalin, den Fuß vor Mittag auf Englands Boden zu setzen.

Als der König gegen 12 Uhr am Quai ans Land stieg, rief er aus: »Gottlob, ich stehe nun auf britischem Boden.«

Er sah bekümmert und vernachlässigt aus, denn sein Bart war schon mehrere Tage nicht rasirt geworden.

Als das Königs-Paar in Craydon ankam, schrie die Herzogin von Coburg, als sie ihren königlichen Vater sah, laut auf, und ihm floßen Thränen über die Wangen, als er seine Kinder, die Herzogin Auguste von Koburg und dem Herzog von Nemours, die ihn in Craydon erwarteten, in seine Arme schloß.

Was die Minister der gefallenem Regierung betrifft, so waren sie am 24. Februar gegen die Mittagszeit im Palast des Ministers des Innern versammelt gewesen, jedoch als ihnen die Nachricht von der Abdankung und der Flucht des Königs Ludwig Philipp zukam, ergriffen sie alle die Flucht aus dem Fenster, und zerstreuten sich am Thorweg der Straße de Barennes angekommen, in verschiedenen Richtungen.

Guizot flüchtete in der Verkleidung eines Lakayen, und kam über Ostende in Dover an, wo er nichts als ein Portefeulle in der Hand trug.

Duchatel verkleidete sich in einen Mantel der ihm die Augen verdeckte.

Hebert hatte sich einen Schnurrbart angeklebt. Man hat behauptet, daß er auf seiner Flucht in der Gegend des Croix-Rouge, von mehreren Bürgern erkannt worden wäre, die ihn aber ruhig passiren ließen, ohne ihm das Geringste nur zuzufügen; ja ein junger Advokat soll bei dieser Gelegenheit sogar gesagt haben: »Lassen wir ihn passiren... Je höher das Volk sich erhebt, desto mehr respektirt es seine Feinde, welche zur Erde liegen.

Drei Tage hatten den Juli-Thron aufgerichtet, und drei Tage haben ihn wieder umgeworfen.

Die Revolution vom Jahre 1830 ereignete sich nämlich am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag den 27. 28. und 29. Juli, und durch ein seltsames Zusammentreffen der Umstände, ging die Revolution vom Jahre 1848 auch am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, den 22. 23. und 24. Februar vor sich.

Die Orleans'sche Königs-Familie ist zu ihren Schwestern gegangen, welche die französische Nation schon vorher in die Verbannung geschickt hatte, und

Ludwig Philipp*) hat gerade dieselben Schlupphäfen oder Wandlungen der Herrschaft durchgemacht, wie Karl X., nämlich Ministerwechsel, Abdankung zu Gunsten seines Enkels und Absezung.

Aus dem Leben des Einen Königs, könnte man daher den Stoff zu einer historischen Komödie: »Die Schule der Könige« betitelt herausnehmen.

Nur hat die Bastard-Monarchie der Juli-Barrikaden nicht einmal, wie die legitime Monarchie, den Ruhm gehabt, mit Ehren nach standhafter Gegenwehre zu fallen, und ihre eilige Flucht ist eine unerhörte Schmach. Auch ließ sie durchaus kein Bedauern, keine Sympathie und keinen Anhang zurück.

Diejenigen, welche die dynastische Ordnung aufrecht erhielten, wie man ein Haus stützt, welches man bewahrt, drängten sich von der ersten Minute des Einsturzes an, um die neue republikanische Regierung, so unerwartet sie auch allen kam; denn Niemand dachte an einen so schnellen wunderähnlichen Sieg des Volkes und an ein so ungeheures, europäisches Ergebnis des Kampfes.

Am Dienstag den 22. Februar lief das Volk zusammen, um in Masse gegen eine ministerielle Willkür zu protestiren, die den Franzosen ein Recht bestritt, welches sie nach Allem, was sie seit fünfzig Jahren erkämpft und gelitten hatten, für immer erlangen glaubten.

Am Mittwoch stand das Volk auf, um die Reform zu verlangen, und ein verhaßtes Regierungssystem niederzuschlagen.

Der Sturz des Ministeriums war der Zweck des Aufstandes und wurde mit Hilfe der bewaffneten öffentlichen Meinung, nämlich der Nationalgarde erreicht.

Das verhängnißvolle Pelotonfeuer vor dem Ministerialgebäude der auswärtigen Angelegenheiten gab dem Streite eine andere Wendung.

Am Mittwoch um 9 Uhr Abends, war das Volk noch konstitutionell, um 11 Uhr war es aber schon revolutionär.

Am Donnerstag half das Volk die Regierung, die es am Tage vorher bloß in ihrer rückschreitenden Politik angegriffen hatte, in ihrer ganzen Existenz vernichten, und der Ausgang hat bewiesen, daß dem beharrlichen Willen eines Volkes gegenüber, der fürchterlichste Aufwand von Kavallerie, Artillerie, und allen angewendeten Nachtmitteln bloß ein ohnmächtiges Werkzeug sey.

Auf den Ruf: Vive la réforme! et bas Guizot; folgte das Geschrei: Vive la nation! et bas Louis Philippe!

Ein Ministerium Odilon-Barrot, dänkte dem Volke kein genügendes Resultat mehr.

Man bezweckte den Umsturz des Thrones, und so brauste der Grimm der Volksmassen, der sich am Tage vorher gegen einen Minister-Palast ausließ, jetzt gegen eine Königs-Residenz an.

So wurden Alle, die auf das Nächste, auf die Verteidigung eines bestrittenen konstitutionellen Rechts ausgingen, trotz ihrer feierlichsten Versprechungen, treu in den Schranken der Gesetze und der Konstitution zu bleiben, Schritt vor Schritt weiter hingedrängt, bis zur Revolution durch die Verkettung der Umstände, die mächtiger waren, als die Versprechungen.

Man zog einstimmig aus, um die Reform zu erobern, und bei diesem ersten Zielpunkte Halt zu machen, konnte aber nicht eher halten, als bis die letzte Station erreicht, und die Republik erklärt war.

*)

Genealogie des französischen Regentenhauses.

König Ludwig Philipp I. — Gemalin Maria Amalia eine Tochter des Königs Ferdinand des I.

Herzoge und Herzoginen von Orleans.

Ferdinand, Kronprinz, gestorben im Juli 1842, Gemalin He- lene, eine Tochter des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin.	Louise, vermählte Königin der Belgier.	Ludwig, Herzog von Ne- mours, Gemalin Victoria, eine Tochter des Herzogs Ferdinand von Sachsen-Coburg Gotha.	Elementine, vermählt mit August, Prinzen zu Sachsen Coburg-Gotha.	Franz, Prinz von Join- ville, Gemalin Dona Franziska, eine Tochter Dom Pe- dro I. Kaisers von Brasilien.	Heinrich, Anton, Herzog von Herzog von Montpensier.
---	--	---	--	--	--

Herzoge von Orleans.		Herzoge von Orleans.	
Ludwig Philipp, Graf von Paris, Kronprinz.	Robert Philipp, Herzog von Chartres.	Ludwig Philipp, Graf von Eu.	Ferdinand, Herzog von Mouzon.

Der ältere Bourbonische Zweig.

Nachkommen des Königs Karl des X. (geboren 1757, gestorben 1836) übergibt seinem Bruder Ludwig den XVIII. am 16. September 1824 den Königsthron von Frankreich.

Heinrich,

Herzog von Bordeaux,

ein Sohn des Prinzen Karl von Artois, Herzog von Berry, Karl X. von Frankreich, und dessen Sohn der Dauphin Ludwig entsagen der Krone und dem Rechte an dieselbe zu seinem Gunsten am 2. August 1830, und er nennt sich dormalen Graf von Chambord.

Die Februar-Revolution war in Frankreich für Viele, ja für die Meisten der Donnererschlag, der den Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus traf.

Sie wurden davon zu Boden geschmettert, richteten sich aber wieder auf, bekehrten zu den Ideen, die sie am Tage vorher noch bekämpften.

Diese Bekehrung ist aber sehr leicht zu begreifen; denn die Wenigsten in Frankreich liebten die neue Monarchie und Dynastie, ihrer selbst oder ihres Prinzips wegen; und bei denen wo dieses wirklich der Fall war, geschah es bloß aus Interesse, aus Liebe zur Ruhe, und aus Furcht vor den Proletariern.

Nach dem so unverhofften Umsturz der monarchischen Ordnung fühlte sich daher ganz Frankreich wie von einer schweren Last befreit, und begrüßte jubelnd die Morgenröthe der Freiheit, die Alle erwarteten, aber keiner schon so nahe glaubte.

Einige hatten wohl Angst, aber das Volk von Paris benahm sich bei seinem Siege so edel, daß es sich zu den größten Opfern bereit erklärte, um die neue republikanische Ordnung begründen zu helfen.

Zu keiner Zeit und in keinem Lande ist nach einer so gänzlichen Durchschneidung aller Bande, welche eine Gesellschaft von 35 Millionen Menschen zusammenhielten, so wenig Auflösung und Zerrüttung erfolgt, als in Frankreich nach diesen ereignißvollen Tagen.

Nach wenigen Tagen hatte Alles in Paris fast seinen gewöhnlichen Anblick wieder gewonnen, ja es war fast unglaublich, daß eine so ungeheure blutige Revolution darüber hingegangen seyn soll.

Überall bildeten sich Gruppen von Menschen, welche die lebhafteste Freude, das Vertrauen, den Enthusiasmus, kurz Alles, was frei aus dem Herzen fließt, belebte.

Man sprach sich an, ohne sich zu kennen; — man schüttelte sich die Hände, wie alte Bekannte und Freunde; und dieses vertraute herzliche Handschütteln unter Leuten jedes Standes, jeder Klasse, die sich nie gesehen hatten, die sich niemals wieder sehen sollten, welche Rang oder Vermögen auf die entgegengesetzteste Stufe der gesellschaftlichen Leiter gestellt, und welche die Siegestraube einen Augenblick auf das nämliche Niveau gestellt hatte, war beredter als Worte, — es war das Herz, welches durch Hand und Auge sprach, und mehr als die gemeinsame Trunkenheit des Sieges, den allgemeinen Rausch des Patriotismus enthüllte.

Mit einem Worte, Paris war bewunderungswürdig in diesen ersten Augenblicken anzuschauen, ja man hätte diese große Weltstadt eine Stadt von Brüdern nennen dürfen, die nur einen und denselben Gedanken haben.

Bei dem am 4. März 1848 stattgefundenen Leichenbegängniß der am 22. 23. und 24. Februar gefallenen Opfer, war die Sct. Magdalenen-Kirche von innen und außen schwarz behangen und mit Fahnen geschmückt.

Auf dem Giebel befand sich die Inschrift: »Den für die Freiheit gefallenen Bürgern.«

Ein ungeheures Leichengerüste in Granit war im Mittelpunkte der Kirche aufgerichtet, welches einen, von Dreifüßen umgebenen Tempel in antiker Form darstellte.

Von der Spitze der Juli-Säule wehte eine ungeheuer große Nationalfahne, und eine andere große schwarze Fahne mit Silbersternen gestickt.

Um die Säule herum standen Dreifüße, in welchen verschiedene Farbenfeuer brannten; der ganze äußere Umfang war mit dreifarbigem Wimpeln geziert.

Im Leichenzuge, den eine unermeßliche Menschenmenge belebte, befand sich ein Wagen, der bis an die Fenster der zweiten Stockwerke emporragte, und von acht schönen, mit reich geschmückten Decken behangenen Pferden gezogen wurde.

Der Wagen war mit Lorbeeren und dreifarbigem Fahnen bedeckt, und mit dem Standbilde der Freiheit gekrönt; das auf seinen verschlungenen Händen die Inschrift trug, »Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft!« Vorne war die Inschrift zu lesen. »Es lebe die Republik.« Hinter dem Wagen gingen die Mitglieder der provisorischen Regierung; dann folgten die Militär- und Civilbehörden.

Man gibt die Zahl derjenigen, welche den Leichenzug der über dreihalf Stunden dauerte, begleiteten, auf 250,000 und die Zuschauer auf 200,000 Menschen an.

Die Leichen der für die Freiheit gefallenen Bürger befanden sich in fünf Wagen, die ganz einfach mit Blumen und Kronen von Immortellen bekränzt, und mit Nationalfahnen behangen waren.

Überdies wurde in allen Kirchen Trauergottesdienst gehalten, und die Gefallenen sollten in den Gewölben der Juli-Säule neben den Ueberresten der Opfer vom Jahre 1830 beigesetzt werden.

Die provisorische Regierung war inzwischen unermüdet, in allen Zweigen der Verwaltung, in allen Einrichtungen des Staats Aenderungen vorzunehmen, wie sie die neue Regierungsform zum Theil nothwendig machte.

Sie setzte einen Ausschuß zur Umgestaltung des in Frankreich sehr mangelhaften Schulwesens nieder, schaffte die Adelstitel ab, und erließ ein neues Wahlgesetz, nach welchem die Wahlen zu der Verfassunggebenden National-Versammlung in ganz Frankreich vorgenommen werden, und die Abgeordneten sich in Paris versammeln sollten.

Über die Verhältnisse Frankreichs zum Auslande sprach sich Lamartine in einem Rundschreiben an alle französischen Gesandten bei den fremden Mächten in einer Weise aus, welche Hoffnung auf das Fortschreiten des friedlichen Einvernehmens gewährte und folgenden Inhalts war.

»Mein Herr! Sie kennen die Pariser-Ereignisse, den Sieg des Volkes, seinen Heldenmuth, seine Mäßigung, seine Besänftigung, die Wiederherstellung der Ordnung durch das Zusammenwirken aller Staats-



☉ Az elesett áldozatok remetése ☉

☉ Il funeraglio die morti per la libertà ☉

☉ Das Leichenbegräbnis der gefallenen Opfer zu Paris ☉

im März 1848

Nº 75.



bürger, gleichsam als ob während dieses Interregnums der sichtlich Machthaber die allgemeine Vernunft ganz allein die Regierung von Frankreich gewesen wäre.

Die französische Revolution ist demnach in ihren definitiven Zeitraum eingetreten. Frankreich ist eine Republik; die Republik Frankreich bedarf zu ihrem Daseyn der Anerkennung nicht. Sie besteht naturrechtlich, sie besteht nationalrechtlich. Sie beruht auf dem Willen eines großen Volkes, welches über seine Berechtigung nur sich selbst Rechenschaft zu geben hat. Da jedoch die Republik Frankreich nicht wie ein, die europäische Ordnung störendes Meteor, sondern als eine geregelte Macht in die Familie der bestehenden Regierungen eintreten will, so ist es angemessen, daß Sie die Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, unverzüglich mit den Grundsätzen und den Tendenzen bekannt machen, welche von nun an der auswärtigen Politik der französischen Regierung zur Richtschnur dienen werden.

Die Proklamirung der französischen Republik ist gegen keine Regierungsform in der Welt ein Angriffsakt. Die Regierungsformen haben Verschiedenheiten, die ebenso wohlberechtigt sind, wie die Verschiedenheiten des Charakters, der geographischen Lage und der intellektuellen, moralischen und materiellen Ausbildung der Völker. Wie die Individuen, haben auch die Nationen verschiedene Lebensalter. Die Grundsätze, denen sie folgen, durchlaufen eine Reihe von Phasen. Monarchische, aristokratische, konstitutionelle, republikanische Regierungen sind ein Ausdruck dieser verschiedenen Stufen der Reife des Geistes der Völker. Diese verlangen mehr Freiheit, nach Maßgabe wie sie sich befähigt fühlen, eine größere zu ertragen; sie verlangen mehr Gleichheit und Demokratie, nach Maßgabe wie sie inniger von Gerechtigkeit und Liebe zum Volke durchdrungen sind. Das ist eine Sache der Zeit. Ein Volk geht zu Grunde, wenn es dem Augenblick dieser Reife voraneilt, und es enteehrt sich, wenn es ihn unbenutzt entschlüpfen läßt. Monarchie und Republik sind in den Augen wahrer Staatsmänner keineswegs absolute Prinzipien, die einander auf Leben und Tod bekämpfen; es sind Thatsachen, die einen Gegensatz bilden und neben einander bestehen können, wenn sie einander begreifen und achten.

Der Krieg ist also nicht das Prinzip der Republik Frankreichs, wie er im Jahre 1792 zu einer unvermeidlichen und glorreichen Nothwendigkeit für sie wurde. Zwischen 1792 und 1848 liegt ein halbes Jahrhundert. Nach einem halben Jahrhundert wieder zu dem Grundsatz von 1792 oder zu dem Eroberungssystem des Kaiserreichs zurückkehren, hieße nicht, mit der Zeit fortschreiten, sondern rückwärts gehen. Die jüngste Revolution ist ein Schritt vorwärts, nicht aber rückwärts. Die Welt und wir: Beide wollen der Verbrüderung und dem Frieden zuschreiten.

Wenn die Lage der Republik Frankreich im Jahre 1792 den Krieg begründete, so machen die Verschiedenheiten, welche zwischen jenem Zeitraum unserer Geschichte und zwischen unserer Zeit obwalten, den Frieden begründlich. Streben Sie, diese Verschieden-

heiten aufzufassen und in Ihrem Kreise auffassen zu lassen.

Im Jahre 1792 fehlte der Nation die Einheit. Zwei Völker lebten auf demselben Boden. Zwischen den Klassen, welche um den Besitz ihrer Vorrechte gekommen waren, und den Klassen, welche sich Gleichheit und Freiheit errungen hatten, bestand noch immer ein furchtbarer Kampf. Die Ersteren verbanden sich mit dem Königthum in der Gefangenschaft und dem Auslande voll Eifersucht, um Frankreich die Revolution zu bestreiten. Jetzt gibt es keine unterschiedenen und ungleichartigen Volksklassen mehr. Die Freiheit hat jede Fessel gebrochen. Die Gleichheit vor dem Gesetz hat Alles geordnet. Die Verbrüderung, deren Verwirklichung wir proklamiren und deren Wohlthaten die Nationalversammlung organisiren soll, wird Alles vereinigen. Es gibt nicht einen einzigen Staatsbürger in Frankreich, welcher Ansicht er auch zugethan sey, der nicht dem Grundsatz: Das Vaterland über Alles! beiträte und es eben durch diese Einigkeit vor Invasionsgefahren und Invasionsbesorgnissen sicher stellte.

Im Jahre 1792 hatte nicht das ganze Volk von seiner Regierung Besitz genommen, sondern der Mittelstand wollte die Freiheit allein ausüben und genießen. Der Sieg des Mittelstandes war damals egoistisch, wie der Sieg einer jeden Oligarchie. Jener wollte die durch Alle errungenen Rechte für sich allein behalten. Zu diesem Behuf mußte er dem Emporkommen des Volks eine tüchtige Ableitung eröffnen, nachdem er dasselbe auf die Schlachtfelder trieb, um es von dem Antritt seiner eigenen Regierung abzuhalten. Diese Ableitung bildete den Krieg. Der Krieg war ein Gedanke der Monarchisten und der Girondins, nicht aber ein Gedanke der weiter vorgeschrittenen Demokraten. Diese wollten, wie wir, eine wahrhafte, vollständige und geregelte Herrschaft des Volkes selbst, unter welchem Namen sie sämtliche Klassen, aus denen die Nation besteht, ohne Ausschließung und ohne Bevorzugung zusammenfaßten.

Im Jahre 1792 war das Volk nur das Werkzeug, nicht aber der Zweck der Revolution. Jetzt hat die Revolution durch das Volk und für das Volk stattgefunden. Dieses ist selbst die Revolution. Indem es in sie eingeht, bringt es seine neuen Bedürfnisse nach Arbeit, Gewerthätigkeit, Unterricht, Landbau, Handel, Sittlichkeit, Wohlergehen, Eigenthum, Wohlfeilheit des Lebensunterhalts, Schiffahrt, mit Einem Worte: nach Civilisation mit hinein, und dieses sind lauter Friedensbedürfnisse! Volk und Friede, das ist gleichbedeutend.

Im Jahre 1792 waren die Ideen in Frankreich und in Europa noch nicht darauf vorbereitet, die große Harmonie der Nationen unter einander zum Wohle der Menschheit zu fassen und gelten zu lassen. Der Gedanke des Jahrhunderts, welches zu Ende ging, lebte nur in den Köpfen einiger Philosophen. Jetzt ist die Philosophie volkstümlich. Eine fünfzigjährige Denks-, Sprech- und Schreibfreiheit hat ihre Wirkung gethan. Die Bücher, die Journale, die Tribunen haben das Apostolat der europäischen Intelligenz verrichtet. Die von allen Seiten her über Volksgrenzen

hinwegleuchtende Vernunft hat unter den Geistern jene große intellektuelle Nationalität geschaffen, welche die Vollendung der französischen Revolution und die Grundlage der Verbrüderung der Völker auf dem Erdkreise bilden wird.

Endlich war auch noch im Jahre 1792 die Freiheit etwas Neues, die Gleichheit etwas Anstößiges, die Republik ein Problem. Das Anrecht der Völker, von Fénelon, Montesquieu, Rousseau erst unlängst entdeckt, war durch die alten feudalen, dynastischen, sacerdotalen Traditionen dermaßen in Vergessenheit gerathen, aus den Augen gerückt und entkräftet worden, daß die wohlbegründetste Einmischung des Volkes in seine eignen Angelegenheiten den Staatsmännern aus der alten Schule als etwas Unnatürliches erschien. Vor der Demokratie erzitterten nicht bloß die Throne, sondern auch die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft. Heutiges Tages haben die Throne und die Völker sich gewöhnt an den Namen, an die Formen und an die regelmäßigen Aufregungen der im verschiedenen Umfange fast in sämmtlichen und selbst in monarchischen Staaten ausgeübten Freiheit. Sie werden sich auch an die Republik gewöhnen, die deren vollständige Form bei gereifteren Völkern ist. Sie werden erkennen, daß es eine konservative Freiheit gibt, erkennen, daß in einer Republik nicht bloß eine bessere Ordnung bestehen kann, sondern daß selbst mehr wahre Ordnung bei dieser Regierung Aller für Alle, als bei der Regierung Einiger für Einige möglich ist.

Aber auch abgesehen von diesen uneigennütigen Rücksichten, würde das Interesse der Befestigung und des Fortbestehens der Republik allein schon den französischen Staatsmännern Friedensgedanken einflößen. Nicht das Vaterland, sondern die Freiheit läuft im Kriege die meiste Gefahr. Der Krieg ist fast immer eine Diktatur. Die Soldaten vergessen die Staats-einrichtungen über den Persönlichkeiten. Die Throne bilden eine Lockung für die Ehrgeizigen, der Ruhm betäubt die Vaterlandsliebe, der Glanz eines Siegenamens verdeckt das Verbrechen gegen die National-souveränität. Die Republik wünscht allerdings Ruhm, aber sie wünscht ihn für sich selbst und nicht für einen Cäsar oder einen Napoleon!

Täuschen Sie sich indessen darüber nicht; — diese Ideen, welche Sie den Mächten als Unterpfand der europäischen Sicherheit vorzulegen von der provisorischen Regierung beauftragt werden, haben nicht zum Zwecke, der Republik Verzeihung zu erwirken, daß sie die Kühnheit besessen, ins Leben zu treten, und noch weniger für ein großes Recht und für ein großes Volk demüthig um einen Platz in Europa zu bitten. Sie haben den edlern Zweck, die Souveraine und die Völker zum Nachdenken zu veranlassen, es ihnen unmöglich zu machen, hinsichtlich des Charakters unserer Revolution unabsichtlich in Irrthum zu gerathen; das Ereigniß im rechten Lichte und in seiner wahren Gestalt darzustellen und erst der Menschheit Unterpfänder zu geben, bevor wir sie unsern Rechten und unserer Ehre geben, wenn diese verkannt oder bedroht werden sollten.

Die Republik Frankreich wird dem gemäß Niemand bekriegen. Sie braucht nicht erst zu sagen, daß sie dem Kriege nicht ausweichen wird, wenn man dem französischen Volke Kriegsbedingungen stellt. Die Ansicht der Männer, welche in diesem Augenblicke Frankreich regieren, geht dahin: es ist ein Glück für Frankreich, wenn man ihm den Krieg erklärt und es auf diese Weise zwingt, ungeachtet seiner Mäßigung an Macht und an Ruhm noch zu wachsen! Frankreich setzt sich einer furchtbaren Verantwortlichkeit aus, wenn die Republik selbst Krieg erklärt, ohne dazu gereizt zu seyn! Im ersteren Falle würde Frankreichs kriegerischer Geist, sein Thatendrang, die während so vieler Friedensjahre angesammelte Kraft es im eignen Lande unüberwindlich, jenseit der Grenzen vielleicht furchtbar machen. Im zweiten Falle würde es das Andenken an seine Eroberungen gegen sich aufregen, wodurch die Nationen ihm abgeneigt wurden, so daß es auf diese Weise seinen ersten und allgemeinsten Bundesgenossen: den Volksgeist und den Civilisationsberuf, zu verlieren Gefahr liefe.

Nach diesen Grundsätzen, zu denen Frankreich bei ruhigem Blut sich bekennt, und die es ohne Scheu wie ohne Herausforderung seinen Freunden und seinen Feinden aussprechen kann, werden Sie die Ehre haben, folgende Erklärungen sich wohl einzuprägen:

Die Verträge vom Jahre 1815 sind in den Augen der Republik Frankreich in rechtlicher Hinsicht nicht mehr vorhanden; die Gebietsbegrenzungen dieser Verträge sind jedoch eine Thatfache, welche sie bei ihren Beziehungen zu andern Nationen als Grundlage und Ausgangspunkt annimmt.

Wenn aber auch die Verträge vom Jahre 1815 nur noch als im gemeinsamen Einverständnis zu modifizierende Thatfachen vorhanden sind, und wenn gleich die Republik laut erklärt, daß es ihr Recht und ihre Aufgabe ist, auf geordnetem und friedlichem Wege zu diesen Modifikationen zu gelangen, so sind doch die Vernunft, die Mäßigung, die Gewissenhaftigkeit, die Klugheit der Republik vorhanden, und bilden für Europa eine bessere und ehrenhaftere Bürgschaft, als die Buchstaben jener von demselben so oft verletzten oder modifizierten Verträge.

Streben Sie dahin, daß diese Emanzipation der Republik von den Verträgen vom Jahre 1815 begriffen und aufrichtig angenommen wird, und unterlassen Sie nicht, zu zeigen, daß diese Offenheit mit der Ruhe Europa's durchaus nicht unverträglich ist.

Wir erklären demnach laut: wenn der Augenblick zur Wiederherstellung einiger, in Europa oder sonst wo unterdrückter Nationalitäten nach den Fügungen der Vorsehung uns gekommen zu seyn scheine; wenn die Schweiz, unser treuer Bundesgenosse seit Franz dem I., bei der Wachstumsbewegung, die sie im Innern vornimmt, um dem Bunde der demokratischen Regierungen eine Kraft mehr zu gewähren, gehemmt oder bedroht wäre; wenn die selbstständigen Staaten Italiens besetzt würden; wenn man ihrer innern Umbildung Grenzen bestimmen oder Hindernisse entgegen setzen wollte; wenn man ihnen mit gewaffneter Hand das Recht streitig machen würde, Bündnisse unter einan-

der einzugehen, um ein italienisches Vaterland zu begründen: dann würde die Republik Frankreich sich für befugt erachten, selbst die Waffen zu ergreifen, um jene wohlberechtigten Regungen des Wachstums und der Nationalität der Völker zu beschützen.

Die Republik hat, wie Sie sehen, die Aera der Proscriptionen und der Diktaturen augenblicklich durchschritten. Sie ist entschlossen, niemals die Freiheit im Innern zu verschleiern. Sie ist ebenfalls entschlossen, ihr demokratisches Prinzip niemals nach Außen zu verschleiern. Zwischen dem friedlichen Strahl ihrer Freiheit und die Blicke der Völker wird sie Keinem die Hand zu halten gestatten. Sie erklärt sich zu den intellektuellen und herzlichen Bundesgenossen aller Rechte, aller Fortschritte, aller gesetzmäßigen Ausbildungen von Staatseinrichtungen bei den Völkern, welche mit ihr nach gleichem Grundsatz zu leben wünschen. Eine versteckte oder aufreizende Propaganda wird sie bei ihren Nachbarn nicht treiben. Sie weiß, daß nur diejenigen Freiheiten von Dauer sind, welche auf ihrem eignen Boden von selbst wachsen. Sie wird aber durch den Glanz ihrer Ideen, durch den Anblick von Ordnung und Ruhe, welchen sie der Welt darzubieten hofft, den einzigen ehrlichen Proselytismus betreiben: den Proselytismus der Achtung und der Sympathie. Das ist kein Krieg, das ist Natur. Das ist keine Aufreizung Europas, das ist Leben. Das heißt nicht, die Welt in Flammen setzen: das heißt, auf seinem Platze am Horizont der Völker strahlen, um diesen voranzuschreiten und zu leiten.

Wir wünschen, um der Menschheit wegen, daß der Friede erhalten werde; wir hoffen es sogar. Eine einzige Kriegsfrage war vor einem Jahre zwischen Frankreich und England aufgeworfen. Diese Kriegsfrage hatte nicht das republikanische Frankreich, sondern die Dynastie hatte sie aufgeworfen. Diese Kriegsfrage ist mit der Dynastie verschwunden, die Europa, um der durchaus persönlichen Herrschaft ihrer Familienverbindungen in Spanien wegen, darin gebracht hatte. Diese Hauspolitik der gestürzten Dynastie, welche seit sieben Jahren unsere Nationalwürde beeinträchtigte, hatte auf diese Weise durch ihre Präntionen auch noch eine Krone in Madrid, zu gleicher Zeit auch unsere liberalen Bündnisse und den Frieden Europas beeinträchtigt. Die Republik ist ohne Herrschaft. Die Republik kennt keinen Nepotismus; sie erbt nicht die Präntionen einer Familie. Spanien regiere sich selbst; es sey unabhängig und frei. Hinsichtlich der Festigkeit dieser natürlichen Bundesgenossenschaft zählt Frankreich mehr auf die Uebereinstimmung der Grundsätze, als auf die Erbrechte des Hauses Bourbon.

Dieses ist der Geist, welcher die Nähe der Republik beseelt. So wird unwandelbar der Charakter der kräftigen und gemäßigten Politik Frankreichs seyn, die Sie zu vertreten haben.

Die Republik hat bei ihrem Entstehen und in der Hitze eines Kampfes, den das Volk nicht hervorgerufen hatte, drei Worte ausgesprochen, welche ihre Seele offenbarten und den Segen Gottes und der Menschen auf ihre Wege lenken werden: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Am Tage darauf hat sie

die Abschaffung der Todesstrafe für politische Vergehen diesen drei Worten im Innern ihren wahren Kommentar gegeben; geben Sie ihnen auch auswärts ihren wahren Kommentar. Der Sinn dieser drei Worte in ihrer Anwendung auf unsere auswärtigen Verhältnisse ist folgender: Befreiung Frankreichs von den Fesseln, in denen sein Prinzip und seine Würde lagen; Wiedergewinnung des Ranges, den es neben den Großmächten Europas einnehmen muß; und endlich Bündnis- und Freundschaftserklärung an alle Völker. Ist Frankreich sich seines Antheils am liberalen und civilisierenden Verufe dieses Jahrhunderts bewußt: so ist nicht eins unter diesen Worten, welches Krieg bedeutet.

Ist Europa klug und gerecht; so ist nicht eins unter diesen Worten, welches nicht Frieden bedeutet.

Am 5. März wurde die Sklaverei in allen französischen Kolonien aufgehoben.

Zur Belebung des Verkehrs ordnete die provisorische Regierung die Errichtung von Wechselbanken und Vorschußkassen an allen bedeutenden Handelsplätzen des Landes an, bewilligte dazu 60 Millionen Franken aus den Staatsmitteln und forderte die Privaten auf, eine doppelt so große Summe dazu vorzuschießen.

In ihren Finanzmaßregeln war die Regierung übrigens wenig glücklich, und die von ihr angeordneten Vorkehrungen mußten später größtentheils wieder rückgängig gemacht werden.

Die Verlegenheiten des Staatschazes führten die Aufhebung der Schuldentilgung, die Nicht-Einlösung der Schatzscheine und die Zurückhaltung der Sparkassengelder herbei; was alles Schritte waren, welche das gestörte Vertrauen nur noch tiefer erschütterten.

Mit hastiger, unsicherer Hand griff die Regierung bei der immer dringender werdenden Noth der öffentlichen Kassen nach jedem Mittel, wodurch Geld herbeigeschafft werden konnte, ohne aber dabei die Verhältnisse richtig zu überlegen und zu würdigen.

Eben so zogen andere Maßregeln der Regierung nicht weniger gerechten Tadel und großen Undank zu.

Bei dem Mangel an genügender Beschäftigung für die einheimischen Arbeitsleute, waren die fremden Arbeiter allerdings eine große Last, aber die Art und Weise, wie man diese Leute loszubringen suchte, läßt sich keineswegs rechtfertigen.

Die englischen Arbeiter wurden gewaltsam ausgetrieben, die belgischen, italienischen und deutschen Arbeiter wurden dagegen bewaffnet, und an die Grenzen dieser Länder geschickt, um gewaltsam in ihre Heimath einzudringen und dort die Republik auszurufen.

Aber alle diese Unternehmungen scheiterten, wie z. B. am 25. März an der belgischen Grenze, am 2. bis 4. April in Savoyen und in den ersten Wochen des Monats April in Deutschland.

In den großen National-Werkstätten, um daselbst müßige und dadurch schädliche Hände zu beschäftigen, hat die provisorische Regierung in Paris und der nächsten Umgebung bei 12,000 Arbeiter angestellt; wovon aber 5000, die auf dem Marsfelde beschäftigt

waren, kaum so viel zu Stande brachten, als anderswo ein paar Hundert Leute ausrichteten.

Die Arbeiten auf dem Marsfelde sollten angeblich den Zweck haben, die Böschungen zu beiden Seiten gerade zu machen, und in der Mitte eine gewölbte Straße aufzuführen, damit das Regenwasser abfließen könne.

Eigentlich waren aber diese Arbeiten bloß ein Vorwand, um müßigen Leuten Beschäftigung zu geben.

Außer den Rubestunden sah man fortwährend ganze Haufen müßig beisammen stehen, und allerlei Ulorria oder Nebensachen treiben, andere standen wieder gruppenweise um große Feuer gelagert, spielten Karten, oder trieben andere Neckereien und sangen, was den ganzen Tag nicht fehlte, patriotische Lieder.

Es läßt sich denken, daß ein solches Leben diesen Leuten sehr angenehm war, doch auf die Dauer konnte eine solche Wirthschaft keinen Bestand haben; und es scheint, daß die Regierung es bisher nicht wagte, diese Arbeiter streng zur Thätigkeit anzuhalten, was eine traurige Frucht der verbürgten Arbeit war, die der Staatskasse nicht wenig Geld kostete.

Zu den Terrassenarbeiten waren 6000 Ouvriers oder Handwerker in der Nähe von Namart beschäftigt, und ebenso standen über tausend Menschen auf den Boulevards oder Festungswällen in Arbeit.

Von diesen Arbeitern erhielt der Erwachsene täglich zwei Franks, die jüngeren Arbeiter aber nur einen Frank; was der Regierung eine tägliche Auslage von wenigstens 25,000 Franks machte.

Die mobile Nationalgarde war zum Felddienst bestimmt und eingüßt worden, und konnte überall hin verwendet werden.

Seit dem 24. Februar wurde Paris bloß durch bewaffnete Bürger bewacht, und durch sie die Ruhe und Ordnung auch musterhaft erhalten.

Die Nationalgarde von Paris zählte ungefähr 180,000 Mann, von welchen bei 30,000 Mann besoldet waren. Die Bürger aus allen Ständen zogen fast alle drei Tage auf die Wache, und verrichteten alle militärischen Dienste, und nur in den dienstfreien Tagen trieben sie wieder ihr Geschäft oder ihr bürgerliches Gewerbe.

Wie sich bisher gezeigt, hatte Ledru-Rollin die Staatsmittel umsonst verschleudert, und die Ehre des französischen Namens verletzt, da er heimlich eben dasjenige that, was er offen abläugnete; ja überhaupt hat dieser Mann eine verhängnißvolle Rolle während der kurzen Dauer der ihm anvertrauten Macht gespielt.

Die Bevollmächtigten, welche er in die Departements abschickte, die willkürliche Macht die er ihnen beilegte, und der Zwang, den er sich auf die Wahlen auszuüben erlaubte, hielten an seinem Namen traurige Erinnerungen.

Besonderes Aufsehen machte aber sein Zirkularschreiben an diese abgeschickten Bevollmächtigten seiner Gewalt, in welcher Schrift er die Sprache eines Gewaltthäters spielte, und alle Grundsätze eines freien Staates verspottete.

Der üble Eindruck konnte auch nicht ganz mehr verwischt werden, als Lamartine den offenen Tadel der Regierung über dieses Verfahren ihres Amtsgegnossen aussprach.

Eben so zweideutig und schwach erschien das Benehmen der Regierung, als sie dem am 18. März wiederholt bezeugten Verlangen der arbeitenden Volksmassen nachgab und den Zeitpunkt der Wahlen auf den 23. April, den Zusammentritt der Nationalversammlung aber auf den 4. Mai verschob.

Durch solche Zugeständnisse waren die der Gesellschaft feindlichen Kräfte nicht befriedigt, die Klubbs wühlten fortwährend die Volksmassen auf; — Ledru-Rollin unterstützte solche Bestrebungen durch seine, an den Mauern angeschlagene Proclamation, worin gesagt wird, daß, wenn die Wahlen nicht den Forderungen der großen Volksmasse entsprechen, das Volk seine Rechte noch einmal auf den Barrikaden erkämpfen müsse. In dieser Absicht versuchte man auch schon am folgenden Tage wirklich einen Hauptschlag, um die gemäßigten Mitglieder der Regierung zu entfernen, die Nationalgarde zu entwaffnen, die Behörden abzusetzen und die Wahlen weiter hinauszuschieben oder zu verlängern.

Jetzt rief aber Lamartine die Nationalgarde zum Schutze der bedrohten Sicherheit auf, und das kräftige Einschreiten derselben vereitelte den Plan der vorgehabten Empörung.

Um nun die Macht der Klubbs in etwas einzuschränken, erging jetzt ein Verbot gegen bewaffnete Vereine, und zugleich fand auch ein Verbrüderungsfest zwischen dem Heere und der Nationalgarde Statt, um durch die innige und brüderliche Verbindung dieser beiden Kräfte die Macht der Regierung zu stärken.

Die Wahlen gingen am 23. April in ganz Frankreich mit einigen Ausnahmen ruhig vor sich, aber wie dieselben ausgefallen sind, entsprach den Erwartungen der wählerischen Parthei nicht.

Das allgemeine unmittelbare Stimmrecht, und aller Einfluß, den Ledru-Rollin, so wie die Klubbs darauf auszuüben versucht hatten, war nicht hinreichend gewesen, die Stimme des Volkes zu verfälschen.

Die gemäßigte Parthei bekam ein unendliches Uebergewicht, während die Wähler eben so sehr gegen das allgemeine Stimmrecht eiferten als sie dasselbe früher unterstützt und bevorwortet hatten.

Der Versuch, durch einen Aufstand in Rouen und in der Umgegend eine Ummwälzung hervorzurufen, wurde in einem blutigen Kampfe unterdrückt, und das Gesetz behielt seine Oberherrschaft.

Am 4. Mai wurde die Nationalversammlung eröffnet, um aber jede Verhandlung über die künftige Staatsform abzuschneiden, machte ein Abgeordneter des Seine-Departements den Antrag: »die Republik als die einzig mögliche Regierungsform von Frankreich anzuerkennen,« welcher Antrag auch ohne Widerspruch zum Beschluß erhoben, und dem vor dem Sitzungssaale versammelten Volke bekannt gemacht wurde.

Ogleich aber die Nationalversammlung die Republik anerkannt hatte, so wollte sie doch keine wesentliche

Veränderung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft zulassen, und bemühte sich bei der Wahl des Regierungs-Ausschusses alle revolutionären Männer auszuscheiden.

Die Hauptaufmerksamkeit war nun in der letzten Hälfte des Monats April 1848 besonders auf die Wahlen zur National-Versammlung gerichtet, und es regnete gleichsam Kandidaturen von allen Seiten und aus allen Dorfgemeinden her, um dem Vaterlande mehrere Volksvertreter anzubieten.

Viele Kandidaten, welche der Republik zu Gefallen ihrem Pfluge und ihrem Handwerkszeuge ein Lebenswohl sagten, glaubten ihren Mitbürgern, deren Stimmen sie zu erhalten sich bemühten, ihr ganzes Leben vom Geburtstage an bis zum 24. Februar, erzählen zu müssen, und schloßen ihre Lebensstage-Erzählung mit der Versicherung, daß sie dem Dienste des Vaterlandes alles dasjenige widmen werden, was sie an Erfahrung, Geschäftskentniß, Einsicht, Thatkraft und Aufopferungsfähigkeit besitzen.

Die Meisten von den Kandidaten, nannten sich in ihren Glaubens- und Lebensbekenntnissen »Söhne von Arbeitern,« und prahlten sich mit der Hernennung erlauchter Schulsticker, die unter ihren Vorfahren glänzten.

Der Expräsekt Henri Bonniais, glaubte seine Ansprüche zur Deputirtenwahl dadurch geltend machen zu müssen, nachdem er sagte: »Dreißig Jahre lang habe ich konspirirt, und aus allen Kräften in Rede, Zeitschriften und Büchern als Mann der That, vor den Gerichten, aus den Gefängnissen und mit den Waffen in der Hand gestritten, gegen die monarchische Ordnung der Dinge.«

Unter den Liberalen, die sich als Kandidaten zur Deputirtenwahl meldeten, befanden sich drei berühmte Romanschreiber, nämlich Alexander Dumas, Eugène Sue und Honoré de Balzac, so wie auch andere, minder berühmte Schriftsteller.

Je näher die Zeit zu den Wahlen heranrückte, desto ärger tobten die Partheien, und schäumten schon vor Wuth nur bei den bloßen Namen »National-Versammlung,« ja sie erklärten in mehreren Zeitungen und Klubbs-Versammlungen, sie würden die Regierung entweder wegstagen, bevor die National-Versammlung zusammen komme, oder die Repräsentanten nur zwischen zwei Spalieren von hunderttausend Proletariern in die Kammer bineinlassen.

Die Kandidaten der Demagogen-Parthei, wurden vorzugsweise candidats du peuple, nämlich Volkskandidaten genannt, aber trotz der Lobreden in ihren Klubbs, trotz der Umzüge in den Straßen, trotz aller Proklamationen, Namenslisten, Versprechungen und Drohungen erhielten sie von den viermalhunderttausend Wählern des Seine-Departements kaum zwanzigtausend Stimmen, was immer noch ein sehr ungünstiges Verhältniß für ihre Pläne war.

Die feierliche Handlung der allgemeinen Wahlen fing am ersten Ostertag an, und ging in der größten Ruhe und Ordnung vor sich, und nur die einzige dabei vorkommende Unordnung war die jämmerliche Nachlässigkeit einiger Stadt- und Magistratsbeamten,

die vielen Wählern aus ihrem Bezirke nicht eine Karte, sondern ein ganzes Spiel Karten gegeben hatten.

Nach der Zählung der abgegebenen Stimmen, womit man durch vier Tage beschäftigt war, machte der Maire von Paris die Namen der Gewählten dem versammelten Volke auf dem Rathhausplatze bekannt, welche ihrer demokratischen Farbe wegen, mit Jubel begrüßt wurden.

Unter den in der Provinz gewählten Volksvertretern befanden sich mehrere Erdeputirte der alten dynastischen Opposition, manche bekannte Republikaner und auch viele Neulinge aber ohne besondere Bedeutung.

Nach den Eigenheiten zu urtheilen, die sich in dem Wahl-Verzeichnisse bemerkbar machten, schwärmte ein großer Theil von Frankreich für die gemäßigtere Republik, wie sie zuerst auf dem Rathhause zu Paris ausgesprochen wurde.

Der Haupt-Apostel der gemäßigten Republik Lamartine, wurde von zehn Wahl-Kollegien zu gleicher Zeit zum Repräsentanten gewählt; Marast und Cormenin wurden jeder viermal; Carnieur, Marie, Ledru-Rollin, Arago, Dupont de l'Eure, Garnier Pagés, Recurt, Pagnerre und Cavaignac wurden jeder zweimal gewählt.

Am 4. Mai, es war an einem Donnerstage, trat die National-Versammlung zusammen, worauf sich Paris schon längst mit Ungebuld gesehnt hatte, denn es erwartete, daß Frankreich an diesem Tage und auf diesem Wege, Friede, Ruhe, Ordnung und eine feste, kraftvolle und rechtmäßige Regierung erhalten werde; wer aber nicht ganz Sklave einer vorgefaßten Meinung war, und nur einige Einsicht in die Lage der Dinge hatte, der konnte sich unmöglich von solchen eingebildeten Hoffnungen blenden lassen.

Die Kammer und ihre Zugänge waren mit starken Ketten von National- und Mobilgarden abgesperrt, so, daß diejenigen die sich mit keiner Karte als Volksvertreter oder Zeitungs-Redakteure nicht ausweisen konnten, ziemlich weit davon entfernt bleiben mußten.

Um die Mittagszeit kamen die Repräsentanten in kleinen Gruppen und ohne besondere Abzeichen unter dem Volksrufe Vive le republique! herbei.

Die neugierige Volksmenge, die von diesem Zuge in den verschiedenartigsten Nationalkostümen eine besondere Festlichkeit erwartet hatte, war einigermaßen unzufrieden, da ihre Schaulust nicht befriedigt wurde.

Nach zwölf Uhr Mittags trat die provisorische Regierung aus dem Justiz-Ministerium, wo sie sich versammelt hatte, und der Zug mit dem Oberkommandanten der Nationalgarde und seinem Generalstabe voran, bewegte sich langsam vom Vendomeplatze durch die Straße de la Paix und über die Boulevards nach der Konfordinbrücke hin, zwischen zwei Reihen Nationalgarden und Linien-Truppen, die auf dem ganzen Wege die Spalier bildeten.

Die Regierungsmänner gingen zu zwei neben einander, voran Albert, Flocon, Louis Blanc und Ledru-Rollin, und wurden überall

wo sie vorüber kamen, so wie beim Eintritt in die Kammer mit dem vielseitigen Rufe »Vive la Republique« empfangen.

So lange die Sitzung der National-Versammlung dauerte, nämlich bis zum Abende, benahm sich die Volksmasse zwar äußerlich ruhig, aber sie war innerlich bewegt. Ihre Ungeduld, den Ausgang der Kammer Sitzung zu erfahren, äußerte sich lebhaft in tausende von Fragen an alle diejenigen, die durch ihre Dienstpflicht oft in die Kammer gerufen wurden.

Endlich nach 5 Uhr Abends erschien die provisorische Regierung von einem zahlreichen Gefolge von Volksdeputirten begleitet, auf dem großen Treppenaussatz bei der Konfordinbrücke, und verkündete von da herab, daß die National-Versammlung die Republik einstimmig angenommen habe.

Die provisorische Regierung dankte ab, und an ihre Stelle trat eine Exekutiv-Kommission von fünf Mitgliedern, welche einstweilen fortregieren und die Minister ernennen sollten.

Die neuen Pentarchen, oder Männer der Fünfhererschaft, Lamartine, Ledru-Rollin, Arago, Garnier Pagés und Marie, auf welchen jetzt die ausübende Gewalt der französischen Republik allein ruhen sollte, versammelten sich bei ihrem Präsidenten Arago, und ernannten die Minister.

Der Doktor Recurt erhielt das Ministerium des Innern mit Carteret als Unter-Staatssekretär. — Bastide erhielt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit Jules Favre als Unter-Staatssekretär. — Der Arzt Trélat erhielt das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, welches für den Augenblick eines der wichtigsten Ministerien wegen der Staatsarbeitswerkstätten war. — Duclerc erhielt das Ministerium der Finanzen. — Cremieur wurde Justiz-Minister. — Bethmont erhielt das Ministerium der Culte. — Carnot den öffentlichen Unterricht, und Flocon wurde Minister für den Ackerbau und Handel. Der Oberst Charras, verwaltete bis zur Ankunft des Generals Cavaignac aus Afrika einstweilen das Kriegswesen, und der Admiral Casy das Seewesen. Der Buchhändler Bagnerre bekam die Stelle des General-Sekretärs, und eine beratende Stimme bei der Exekutiv-Kommission.

Marrast behielt das Bürgermeisteramt von Paris, und auch das Ober-Polizeiamt wurde in den Händen des Caussidière belassen.

Wenn man das Ganze und Einzelne der innern und äußern Lage beurtheilen will, so findet man in dieser Wahl der Minister und anderer hohen Beamten, eben keine besonderen Beweise ihrer Staatsklugheit, Umsicht und Kraft; denn mit Ausnahme des Generals Cavaignac, dessen Verwaltungstalent noch unerprobt war, hatten sich diejenigen, welche die neue Vollziehungsgewalt zu ihren Gehilfen bei den Staatsgeschäften wählte, längst schon als untüchtige oder unbedeutende Männer gezeigt, und auch erwiesen.

Die fünf Männer residirten gemeinschaftlich in dem prächtvollen Luxemburg-Palaste, und hatten dort

ihre Privat- und Berathungszimmer, so wie ihre öffentlichen und geheimen Audienz-Säle.

Auch war hier eine Garde von mehreren hundert Mann zu Fuß und zu Pferde einquartirt, ohne eigentlicher Bestimmung, ob mehr zum Schutz, oder zur Fierde.

Das Volk nahm zwar die feierliche Zustimmung zur Republik von Seite der National-Versammlung mit einem großen Jubel auf, die Einsetzung des fünf Männer-Ausschusses aber nicht mit mehr Neugierde und Interesse, als wenn vormalig ein Ministerium die Stelle des andern erhielt.

Und in der That war auch nichts Anderes, ja nicht einmal Das geschehen; denn die Exekutiv-Kommission war den Personen und der Sache nach nur ein Stück und Ausschnitt aus der provisorischen Regierung.

Lamartine blieb immer noch der Erste im neuen Regierungsausschuss, und verblindete sich jetzt mehr als früher mit Ledru-Rollin, welcher als ein schlechter Kämpfer, der er im offenen Kampfe war, es nicht wagte, das gefährliche Ruder auf Kosten seines Kopfs allein anzugreifen.

Mit dem Zusammentritte der National-Versammlung fielen freilich einige Schrecken und Vergernisse hinweg, und man mußte, da es in der Hauptstadt so schlimm ging, in den Departements die Saiten etwas herabspannen. Es wurden daher mehrere Kommissäre aus der Provinz von ihren Posten abberufen, weil sie bei ihrer Verwaltung und Geschäftsführung sich große Mißgriffe zu Schulden hatten kommen lassen. Im ganzen blieb es aber beim Alten, und trotz der Veränderung des Namens der Regierung, bemerkte man keine Veränderung des faktischen oder thatsächlichen Zustandes der Republik.

Die Keime zu neuen Freiheitsrasereien zeigten sich in vielen Provinzen von Frankreich so wie in der Hauptstadt selbst, und so waren Rouen, Elboeuf, Nîmes, Marseille, Nantes, Rhodéz, Limoges, Mühlhausen, Rheims und mehrere andere Städte, der Schauplatz von mehr oder weniger bedeutenden Unruhen und blutigen Ereignissen.

Der neue Vollziehungs-Ausschuss kreuzte bei diesen Vorgängen die Arme, denn er wollte oder konnte nicht einschreiten, weder gegen Diejenigen, welche das Volk anklagte, noch gegen Diejenigen welchen die Bürgerschaft alle Schuld gab.

Die National-Versammlung hatte überdies wenig von dem Ernst und Takte, welchen man doch mit Recht von denjenigen hätte erwarten sollen, die es Andern fast unaufhörlich in die Ohren schrien, daß sie die Stellvertreter von 35 Millionen Franzosen sind; aber Uebermuth und Ausgelassenheit zeigte sich dagegen auf allen Seiten, während Erfahrung und Geschäftskennntniß durchaus mangelte.

Wohl waren darunter einige Geschäftskundige Männer, die es den Andern hätten zeigen können, was sie aber nicht thaten, weil sie entweder nicht sich in die Sache hineinmischen wollten, oder selbst ihre geheime Schadenfreude an dem Wirrwar hatten.

Während die Volksvertreter in den Sitzungen ihre Zeit mit Formalitäten und nichtsagenden Reden zubrachten, waren die Demagogen thätig mit ihren Hänken und geheimen Komplotten.

Der schlaue Polizei-Direktor Cossidière, der schon zweimal die Mine gegen die provisorische Regierung angelegt hatte, während er sich aber jedesmal dem Argwohne und dem Aufsehen zu entziehen wußte, dieser zweite Fouché (unter Napoleons Zeit Polizei-Minister) spielte mit dem herrschsüchtigen Ledru-Rollin eine sehr feine Rolle, und verstand es durch Unterhandlungen Versprechungen und Zusicherungen den Lamartine, so wie die andern drei Ausschuß-Männer in eine so thörichte Sicherheit einzuschlummern, daß sie gar nicht glaubten, daß ein Angriff gegen die National-Versammlung möglich seyn könne. Indessen hätte man aber nur den Tag vor dem 15. Mai die Augen zu öffnen gebraucht, und man würde gesehen haben, daß Alles dazu schon vorbereitet war.

Die Gemeinde von Paris hatte die Häupter der Klubbs in ihr Interesse gezogen, und die tollsten Revolutions-Männer Barbès, Huber, Deplanque, und Villain für sich gewonnen.

Sobrier hatte seine Leibwachen, die meistens Sozialisten waren, und denen er versprach, daß ihre Ideen mit Gewalt durchgesetzt werden sollten.

Dieser Mann wirkte auf Louis Blanc durch Albert, machte Aufrufe an die Kommunisten der ganzen Welt, und bedeckte die Mauerwände an den Straßenecken mit Proklamationen, wo der radikalste Sozialismus sich unverschämt aussprach.

Was in Paris hochrevolutionär oder sozialistisch war, wenigstens der feinere Ausschuß desselben, drängte sich in der Rivoli-Strasse in einem Hause zusammen, wo die soziale Revolution ihr Hauptquartier hatte, während die sozialistische Armee in ganz Paris wie in einem festen Lager stand.

Blanqui und Raspail mit ihren Klubbs waren nur einzelne Plänkler und Freibeuter, welche von der eigentlichen Heeresmacht getrennt, den sozialen Krieg auf eigene Faust führten.

Dieses große Heer und seine Freischaaren, da sie früher nichts ausrichten konnten und schimpflich abziehen mußten, wollten nun siegen oder sterben, und dazu war jetzt der 15. Mai bestimmt, welcher Tag ihr Triumph- oder Todestag seyn sollte.

Dieser 15. Mai, ein Montag, war von der National-Versammlung bestimmt für die Interpellationen, welche wegen des bisher befolgten und ferner noch zu befolgenden Verhaltens in der polnischen und italienischen Frage an die Minister gerichtet werden sollten.

Bei der Majorität erwachte aber in der Zwischenzeit die Vorstellung von der Größe der Gefahr, die man sich auf diesem Wege selbst bereite, und so war die Versammlung an diesem wichtigen Tage ungewöhnlich zahlreich gewesen; — denn man hatte ein Vorgefühl von dem nahen Sturme.

Die Majorität war entschlossen zum Kampfe gegen die geheime Kabale, und von Außen her gerüstet;

Letztere war es aber nicht weniger, um den schlaun angelegten Plan durchzusetzen.

Die revolutionären Klubbs, die Journale und Proklamationen hatten auf denselben Tag eine sogenannte volksthümliche Manifestation angesetzt, und zwar »zum Besten der Polen,« und also sehr wohl überlegt, einen Platz gewählt, wo das Volk sich leicht hinlocken ließ.

So ward jetzt mit Begierde von beiden Seiten der Anbruch des Tages erwartet, welcher Sieg oder Tod bringen sollte, und wirklich war um 10 Uhr Vormittags der Bastillenplatz von zahlreichen Menschengruppen angefüllt.

Jede Gruppe führte ein eigenes Banner, welches den Handwerksstand oder Klubb anzeigte, wozu sie gehörte.

Diese verschiedenen Gruppen bildeten sich zu einer Kolonne, und zogen unter fortwährendem Gesänge und dem untermischten Geschrei, »Vive la Pologne!« über die Boulevards nach der Madelaine, wo ihnen der General Cortais zu Pferde entgegen kam, den Anführer des Zuges die Hände reichte, und dann wieder nach der Kammer zurückkehrte.

Diese Kolonne, unterwegs durch viele Müßiggänger, Neugierige und gaffende Pflastertreter an der Zahl vermehrt, ging jetzt gegen die Mittagszeit, ungefähr bei 20,000 Menschen stark auf den Konfordinplatz.

An der Spitze der Brücke de la Concorde sah man eine Kompagnie Mobilgarde aufgestellt. Als die vordersten Fahnenträger der Kolonne bei der Brücke ankamen, und den Uebergang über die Brücke verlangten, wurden sie bloß mit den Worten »On ne passe pas« zurückgewiesen.

Da aber bei dieser Gelegenheit die Offiziere schwiegen, und kein Kommandowort zum Fällen der Bajonette gegeben hatten, so blieben die Soldaten mit dem Gewehre bei Fuß, ruhig stehen.

Aber kaum waren einige Minuten vorüber, so war die Kompagnie von dem Volke schon umringt; man nahm jeden einzelnen Soldaten bei der Hand, drückte ihn, nannte ihn Bruder, appellirte an seine Gesinnung, und beschwindelte so auf diese Weise die Truppe.

Die geschlossenen Reihen öffneten sich nun, und die Volksmenge zog über die Brücke unter dem Geschrei, »Vive la Mobile! Vive la Pologne!«

Gegenüber der Brücke theilte sich die wilde Volksmasse, und die kleinere Hälfte, nämlich die Blanquische und Raspail'sche Bande, stürzte rechts nach dem Gartenthore, das von Quai aus in's Innere der Kammer führt.

Das Gitter dieses Eingangs war geschlossen, und von einer schwachen Abtheilung Nationalgarde bewacht, die einen noch schwächeren Widerstand leistete; denn auf den ersten Ruf der anstürmenden Menge: A bas les bayonnettes! Ouvrez la porte! verschwanden sogleich die Bajonette, und das Gitterthor wurde aufgemacht.

Die Hauptmasse der Volks-Kolonne strömte durch die Straße de Bourgogne nach dem Palast Bourbon, wo der vordere Eingang des Kammer-Palastes ist.

Man hatte jetzt die Gitterthore schließen lassen, und einige Nationalgarden wollten sich zur Wehre setzen, aber sie wurden sogleich von allen Seiten umrungen und auf diese Weise unthätig gemacht.

Der General Courtais in Gala-Uniform war auf den Unterplatz der Säulenreihe gestiegen, die auf jeder Seite des großen Thores hinauft, und hielt sich mit der einen Hand an den Eisenstäben, während er mit der andern Hand die Leute, welche die Mauern erklimmen hatten, zurückstossen wollte. Er sprach an das Volk um es zu besänftigen aber seine Stimme blieb wirkungslos in dem allgemeinen Tumulte; übrigens geschah im Ganzen auch nichts Ernstliches, um den Sturm abzuwehren, obwohl um die Kammer herum, 4 bis 5000 Mann Nationalgarden aufgestellt waren; aber Niemand that seine Pflicht.

Endlich krachten die großen Thore unter dem Andrang des wüthenden Volkes, und es folgte eine Szene der gräßlichsten Verwirrung, deren Schrecken durch das Rausen der siegestrunkenen Menge noch vermehrt ward.

Nach einem gewaltigen Lärm und Gepolter in dem Gange, der zu den öffentlichen Gallerien hinführt, sah man die Thüren dieser Gallerien im Hintergrunde des Saales sich öffnen, und die Leute in Kitteln, Jacken und Hemdärmeln traten mit ihren Fahnen herein, die sie mit dem Geschrei Vive la Pologne! über die Repräsentanten schwenkten.

Die Leute schienen sehr aufgereizt, fluchten und drohten mit den Fäusten. Einzelne solch wüthender Leute schlugen die Beine über die Vorlehne der Gallerien, hingen sich mit den Armen an die Kranzgesimse, und ließen sich in den Sitzungs-Saal herab, so daß dieser in wenigen Augenblicken mit Volk, Geschrei, Fahnen, Staub und Verwirrung ganz überfüllt war.

Das Zetergeschrei der Frauen, die man ganz unsanft von den Bänken weggestoßen hatte, die Bestürzung und das lautlose Schweigen der Volks-Repräsentanten bei dem gräßlichen Tumulte, gewährte einen sonderbaren Anblick. Einige Augenblicke darauf wurden die Saalthüren zu beiden Seiten des Präsidentensitzes eröffnet, und hier drang wieder ein wüthender Volkshaufe herein, mit Blanqui, Raspail, Huber, Flotte, Quentin und einigen republikanischen Gardien in Uniform.

Der Präsident Puchez, der bei diesem unerwarteten Ueberfall eine große Kopfschüttelung bewies, griff nach seinem Hute, und schlug vor, die Sitzung aufzuheben; aber die Versammlung gab dieses nicht zu, und man schrie vielschimmig, — Nein! Nein! und es blieben auch die meisten Repräsentanten auf ihren Plätzen.

Unten im Saale mehrten sich aber immer mehr die Volkshaufen in abgesonderte Gruppen, die sich unter einander erkannten und begrüßten. Die Chefs suchten zwar einander zu überlisten, behielten aber

gegenseitig ihren Haß und Groll im Herzen, ohne sich miteinander zu verständigen.

Aus der Menge hervor, zeigten sich vorherrschend Blanqui, der Koch Flotte und die Häupter der republikanischen Centralgesellschaft, welche sich nach der Rednerbühne drängten, und diese mit Gewalt besetzten.

Blanqui erhob mehrmals seine krächzende Stimme, aber man wollte ihn nicht anhören, und überstäubte seine Worte mit Geschrei. Endlich konnte er sprechen, und nun verlangte er: »Die Regierung solle augenblicklich eine Armee an den Rhein marschiren lassen, und die eingekerkerten Insurgenten die sich in Rouen befanden, in Freiheit setzen.

Vor ihm war Raspail einen Augenblick auf der Rednerbühne erschienen, wo er einzelne Brocken seiner Petition herabgelesen hatte, und worin er der National-Versammlung zumuthete, sie solle ohne weiteres Berathen und Bedenken den Krieg an Rußland erklären.

Gegen diese beiden Männer erhoben sich aber jetzt die Anhänger des Barbés mit Sobrier, und der Klubb de la Révolution, worauf Barbés sich auf die Rednerbühne drängte und mit äußerster Hefigkeit sprach; aber unter dem furchtbaren Tumult der den Saal beinahe erschütterte, konnte man von seiner Rede nur die abgebrochenen Sätze hören. — Polens Sache ist unsere Sache. — Ich schlage vor, eine Milliarde Nothsteuer von den Reichen zu erheben. — Ich stelle ferner den Antrag, daß die Versammlung erkläre; das Volk hat sich um das Vaterland verdient gemacht, und Vaterlands-Verräther ist Jeder, der Rappell oder den Rückruf schlagen läßt.

Diese Anträge, wozu Barbés eben so sehr durch seine Tollköpfigkeit, so wie durch seine Eifersucht auf Blanqui verleitet wurde, erregten ein Jubelgeschrei von langer Dauer, nachdem der große Sitzungs-Saal in jedem Augenblicke mit Menschen aufs Neue wieder angefüllt war.

Die Gallerien und Gänge wimmelten von Volk und um den ganzen Saal herum, lief ein drei bis vier Mann dicker Kreis. Mitten in dem Saal war eine große Fahne aufgesteckt, worauf die Worte »Club des Jacobins« zu lesen waren.

Unbeweglich saßen die Repräsentanten bei diesem Tumult auf ihren Bänken, jedoch sah man auf den meisten Gesichtern dieser Volksvertreter, Blässe und Bestürzung, zum Theil aber auch den Ausdruck der Beschämung über diese, einer Wirthshauschlägerei ähnlichen Szene, die nun schon über drei Stunden lang gedauert hatte.

»Endlich bestieg um 4 Uhr Nachmittags Huber die Rednerbühne und erklärte »Im Namen des französischen Volkes die National-Versammlung für aufgelöst.«

Die Menge ließ bei diesen Worten ein unermessliches Bravogeschrei hören, aber zu gleicher Zeit erstürmten mehrere Citoyens, nämlich sogenannte Staatsbürger das Arbeitszimmer des Präsidenten, und trieben diesen mit seinen Sekretären heraus.

Die Repräsentanten standen jetzt von ihren Sitzen auf, und mischten sich entweder unter das Volk

Il Popolo prende d'assalto la sala di Consiglio dei Deputati, in Parigi.



A nép a követek kamarájának teremét Parisban ostrommal veszi be.



oder verließen den Saal, wo nun der Lärm aufs höchste stieg, und beinahe eine halbe Stunde dauerte.

Die auf dem Präsidentensitz hinaufgestürzten Staatsbürger baten vergebens um Ruhe und Stillschweigen, konnten aber mit ihrer Stimme unter dem fürchterlichen Getöse eben so wenig, wie das Geklingel der Präsidentenglocke durchdringen, die eine kräftige Männerhand an sich gerissen hatte.

Nach 4 Uhr wurde die zahllose Volksmasse wohl etwas weniger, aber der Tumult dauerte noch immer fort.

Man konnte sich keine rechte Vorstellung über dasjenige, was vorging machen, und blieb daher lange in der peinlichsten Unruhe.

Indessen stellte sich um den Präsidentensitz eine Art von Ruhe her, auch auf den Plätzen der Sekretäre waren Leute beschäftigt, und man sagte allgemein, daß an der Zusammensetzung einer neuen Regierung gearbeitet werde. Wirklich hörte man auch von einer Seite Barbés, von der andern Seite Blanqui, und von einer dritten Seite Raspail, Albert und Louis Blanc in Vorschlag bringen. Da wirbelten aber plötzlich die Trommeln in einem anstößenden Zimmer, und eine Kompanie der Mobilgarde rückte im Sturmschritte mit gefälltem Bajonette in den Saal.

Die Volkshaufen schrien den Eindringenden Gardes Vive la mobile! entgegen, und wollten mit ihnen Brüderschaft machen, aber der Kommandant dieser Garde winkte mit dem Säbel, und seine Soldaten vertrieben den stürmischen Volkshaufen mit dem Bajonette in den Rippen.

Nachdem Huber die Auflösung der Nationalversammlung ausgesprochen hatte, ging Barbés Arm in Arm mit seinen Verbündeten aus dem Sitzungssaal, und nahmen ihren Weg nach dem Stadthause.

Ihnen voran ging eine zahlreiche Kolonne längs dem Uferwege hin, und schrie unterwegs, L'assemblée nationale est dissoute! Vive le gouvernement révolutionnaire! Vive Barbés! Vive Louis Blanc! und mit diesem Rufe zog die Kolonne ungehindert bei der Polizeipräfektur vorüber, und kam auf diese Weise nach dem Grèveplatze an.

Aus den Fenstern des Rathhauses sahen Hunderte von Köpfen heraus, in der bangen Erwartung der gefährlichen Lage, die jetzt bevorstehen kann.

Die republikanische Garde welche das Stadthaus zu schützen hatte, verhielt sich indessen ruhig, und ließ geschehen wie es sich fügte, und so drangen die Auführer ohne Schwerstreich in das Gebäude.

Einige davon kletterten über das geschlossene Gitter, und öffneten es der andrängenden Volksmenge, die mit dem Geschrei Vive la république démocratique! sich in das Innere des Gebäudes stürzte, wobei mehrere Thüren und Fenster zerschlagen wurden.

Barbés mit mehreren seiner Freunde, bildeten in einem Zimmer eine Art von Revolutionrath, und machte von einem Stuhle herab die Namen der revolutionären Regierungsmitglieder bekannt.

Gegen die herabgelesenen Namen Ledru-Rollin und Flocon äußerte sich ein mehrfacher Widerspruch, jedoch nach einem längeren hin- und herstreiten, genehmigte man den Namen Ledru-Rollin, jedoch Flocon wurde beseitigt.

Die Namen von Barbés, Sobrier, Coussidière, Louis Blanc, Albert Thore, Pierre Leroux, Raspail, Proudhon und Cabet fanden so ziemlich die allgemeine Zustimmung. Als aber der Name Blanqui erwähnt und vorgeschlagen wurde, schrie Barbés ganz unwillig: »Ihr habt die Wahl zwischen ihm und mir; ich will mit diesem Menschen nichts zu thun haben.«

Und so war auch von Blanqui nicht weiter mehr die Rede. Man schrieb jetzt in größter Eile die Namen der neuen Regierungsmitglieder auf kleine Zettel, welche von einigen Personen mit rothen Leisten vom Fenster heraus auf den Grèveplatz geworfen wurden, wo sie das Volk mit Jubel aufnahmen.

Indessen hörte man von Außen den Generalmarsch schlagen, worauf die anrückende Nationalgarde nicht nur den Platz von der Volksmenge säuberte, sondern auch in geschlossenen Reihen das Stadthaus besetzte.

Barbés mit seinen Freunden zogen sich vor dem übermäßigen Lärm der in dem großen Saale tobte, in ein anstößendes kleineres Zimmer zurück, wo man eben beschäftigt war, eine Proklamation zu verfassen, in welcher die hohen Staatsämter unter jene Spießgesellen ausgetheilt waren, und die nun in die Druckerei abgegeben werden sollte; aber in demselben Augenblicke drangen die Nationalgarden in den großen Saal ein, besetzten alle Zugänge zu dem Zimmer, wo sich die Insurgenten befanden, und so wurden dort auf einmal 72 Personen verhaftet, worunter sich auch die Repräsentanten Barbés und Albert befanden.

In dem Berathungszimmer fand man auch ein schwarzes Brett, auf welchem die Namen Barbés, Ledru-Rollin, Albert, Thore, Cabet, Raspail, Proudhon, Sobrier, Pierre Leroux, Coussidière und Louis Blanc mit Kreide aufgeschrieben waren, und außerdem eine Proklamation folgenden Inhalts:

»Das Volk hat die National-Versammlung aufgelöst; es ist daher keine andere Staatsgewalt mehr übrig, als das Volk selbst. Weil nun das Volk den Wunsch geäußert hat, die Staatsbürger Barbés, Louis Blanc, Albert, Ledru-Rollin, Raspail, Pierre, Leroux und Thore zur provisorischen Regierung haben zu wollen, so sind diese Staatsbürger zu Mitgliedern der Regierung ernannt worden.

Der Staatsbürger Coussidière behält die Polizeipräfektur, und der Nationalgarde wird hienit anbefohlen, sich in ihre Wohnungen zurück zu begeben.

Auch Blanqui, Flotte und seine Angehörigen wurden bei dieser Gelegenheit gefangen genommen, nachdem diese im Saale geblieben sind, als Barbés und Sobrier die beim Eindrange der

Nationalgarde die Kammer verlassen, und sich geflüchtet hatten.

Auf der Flucht ergriffen, wurden sie als Staatsverbrecher auf frischer That ertappt, nach der Polizei-Präfektur gebracht, allein, man hatte bei dieser Gewaltmaßregel ganz vergessen, daß sie Konspirations- oder Komplott's-Brüder des Polizei-Direktors Causfidière waren, der sie wieder ent schlüpfen ließ, jedoch sein Nachfolger hatte sie wieder aufs Neue eingefangen.

Raspail, der eben so wenig wie Blanqui nach dem Stadthause gegangen war, wurde in seiner Wohnung verhaftet, und die Gefangennehmung des Courtais geschah noch in der Kammer durch die Nationalgarde.

Diese verhaftete ihren eigenen General, und beschuldigte ihm nebst der Verrätherei noch mehreren anderen Schändlichkeiten, obwohl seine Schuld nur größtentheils darin bestanden haben mag, daß seine Ansichten von der Hoheit und Unverleglichkeit des Pöbelvolks ihm platterdings unfähig machten zu dem Posten, den er vom 24. Februar bis zum 15. Mai bekleidete.

Element Thomas, früher Unter-Offizier, damals Oberst der zweiten Legion der Nationalgarde, um nichts weniger tüchtiger und ein eben so großer Demokrat als Courtais, wurde jetzt zum Ober-Kommandanten der Nationalgarde ernannt.

Den Staatsbürger Sobrier ergriffen mehrere Bürger auf den Seine-Uferwege d'Orsay, als er eben vom Ministerium des Innern herkam, wo er mit einer kleinen Insurgenten-Bande eindrang, und sich von Neours die Staatsiegel ausliefern ließ.

Sein Wohnhaus in der Straße Rivoli wurde von der Nationalgarde umzingelt, welche die daselbst sich eingeschlichenen Meuterer theils vertrieben theils gefangen nahmen.

In dem Redaktionszimmer der Commune de Paris fand man verschiedene Papiere vom interessantesten Inhalte, und darunter auch eine Reihenfolge von Entwürfen und Verordnungen, deren Verfügungen ein vollständiges revolutionäres Regierungssystem anzeigten.

Diese Dekrete waren abgefaßt. Im Namen des verzüngenden Volkes von Paris, welches im Februar und Mai die Republik gestiftet hat.

Die National-Versammlung wurde für aufgehoben erklärt, und an ihre Stelle ein öffentlicher Wohlfahrts-Ausschuß von neun Mitgliedern eingesetzt.

Um das Wegschleppen des haren Geldes aus dem Lande zu verhüten, wurde Jeder, der über die Grenzen der Republik hinausreisen will, für vogelfrei erklärt.

Auch wurden alle öffentlichen Gewalten, Behörden und Aemter, ausgenommen die Maires, aufgehoben. Dagegen wurden Municipal Ausschüsse von sieben Mitgliedern, nahmhafter Patrioten, worunter fünf Handwerker sich befinden, gebildet, und diesen Ausschüssen wurde die Untersuchung des öffentlichen Vermögensbestandes, und die richterliche Entscheidung in Polizei-

Ordnungs und Dekret-Vollstreckungssachen übertragen. Ebenso wurde unter dem Namen Arbeiter-Garde, eine Garde gestiftet, welche aus lauter nahmhaftern Patrioten zu bestehen hat, und dagegen erklärte, daß die Nationalgarde aufgehoben sey, und jeder Nationalgardist, der sich in Waffen oder in Uniform sehen läßt, für vogelfrei zu behandeln sey.

Eben so wurde eine außerordentliche Steuer angeordnet, welche in ganz kurzer Frist zu entrichten ist. Das unbewegliche Gut derjenigen, welche nicht bezahlen, soll für ein Gemeingut gelten, und das bewegliche Gut oder Effekten etc. sollen eingezogen und unter die Hilfsbedürftigen vertheilt werden.

Es wurden auch die Gemeinden zusammenberufen, um den öffentlichen Wohlfahrts-Ausschuß und die jetzige Republik anzuerkennen; — endlich wurde bestimmt: daß die Organisation der Arbeit binnen drei Wochen bekannt gemacht werde, und ganz im Interesse der Arbeiter ausfallen solle, und zwar mit möglichster Berücksichtigung der Interessen der Meister.

Die Demagogen, nämlich die Volksleiter, wütheten, wie man sich leicht denken kann fürchterlich am Abend des 15. Mai, wo sich auch die Nachricht verbreitete, man werde die Klubs schließen lassen; und dieses geschah auch wirklich mit einigen solchen der verufensten Versammlungsortern, die an demselben Tage ihre letzte Sitzung feierten.

Freilich versuchten sie bei dieser Gelegenheit Alles aufzubringen um das Volk in Wuth zu bringen, aber sie fanden von keiner Seite weder Gehör noch Schutz.

Ein kommunistischer Klubb in dem Stadtviertel Saint Martin, empfing die eindringende Nationalgarde mit Flintenschüssen, wobei einige Bürger theils todt blieben theils verwundet wurden, aber die Schüsse wurden bald durch ein zahlreiches Gewehrfeuer erwidert, bei welchem mehrere Meuterer stürzten, und die andern die Flucht ergriffen.

Sonst geschah nirgends ein bewaffneter Widerstand, und so lief Alles ohne Blutvergießen ab; ja sogar die Auslösung der republikanischen Gardes, welche die Meuterei ungehindert haben in das Stadthaus eindringen lassen, und beinahe sich gezeigt hatten, selbst auf die anrückende Nationalgarde zu schießen, ging am nächstfolgenden Tag ohne blutigen Zusammenstoß vor sich.

Das Korps der Bergbewohner welche ungefähr 2000 Mann stark waren, stand in der Polizei-Präfektur wie in einem verschanzten Lager, und es schien, als wollte sich diese Truppe bis auf's äußerste verteidigen. Der General Bedeau, der den Oberbefehl über die Truppen der Garnison von Paris erhalten hatte, umzingelte aber das Polizei-Amt mit 6000 Mann Truppen und 2000 Mann Nationalgarde, und schon war Alles zum Sturmlaufen in Bereitschaft, als sich auf das Zureden des Polizei-Präfekten Causfidière diese Bergbewohner ohne einen Schuß zu machen, ergaben, wozu aber mehr die Ursache gewesen seyn mag, weil sie die Kanonen gegen ihre Person gerichtet, bereits im Anzuge sahen.

Durch zwei Tage blieben die Legionen der Nationalgarden und der Infanterie-Regimenter auf den öffentlichen Plätzen der Stadt aufgestellt, und ebenso waren auch aus der Provinz von mehreren Seiten her Nationalgarden angekommen, um der National-Versammlung in diesem gefährvollen Zustande hilfreiche Hand anzubieten.

Die öffentliche Meinung zürnte bei dieser Gelegenheit besonders auf Lamartine; denn als der talentvollste und bedeutendste Mann sollte er auch der Schuldigste von den Fünfen gewesen seyn.

So man beschuldigte ihn eines förmlichen Bündnisses und Kontrakts mit Ledru-Rollin und dem Polizei-Präfekten Caussidiere über eine Art von Triumvirat, das sie stiften könnten, und Lamartine gestand später auch selbst, daß er, nach der Auflösung der provisorischen Regierung ein Triumvirat gewünscht habe, und nahm sogar nach dem Angriffe vom 15. Mai, keinen Anstand, in der National-Versammlung für Caussidiere das Wort zu sprechen, der hinter dem Rücken von Barbès dem Blanqui die Hand gereicht, und die Fäden des Komplotts nach allen Seiten hin, wenn auch nicht selbst angesponnen, doch gehalten hatte.

Caussidiere besaß so viele Klugheit, einzusehen, daß jeder Versuch, sich vor der National-Versammlung zu rechtfertigen, etwas sehr mißlich und ungeschickt gewesen wäre, und legte daher seine Volks-Deputirtenstelle zugleich mit dem Amte eines Polizei-Direktors nieder, und suchte, wie er am leichtesten aus der Schlinge kommen könne.

Die Exekutiv-Kommission bewies nach dem 15. Mai eben so wenig Einstimmigkeit und Festigkeit wie früher, und so war die fürchterliche Krisis wirklich eingetreten die Jedermann seit einigen Wochen vorausgesehen hatte, und wovon Viele die Rettung des kranken Staatskörpers gehofft hatten.

Auch kam der Kranke glücklich davon, aber ohne Beihilfe der Aerzte, die, dem alten Schlandrian getreu, absichtlich die Augen zudrückten, und durchaus nicht sehen wollten, wo das Uebel steckte, und womit es geheilt werden könnte.

Die Masse der Bürger blieb gleichgiltig und bekümmert, und viele Andere wieder warteten, aber sie wußten nicht auf was, aber sie warteten dennoch und verließen sich auf Gott, der »Frankreich beschützt« wie den Umschrift auf den fünf Frankstückchen weist.

Bei einer so erbärmlichen Stimmung und Verstimmung, hätte man den Festjubiläum für bessere Zeiten und Umstände aufschieben können, aber die Exekutiv-Kommission bildete sich ein, die Pariser brauchen bloß ein Volksfest, um wieder froh und gesund zu werden.

Das Bruderschaftsfest hatte man schon gefeiert, nun sollte noch das Eintrachtsfest dazu kommen.

Man hatte schon einige Wochen vor der Begebenheit des 15. Mai umfassende Vorbereitungen zu dieser Feierlichkeit getroffen, und das Volk dafür zu interessieren gesucht.

Auf dem Marsfelde, wo sich am 14. Mai die beispiellose Herrlichkeit des Festes zeigen sollte, ward Alles hergerichtet und zugedrückt, was die Augen zu blenden und die Herzen zu verführen möglich war.

Die Eisenbahnen, Postwagen und Dampfschiffe brachten von allen Seiten Fremde nach Paris, und ebenso erschienen auch aus allen Departements Abgeordnete. Allein der politische Horizont verfinsterte sich so stark, daß das Fest der Eintracht leicht das Zeichen zum Bürgerkriege werden konnte, und so wurde es abgestellt unter dem Vorwande, weil die Vorbereitungen dazu nicht fertig geworden sind.

Ein großes Glück! denn am Sonntag den 14. Mai war ein so starkes und anhaltendes Ungewitter, welches durch die häufigen Regengüsse den ganzen Festtag weggeschwemmt hätte, und am Montag den 15. Mai brach das Ungewitter auf der Erde selbst aus, wobei die National-Versammlung und ganz Frankreich in Gefahr standen, unterzugehen; was 24 Stunden nach einem Festtage, wo man ewige Bruderschaft getrunken, eine schauderhafte Schmach gewesen wäre.

Nach dem Ereignisse vom 15. Mai, traf nun die Exekutiv-Kommission die Anstalten für das Fest, und um den Reiz der Ueberraschung zu vermehren, ließ man Paris die ganze Woche hindurch in der Ungewißheit, ob das Fest Statt finden werde oder nicht.

Die Pariser waren freilich mit Wachstehen und Patrouillenmachen so sehr in Anspruch genommen, daß ihre Neugierde von lauter Dienstmachen eingeschlafen war; aber das Gerüde, von dem Stattfinden des Festes bestätigte sich endlich, und ergriff sogar die Volks-Repräsentanten, die eine hohe Verathung hielten, ob sie bei dem öffentlichen Aufzuge ihre Tricolorbinden gürtelartig oder kreuzweise tragen sollten.

Die Regierung gab jetzt ein neues Fest-Programm heraus, worin die Ordnung des Zuges sorgfältig bestimmt, aber nur eines dabei vergessen war, nämlich die Einladung der Nationalgarde.

Der nächste Sonntag der 21. Mai, war wirklich von dem schönsten Wetter begünstigt, und das Fest der Eintracht war gefeiert worden.

Schon um 6 Uhr Morgens schlug die Lärmtrommel, und um 8 Uhr marschirte die Nationalgarde über die Uferstraße und die Boulevards von dem Bastillen bis zum Konkordienplage; und eine viertel Stunde später, begab sich die Exekutiv-Kommission vom Schlosse Luxembourg nach dem Kammerpalaste, worauf der feierliche Zug sich nach dem Marsfelde bewegte, wo bereits über hunderttausend Zuschauer versammelt waren.

Am Eingange des Marsfeldes, bei der Jena-Brücke standen auf einer breiten Basis zwei unvollendete Pyramiden, jede mit drei kolossalen Gyps-Statuen umgeben und mit Inschriften versehen.

Die Statuen stellten vor, einerseits Frankreich, Italien und Deutschland mit verschiedenen Attributen; — andererseits; die Freiheit, die Gleichheit und die Bruderschaft.

Neun Flaggen freier Völker und goldeingefasste Fahnen hingen an einem Seile von einer Pyramide

zur andern, und bildeten eine Art Ehrenpforte. Et was weiterhin sah man zwei andere kolossale Statuen, den Handel am Boden liegen, weil man nicht mehr Zeit genug gehabt hatte, sie aufzurichten.

Von hier lief mitten über das Marsfeld eine doppelte Reihe von Fußgestellen mit Dreifüßen, worauf Talgshalen standen.

Von einem Fußgestell zum andern zog sich eine Schnur hin von farbigen Gläsern.

Rund um das Marsfeld herum, zog sich eine Reihe von Masten mit Tricolorsahnen und Tropfhäfen aus farbigen Gläsern.

Eine andere Reihe Kandelaber mit Girandolen befand sich auf beiden Seiten zwischen der äußersten und innersten Reihe der Fußgestelle.

Die ganze Anlage bildete also sechs Reihen Decorationen, die am Abend, als alle in Feuer flammten, eine glänzende Wirkung hervorbrachten, bei Tage aber ein kümmerliches Aussehen hatten.

Mitten im Marsfelde auf einem hohen Fußgestell, an dessen vier Ecken vier Löwen angebracht waren, erhob sich die kolossale Statue der Freiheit, in der linken Hand Eichenkränze haltend, die sie von einem Altar hergenommen, und in der rechten Hand ein Schwert, und einen Delzweig.

Zwei Statuen, die Land- und Seemacht vorstellend, wiederholten auf dem südlichen Ende des Marsfeldes die Anordnung auf dem entgegengesetzten Schmalende.

Vor der Militärschule war ein großes Amphitheater errichtet, worauf auf den obersten Bänken die Zuschauer, etwas tiefer die verschiedenen Administratoren und Behörden, ganz voran die fünf Regierungsmänner und die Minister saßen, die hier in der brennenden Sonnenhitze und unter dem Staube von 300,000 Menschen zehn peinliche Stunden der Musterung und des Defilirens zubrachten.

Beim Abgehen des Zuges zeigte sich dieselbe Stockung und Unordnung, die man bei den Zurüstungen des Festes überall bemerken konnte.

Statt von einer Seite herzukommen, defilirten die Bataillone der Nationalgarde und der Armee von der rechten Seite her, und die Abgeordneten von den Handwerkerkorporationen mit ihren Wagen und Trophäen von der linken Seite her, so daß sie vor dem Amphitheater, wo der Zug am ordentlichsten und leichtesten hätte vorübergehen sollen, zusammenstießen und am ärgsten in einander kamen.

Die einzigen Repräsentanten der schönen Künste bei dem Zuge waren die Singschüler. Fünfhundert junge Mädchen aus den Vorstädten, halb wie katholische Firmlinge, halb wie junge Druidinnen gepuht gingen hinter dem Wagen der Landwirthschaft, und machten mit dem Gefolge ihrer Mütter in bürgerlicher Hausfrauentracht den seltsamsten Eindruck.

Der ganze innere Raum des Marsfeldes war für die Volksmenge zugänglich gemacht, die von einem Ende zum andern hin und her ging.

In der ersten Zeit nach dem Monate Februar, als man nicht wußte, wie man die brotlosen Arbeiter beschäftigen sollte, hatte man diese dazu verwen-

det, die Erdwälle abzutragen die an den beiden Langseiten des Marsfeldes aufgeworfen waren.

Die Menge der Zuschauer hatte sonst bei großen Feierlichkeiten ihren Standort auf diesen Wällen gehabt, und konnte von da aus Alles übersehen, was auf der Feldebene vorging.

Bei dem Eintrachtsfeste war aber dieses nicht mehr der Fall; denn die eigentliche Haupt-Szene, das Defiliren des Zuges war ganz am Ende des Feldes, vor dem dort aufgeschlagenen Amphitheater zusammengestellt.

Was also dort vorging, hörten und sahen bloß die auf den erhöhten Sitzen des Amphitheaters versammelten Leute; die große Menschenmasse aber trieb sich auf der Feldebene herum, ohne von den feierlichen Szenen etwas zu sehen oder zu hören.

Die Zurüstungen zu diesem Feste geschahen mit einem großen Kosten-Aufwande, und dennoch langsam und nur halbfertig.

Von einer schlimmen Bedeutung war übrigens die allgemeine Laune bei diesem Feste, welches ein Bruderfest hätte seyn sollen. Dabei hörte man nur ein sehr mattes Rufen: Es lebe die Republik. Nirgends war eine Spur von politischer Begeisterung, von religiöser Weise von einem klaren lebendigen Wollen. Ueberall ein Zweck- und sinnloses Durcheinander von Kräften, und Flammen in einem ungeordneten Chaos, in der Erwartung auf das Schöpfungswort des Meisters.

Was man sich von diesem Eintrachtsfeste versprochen hatte, ging natürlich eben so wenig in Erfüllung als Dasjenige, was man von dem frühern Bruderschaftsfeste gehofft hatte; denn die oberste Staatsgewalt blieb ein uneiniges Kollektivwesen, und das öffentliche Leben ein Chaos.

Die Exekutions-Kommission wollte sich gegen die Vorwürfe der Sorglosigkeit, welche ihr wegen der Ereignisse am 15. Mai von allen Seiten gemacht wurden, verteidigen, und ließ daher einen, von Marie abgefaßten Regierungsbericht der National-Versammlung vorlegen. Dieses Aktenstück meldete aber nichts Neues, und stellte nur heraus, daß zu allen Gründen, welche offenbar die Exekutions-Kommission zur Absetzung des Polizei-Präfekten bewegen konnten, noch andere bisher unbekannte Gründe dazukamen, die um so unbegreiflicher machten, warum jene Kommission so lange wartete, bis Caussidière es für gut fand, in der Kammer seine Repräsentanten-Würde und das Polizei-Amt niederzulegen.

Der neue Polizei-Präfekt Troubé-Chébaul, der ehemalige Maire von Le Mans, gab in seiner vielumfassenden Verwaltung zwar unzweideutige Proben von Wachsamkeit, Ernst und Entschlossenheit in der Ausführung der zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit gegen die Rabalen ergriffenen Maßregeln; aber die Polizei-Präfektur war voll von Kreaturen, die Caussidière eingeschoben hatte, und die seiner Person so wie seinem Parthei-Interesse noch immer zugethan blieben.

Die revolutionsflüchtigen Demagogen besaßen in den Arbeitswerkstätten, immer noch vor den Thoren von Paris eine Armee von hunderttausend veloten oder spartanische Sklaven, die auf allgemeine Unkosten erhalten wurden, und beim ersten Ruf ihrer Führer, vom Arbeiterwerkzeug zum Gewehr greifen konnten. Außerdem hatten sie zu ihrer Verfügung über zehntausend Mitglieder der Klubs und der geheimen Gesellschaften, die in einer Nacht sich leicht zusammen trommeln ließen.

Die Unruhen und Zusammenrottungen auf den Gassen vermehrten sich immer mehr und mehr. Die Regierung trat denselben nur mit begütigenden Reden und ermahnenden Proklamationen entgegen. Die Nation jedoch hatte zu viel ausgestanden, um geduldig ihr letztes Ende abzuwarten. Man sagte allgemein »Seyn oder Nicht seyn,« Stillstand war Tod, und das Land wollte nicht gutwillig am Leichentuche der sogenannten sozialen Republik begraben werden.

Die Mittelwege und Mitteldinge traten immer mehr zurück, und die äußersten Partheien allein blieben im Vordergrund einander gegenüber stehen.

Diese schroffe Scheidung der Partheien, zeigte sich schon bei den Pariser-Nachwahlen, die, mit Ausschluß aller Mittelstufen in den entgegengesetztesten Abstufungen ausfielen.

Das Resultat dieser Nachwahlen war ein seltsames Gemisch von sozialistischen Notabilitäten und dynastischen Comitaten der ehemaligen Thiers-Parthei.

Unter den eifrig nachgewählten Repräsentanten figurirten Proudhon, Pierre Leroux, Causfidière, Legrange, daneben Thiers, Chagnarnier, Victor Hugo, Voisset.

Paris war jetzt fortwährend von einem unbehaglichen und unheimlichen Gefühl gepeinigt; denn man sprach von einem neuen Verschwörungsplan, gleich dem vom 15. Mai, der aber diesmal so angelegt werden sollte, daß er nicht so leicht mißlingen werde. Große Vorräthe von Waffen und Kriegsmunition, sagte man, seyen in den verschiedenen Bezirken der Stadt aufgehäuft. Die Kommunisten sollen an der Spitze stehen, und im Einverständnisse handeln mit den Unzufriedenen aller Partheien, die durch ihre zusammenwirkende Verbindung, eine jede ihren Zweck zu erreichen hofften. Kurz man sagte voraus, und dieses mit aller Gewißheit, daß ein großer und entscheidender Tag nahe bevorstehe.

Indessen verhandelte man in der National-Versammlung die Frage der Staatsarbeitswerkstätten, nachdem die Exekutiv-Kommission mehrmals aufgefordert worden war, dieser großartigen Bettelei ein Ende zu machen. Trélat der Minister der öffentlichen Arbeiten, gab zur Antwort, daß es jetzt keine so leichte Aufgabe sey, jenen großen Haufen von brotlosen Leuten zu zerstreuen. Die Regierung habe schon längst daran gedacht; allein bevor man die Arbeiter nach den ihnen angewiesenen Heimathsorten hinschicken kann, müsse man für ihre Unterkunft und eine angemessene Beschäftigung sorgen. Einige Züge von

solchen arbeitslosen Leuten sind bereits abgeschickt worden, und andere werden ihnen täglich nachfolgen.

Unter solchen Umständen schien nun die Frage der Staatsarbeitswerkstätten der beste Vorwand für das Wagniß eines entscheidenden Kampfes; und so näherten sich die verhängnißvollen Juni-Tage, wozu beide Theile schlagfertig waren.

Der Pariser Straßenkampf.

Im Monat Juni 1848.

Das größte Maß bürgerlicher Freiheit, welches ein Volk erlangen kann, hatte Frankreich durch die Februar-Revolution erreicht, und die Aufgabe, welche den Vertretern der Nation noch zu erfüllen blieb, bestand in dieser Beziehung nur darin, das Errungene durch weise Gesetze und Einrichtungen zu sichern — der öffentlichen Freiheit dadurch eine feste, dauernde Grundlage zu geben, und den Segnungen derselben die vollständigste Wirksamkeit zu verleihen.

Dazu gehörte ganz besonders ein wohlgeordneter Staatshaushalt, Verminderung und gleichmäßigere Vertheilung der öffentlichen Lasten und Steuern, das Aufgeben des früher bestandenen engherzigen Handels- und Zollsystems, Belebung des Gewerbsfleißes durch Anwendung richtigerer Grundsätze, als die bisherige Absperrung dargeboten hat, und eine freiere Bewegung der Gemeinde- und Provinzial-Verwaltung.

Es würde auch nicht schwer geworden seyn, dieses Ziel zu erreichen, wenn anders die geeignetsten Männer für eine solche Arbeit berufen worden wären, die wirklich auch sehr leicht zu finden waren, da sie ihre Namen bereits durch die Presse berühmt gemacht hatten.

Allein zu den Forderungen, welche das Volk an die neue Gestaltung der Dinge machte, waren andere Forderungen dazu gekommen, die tiefer, als selbst die politische Freiheit in das Leben eingriffen, und ihre Befriedigung nicht auf dem langsamen aber sichern Wege der Prüfung und Erfahrung suchten, sondern im ersten Anlaufe und auf gewalthätige Weise gewonnen werden sollten.

Das Eigenthum, die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, selbst die Verhältnisse der Familie wurden in Frage gestellt; alle bestehenden Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft sollten mit rascher Hand zertrümmert und andere Formen dafür gefunden werden, für die inzwischen kein durchdachter und haltbarer Plan vorgelegen war.

Das Schadhafte, was das Vorhandene an sich trug, war freilich bekannt, und wurde auch schmerzlich empfunden, aber seit länger als einem Menschenalter hat sich das Nachdenken und die Wissenschaft vergeblich bemüht, Heilmittel dafür aufzusuchen und ein System aufzustellen, welches die Merkmale innerer Wahrheit an sich trägt, die Möglichkeit der Ausführbarkeit nachweist, und eine wahrhafte Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände verspricht.

Was bisher in dieser Beziehung geschehen ist, gehört in das Reich der Träume und Hingespinnthe; die sich jedem unbefangenen Blicke als widersinnig und unausführbar darstellen, aber durch die blendenden Farben, womit sie bekleidet wurden, ganz geeignet waren, den kindischen Ansichten einer gedankenlosen Volksmenge zu schmeicheln.

Diesen Luftschlossern, wie sie die erhitze Einbildungskraft eines Louis Blanc, Cabet, Proudhon, Leroux und Anderer geschaffen hatte, jagte man gleich nach den Februartagen nach, und selbst die trostlosen Erfahrungen, welche man mit den National-Verksstätten machte, waren nicht hinreichend, den Wahn zu zerstoren, daß auf ähnlichen Irrwegen der leidenden Menschheit geholfen werden könne.

Ein großer Theil dieser vorgeblichen Weltbeglucker glaubte an seine Geheimmittel selbst nicht, und lachte im Stillen über den einfältigen Volkshaufen, der nach dem hingehaltenen Köder begierig schnappte.

Diesen Leuten war es nur darum zu thun, das Bestehende zu stürzen, um auf den Trümmern desselben die eigene persönliche Macht und Größe zu errichten, unbekümmert um die Folgen, welche für die unermessliche Mehrzahl der Nation daraus hervorgehen würden.

In ihrem Munde waren die Worte: gleiche Vertheilung der Güter; gleicher Antheil für Alle an den Gaben der Natur; keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Die Hoffnung, solchen Plänen durch die National-Versammlung Eingang zu verschaffen, war schon, als die Wahlen bekannt wurden, geschwunden, nachdem diese meistens auf Anhänger der monarchischen Staatsreform oder auf solche Republikaner gefallen waren, welche zwar die öffentliche Freiheit gesichert, dagegen aber von einem Umsturz der gesellschaftlichen Zustände nichts wissen wollten.

Die National-Versammlung ist also in dieser Hinsicht der treueste Ausdruck der vorherrschenden Meinung in ganz Frankreich, denn obgleich das Wahlrecht allgemein und unbeschränkt war, obgleich die Klubs und selbst die Regierung, in so weit der Einfluß des Ledru-Rollin und seines Anhangs in derselben reichte, kein Mittel unbenutzt gelassen hatten, in ihrem Sinne auf die Wahlen einzuwirken, so hatte doch das Land, welches durch die Februar-Revolution nur überrascht worden und darauf bedacht war, sich von der Gewalt der Hauptstadt zu befreien, seine Unabhängigkeit bewahrt *).

*) Ludwig Napoleon, der Sohn des zweitältesten Bruders des Kaisers, der unter Ludwig Philipp's Regierung schon zweimal den Versuch gemacht hatte, die alten Erinnerungen des Heeres aufzufrischen, und mit dessen Hilfe zur Macht zu gelangen, bewarb sich auch jetzt wieder um einen persönlichen Anhang zu gewinnen, aber sein Bemühen blieb vergebens. Wohl gelang es ihm, seine Erwählung zum Volksvertreter durchzusetzen, die National-Versammlung vernichtete aber die Wahl, und erneuerte, seine Person betreffend, das gegen die

Diese Stimmung der Provinzen war der Umsturzpartei in Paris zeitig genug bekannt geworden, was nun die Ursache war, daß man die Wahlen hinauszuverschieben, und den Zusammentritt der National-Versammlung aufzuhalten trachtete; und wenn dieses nicht gelingen sollte, so war der Plan gefaßt, dieselbe wie schon gesagt, am 15. Mai zu sprengen.

Solche Umtriebe fanden aber nicht nur in Paris Widerstand, sondern auch in den Provinzen sprach man sich entschieden gegen eine derartige Tyrannei aus, und schickte sogar zum Schutz der Volksvertreter Nationalgardes aus den entfernten Theilen Frankreichs, da schon damals vorauszusehen war, daß ohne einen gewaltigen Bürgerkrieg eine Aenderung der bestehenden Verfassung nicht durchzusetzen seyn werde.

Dadurch ließen sich aber die Männer, für welche die Gegenwart wenig Hoffnung darbot, während das Gelingen eines gewaltigen Spiels sie zu den größten Erwartungen berechtigte, nicht abschrecken.

Die Kräfte, über welche sie zu verfügen hatten, waren auch keineswegs gering, denn gleichgesinnte Freunde saßen in der National-Versammlung, wie z. B. Louis Blanc, Caussidiere, Proudhon und so mehr. In der Regierungsgewalt konnten sie wieder auf die Unterstützung des Ledru-Rollin hoffen, dann war die Nationalgarde, welche vor den Februartagen 58,000 Mann zählte, jetzt über 240,000 Mann stark, von welchen sie bei einem Aufstande auf einen beträchtlichen Anhang rechnen konnte. Wenigstens der Uebertritt der jungen beweglichen, so wie der republikanischen Nationalgarde wurde schon als gewiß vorausgesetzt. Eben so suchte man die Theilnahme des stehenden Heeres auf alle nur mögliche Weise zu gewinnen und hoffte, daß dasselbe eben so wenig, wie in den Februartagen geneigt seyn werde, den Aufstand ernstlich zu bekämpfen.

Vor Allem aber war man der Arbeiter in den Nationalwerkstätten versichert, wohin sich alles müßige und arbeitscheue Gesindel geflüchtet hatte, und die noch außerdem mit einer Menge von Leuten vom gleichen Schlage, die sich in Paris herumtrieben in Verbindung standen.

Nach den Angaben des Direktors dieser Anstalten, zählte man in den Nationalwerkstätten über 120,000 Menschen, von welchen die Regierung höchstens 40,000 Personen bei öffentlichen Arbeiten beschäftigen zu können erklärt hatte; die übrigen sollten theils in das Heer eintreten, theils in ihre Heimath entlassen werden.

Eine solche Aussicht stand aber im größten Widerspruch mit den Zusicherungen, welche ihnen Louis Blanc gemacht hatte, nachdem er sagte:

»Ihr seyd die eigentlichen Abgeordneten des Volkes, und wenig liegt daran, ob neben Euch noch eine zweite National-Versammlung sich erhebt.

Als ich noch ein Kind war, sagte ich, die gesellschaftliche Ordnung ist ungerecht; ich schwöre aber vor Gott und meinem Gewissen: wenn ich jemals be-

Familie Buonoparte bestehende Verbannungs-Gesetz.

rufen bin, die Bedingungen dieser ungerechten Gesellschaft zu regeln, so will ich nicht vergessen, daß ich eines der unglücklichsten Kinder des Volkes war.

Ich habe gegen diese gesellschaftliche Ordnung, welche so viele unserer Brüder elend machte, einen Eid Hannibals geschworen.

Das Proletariat ist der Sklaverei gleich. Das allgemeine Stimmrecht gibt zwar den Volkswillen einer Gesellschaft zurück, in der alle Verhältnisse gleich sind, aber in der wirklichen Gesellschaft ist dieses nicht der Fall. Wißt, meine Freunde, ihr werdet nicht bloß mächtig und reich seyn, sondern Könige, denn alle Menschen sind gleich, sind Könige!«

Solche Worte brachten ein flammendes Feuer in den raubgierigen Blicken derjenigen, an die sie gerichtet waren, und die jetzt mit einem grimmigen Haß und Neid einen Jeden verfolgten, den Fleiß oder Glück besser als sie bedacht hatte.

Der Kampfpreis waren also die Schätze der Hauptstadt, die Herrschaft über Frankreich, wozu die Unglücklichen von allen Seiten bearbeitet wurden.

Uebrigens waren aber mit dieser planmäßig angelegten Ausführung nicht nur die Führer der kommunistischen und sozialistischen Parthei beschäftigt, sondern es waren auch die Hände aller derjenigen im Spiele, welche die Republik zu stürzen beabsichtigten, um den blutigen Weg durch die Geseglosigkeit zum Throne zurückzunehmen.

Geld — man weiß nicht woher — wurde dabei nicht gespart, und da Nahrungslosigkeit und Noth in Paris einen sehr hohen Grad erreicht hatten, so war es auch sehr leicht, auf diesem Wege für die Empörung Rekruten anzuwerben.

In den National-Werkstätten war bereits eine ganz militärische Einrichtung getroffen worden. So bildeten nämlich 11 Mann eine Rotte, welche ihren Anführer wählte. Fünf solche Rotten machten eine Brigade unter einem gewählten Brigadier; und vier Brigaden standen unter einem Lieutenant; vier solche Abtheilungen gehörten zu einer Kompagnie, und drei solche Kompagnien, welche über 2700 Mann zählten, wurden endlich von einem Dienstherren — oder Chef de Service angeführt. Ein Arrondissement oder Bezirks-Chef hatte mehrere solche Dienstherren untergeordnet, und so ging es in der Eintheilung aufwärts.

Auf eine solche Weise wurde es also leicht, Ordnung und Zusammenhang in die Bewegungen dieser Leute zu bringen, als sie zum Kampfe aufgerufen wurden, wobei sich aber kaum der vierte Theil derselben sehen ließ oder theilnahmte, da Besonnenheit, Furcht vor dem blutigen Ausgange oder körperliche Gebrechen die Mehrzahl von dem gewaltsamen Unternehmen entfernt hielt, dem aber dagegen wieder andere Kräfte von mehreren Seiten her zahlreich zuströmten.

Um gleichsam eine Heerschau über den Aufruhr zu halten, und denselben einzulüben, fanden im Monat Juni fast täglich Aufmärsche an den Thoren Saint Martin und Saint Denys Statt, die in den letzten Abenden vor dem Ausbruch der versuchten Revolution einen sehr drohenden Charakter annahmen, und

der Regierung wohl als ein Spiegelbild der kommenden Ereignisse dienen konnten.

Ueberdies war die Meinung, daß eine gewaltsame Lösung der gespannten Verhältnisse in der Hauptstadt unvermeidlich sey, längst in der ganzen Bevölkerung verbreitet, und wenn daher die Regierung nicht vollständig gerüstet war, dem Aufruhr bei seinem Entstehen mit der größten Kraft zu begegnen, so darf ihr dieses unverhohlen zum gerechten und verdienten Vorwurfe gemacht werden.

Eine Besatzung von 26,000 Mann, die bewegliche und republikanische Nationalgarde ungerechnet, die noch binnen wenigen Stunden durch zwölf Schwadronen und mehrere Bataillone von Versailles verstärkt werden konnte, so wie die Unterstützung, auf welche bei einem großen Theile der Nationalgarde zu rechnen war, wäre hinreichend gewesen, bei einer zeitigen, kräftigen und geschickten Verwendung, den entsehligen Folgen zuvorzukommen, welche der Juniaufstand herbeiführte, und anklagende Stimmen sind daher in Paris ziemlich laut geworden, welche die Regierung beschuldigten, daß sie den Aufruhr zu einer bedeutenden Höhe habe anwachsen lassen, um durch seine Unterdrückung die Herrschaft des Säbels nothwendig zu machen.

Was aber die Anführer des Aufstandes betrifft, so war ihnen kein Vorwurf zu machen, daß sie in der Betreibung ihrer Anstalten und Vorkehrungen etwas versäumt hätten.

Geheime Niederlagen von Waffen und Schießbedarf befanden sich auf allen geeigneten Punkten, und waren zureichend zu einem ernstlichen Angriffe. Die Arbeiter waren, wie schon erwähnt worden, militärisch geordnet und mit Führern versehen gewesen. Des Abfalls eines großen Theils der Nationalgarde war man sicher, und die Theilnahme der beweglichen oder Mobilgarde, deren Väter und Brüder in den Reihen der Aufrührer standen, erwartete man ganz gewiß und sicher.

Mit Verletzung der von Ludwig Philipp selbst veranstalteten militärischen Aufnahme von Paris und der Entwürfe zur Vertheidigung dieser großen Stadt, welche Marschall Bugeaud vor mehreren Jahren geliefert, und die man jetzt sich aus den Archiven der Polizei-Präfektur verschafft hatte, war der Angriffsplan entworfen worden.

Nämlich, anstatt wie sonst, den Kampf über alle Straßen der Hauptstadt auszudehnen, wollte man sich von beiden Ufern der Seine dem Mittelpunkte der Stadt nähern, das Rathhaus, die Polizei-Präfektur, die wichtigsten öffentlichen Gebäude besetzen, sich hierauf längs der Seine-Uferwege bis zum Palast der National-Versammlung ausdehnen, und so alle Siege der Macht, und damit diese selbst gewinnen.

Diesen umfassenden Entwürfen der Umsturz-Parthei hatte, wie schon gesagt, die schlecht vorbereitete Regierung nicht nur schwache Widerstandsmittel entgegengesetzt, sondern manche ihrer Mitglieder haben den Aufstand sogar begünstigt, was also kein Wunder ist, daß, als das Komplott zum wirklichen Ausbruche kam, der Aufstand, zwar nur Anfangs siegreiche

Fortschritte machte; und auch alle Wahrscheinlichkeit eines Erfolges für sich gehabt hätte, wenn die National-Versammlung die oberste Gewalt nicht in die Hände des Kriegsministers Cavaignac gelegt hätte, von welchem Augenblicke an die Gestalt der Dinge eine ganz andere Wendung nahm.

Der 22. Juni zeigte der Hauptstadt Paris ein Vorbild der Revolution, nachdem sich zehn bis zwölftausend Arbeiter der National-Werkstätte, an diesem Tage bei den Zugängen des Pflanzgartens versammelten, von wo sie mit fliegenden Fahnen und unter dem Gesange vaterländischer Lieder nach dem Palast Luxembourg zogen, um den für die Angelegenheiten der National-Werkstätten niedergesetzten vollziehenden Gewalt ihre Beschwerden vorzutragen, und gegen die, von der Regierung beabsichtigte Entlassung der Arbeiter zu protestiren.

Marie erklärte sich bereit, fünf Männer aus dem Volkshaufen zur Besprechung als Abgeordnete zu empfangen, als aber diese seinen Saal betreten, erkannte er in dem Vorgesprecher oder Redner, einen der Auführer, welche am 15. Mai in den Sitzungs-Saal der National-Versammlung gewaltsam eingedrungen waren, und weigerte sich daher mit diesem Manne zu unterhandeln; jedoch an die vier übrigen Abgeordneten wendete er sich mit den Worten, »Ihr seyd nicht die Sklaven dieses Menschen, und könnt Euer Begehren auch ohne seine Hilfe mir vorbringen.«

Diese Worte wurden aber entweder von ihnen selbst mißverstanden, oder was noch wahrscheinlicher ist, absichtlich anders ausgelegt, und so in diesem entstellten oder wortverdrehen Sinne den übrigen versammelten Arbeitern, die sich inzwischen auf dem Plage Saint Sulpice aufgestellt hatten, mit dem Ausdrucke mitgetheilt, »der Minister Marie hätte die Arbeiter Sklaven genannt.«

Der Eindruck den jetzt diese Lüge machte, war furchtbar, und die ganze Volksmasse brüllte mit wüthendem Geschrei, »Nieder mit Marie! Nieder mit der vollziehenden Gewalt! Nieder mit der National-Versammlung!«

Redner schwangen sich bei dieser Gelegenheit auf einen Springbrunnen, und ermahnten das versammelte Volk in den heftigsten Ausdrücken, Paris nicht zu verlassen, und dem von der Regierung gegebenen Befehl, in die Provinzen zu gehen, wo man sie dann wie entlassene Sträflinge behandeln würde, nicht Folge zu leisten.

Mit einem tausendstimmigen Jubelgeschrei wurde dieser Vorschlag zum Beschluß erhoben, und die zahlreiche Volksmasse setzte sich hierauf in Bewegung, um durch die Straßen du Four und des Saints Peres über die Brücke der Tuilerien, den Carousselplatz und den Platz vor dem Nationalpalaste zu erreichen, von dort aus aber die Richtung nach dem Stadthause und der Vorstadt Saint Antoine zu nehmen.

Dieser Umzug dauerte bis 5 Uhr Abends, doch ließen es die Leute für diesen Tag bloß bei einem aufrührerischen Geschrei bewenden, verabredeten sich

aber, daß bei dem Weggehen aus den Werkstätten sich sämtliche Arbeiter auf dem Plage des Pantheon einfinden, ihre Interessen besprechen, und ihren Forderungen einen bestimmten Ausdruck geben sollten.

Sobald aber die Behörden von diesem Beschlusse Nachricht erhielten, wurden die Truppen in den Kasernen bereit gehalten, so wie der Nationalgarde die erforderliche Weisung erteilt, und so fanden jetzt die Anführer der Bewegung, als sie um 6 Uhr nach dem Pantheon ziehen wollten, den Platz militärisch besetzt, worauf sie sich nach dem Bastillenplog zu den dort versammelten Arbeitern aus der Vorstadt Saint Antoine begaben, um ihre Angelegenheiten zu besprechen.

Von allen Seiten strömten jetzt dieser Versammlung fortwährend neue Zuhörer und Neugierige zu, und um 9 Uhr war die Menge derselben so zahlreich geworden, daß die Sicherheitswachen, und die wenigen Truppen die hier aufgestellt waren, nichts gegen dieselben zu unternehmen wagten, als sich endlich der Zug in Bewegung setzte, um über die Uferwege nach dem Stadthause zu marschiren.

Von diesem Augenblicke an verschwanden alle Wagen von den Straßen, die Kaufmannsläden in den Stadttheilen Saint Antoine, Saint Martin und Saint Denis wurden geschlossen, und unter dem Rufe: »Arbeit in Paris!« Wir verlassen Paris nicht!« »Nieder mit Lamartine!« »Nieder mit Marie!« wälzte sich die Volksmasse nach der Brücke au Change, über den Gerichtsplatz und über die Brücke Saint Michel nach dem Schlosse Luxembourg.

Hier aber fand der Menschenstrom der aufrührerischen Menge alle Zugänge von einer ansehnlichen Truppenmacht besetzt, welche ganz kalt und ruhig, aber auch ganz unzugänglich für eine freundliche Ansprache, so wie für Beleidigungen, den Zudrang abwehrte.

In ihren Erwartungen getäuscht, zerstreute sich die Volksmasse in den verschiedensten Richtungen, obwohl nur, um sich vor dem Palaste der National-Versammlung wieder zusammen zu finden. Allein, auch hier waren dieselben militärischen Vorichtsmaßregeln angeordnet gewesen, und so erklärten jetzt die Anführer der Volksbewegung, sie seyen nur gekommen, um der National-Versammlung eine Bittschrift zu überreichen.

Da man ihnen gestattete, dieselbe dem Abgeordneten Peter Leroux zu übergeben, welcher sie dann der Versammlung mittheilen wird, so wurden die fernern Unternehmungen der versammelten Volksmenge für den folgenden Tag beschloffen.

Jetzt hätte man doch glauben sollen, daß die Regierung hinlänglich gewarnt gewesen wäre, und die Nacht nicht hätte verstreichen lassen sollen, ohne alle wichtigen Punkte mit Truppen stark zu besetzen, um dadurch das Entstehen eines weitem Volksaufbruchs zu verhindern, so aber geschah nichts für diesen Zweck, und es entstand ein Volksaufstand, der von allen, die Paris jemals erlebt hat, der fürchterlichste und planvollste genannt werden kann.

Früher waren die Mißvergnügten übereingekommen, den 14. Juli, nämlich den Jahrestag der Erstürmung der Bastille durch einen Volkskampf zu feiern; da sich aber die National-Workstätten mit einer baldigen Auflösung durch die Regierung bedroht sahen, so mußte man eilen, bevor die wichtigste Macht der Empörung bei Seite geschafft, und unthätig gemacht ist.

Man bestellte die Kämpfer, bildete Waffen und Munitions-Niederlagen, wies die Posten an, und hielt auch einen hohen Kriegsrath.

Die Häupter und Anführer waren die Vorgesetzten oder Direktoren und Unterbeamten der Staats-Workstätten, dann die Offiziere der republikanischen Garde, die man bei der Reorganisation des städtischen Truppenkorps ausgeschieden hatte, ferner die aus derselben Garde ausgestoßenen Gemeinen, und die Montagnards oder Bergbewohner, einige wenige Ueberläufer der mobilen Nationalgarde, und sogar einige Offiziere dieser Garde, die wüthendsten Klubisten, und endlich die tüchtigsten und verwegendsten der freigelassenen Sträflinge.

Also viele ehemalige Soldaten, mehrere Leute von Kopf und Tüchtigkeit, und andere Häuptlinge von höherer Stellung organisirten, lenkten und vollführten diese große Arbeiter-Bewegung; diese neue Freiheitsraserei gegen die gesellschaftliche Ordnung und Bildung.

Bei allen Volksaufständen, die seit siebenzehn Jahren in Paris vorgefallen sind, sah man immer eine große Anzahl von Studenten und Handlungsdienern theilhaftig. Im Februar traten ebenfalls ganze Schaaren von solchen Leuten der Bewegung bei; diesmal aber geschah nichts Aehnliches, denn die große Anzahl der Insurgenten-Armee, die über 40,000 Mann zählte, kam durchgehends aus den Staats-Workstätten.

Die Hauptanführer des Komplotts glaubten nichts Besseres thun zu können, als eine schon vorhandene gut abgerichtete Volksmasse zu benutzen, die in Bezirke, Brigaden, Rotten u. s. w. trefflich eingetheilt war.

Die Staats-Workstätten enthielten, wie man sagte, über 20,000 freigelassene oder entsprungene Sträflinge, die wohl nicht alle bei dem Aufstande mitwirkten; aber man darf annehmen, daß unter den Insurgenten die Verbrecher von Profession diejenigen gewesen sind, welche mit der größten Wuth und dem grimmigsten Widerstande sich benommen hatten, und denen man besonders jene grausamen Verklümmungen der Gefangenen, und jene kannibalische Wildheit zuschreiben muß, vor welcher die ganze Bevölkerung noch jetzt schaudert.

Nach den Personen, welche den Aufstand geleitet hatten, ist es bei ihren Kenntnissen und ihrer Thätigkeit nicht zu verwundern, daß ein umfassender und gut durchdachter Plan zu Grunde gelegt war, der nicht nur Jedermann, sondern selbst die französischen Generale in Erstaunen gesetzt hatte.

Der Barrikadenkrieg, den das Pariser-Volk aus häufiger Praxis sehr gut kennt, so, daß von einem

Manne mit dem Spitznamen »der Barrikaden-Professor, die Rede gewesen ist, erreichte dieses Mal eine wunderbare Höhe der Vollkommenheit; ja es mußten von den Truppen die kräftigsten Mittel des Belagerungskrieges angewendet werden, um über diese Verrämlungen die Oberhand zu gewinnen, was erst nach vier Tagen und vier Nächten, während eines blutigen und erbitterten Kampfes der Fall war.

Die großartigen Barrikaden, von Nebengassen flankirt, oder von dem Feuer aus den vielfältigen Seiten eines Kreuzweges bestrichen, die verschanzten und mit Laufgängen untereinander verbundenen Häusergruppen, welche die Insurgenten besetzt hatten, die geräumigen Bauplätze, die sie zu Blockhäuser hergerichtet hatten, die öffentlichen Gebäude, woraus sie Festungen und Waffenplätze gemacht, dann der Umstand, daß dieses Mal die Gefechte sich bloß auf gewissen Punkten und in bestimmten Richtungen entwickelten, während sonst die Konflikte immer gleichzeitig überall angingen, — Alles dieses zeigt auf ein früher schon gut durchdachtes und vom Ganzen, bis auf die geringsten Kleinigkeiten überlegtes Operations-System, und dieses System war auch ganz vortrefflich der Dertlichkeit angepaßt.

Da die Stadttheile der Westseite mit ihren breiten geraden Straßen und geräumigen zugänglichen Plätzen, das Aufmarschiren starker Infanterie-Kolonnen, den Angriff der Kavallerie und das Einschreiten der Artillerie im vollen Maße gestatteten, so richteten die Insurgenten nach dieser Seite hin fast gar keinen Angriff, sondern wählten sich zum Schlachtfelde, die volkreichen östlichen Stadtviertel, die ungeachtet aller erheblichen Verbesserungen in den letzten fünfzehn Jahren noch immer ein Labyrinth von kleinen, engen, krummen und schmalen Straßen und Sackgassen waren.

Unter solchen vortheilhaften Lagen, konnten sich die Insurgenten leicht verstecken und vertheidigen, während die reguläre Truppe sich in solch verwickelten Gassen nur äußerst schwer zurecht fand, und sich nicht mit Kraft entwickeln konnte.

Außerdem grenzten diese Stadtbezirke an zwei Staatsgebäude, deren Wegnahme dem Volksaufstande gleich eine unberechenbare Wichtigkeit geben mußte: nämlich an das Stadthaus und an die Polizei-Präfektur, wo sich alle Mittel vorfanden, um eine neue Verwaltung in Gang zu bringen.

Die vollkommnen Nemter können einer augenblicklichen Zerrüttung nicht entgehen, wenn sie mit Gewalt aus ihrem gewöhnlichen Lokale vertrieben werden, und die bloße Besiznahme derselben gestattet, sie augenblicklich zum Besten der Insurrektion wieder einzurichten, und mit den vorgefundenen Hilfsmitteln nach allen Seiten hin zu handeln.

Dazu kommt noch der moralische Einfluß der geschichtlichen Erinnerungen und des Vorbergehenden, was gleichsam vorschreibt, daß zu Paris eine provisorische Regierung, daß eine Revolution auf dem Stadthause ausgerufen werden muß, wenn sie im öffentlichen Bewußtseyn eine Stelle finden will, wo sie sich befestigen kann.

Das Stadthaus war also der Zielpunkt der Volksbewegung, die sich von beiden Ufern der Seine dahin richtete; und wäre dieser Zweck erreicht worden, so konnte sich dann der Aufstand an den Uferstraßen der Seine hinziehen, und den Palast der National-Versammlung erreichen.

In vier größern Heeresmassen abgetheilt, von welcher jede ungefähr 6 bis 8000 Mann zählte, viele zerstreute Plänklerhaufen nicht mitgerechnet, trachteten nun die Insurgenten mit aller Gewalt dem Stadthause nahe zu kommen, von wo sie dann, wie schon gesagt, die Quais längs der beiden Flußufer bis zum Palast der National-Versammlung hin vordrängen wären.

Auf dem linken Ufer hielt ein erstes Insurgenten-Korps, dessen General-Quartier im Pantheon war, und das die ganze Straße Saint Jacques, die Rue de la Cité und die Zugänge der Brücke Saint Michel und des Petit-Pont besetzte, während weiterhin auf demselben Ufer eine zweite Neben-Kolonne die Straße Saint-Victor, den Platz Maubert und die Brücke des Hôtel-Dieu im Besitz hatte.

Auf dem rechten Ufer stritt von der Vorstadt oder Foubourg Poissoniere bis zur Vorstadt du Temple die dritte Haupt-Kolonne, die ihr Generalquartier im Clos oder dem eingeschlossenen Plage Saint-Lazare einrichtete, und durch die großen Andern vorzudringen suchte, die von jenen Vorstädten fast schnurgerade gegen die Hallen und das Stadthaus hinablaufen.

Die vierte Insurgenten-Masse endlich, die an einer auf dem Bastillenplatz, am Eingang der Vorstadt Saint Antoine errichteten Barrikade von einem großartigen Umfange ihren Anhaltspunkt hatte, erstreckte sich durch die Straße Saint Antoine bis zur Kirche Saint Gervais, die gleich hinter dem Stadthause liegt, und bei welcher sich eine andere ungewein feste Verrammung am Eingange des Platzes Baudoyer erhob.

Alle größern Hauptstraßen und kleinern Seitengassen waren mit zahlreichen Barrikaden durchschnitten, zwischen welchen die Insurgenten mittelst der, an beiden Enden jeder Verrammung freigelassenen Durchgänge, hin und her verkehrten, wie bei allen andern frühern Kollisionen oder Zusammenstößen.

Viele kleine Insurgentenschaaren kämpften, jede unter ihrem besondern Anführer, an vielen Orten auf eigene Faust, nachdem sie sich von weitem an eine der vier Haupt-Insurgenten-Schaaren angeschlossen.

Der Aufstand umfaßte die Vorstadt Saint-Martin, die Vorstadt du Temple, die Vorstadt Saint Antoine, das Quartier oder die Stadtviertel des Marais und Saint Antoine auf dem rechten Ufer der Seine nebst der Cité oder Altstadt und der Insel Saint-Louis.

Auf dem linken Ufer besetzte er den untern Theil des Stadtviertels Saint-Jacques, die Vorstädte Jacques, Saint-Victor und Saint-Marcel. Mehrere dazwischen gelegene Punkte, als das Pantheon, die Umgebung von der Kirche Notre-Dame, der Pont oder die Brücke Saint-Michel, die Kirche Saint-

Gervais, und der eingeschlossene Platz Saint-Lazare dienten zur Verbindung der beiden Hauptstellungen.

Das General-Quartier aller Insurgentenkorps war in der Kirche Saint-Severin, unten im Stadtviertel Saint-Jacques, und ihr Waffenplatz in der Vorstadt Saint-Antoine.

Das Vorhaben der Insurgenten war, wie schon gesagt, sich dem Stadthause zu nähern, nachdem sie jenen Halbkreis, der die Hälfte von Paris in sich faßte, nach und nach immer mehr verengerten oder einschlossen.

Die örtliche Beschaffenheit, des mit einer großen Anzahl frummer Straßen durchschnittenen Cours, sicherte den kämpfenden Volkshaufen einen leichten Rückzug, und sollte ihnen das Glück günstig seyn, so hatten sie die nahe Hoffnung als Herren des Hauptverkehrs, das Stadthaus in ihre Hände zu bekommen.

Der blutige Kampf brach am 23. Juni um 7 Uhr Morgens bei dem Thore Saint-Denis aus. Um diese Stunde sah man auf einmal einen Haufen unbewaffneter Blusen-Männer erscheinen, welche die Fahnen von Staats-Arbeitswerkstätten, von Klubs- und Arbeiter-Vereinen schwenkten.

Im Augenblicke waren aus Wagen, Bretern, Balken, Pflastersteinen und Eisengittern drei Barrikaden gemacht, und fast alle Blusenleute waren auf eine unbegreifliche Weise mit Waffen versehen.

Der Aufstand war keineswegs heimlich geschehen, sondern am Abende vorher ziemlich laut und öffentlich angesagt worden.

Ein Zusammenlauf von 3000 Menschen hatte jetzt auf dem Pantheonplatze Statt gefunden, wo die letzten Maßregeln getroffen, und die genauesten Verhaltungsbefehle für den andern Tag ausgegeben worden sind.

Die Exekutiv-Kommission des Luxemburg scheint aber die Gefahr nicht geahnt, oder wohl absichtlich übersehen zu haben, denn es ist thatsächlich bekannt, daß damals 10,000 Mann Truppen in Paris waren.

Um 8 Uhr Morgens schlug der Rappel oder die Zusammenberufung in den Straßen; jedoch die Nationalgarden fanden sich nur in sehr geringer Anzahl ein, so, daß gegen die ersten Barrikaden nur einige schwach bestellte Bataillone ausgesandt werden konnten, welche zwar das erste Feuer mit großer Standhaftigkeit aushielten, aber dennoch mit einem großen Menschenverluste zurückgeschlagen wurden, bis endlich die Linien-Truppen und die Mobilgarden die Verrammungen und Barrikaden erstürmen geholfen hatten.

Die Barrikaden an dem Thore Saint-Denis, und dem Thore Saint-Martin hielten nicht lange aus; aber desto länger und hartnäckiger widerstanden die der Vorstädte Saint-Denis und Saint-Martin.

Hier hatten nämlich die Insurgenten schreckliche Vertheidigungs-Vorkehrungen getroffen; und so waren doppelte Verrammungen, Plänkler und Tirailleurs an den Fenstern schon im Voraus, in der bestgeordneten Bereitschaft gestanden.

Der Angriff auf diese Stellungen geschah mit den vereinigten Streitkräften der Linien-Infanterie, National- und Mobilgarde, dann der Artillerie.

Dieser Angriff, der auf beiden Seiten vielen Menschen das Leben kostete, wurde von dem General Lamoriciere geleitet, den mehrere Volksvertreter auf den Schlachtenplatz begleiteten.

In der Vorstadt Poissoniere, hatte der General La Fontaine alle Mühe sich gegeben, die Insurgenten hinter die Barrikaden zu vertreiben, und in der Vorstadt du Temple war der Widerstand so heftig, daß der General Cavaignac die bei der Kammer und dem Konkordienplatze aufgestellten Truppen, zu Hilfe ziehen mußte, worauf dann erst spät gegen Abend die Meuteker gebändigt wurden.

Während die Schlacht auf dem rechten Ufer vor sich ging, organisierte sie sich auf dem linken Ufer.

In der Vorstadt Saint-Jacques, am Pantheon, der Straße des Mathurins, an der Brücke Saint-Michel, in der Cité, am Plage Châtelet u. s. w. errichtete man Barrikaden, von welchen zwar mehrere weggenommen wurden, aber die meisten dieser Berrammlungen blieben dennoch stehen.

Schon am Vormittage des 23. Juni, wurden in dem Stadtviertel Saint-Jacques zwei Kompagnien Linien-Infanterie, die eben gegen eine Barrikade gefeuert hatten, von den Insurgenten in einer engen Straße umzingelt und beinahe gezwungen, sich mit der Kapitulation und dem Versprechen, zurück zu ziehen, daß sie sich nicht mehr mit den Insurgenten schlagen.

Die Kaserne eines Bataillons mobiler Nationalgarde, welches noch keine Befehle erhalten hatte, wurde von einer großartigen Volksmasse blockirt. Ein Bataillon Linien-Infanterie, welches nach dem Stadtviertel Saint-Antoine zu marschiren angewiesen war, um die dortige Mairie am Plage Royale zu besetzen, wurde von allen Seiten angegriffen, und von oben herab aus allen Häusern, wo die Insurgenten hineingedrungen waren, mörderisch mitgenommen, dann sich zu unterwerfen genöthigt, nachdem es seine letzten Patronen verschossen, und keine Verstärkung oder Hilfeleistung erhalten hatte.

Die Insurgenten bemächtigten sich jetzt der Mairie, plünderten dieselbe aus, und fanden darin eine große Menge von Waffen und Munition.

Ein Bataillon Mobilgarde endlich, welches die Barrikade Saint-Séverin mit dem heldenmüthigsten, und tollkühnsten Anlaufe bestürmte, verlor auf einmal dreihundert junge Leute, und zog sich dann nach diesem blutigen Verluste nach der Brücke Saint-Michel zurück, wo es in einem erbärmlichen Zustande ankam, denn alle diese blutigen Soldaten waren am ganzen Körper mit Blut bespritzt und mit Wunden bedeckt.

Ueberhaupt widerlegte die Truppe auf eine glänzende Weise das Mißtrauen, welches die Regierung Anfangs in sie gesetzt hatte.

Es gab wahrhaft keine unermüdlicheren, keine muthigeren Streiter für die Sache der Ordnung während den Juni-Tagen in Paris, als diese Männer.

Nur wenige Leute aus den Reihen derselben, waren ihrem Eide untreu geworden; und so war im Ganzen die Haltung dieser jungen Leute vortrefflich; dieses war auch die Ursache, daß gerade sie der Wuth ihrer Gegner am ärgsten ausgesetzt waren, und die meisten Grausamkeiten, welche bei diesen Straßenkämpfen verübt wurden, sind immer nur zwischen den Insurgenten und der Mobilgarde vorgefallen.

Nicht weit davon, am Ecke der Straße Saint-Jacques und der Straße des Noyers, wurde der Virio an der Spitze einer Kompagnie Linien-Infanterie, welche ihm der General Bedeau mitgegeben hatte, in die Brust von einer Kugel getroffen, die ihm durchbohrte und im Rücken stecken blieb.

Abends um 11 Uhr hörte man den Generalmarsch in allen Stadtvierteln schlagen, worauf die Nationalgarden in größerer Anzahl ausdrückten, und so war Paris die ganze Nacht hindurch militärisch besetzt.

Der Kampf hörte aber dieserwegen nicht auf, und man hörte beständig das Krachen des Gewehrfeuers, welches nur in sehr kurzen Zwischenräumen schwieg, und besonders von dem Stadtviertel Saint-Jacques und Marais herüber knallte. Gleichzeitig hörte man auch aus diesen Stadttheilen den dumpfen Ton der Sturmglocken, die von den Insurgenten geläutet wurden; und so brach endlich der verhängnißvolle nächste Tag an.

Der erste Kampfstag war also vorüber, aber ohne eine Entscheidung herbeigeführt zu haben.

Die einzelnen Erfolge, welche die Truppen errungen hatten, waren meistens wieder verloren gegangen, und die Wetterwolke, welche schwer und düster über die Stadt Paris herabhing, ängstigte die Gemüther um so mehr, als die Leitung der Bewegung von verborgenen Händen ausging, und kein Blick den geheimnißvollen Schleier zu durchdringen im Stande war, der sich über das blutige Unternehmen ausbreitete.

Nur dessen war sich jeder ordnungsliebende Bürger bewußt, daß ein Krieg gegen das Bestehen der gesellschaftlichen Ordnung geführt werden sollte.

Nicht Freiheit wollte man erringen; denn sie war im vollem Umfange gegeben. Nicht Gleichheit vor dem Gesetze, denn alle hemmenden Schranken waren niedergerissen. Nicht die Gesinnung der Brüderlichkeit konnte es seyn, welche alle Mittel der Zerstörung gegen die Häupter von Mitbürgern richtete; denn kein Wort des nationalen Wahlspruchs fand bei diesem Streite einen Widerhall.

Die Gesetzlosigkeit, der Raub, der Mord, die Auflösung aller Familienbände, waren der Zweck einer Erhebung, welche nur mit der tiefsten Erniedrigung der Nation enden konnte, und daher die Herzen aller redlichen Leute mit bangen Schauern erfüllte.

In der National-Versammlung hatte an diesem Tage die größte Verwirrung geherrscht. Mit ängstlicher Spannung horchten die anwesenden Volksvertreter auf die eingelaufenen Erzählungen.

Der Präsident Senard machte jetzt die ihm zugekommenen Berichte bekannt, und Flocon gab die Auskunft über die Thätigkeit der Regierung.

Nach 4 Uhr Nachmittags erschien der General Cavaignac, begleitet von vielen Offizieren der Nationalgarde, im Sitzungs-Saale, betrat die Rednerbühne, und erzählte den Gang des Aufstandes und der getroffenen Gegenmaßregeln, belobte die Haltung der Nationalgarde, der Linien-Truppen und der Mobilgarde, und sagte; in Beziehung auf die republikanische Garde berufe ich mich auf einen von dem General Bedeau so eben erhaltenen Bericht, worin er sagt: »Die Garde ist zum Bewundern,« welche Worte mit einem großen Beifallstrome von den Anwesenden aufgenommen wurden.

Hierauf nahm Garnier-Pagés das Wort, und sprach:

»Wenn schon die Mitglieder der ausübenden Gewalt nicht früher in diesen Kreis getreten sind, so kommt dieses von daher, weil es feierliche Augenblicke gibt, in denen man nicht reden, sondern handeln muß; und zwar handeln mit Kraft und Nachdruck, mit dem Gefühle der Pflicht und der vollsten Hingebung. Wir stehen einem wohlgeordneten, besoldeten, gut bewaffneten Aufstande gegenüber, der diese Hauptstadt mit Blut bespritzt, und uns daher ernstliche Pflichten auferlegt.

Weiters erklärte er sich über den eingeschlagenen Weg, Einheit und Zusammenhang in die Anstalten zum Angriff und zur Vertheidigung zu bringen, und bemerkte, daß dem Kriegsminister, General Cavaignac der Befehl über die gesammte bewaffnete Macht anvertraut worden sey.

Mit seiner gewohnten Entschiedenheit, mit seiner bekannten Vaterlandsliebe habe Cavaignac Sorge getragen, die National-Versammlung mit zahlreichen Streitkräften zu umringen, um sie von hier aus nach allen Seiten hin zu verwenden, wo es ihm nöthig scheinen wird.

Den Erfolg hat er bereits mitgetheilt, aber damit ist es nicht genug; man muß ein Ende machen, und man wird es auch machen mit den Aufwiegelnern.

Unsere Last ist schwer, sie drückt uns, und wir müssen daher eilen, sie abzuwerfen; aber wo die Gefahr ist, da ist auch unser Platz, und zwar in der vordersten Reihe. Die Ordnung ist bedroht, und wir sind bereit, sie zu schützen.

Wir haben bereits kräftige Maßregeln ergriffen, aber noch kraftvollere sind erforderlich, und zwar schnell müssen diese ergriffen werden. Ich gehe in diesem Augenblicke nicht weiter. Bevor man verhandelt, muß man gehandelt haben.

Zuerst rücken wir dem Aufstande auf den Leib, und gehen selbst auf die Barrikaden!«

Von diesen, durch wiederholten Beifall unterbrochenen Worten, nahm der Deputirte Bonjeau die Veranlassung zu dem Antrage; einige Mitglieder aus der Versammlung zu wählen, welche sich in die Reihen der Nationalgarde begeben, damit diese sehe, daß, wo sie stirbt, auch wir zu sterben wissen.

Zu diesem Antrage gab die Versammlung ihre freudige Zustimmung, worauf Lamartine sich mit ähnlichen Worten wie Garnier-Pagés aussprach, und die Versammlung bath, bei der immer mehr zunehmenden Gefahr beisammen zu bleiben.

Diese aus allgemeiner Wahlstimme hervorgegangene Versammlung verkörperte Frankreich, und sie sey gleichsam das Vaterland selbst.

Die Regierung werde nach dem besten Willen und Gewissen, und mit vollem Nachdrucke zu Werke gehen, für ihr Vorhaben aber entweder um Billigung bitten, oder sich der Anklage unterwerfen.

Obgleich alle diese Vorträge im Sitzungs-Saale die größte Billigung zu finden schienen, so dachte dennoch ein großer Theil der Abgeordneten bereits auf den Sturz der vollziehenden Gewalt, deren Verfahren in einer Zusammenkunft, die in dem Saale der früheren Abgeordneten-Kammer Statt fand, der strengsten Prüfung unterworfen wurde.

Der Präsident Senard begab sich nun in diesen Kreis, dem er ein ungefehltes Benehmen zum Vorschwur machte, und bemerkte, auf verschiedene an ihm gemachte Fragen, daß der General Cavaignac, von ihm mit der Sorge für die Sicherheit der National-Versammlung beauftragt worden sey, daß dieser aber sich nur unter der Bedingung bereit erklärt habe, wenn er Gewalt erhalten würde, ausschließlich auf seine eigene Verantwortlichkeit zu Werke zu gehen, ohne weder von dem Präsidenten der National-Versammlung, noch von dem Regierungsaussschuß Befehle annehmen zu dürfen.

Die Richtigkeit seiner Bemerkungen würdigend, habe er also als Präsident der National-Versammlung für die unumchränktesten Vollmachten an den Kriegsminister gestimmt, und verlangt, daß die Mitglieder der Regierung ihre bleibende Zusammenkunft im Saale des Präsidenten halten. Damit waren diese nicht einverstanden, und nur zwei derselben wollten hier anwesend seyn, die drei übrigen aber ihre Sitzung im Palaste Luxembourg halten, endlich sey er aber mit seinem gutgemeinten Vorschlage dennoch durchgedrungen.

Stürmischer war hierauf die nächtliche Sitzung der National-Versammlung.

Bestimmte Nachrichten fehlten durchgehends und die einzelnen Berichte und Erzählungen vermehrten nur noch mehr die Unruhe.

Zwischen Caussudiere und Duclere erhob sich ein Streit, in welchem der Erstere verlangte, daß die Versammlung in ihrer Gesammtheit zum Volke sprechen solle; während der Letztere behauptet, sie dürfe sich nicht aus dem Sitzungs-Saale entfernen.

Während der Kriegsminister die seit seinem vorigen Vortrag stattgefundenen Einzelheiten des Kampfes geschildert hatte, verbreitete sich die Nachricht im Saale, daß der Abgeordnete Virio schwer verwundet worden sey, und von den Abgeordneten Bedeau, Clement Thomas und Dorres erfuhrt man die gleichen Nachrichten.

Die wachsende Gefahr kam jetzt der vollziehenden Gewalt sehr zum Nachtheile, ja man überzeugte

sich sogar, daß das versprochene kraftvolle und einheitliche Auftreten derselben sich nicht bestätigte, und so wurde die Frage über die Absetzung derselben immer dringender.

Unvollständig und daher auch ohnmächtig zog sie die National-Versammlung in diese Unvollständigkeit und Ohnmacht mit hinein.

Freiwillig wollte die Regierung nicht zurücktreten, und in einem solchen Augenblicke einen Staatsstreich zu wagen, war zu gefährlich.

Düster und rathlos wie die Versammlung war, wogte also der Sturm der Meinungen in dieser Nachtsitzung hin und her, bis endlich Garnier Pagés erschien und erklärte, daß seine Kollegen ihre Pflicht erfüllen, was sich auch nicht leugnen ließ.

Arago, ein Mitglied der National-Versammlung erzählte den Muth eines alten Generals, und Lamartine war überall, wo es Gefahr gab. Alles aber, was Garnier Pagés sagte, konnte den Ernst der bedenklichen Lage nicht verschleiern.

In dem was er mittheilte, erblickte die Versammlung nur erzwungene Redensarten, die in einem solchen Augenblicke nichts fruchtbarer.

Considerant schlug einen Aufruf an die Insurgenten vor, aber die Versammlung glaubte irrig, ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie es wäre, die den Frieden anbieten würde.

So verging mit vielem und nutzlosen Hin- und Herreden die Nacht, und die Sonne erhob sich, um den entsetzlichen, den furchtbarsten Tag in der Geschichte von Paris mit ihren Strahlen zu beleuchten.

Um 7 Uhr Morgens war die National-Versammlung schon wieder auf ihren Plätzen, da sie einem wichtigen Antrage entgegen saß.

Der Präsident eröffnete die Sitzung um 8 Uhr, mit einer Schilderung der Lage der Hauptstadt.

Die Nacht sey wohl ohne Kampf vergangen, aber die Zahl der Barrikaden haben sich vermehrt, und der Aufstand habe größere Mittel erhalten, und scheint entschlossen, den Krieg mit einem Nachdruck fortzusetzen.

Zwar hätten auch die Truppen Stellungen genommen, welche einen glücklichen Erfolg hoffen lassen, doch dürfe man sich nicht verschweigen, daß dieser nur durch einen heftigen und blutigen Kampf zu erringen sey.

Die Linientruppen und die Nationalgarde zeigen den größten Eifer. Aus der Umgebung sind Verstärkungen angekommen, zwei Bataillone Nationalgarde seyen von Versailles eingetroffen; auch aus andern Städten erwartet man mehrere Regimenter des stehenden Heeres, wovon schon einige unterwegs sind.

Der besten Verwendung dieser Streitkräfte von Seite des Kriegsministers, dürfe man keinen Zweifel haben, und daher sicher seyn, daß die Republik über die Insurgenten siegen werde.

Inzwischen wurde der Präsident von der National-Versammlung angegangen, den Eifer, welchen die Nationalgarde und das Heer am verflossenen Tage

bewiesen haben, und am heutigen Tage zu bewähren sich bereitwilligst erklärten, auf eine würdige Weise zu entsprechen, und zwar nicht allein mit Worten des Dankes, sondern mit thatsächlicher Anerkennung der Verdienste, welche sich die Bürger und das Heer um die Wohlfahrt der Regierung erworben.

Der Präsident wollte diesen Antrag einem Ausschusse zur Prüfung übergeben, aber die Ungeduld der Versammlung gestattete hier in diesem wichtigen Falle keinen Aufschub, und so wurde einstimmig Folgendes beschlossen.

»Die Republik übernimmt die Versorgung der Witwen und Kinder, welche gestern für die Ordnung und die Erhaltung der republikanischen Staatseinrichtungen gefallen sind, oder die noch in dem gegenwärtigen Kampfe fallen werden.«

Nachdem jetzt die Verhandlungen auf eine Stunde ausgesetzt worden sind, so beschäftigte man sich mit Erkundigungen nach dem Abgeordneten St. Georges, der bei seinem schwer verwundeten Sohne sich aufhielt, nach den Mitgliedern Dixio, Bedeau, Thomas Dorres u. s. w.

Hierauf meldete Pascal Duprat in geheimer Sitzung in seinem und seiner Freunde folgenden Antrag an:

»Paris wird in Belagerungszustand erklärt. Alle Gewalt wird den Händen des Generals Cavaignac übergeben.«

Dieser Antrag fand auch augenblickliche Unterstützung, und es kam daher zur Abstimmung unter folgenden Bemerkungen.

»Dupin will nur Uebertragung einer zeitweisen Gewalt; Laborit hält den Belagerungszustand nicht für nöthig. Anthony Thourret verlangt an die Spitze des Gesetzes folgende Worte beizusetzen: Die National-Versammlung erklärt sich in bleibender Wirksamkeit.«

Jules Favre und Andere Mitglieder wollen die Worte beigesezt wissen: »Der Vollziehungs-Ausschuss stellt sofort seine Verrichtungen ein.« Andere erklären wieder diesen Zusatz für überflüssig und Dulerer bemerkt: »Sie wollen eine Maßregel der öffentlichen Wohlfahrt verfügen; machen Sie keine Kränkung daraus.« u. s. w.

Endlich wurde der Schluss verlangt, und alle Nebenanträge fallen durch, und das Gesetz wurde ungeachtet der Verwahrung mehrerer Mitglieder der Linken gegen den Belagerungszustand, mit folgenden Worten angenommen.

»Paris wird in Belagerungszustand erklärt. Die gesammte vollziehende Gewalt wird dem General Cavaignac übertragen. Die National-Versammlung bleibt in ihrer ununterbrochenen Wirksamkeit.«

Von den Abtheilungen wurden jetzt sechzig Abgeordnete ernannt, um das Gesetz in allen Mairien, das heißt; Stadtbezirken, bekannt zu machen.

Andere haben sich wieder entfernt, um in den Reihen der Nationalgarde für die Herstellung des Friedens zu wirken.

Gegen 11 Uhr Vormittags nahm der Präsident wieder seinen Sitz ein, und trug in der gespanntesten

Erwartung den versammelten Deputirten folgendes von den Mitgliedern des Vollziehungsausschusses *) unterfertigtes Schreiben vor:

»Der Vollziehungsausschuß würde geglaubt haben, gegen seine Pflicht und seine Ehre zu handeln, wenn er sich im Angesichte einer Empörung und einer öffentlichen Gefahr zurückgezogen hätte. Nachdem aber die Gewalt ihm entzogen wird, mit der er von Ihnen bevollmächtigt war, so tritt er jetzt in die Reihen der Nationalgarde zurück, um sich mit ihnen der gemeinsamen Gefahr und der Wohlfahrt der Republik zu widmen.«

Überall, wohin nun die Abgeordneten kamen, um die Beschlüsse der National-Versammlung bekannt zu machen, wurden sie mit großer Begeisterung empfangen, und Muth und Zuversicht belebten die Kampfhelden für die Republik **).

Am anbrechenden Morgen nämlich den 24. Juni, waren die Insurgenten noch besser und stärker organisiert, als am vorhergehenden Tage, und waren zugleich im Besitze folgender Stellungen.

Auf dem rechten Seine-Ufer war der Clos oder der eingeschlossene Platz Saint-Lazare, zu einer fast unernehmbaren Festung verwandelt worden und unverwundlich befestigt.

Von ansehnlichen Barrikaden geschützt, hatten sich die Insurgenten noch außerdem hinter den Mauern des neuen Spitals, welches in jener Gegend gebaut wurde, sicher und fest verschanzt.

Nach einer gut ausgedachten Strategie, stand dieser Posten mit vorgeschobenen Schanzwerken in Verbindung, die zwar freilich nur in größter Eile aufgeführt waren, aber dennoch fest hielten, und sich über die Anhöhen der Vorstädte Saint-Denis, Saint-Martin, La Chapelle, La Villette, die Stadttheile du Temple und Poinkourt, dann die Vorstadt Saint-Antoine hinüber erstreckten.

Auf dem linken Seine-Ufer war der Hauptsitz der Operationen oder Unternehmungen im Pantheon. Die Straßen Saint-Jacques, Laharpe, des Mathurins, der Platz Maubert, waren alle zehn Schritte mit ungeheueren Barrikaden durchschnitten.

Vier Kanonen, welche in ihre Hände gefallen waren, sicherten diese Stellung, besonders das Pantheon, dessen Wegnahme äußerst schwierig und gefähr-

lich war, während die Wichtigkeit derselben den Angriff nothwendig machte.

Die Anführer des Aufstandes hielten sich in der Kirche Saint-Severin auf, wo ihr Generalquartier war, und von wo ihre Ordonnanz-Offiziere mit Befehlen nach allen Richtungen hin abgingen.

Der Aufstand hatte sich indessen nicht bloß darauf beschränkt, die beiden Seinefluß-Ufer zu besetzen, sondern er hatte sich auch in der Cité, bekanntlich eine Insel der Seine verschanzt, wo das Hôtel-Dieu, als der Mittelpunkt der Operationen, sehr umsichtig und wohlberechnet angelegt war.

Das Pantheon, die Cité, der Clos Saint-Lazare bildeten den Mittelpunkt, und die zwei Flügel einer wirklich furchtbaren Angriffslinie.

Einerseits erstreckte sich der Aufstand über die Stadtviertel Saint-Antoine und du Temple, die Vorstädte du Temple und Saint-Martin, bis zum eingeschlossenen Platz Saint-Lazare und den Platz Lafayette. Andernseits hatte der Aufstand die Stadttheile Saint-Marcel, Saint-Victor und den untern Theil des Stadtviertels Saint-Jacques im Besitze; und schlug so einen unermesslichen Halbkreis über die ganze östliche Hälfte der Stadt.

Im Besitze der Kirche Saint-Severin, der Brücke Saint-Michel und der Umgebungen der Brücke Notre Dame, reichte der Volksaufstand, von dieser Seite her sogar jenseits des Seine-Flusses bis nach der Kirche Saint-Gervais hin, wo er eine feste Stellung erhalten hatte.

Würde es jetzt den Insurgenten gelungen seyn, von diesen Punkten aus, die sie in der Vorstadt du Temple im Besitze hatten, gegen den Seine-Fluß hinunter zu dringen, so würden sich das Stadthaus so wie die dort aufgestellten Truppen zwischen zwei Feuer eingeklemmt, in der bedenklichsten Lage befunden haben. Vom Platze Lafayette konnten die Insurgenten überdies zu den Boulevards oder Vormauern der Stadt und bis in den Mittelpunkt der Stadt hinabsteigen.

Zum Glück hatte aber die National-Versammlung noch am vorhergehenden Abend dem General Cavaignac alle Civil- und Militärgewalt übertragen, und von diesem Augenblicke an war die Vertheidigung der bedrohten Hauptstadt, und die Unterdrückung des nahenden Volksaufstandes mit einer Uebereinstimmung, einer Genauigkeit und Thätigkeit geleitet worden, wovon bisher noch kein Beispiel in den Jahrbüchern der Pariser Bürgerkriege vorgekommen ist.

Durch seine vortrefflichen militärischen Anordnungen, durch das Vertrauen, welches sein Patriotismus und die Biederkeit seines Charakters allen Einwohnern und Truppen-Gattungen einflößte, entschied Cavaignac den Sieg über die Barbarei, und rettete Paris vor Brand und Plünderung.

Der anbrechende Morgen wurde damit zugebracht, daß man Truppen auf den obengenannten verschiedenen Punkten sammelte, um die Legionen und Bataillone, welche die ganze Nacht im Kampf gestanden waren, zu verstärken und abzulösen.

*) Diese waren; Arago, Ledru-Rollin, Garnier Pagés, Lamartine, Marie und Pagnerre.

**) Bonjean erzählte folgendes rührende Beispiel von Vaterlandsliebe. Ein alter mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückter Soldat, kämpfte nämlich mit seinem ältesten Sohne in den Reihen der Nationalgarde. Der Sohn wurde von einer Kugel getroffen, worauf der Vater den verwundeten Sohn auf seine Schultern nahm, um ihn nach Hause zu tragen; aber ein zweiter Schuß tödtete den Sohn vollends. Da eilte der alte Mann nach Hause, und botte seinen jüngern Sohn, damit nun dieser den Platz seines eben gefallenen Bruders zum Kampfe einnehme.

Um 4 Uhr Morgens wurde in allen Stadttheilen Rappell geschlagen, und gleichzeitig hörte man sehr deutlich das Knittern des Gewehrfeuers, und den Kanonendonner, der fast auf allen Punkten zugleich anfang, und bis gegen den Abend dauerte.

Der Nationalgarde, die am 23. Juni das stärkste Feuer ausgehalten und viel gelitten hatte, wurden am 24. Juni zweierlei Verrichtungen zugetheilt, nämlich: die Mehrzahl der Nationalgarde bewachte das Innere der Stadt, und so stand jede Kompagnie in den Straßen ihres Bezirkes, wo sie strenge Aufsicht führte, und häufige Patrouillen machte.

Um 10 Uhr wurde an den Straßenecken das Dekret der National-Versammlung angeschlagen, in Folge dessen die Versammlung sich für permanent erklärte, Paris in Belagerungs-Zustand versetzte, und dem General Cavaignac alle Exekutivgewalt übertrug.

Von nun an war der Verkehr in den Straßen unterbunden und Niemand konnte passiren, ohne daß er mit einem Erlaubnißschein der Behörde versehen war. Auch ward befohlen, alle Gassenläden und Hausthüren zu schließen, und eben so wurde strenge verboten, die nach der Straße gehenden Fenster aufzumachen, weil häufig daraus geschossen wurde.

Die rastlose Wachsamkeit, welche die Nationalgarde durch drei Tage und Nächte unausgesetzt leistete, verhinderte, daß die aufrührerisch Gesinnten und die fast ebenso nachtheilig wirkenden Neugierigen sich in den Straßen zusammenstellten, und den zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung ausgeschickten Truppen ihre Wirksamkeit erschwerten.

Ohne diese, zum ersten Male in Paris eingeführte strenge Maßregel, wären von dem freiheits-schwindelnden Volke vielleicht Barrikaden an allen Straßenecken gemacht worden, und der Aufstand, wenn auch an einem Punkte gedämpft, würde sogleich wieder an einem andern Punkte ausgebrochen seyn.

Die übrige Mannschaft der Nationalgarde, welche von dem Straßendienst befreit blieb, wurde als Hilfs- und Reserve-Truppe der Linien-Infanterie und Mobilgarde zugetheilt, um die Stadtviertel, wo die Insurgenten verschanzt waren, zu umzingeln, und den Kreis, worin man sie umschließen wollte, immer enger zusammenzuziehen.

Diese Vorkehrungen waren auch dringend nöthig, denn die vorher bestimmte Kombination oder Berechnung der feindseligen Volksbewegung, entwickelte sich mit der fürchterlichsten Konsequenz oder Beharlichkeit.

Das Zentrum rückte durch die Straße Saint-Antoine vor, und ergriff eine feste Stellung bei der Kirche Saint-Gervais, von wo es den benachbarten Platz des Stadthauses zu gewinnen suchte.

Der linke Flügel operirte in zwei Kolonnen die Straßen Saint-Jacques und Saint-Victor entlang, nachdem er sich in die Cité bis zum Hôtel Dieu hin erstreckte, und über die Brücke Saint-Michel und die Brücke au Change hinüber zu kommen suchte. Aber die von dem General Cavaignac getroffenen Verteidigungsmaßregeln vereitelten diesen kühnen Plan;

die Linien-Infanterie, die Bürgermiliz, die republikanische und die mobile Garde schlugen mit Aufopferung ihres Blutes alle Angriffe ab, und gingen von der Verteidigung bald zum Angriffe über.

Oben in der Vorstadt Poissonnière hatten die Insurgenten eine gewaltige Barrikade errichtet, die gewissermaßen an die Barrière angelehnt, und aus Quadersteinen gebaut war.

Die Anführer hatten sich hier in großer Anzahl versammelt, und viele derselben verteidigten jenen Quadersteinbau, während wieder Andere gruppenweise vertheilt in den Häusern und Terrains, um die an die Zollmauer stoßenden Schlachthallen bei der Barrière Rochecouart standen. Der Kern der Insurgenten endlich hatte sich in dem neuen Spitalbau des Clos Saint-Lazare verschanzt.

Eine andere eben so fürchterliche Barrikade war in der Vorstadt Saint-Denis vor der großen Fabrik des bekannten Mechanikers Cavé erbaut.

Die Stellung der Insurgenten war überaus günstig, denn im Rücken schützte sie die Zollmauer; — und der Ellenbogen, den die Vorstadt Poissonnière an seinem Ende bildet, machte den Gebrauch des schweren Geschüzes gegen die Barrikade sehr schwierig, und dieses war auch die Ursache, daß man den Angriff lange verschob. Endlich um 3 Uhr Nachmittags wurden ansehnliche Truppenmassen nach dieser Gegend hin gerichtet, und der Kampf nahm auch sogleich seinen Anfang; fiel aber, da der Stellung schwer beizukommen war, sehr mörderisch aus, wobei die Truppen großen Verlust erlitten. Aber auch die aus der Umgegend von Pontoise und Montmorency herbeigeeilten Nationalgarden büßten ebenfalls viele Leute dabei ein.

Um 5 Uhr wurde endlich die Barrikade Poissonnière weggenommen, und bald darauf der Platz Lafayette, so wie die ganze Umgegend wieder erobert; worauf, die Insurgenten sich in das Clos Saint-Lazare und in die Spitalgebäude flüchteten, wohin die Reiterei sie nicht verfolgen konnte.

Schon früher wurden die Insurgenten aus der Barrikade in der Rue du Faubourg du Temple, oben an der Rue oder Straße Bichat vertrieben; und zogen sich daher ganz vorsichtig hinter eine zweite Barrikade an der Einmündung der Straße Corbeau, und hinter eine dritte ungleich schwächere nicht weit von dem Spital Saint-Louis zurück. Ihre Kugeln drangen bis in das Innere dieses Spitals, richteten aber keinen großen Schaden an. Endlich wurden aber alle diese Barrikaden weggenommen, die Volkshäufen aus den Straßen der Vorstadt du Temple von Nationalgarden, Dragonern und Kürassieren vertrieben.

Um 6 Uhr Abends waren auch die Vorstädte Saint-Martin, du Temple, dann die Ufer des Kanals gesäubert, so wie die Barrikaden der Straßen d'Angoulême, des Filles du Calvaire, Boumerat und Vendôme von der Mobil- und Nationalgarde erstürmt.

Ein Bataillon Mobilgarde und mehrere Kompagnien Linien-Infanterie von der Artillerie unter-

stüßt, überwältigten den Stadttheil du Temple, wo man mit der größten Erbitterung kämpfte.

Jede Verbindung zwischen den Insurgenten des Clos Saint Lazare und der Vorstadt Saint-Antoine, wo der Aufstand am stärksten war, fand sich auf diese Weise abgeschnitten, und das Stadthaus gegen einen Angriff von hinten her sicher gestellt.

Die Kirche Saint-Gervais blieb nach einem hitzigen Kampfe, wobei die Artillerie einschreiten mußte, in der Gewalt der Nationalgarde, und der Volks-Aufstand wurde dadurch aus der nächsten Nachbarschaft des Stadthauses verdrängt. Aber um das Stadthaus ganz frei zu machen, und von der fortdauernden Gefahr eines augenblicklichen Ueberfalls zu erlösen, mußte der gegenüberliegende Theil der Cité wieder eingenommen werden. Hier waren die Insurgenten fast in alle Häuser eingedrungen, und hatten die Mauerwände durchgebrochen, so daß sie aus ziemlich weiten Entfernungen von einem zum andern Hause ganz sicher kommen konnten. Auch befanden sich hier diese aufrührerischen Volksmassen in einer fast unüberwindlichen Stellung durch die Begünstigung der engen Straßen und Gassen, wohin man die Truppen ohne einen zu großen Menschen-Verlust zu erleiden, nicht leicht vorrücken und eindringen lassen konnte.

Nun nahm der Kampf seinen Anfang über die Brücke Notre-Dame auf dem Quai, aux Fleurs, wo das große Kleider-Magazin der Belle Jardinière, ein sehr hohes Haus am Eck der Straße de la Cité, so wie ein anderes am äußersten Ende des Quai Napoleon gelegenes Haus, worin sich die Insurgenten verschanzt hatten, von Kanonenkugeln durchlöchert, und die Cité wie eine Festung förmlich belagert wurde.

Ein Theil der aus ihren vordersten Stellungen vertriebenen Insurgenten zog sich jetzt über die Brücke des Hôtel-Dieu und die Brücke Saint-Michel nach den hintern Gebäuden des Hôtel-Dieu und nach den Häusern am Plage Saint-Michel zurück. Fast die ganze Cité fiel in die Gewalt der bewaffneten Macht, die nach diesem blutigen Kampfe das linke Seine-Ufer erreichte, und nun dem in der Kirche Saint-Séverin befindlichen General-Quartier des Aufstandes gegenüber stand.

Das Lokal dieses General-Quartiers, war von den Insurgenten sehr flug ausgewählt, denn es lag in gleicher Entfernung zwischen den Straßen Laharpe und Saint-Jacques, wovon die eine auf die Brücke Saint-Michel, die andere auf die kleine Brücke zuläuft.

Ungeheure Barrikaden sperren diese beiden Brücken, und als dieselben mit Kanonen zerschmettert waren, sah man wieder neue Barrikaden an den Ausmündungen jener zwei Straßen sich aufthürmen, und alle Stockwerke der hohen Häuser mit Insurgenten besetzt, die hinter den Fenstern im Verstecke ihre Gewehre auf die anrückenden Truppen abfeuerten.

Ueber zehn Stunden krachte hier fast in einem fort das Gewehrfeuer und abwechselnd schweres Geschütz. Der Widerstand war hier aus diesem Grunde so hartnäckig, weil, wenn die kleine Brücke und die Brücke Saint-Michel von den Truppen eingenommen und besetzt würden, die Insurgenten der beiden

Ufer nicht mehr miteinander verkehren konnten. Nur die Artillerie allein war also im Stande, diesen Widerstand zu beseitigen, und so wurde dadurch das Kaffehaus Matteat, der Brücke Saint-Michel gegenüber mit Kanonenschüssen übersät, und an der kleinen Brücke wurde das Haus, worin die Ausschneidwaren-Handlung der Deux Pierrots am Eck der Straße Saint-Jacques sich befindet, von den Kanonenkugeln sehr hart mitgenommen.

Nach drei Uhr waren die Truppen im Besitz des Platzes Saint-Michel, des Hôtel-Dieu und der umliegenden Häuser, worin sich die Insurgenten festgesetzt hatten.

Diese wurden weiter zurückgeworfen und zogen sich immer erbitterter mit ihren zunehmenden Verlusten nach dem Plage Maubert hin, wo das Gefecht hitziger anging, als es früher der Fall war.

Nach einem blutigen Kampfe, der nicht weniger als zwei Stunden dauerte, wurden die Insurgenten aber auch aus dieser Stellung verdrängt, worauf sie sich nach der Straße Saint-Victor hinauf bis an die Weinhalle zogen, wo sie sich wieder auf's Neue unter einem abwechselnden Kampfe mit den sie verfolgenden Truppen festsetzten.

In der Vorstadt Saint-Marceau war der Kampf zwischen dem Volke und den Truppen ebenfalls sehr hitzig und blutig.

Die Insurgenten vertheidigten hier Schritt für Schritt alle Barrikaden, die sie in gewissen Entfernungen errichtet hatten; aber nach 3 Uhr Nachmittags wurden sie endlich von den Truppen aus den Hauptstellungen ihres Stadtviertels verjagt.

In dieser, hauptsächlich von Trödlern, Weinwirthen, Gärbern, Färbern und Lumpensammlern bevölkerten Stadtgegend war die Erbitterung so groß, daß die Weiber siedendes Wasser und Oehl aus den Fenstern auf die Soldaten herabgossen. Andere Weiber waren wieder bei der Vertheidigung der Barrikaden sehr thätig, oder sie stellten sich mit Säbeln und Piken bewaffnet, mit einem furchtbaren Geschrei den Soldaten entgegen, und schimpften von einer Seite auf diejenigen, welche die Flucht ergriffen, daß sie sich feig benahmen, und auf die Anrückenden, die sie als ihre Feinde betrachteten.

Mit einer wahren Furienwuth suchten sie solchen Soldaten die Gewehre zu entreißen, und mehrere von diesen wüthenden Weibern feuerten nicht nur aus den Fenstern auf die anrückenden Truppen, sondern gossen auch siedendes Wasser und Oehl auf die Unglücklichen herab.

In eben diesem Stadtviertel wurde sogar später berichtet, daß die Aufwiegler das kämpfende Volk mit Branntwein zu berauschen gesucht haben, wobei sich durch eine chemische Untersuchung gezeigt haben soll, daß dieses berausende Getränk mit einem Aufguss von Gerberlohe und Tabak verfälscht war, was nach einem solchen Genusse bis zur höchsten Wuth reizte; und so geschah es auch, daß die Berauschten mit verschiedenen Mordwerkzeugen, so wie sie ihnen zur Hand kamen, unter einem unmenschlichen Gebrüll, die Gefangenen Soldaten, wie wilde Thiere hinschlachteten.

Nicht weit von diesem schaudervollen Menschen- gemetzel wurde wieder ein anderer grimmiger Kampf geliefert, nämlich gegen die in der Kirche Saint-Severin verbarrikadirten Insurgenten, welche die Mobilgarde aus diesen Verschanzungen vertrieb.

Ein sehr wüthender und blutiger Kampf jener traurigen Tage entstand auch am 24. Juni im obern Theile des Stadtviertels Saint-Jacques beim Pantheon; wo das gegenseitige Feuer beinahe den ganzen Tag nicht aufhörte.

Die Nationalgarde rückte zuerst auf dem Plage aus, wurde aber von der Kolonnade des Pantheon her, mit einem so entsetzlichen Gewehrfeuer empfangen, daß sie sich nach der Straße Saint-Jacques zurückziehen mußte.

Nach Verlauf von zwei Stunden versuchte es ein Bataillon mobiler Nationalgarden vom Neuen, sich der um den Platz herum liegenden Häuser zu bemächtigen, aber das Feuer der Insurgenten war so mörderisch, daß über hundert Mobilgardisten von den feindlichen Kugeln zu Boden stürzten, worauf die Angreifenden sich wieder zurückzogen, und indessen in die Gebäude der Rechtsschule flüchteten.

Die Linientruppe eilte jetzt der bedrängten Mobilgarde mit Kanonen entgegen, als in demselben Augenblicke ein zahlreich bewaffneter Volkshaufe anrückte, den man wegen ihren Uniformen für Nationalgarden hielt. Es waren auch wirklich Nationalgarden von mehreren ihrer Offiziere angeführt, aber es waren solche, welche die Insurgenten zu unterstützen herbeigekommen waren.

Diese Nationalgarden benützten jetzt diesen Irrthum der Truppe, welche sie für Freunde ansah, und gaben ein allgemeines Feuer, wobei nicht nur viele Menschen fielen, sondern sie bemächtigten sich im ersten Wirrwarr auch einer Kanone.

Die bei diesem unvorhergesehenen Umstande auf einem Augenblicke zerstreute Truppenkolonne, sammelte sich aber bald wieder zusammen, nahm den feindlich gesinnten Nationalgarden die erbeutete Kanone wieder weg, und verjagte sie zuletzt von dem Plage; worauf sich die ungetreuen Garden in das Innere des Pantheon flüchteten, wo sie alle nur möglichen Verteidigungsmittel in Bereitschaft fanden.

Um sie daraus wieder zu vertreiben, mußte man jetzt in der Straße Soufflot Kanonen auführen und Bresche in die Thüren schießen lassen. Dieser Angriff dauerte wenigstens anderthalb Stunden, und endlich, als die Bresche gemacht war, drangen die Linientruppen und die Mobilgarden im Sturmschritte, trotz des mörderischen Kugelregens hinein, und überwältigten die Insurgenten ungeachtet ihres hartnäckigen Widerstandes.

Mit der Einnahme des Pantheonplatzes und des Pantheon (oder Ehrentempels) selbst, war aber erst der vierte Theil der blutigen Arbeit vollendet, denn ringsherum blieben noch die Barrikaden der Straße de la Vicille Estrapade*), der Straße Neuve Sainte

Geneviève, der Straße Fourcy u. s. w. zu bezwingen übrig.

Durch vier Stunden dauerte noch ohne Unterbrechung das Gewehrfeuer, worunter man häufig auch Kanonendonner hörte. Ein schreckliches Gemetzel fand hier Statt, und beide Theile erlitten große Verluste, bis endlich gegen 4 Uhr Nachmittags die Straßen dieses Stadtviertels frei gemacht werden konnten; und wozu die offene Theilnahme der übergetretenen Nationalgarden und ihrer Offiziere in Uniform, ganz besonders dazu beitrug, dem Aufstande den so entsetzlichen Umfang zu geben, welchen er hier gewonnen hatte.

Nur mit der größten Mühe und Aufopferung überwältigten die Truppen auf diesen verschiedenen Punkten die Insurgenten, die nun zwar auf dem linken, so wie auf dem rechten Seine-Ufer zurückgeworfen und von der Vorstadt Saint-Antoine abgeschnitten wurden, aber in dieser berückichtigten Vorstadt und in den Außen-Geenden der östlichen Stadttheile noch sehr stark verschanzt, und immer noch fürchterlich waren.

Unter den verzweifeltsten Verteidigern befanden sich viele jener brotlosen Arbeiter, welche seit vier Monaten mit allen Drangsalen des Hungers und der Entbehrung in jeder Weise zu ringen gehabt hatten, und die daher vom Kampfe nicht ablassen wollten, nachdem sie schrien »Besser durch eine Kugel, als vor Hunger sterben!« Schrecklich, daß solche Zustände in einer Stadt so weit überhand nahmen, die doch so lange der Sitz der Betriebsamkeit und des heitern Lebensgenusses gewesen ist.

Eine peinliche Ungewißheit herrschte den ganzen Tag hindurch im ganzen westlichen Stadttheile, wo man keine sichere Nachricht von den Vor- oder Rückschritten des Volks-Aufstandes hatte, und auf die oft widersprechendsten Nachrichten und Erzählungen beschränkt war.

Das ununterbrochene Krachen des Gewehrfeuers und der Kanonendonner, welches bis spät in der Nacht dauerte, gab deutlich zu erkennen, daß der gegenseitige Kampf zwischen Volk und Militär noch immer forttobe, und daß der Ausgang desselben noch sehr unentschieden sey.

Die ganze Nacht vom 24. auf den 25. Juni, nämlich vom Sonnabend auf den Sonntag, ließen sich wie schon erwähnt wurde, die Gewehrfeuer und der Kanonendonner nach den verschiedenen Richtungen hindören.

Die noch am Abend des 24. Juni der Kammer zuletzt mitgetheilten Nachrichten waren auch so weit als wahr anzunehmen, daß der Volks-Aufstand aus der Cité und dem Innern der Stadt auf beiden Ufern des Seine-Flusses zurückgeworfen, und die Vorstädte Saint-Jacques, Saint-Victor, Saint-Marcel, Saint-Denis, Saint-Martin und Poissonière gesäubert seyen, wenigstens bis in die Nähe der Barrikaden oder Vormauern; — daß ferner die Insurgenten

*) Beim Angriff der in der Straße Estrapade gelegenen Barrikade war es, wo der General Dames-

me Befehlshaber der Mobilgarde, eine Wunde erlitt, an welcher er den darauf folgenden Tag starb.

nur noch drei Punkte besetzt hatten, nämlich den Clos Saint-Lazare, eine Barrikade in der Vorstadt du Temple und die Vorstadt Saint-Antoine, die man noch nicht ernstlich angegriffen hat.

Aber nicht bloß an diesen hier genannten Orten, sondern auch noch an vielen andern Stellen und sogar ganz nahe am Stadthause, im Stadtbezirke Saint-Antoine, und im Marais waren noch Barrikaden-Gruppen stehen geblieben, die alle Bemühungen der Strategie oder Kriegslist am vorigen Tage zu Nichts gemacht hatten, und gegen diese eisenfesten Verschanzungen setzten die Kanonen von Mitternacht angefangen, ihre zerstörende Arbeit fort.

Auch war der Präsident der National-Versammlung, so wie der General Cavaignac über den Ausgang des Kampfes keineswegs so beruhigt, als beide Männer Andern Leuten glauben machen wollten, und die außerordentliche innere Stärke des Aufstandes, seine anhaltende Ausdauer, der von den Insurgenten gefaßte Invasions- oder feindliche Angriffsplan, der ihnen zu Gebote stehenden fürchterlichen Hilfsmittel, kurz, die durch einen sich so sehr in die Länge ziehenden Kampf erweckte Ungewißheit, bewogen den Kammer-Präsidenten und den Ober-General im Geheimen zu der Uebereinkunft, den Sitz der National-Versammlung aus Paris weg zu verlegen, wenn der Volksaufstand siegen sollte.

Der General Cavaignac wollte den Insurgenten in der Umgegend der Kammer ein letztes Treffen liefern, und wenn auch dieses zum Nachtheile der von ihm beabsichtigten guten Sache ausfallen sollte, dann mit den Truppen der Armee und den Bataillonen der Bürgermiliz, die sich zum Auszug aus Paris entschließen würden, nach Saint Cloud oder nach Versailles, oder einer noch weiter entlegeneren Provinzialstadt sich zurückziehen.

Aber nur im äußersten Nothfalle und gleichsam unter dem blutigsten Kampfe mit den Insurgenten wäre dieser Rückzug ausgeführt worden. Indessen zeigte sich aber dennoch, daß die empfindlichen Verluste, welche der Volks-Aufstand bereits erlitten hatte, diesem zwar nichts von seiner Widerspänstigkeit, jedoch ein guter Theil von der Verwegenheit und rasenden Wuth benommen worden ist; ja der zunehmende Zeit-Abschnitt des Volks-Aufstandes, war schon merklich abgelaufen, und die Taktik oder Kriegsmethode desselben nur mehr lediglich auf die Vertheidigung gegen die angreifenden Truppen beschränkt.

Wie schon erzählt wurde, so hatten die Aufrührer die ganze Nacht vom 23. bis zum 24. Juni und den folgenden Morgen Barrikaden gebaut; jede neue Barrikade wurde ein Mittelpunkt für die Errichtung anderer Barrikaden, und so war zu besorgen, daß der Volksaufstand, nachdem er aus den Stadttheilen, wo er die Oberhand hatte, ringsherum beständig seine bewaffneten Volksheeren ausfand, und am Ende über die ganze Stadt sich verbreiten, und die National-Versammlung umzingeln oder einfangen werde.

Unter solchen gefährvollen Umständen war es also von der größten Wichtigkeit, diese Volksaufstände zurückzuwerfen und an einigen Stellen zu konzentriren, denn die Streitkräfte, worüber die Insurgenten für die Vertheidigung der Barrikaden zu verfügen hatten, waren nicht so sehr zu fürchten, als die Ausdehnung des Aufstandes, den er möglicherweise gewinnen konnte, und der dann viel ansehnlichere Streitkräfte als die Regierung hatte, in Anspruch genommen, und in Schach gehalten haben würde.

Die Aufgabe am 24. Juni war daher die Ausbreitung des Aufstandes zu hemmen, seine Hauptverzweigungen von einander zu trennen, und diese Aufgabe wurde auch, aber leidlich gelöst.

Am 24. Juni Abends war jede Verbindung zwischen dem Clos Saint-Lazare und der Vorstadt Saint-Antoine, so wie zwischen dieser Vorstadt abgeschnitten; derselbe Abend reichte sogar noch hin, die letzten Barrikaden in dem Stadtbezirke Saint-Martin wegzunehmen, und im ganzen Stadttheile der Straße Saint-Jacques, des Sorbonneplatzes und des Pantheon, die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen.

Am eben diesem Abende übernahm der General Bréa daselbst das Kommando an der Stelle des Generals Damesme, der am Eck der Straße Sainte Geneviève verwundet worden war, wo die Insurgenten eine Terrasse des Kollegiums Heinrich des IV. und eine fürchterliche Barrikade im Besitz hatten.

Am 25. Juni ließ nun der General Bréa die Straße Mouffetard rekognosziren, und die verdächtigen Häuser visitiren und entwaffnen, und besetzte dann die Kaserne de l'Oursine, die man am Abend vorher in Brand zu stecken versucht hatte.

Gleichzeitig vertraute er dem ersten Bataillon der Mobilgarde den Posten der Mairie des zwölften Arrondissements oder Stadt-Bezirks an, und marschirte an der Spitze von zwei Bataillonen Linien-Infanterie, nebst zwei Kanonen und einigen Abtheilungen von Mobilgarben die Straße Saint-Jacques hinauf, nach der Barrière von Fontainebleau zu, die von ungefähr dritthalbtausend Insurgenten besetzt war.

Der Regierung war Alles daran gelegen, diesen Sammelpfad der äußersten Hülfsboje in ihre Gewalt zu bekommen, wozu nun dem Brigade-General Bréa der Auftrag erteilt war.

An der Spitze einer ansehnlichen Truppenmacht, drängte er jetzt seine Gegner auf vielen Punkten nach und nach außerhalb der Zoll-Linie, und befand sich Sonntags früh den 25. Juni an der besprochenen Barrière Fontainebleau, begleitet von dem Hauptmann Maugin und den Kommandanten Desmaretz und Gebert.

Bis dahin war es ihm gelungen, viele Aufrührer durch gütliches Zureden zu entwaffnen, nachdem er besonders auf die von der National-Versammlung zur Unterstützung brotloser Arbeiter bewilligten drei Millionen Franken hinwies.

Daraus schöpfte er jetzt Hoffnung, auch an diesem Punkte, der äußerst stark befestigt, und von vielen Insurgenten besetzt war, williges Gehör zu finden.

Da, wo die Straßen von Jory und Fontainebleau zusammenlaufen, waren bedeutende Barrikaden und Berrammlungen errichtet, auf gleiche Weise waren die Zugänge der Boulevards abgesperrt, und eine förmliche Steinmauer erhob sich am Gitter der Barrière.

Von mehreren Hunderten der Insurgenten, welche diese Verschanzungen vertheidigten, war ein Theil wohl schon entmuthigt und erschöpft, und auch sogar bereit sich zu ergeben, allein, die Uebrigen waren noch immer fest entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Der General richtete jetzt Worte der Versöhnung an diese Leute, die auch mit Beifallsgeschrei erwidert wurden. So getäuscht durch diesen Sch. in, folgte er der ihm gemachten Einladung zur Unterredung mit den übrigen Insurgenten; und überstieg mit seinen oben genannten Begleitern die Barrikade, während sich seine Mannschaft vor der Verschanzung ruhig aufstellte.

Kaum aber befanden sich diese vier Friedensboten in der Gewalt ihrer Feinde, so wurden sie schon ergriffen, mißhandelt, und von einem wüthenden Volkshaufen mit dem Geschrei, Tod dem Cavaignac! Tod dem Erklärer des Panthons! Tod dem Mörder unserer Brüder! — umzingt.

Schon im Begriffe, den General Bréa zu erschließen, hörte man eine Stimme mit den Worten:

»Das ist Cavaignac nicht, diesen General kenne ich gut, er trägt beständig einen Panzer auf seinem Leibe, sehet nach, ob dieser einen Panzer hat.

Da man bei näherer Untersuchung fand, daß Bréa keinen Panzer trug, so bemühten sich mehrere Personen ihn zu retten, und sprachen, »das ist ein Tapferer aus der alten Zeit, ein braver Graubart!« Hierauf führten sie den General, um ihn noch weiteren Gewaltthätigkeiten zu entziehen, in das Zollamtsgebäude, während der heftigere Volkshaufe mit einem wüthenden Nachgeschrei nachfolgte.

Bei diesem Umstande mußten seine Beschützer auf ein anderes Rettungsmittel denken, und begleiteten den unglücklichen General zu dem Maire des Bezirks, welcher in seinem Hause eine Weinschanke unter dem Schilde »der große Saal« hatte.

In diesem Hause angekommen, schloßen seine Begleiter die Thüre; aber die Volksmasse heulte vor Wuth, daß man ihr die eingefangene Menschen-Beute entreißen wolle.

Da kein anderer Ausweg mehr übrig war, so brachte man den General in den Garten und eiferte ihn an, sich über die Mauer zu flüchten. Bréa hielt diese Flucht für unehrenhaft, und es dauerte lange, bis er sich entschloß, dieses Wagemüß zu versuchen. Schon stand er mit einem Fuß auf der Mauer, als die wüthende Volksmenge die Thüren einsprengte, in den Garten stürzte, und den General von der Mauer herabriß.

Bréa entschuldigte sich damit, daß auch die jenseitige Mauer von Insurgenten besetzt sey, und also auf diesem Wege durchaus keine Flucht möglich gewesen wäre.

Man brachte jetzt den General in das zweite Stockwerk des Hauses, ließ ihn an einem Tische Platz nehmen und bewog ihn, eine schriftliche Erklärung über die Gründe anzugeben, welche ihn zu diesem Schritt veranlaßt haben, damit man die Volksmasse einigermaßen beruhigen könne.

Bréa schrieb nun folgende Zeilen auf ein Blatt Papier.

»Der Unterzeichnete General ist mit dem Abgeordneten de Ludre an diese Barrieren gekommen, um dem Volke von Paris an der Bannmeile bekannt zu machen, daß die National-Versammlung drei Millionen Franks zu Gunsten der bedürftigen Volksklasse bewilligt, und daß er dabei ausgerufen habe: Es lebe die demokratische und soziale Republik.«

Aber er konnte sein Schreiben nicht weiter mehr fortsetzen, denn die wüthenden Volksmassen erbrachen die Thüre und stürmten mit dem Geschrei, »Tod dem Cavaignac!« in den Saal, trotz dem, daß sie von dem Mißverständnisse, daß Bréa nicht Cavaignac sey, schon überzeugt waren.

Gebert, der von dem General getrennt worden war, machte den Versuch wieder zu ihm zu kommen, aber kaum war er in dem Hause angekommen, so wurde er schon von Leuten umringt, gestoßen, und ein Stein gegen ihn geworfen, der ihn aber nicht traf.

Hierauf entriß man ihm seinen Degen, dann die Epaulets oder Achselstücke, und packte ihn bei der Gurgel.

Er verlangte jetzt zu dem General Bréa geführt zu werden, dessen Lage dadurch immer gefährlicher wurde; da man von ihm forderte, daß er den Rückzug der Truppen, die vor den Barrikaden standen, befehlen solle, was er zwar lange verweigerte, endlich aber doch durch die Gefahr genöthigt, welche seinen Begleitern drohte, schrieb er die Worte auf ein Blatt Papier. »Ich befehle den Truppen, sich zurück zu ziehen; sie mögen auf demselben Wege wie sie gekommen sind, umkehren.«

Seine Freunde sahen ein, daß nur durch eine weitere Entfernung von dem Orte der Gefahr, eine Rettung möglich sey, und beschloßen daher, ihn nach dem Wachtposten zu führen, der in einer ziemlichen Entfernung von der Barrière auf der Straße nach Fontainebleau liegt.

Dahin brachte man ihn nun nebst Gebert und fand dort den Kommandanten Desmaretz, dem es nicht weniger schlecht gegangen ist; denn auch ihm waren der Degen und die Epaulets herabgerissen worden, und seinen Rock trug ein Kind auf einer Stange als Standarte herum.

Desmaretz stand an einem Fenster, als man ihm warnend zuflüsterte, sich unter die Pritsche der Wachtstube zu verstecken, wo er der Aufmerksamkeit derjenigen Personen entging, die sich jetzt in diesem Augenblicke mit dem General beschäftigten.

Diejenigen Leute, die für den unglücklichen General Bréa besorgt waren, fanden auch hier gleichgesinnte Theilnehmer, und man wollte den letzten Versuch machen, den Gefangenen den Händen seiner wüthenden Feinde zu entreißen.

Man fing nun an, die Mauerwand des Wacht- hauses zu durchbrechen, und schon war dieses größ- tentheils geschehen, als dieses großmüthige Wagemüth- ige von einem vierjährigen Kinde verrathen wurde.

Dieserjenige, welche den General auf die Weise retten wollten, sahen jetzt ihr eigenes Leben einer großen Gefahr ausgesetzt, und entzogen sich so gut es geschehen konnte, vor den anstürmenden Volke, dem nun der General hilflos überlassen ward.

General Bréa und der Hauptmann Mau- gin, hatten sich jetzt vor einem Tische niedergesetzt, und Bréa erwartete mit Ergebung, was man wei- ter von ihm noch begehren werde.

Seine ängstlich herumgeworfenen Blicke sahen aber überall nur drohende Gesichter, bei welchen jede Spur von einem Mitgefühl verschwunden war.

Maugin, der den entsetzlichen Auftritt, der jetzt kommen wird, voraussah, kreuzte seine Arme über die Brust, und sprach zu denjenigen welche sich in die Wachtstube vordrängten:

»Was will man von uns? Wollt ihr uns er- schießen, so entschließt euch dazu, hier ist unsere Brust!«

Ein letzter Freund der Unglücklichen machte jetzt noch eine Anstrengung, und näherte sich dem Gene- rale mit den Worten: »Geben Sie mir ein Wahr- zeichen, und ich rette Sie. Ich eile zu den Trup- pen und melde dort, daß Sie gefangen sind, und die Truppen werden gewiß zu ihrer Befreiung her- beileiten.«

Der General gab jetzt sein letztes Epauletts her, erklärte aber, daß er sein Ordenskreuz und seinen Degen behalten werde.

Diese Unterredung war aber nicht unbemerkt ge- blieben, und beschleunigte auch wahrscheinlich den Aus- gang der Sache; denn man begriff ganz deutlich, daß den Gefangenen Hilfe gebracht werden sollte, und so hörte man augenblicklich das Geschrei: »Tod! Tod! man muß ein Ende machen.«

Dieses Geschrei wurde von Außen gehört, wor- auf viele der Anwesenden die Flucht ergriffen; Andere schrien wieder, wir sind verloren und verrathen, die Mobilgarde ist im Anmarsch u. s. w.

In diesem gefährlichen Augenblicke erschien der Oberst-Lieutenant Thomas mit einem leichten In- fanterie-Regimente, der einen Theil von dem Batail- lon der Mobilgarde anführte an der Verschanzung und forderte, den in einem verrätherischen Hinterhalt ge- lockten General Bréa mit seinen Begleitern von den Insurgenten mit der Drohung zurück, daß er sie alle niederschließen lasse, wenn sie sich weigern würden, die auf so eine elende Weise gefangenen Offiziere heraus- zugeben.

Nach einem längeren Hin- und herdepartiren bewilligte endlich der Oberst-Lieutenant den Auffüh- rern, was sie verlangten, nämlich: eine halbe Stun- de Bedenkzeit, und ging hierauf zu dem General Cavaignac, um diesen von dem fatalen Umstande in Kenntniß zu setzen.

Während dieser halben Stunde ging aber die Ermordung des Generals Bréa und des Kapitäns Maugin vor sich; und als der Oberst-Lieutenant

von Cavaignac zurück kam, und sich aufs Neue zur Barrière begeben wollte, wurde er selbst schon von weitem her mit Flintenschüssen empfangen, wor- auf er jetzt sogleich die Stellung der Insurgenten an- greifen ließ.

Sieben Barrikaden umstürzten den Platz inner- halb und außerhalb der Barrière, und machten aus derselben ein sehr festes Versteck für die Insurgenten.

Die Barrikaden wurden mit Kanonen beschossen, und im Sturm laufe mit dem Bajonette weggenom- men, ohne daß die angreifenden Truppen dabei einen bedeutenden Menschen-Verlust gehabt hätten; leider aber fand man nur noch die verunstalteten Leichname der beiden, als Friedens-Unterhändler eingefangenen Offiziere.

Die Barrière wurde hierauf wieder von der Truppe und Mobilgarde besetzt, und von diesem Au- genblicke an waren die Stadttheile Saint-Jacques und Mousselard in der Gewalt der bewaffneten Macht.

Ueber das schreckliche Ende des Generals Bréa mit seinen Begleitern, wurde von einem glaubwürdi- gen Zeugen Folgendes erzählt.

Die Truppen umgingen mittelst einer Oeffnung in der Ringmauer die Aufrührer, schossen dieselben größtentheils nieder, und erstürmten die Barrikaden, wo man später in einem Zollwachtthause die grausam verstümmelten Leichen vom General Bréa und dem Kapitain de Maugin fand.

Die Gefangenen waren, wie schon gesagt, in das Wachtthaus geführt worden, wo es dem Bataillons- Kommandanten Dupont und dem Infanterie-Ma- jor in der entstandenen Verwirrung gelang sich zu verstecken; und zwar kroch der Major unter ein Bett.

Bréa und Maugin wurden zuerst gemißhan- delt, und als der Oberst Thomas die Truppen ge- gen die Barrikaden führte, trafen die Insurgenten die Anstalten, die unglücklichen Gefangenen zu er- schießen. Ein Weib suchte den General Bréa mit ihrem Körper zu schützen; aber sie wurde von den Wüthenden weggeschleudert und ohne Zeit-Ausschub fiel der General von einer Kugel, die ihm den Un- terleib durchbohrte, todt zu Boden. Maugin wurde durch einen zweiten Schuß am Kopfe verletzt, und während er sich das Gesicht mit den Händen bedeckte, schlug ihn ein Aufrührer von Hinten mit einem Beile nieder. Hierauf schnitt man ihm Nase und Ohren ab, und verstümmelte den Leichnam so stark, daß man die menschliche Form kaum mehr erkennen konnte. Indessen entdeckte ein Blousenmann den Infanterie- Offizier unter dem Bette, und zeigte demselben Mit- tel und Wege, wie er sich aus dieser Todesgefahr retten konnte; dieses gelang ihm auch, so wie seinen zweiten Unglücksgefährten dem Bataillons-Komman- danten Dupont, der durch eine Verkleidung ent- kommen war.

Indessen war aber die Wuth der Mörder noch nicht gestillt, denn sie wollten ihre Schlachtopfer noch verstümmeln.

Der General Bréa packte noch mit den Wei- nen, worauf man ihn mit mehreren Bajonettstichen durchbohrte.

Il ammazzamento del generale di Brea e il suo accompagnatore dei insurgenti.



Brea tábornok s' kíséretének a' felkelők általi meggyilkoltatása.



Hierauf schlug einer der Mörder mit dem Gewehrkolben ihm den Hirnschädel entzwei, während Andere auf Maugin hinstürzten, und ihn den Kopf gänzlich zerschmetterten. Ja einer von den Wüthenden lebte wirklich noch in der Meinung, den General Cavagnac vor sich zu haben, und befühlte ganz kaltblütig die Brust, um zu sehen, ob er einen Panzer am Leibe trage.

Auf dem rechten Ufer behaupteten die Insurgenten im Stadttheile des Marais mehrere Barrikaden, die man anzugreifen versäumt hatte, weil sie vereinzelt da standen, und nicht im Stande waren, sich lange Zeit zu halten, oder Mittelpunkte für neue Verrammungen abzugeben; aber diese Barrikaden wurden am 25. Juni ebenfalls weggenommen.

Indessen hielten sich die Insurgenten noch immer sehr tapfer in dem Stadttheile Saint-Antoine, im Clos Saint-Lazare in der Vorstadt Poissonière, in der Chapelle Saint-Denis und in der ganzen Gegend des äußern Boulevards, die sich von la Chapelle Saint-Denis in einem großen Halbkreis nach der Vorstadt Saint-Antoine erstreckt, welcher ganz von ihnen eingenommen war.

In dieser letzten Vorstadt hatte der Aufstand durch zwei ganze Tage Zeit gehabt, um sich zu organisiren, nämlich zu ordnen und zu verstärken.

Als erste Vertheidigungs-Linie hatte hier der Aufstand den Kanal und die Seine, welche den Truppen-Angriff bloß an einer kleinen Anzahl Stellen zuließen. Außerdem waren die vordersten Häuserreihen von den Insurgenten besetzt, die Einmündungen aller Straßen waren verrammelt und verschanzet, so daß die ganze Vorstadt wie in eine Festung umgebaut, ein Aussehen hatte.

Die Nachbarschaft von Vincennes, und der Mangel an volkreichen Nebenquartieren hinderten aber, daß der Aufstand seine bössartigen Verzweigungen nicht weiter nach Außen hin ausdehnen konnte.

Von verschiedenen Anhöhen der Stadt, wo man die Vorstadt übersah, konnte man deutlich wahrnehmen oder bemerken, wie gewisse Personen, nachdem sie das Terrain auskundschaftet hatten, Befehle ertheilten, die von den bewaffneten Insurgenten-Truppen auf allen Seiten hin, willig und schnell befolgt wurden.

Es war auch leicht zu erkennen, daß die Insurgenten rottenweise abgetheilt waren, und nicht einzeln für sich, sondern zusammen in ihrer Vertheidigungsweise handelten, was bei jedem Angriffe der Truppen den hinlänglichen Beweis gab.

An jedem Ecke der Brücke von Austerlitz erhob sich eine Barrikade, und der Platz Valhubert, an dem nördlichen Eingange des Pflanzengartens, war ebenfalls verbarrikadirt und zu einer Art von Bollwerk umgeschaffen worden, welches die Truppen abhalten sollte über den Seine-Fluß herüber zu kommen, und die Vorstadt Saint-Antoine von seiner schwächsten Seite, nämlich von der Wasserseite her anzugreifen.

Jenseits des Kanals in der Umgebung des Kornmagazins, hatten die Insurgenten die Kaserne der Eblestine, die ihnen ebenfalls zum Vorwerk diente, und die Brücke Damiette, welche den Quai der Eblestiner mit der Insel Saint Louis verbindet; — gleichzeitig lehnten sie sich an den Platz Royale, der in ihrer Gewalt geblieben ist, und reichten längs der Quais oder Uferwege und der kleinen damit parallel laufenden oder gleichweit von einander abstehenden Gassen, die Straße Saint-Antoine bis zur Straße Saint-Geoffroy-Casnier hinab, ein paar Schritte weit vom Stadthause, nachdem sie einen Triangel einnahmen, der den Kanal zur Grundlage hatte.

Der Clos Saint-Lazare war seinerseits eine wahre Festung geworden; die neue Kirche Saint-Vincent-de-Paula zur rechten Seite, und die Mauth-Niederlage zur linken Seite, dienten den Insurgenten als Bollwerke; sie suchten aber nicht mehr die Linie der Boulevards zu erreichen, und von da aus in's Innere der Stadt vorzudringen, sondern hatten als Operations-Linie die Zoll-Mauer gewählt, die in dem ganzen Umfange des Aufstandes mit Schießblechern durchbrochen war, durch welche die Insurgenten feuerten.

Häufige Patrouillen und sonstige Signale machten es ihnen möglich, ihre Kräfte zusammen zu ziehen, und ihre vereinigten Anstrengungen nach gewissen Punkten hin zu richten. Sie waren im Besitze von mehreren Barrikaden, und dadurch in der unmittelbaren Verbindung mit La Villette, La Chapelle, Belleville und Montmartre, wo sie einen Theil der Nationalgarden für sich gewonnen hatten, und den andern Theil der Nationalgarden von Paris abschnitten.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, geht nun hervor, daß der Volksaufstand aus dem Mittelpunkte der Stadt vertrieben worden, und jetzt in den äußern Gegenden, und besonders in zwei Vorstädten konzentriert oder zusammengezogen war, die zu festen Plätzen umgeschaffen waren.

Es handelte sich also darum, Belagerungen anzustellen, denn man hatte jetzt nicht mehr nöthig, die Barrikaden von vorne anzugreifen und zu stürmen, sondern die Linientruppe, die Mobil- und Nationalgarde konnten der Artillerie, den Sappeuren und Mineuren, welchen die Hauptarbeit zustand, den Platz zu ihrer Thätigkeit überlassen.

Während die Kanonen die Barrikaden zerschmetterten, öffneten jetzt die Sappeurs einen verdeckten Weg durch die Häuser, so daß die Truppen die Insurgenten von oben herab aus den Fenstern, oder von unten her angreifen konnten.

Dieses Verfahren verzögerte zwar den Erfolg, machte aber den Sieg gewisser, und kostete weniger Blut und Menschen.

Die Kirche Saint-Vincent-de-Paula wurde am Morgen eingenommen, und gegen ein Uhr drang der General Lamoricière in das Mauthamtsgebäude, nachdem durch Bomben die Eingangsthore gesprengt worden waren.

Durch Haubizen und mit Sturmangriff wurden die Insurgenten aus dem eingeschlossenen Lager Saint-Lazare vertrieben, wo man über 6000 Gewehre und einen bedeutenden Kriegsvorrath erbeutete.

So drangen die Truppen nach und nach immer weiter vor, und trennten zuletzt den Volksaufstand auseinander, nachdem sie denselben einerseits nach Montmartre, andererseits nach La Villette und in die Vorstadt du Temple hin zurückdrängten.

Bald waren die Barrikaden genommen, und die Verbindungen der Stadt mit La Chapelle, Saint-Denis und Montmartre wieder hergestellt, wo die gutgeübten Nationalgarden aus ihrem peinlichen Blockadezustand und ihren erschrecklichen Aengsten erlöst, den Parisern endlich ihre hilfreiche Hand bieten konnten.

Ungleich hartnäckiger und mörderischer war aber der Kampf in dem Stadttheile Saint-Antoine, wo die Insurgenten Verteidigungsmittel von der furchtbarsten Art aufgeboten hatten.

In der Straße Saint-Antoine waren ungeheure Barrikaden aus Pflastersteinen in einer Entfernung von 30 zu 30 Schritten aufgehürmt, und in den engen und winkligen Gassen versperrten ebenso nahe an einander aufgeschichtete Steinmassen und Verammlungen den Durchgang. Außer diesen Verschanzungen hatten die Insurgenten noch alle Häuser besetzt, welche die Straße beherrschten, und zwischen den Hofräumen Verbindungen und Durchschlußwinkel hergestellt, wodurch sie im Stande waren, sich nach allen Punkten hin zu begeben, ohne daß sie gesehen werden konnten, oder einer sonstigen Lebensgefahr ausgesetzt waren.

Die Fensteröffnungen waren mit Möbeln, Matrazen und Strohfäcken so gut verrammelt, daß sich die Kugeln darin verloren, ohne die Insurgenten zu beschädigen, welche aus diesen Verstecken mit gut gezielten Schüssen auf die anstürmenden Truppen abfeuerten.

Auch am Bastillenplatz waren die Vorkehrungen und Verschanzungen der Insurgenten trefflich eingerichtet, und drohten den anrückenden Truppen überall mit Tod und Verderben; ja die Barrikaden, welche dort in einem Zeitraum von 48 Stunden errichtet worden sind, konnten von jedem Sachkundigen für Meisterwerke der Feld-Verschanzungskunst betrachtet werden.

Einige Barrikaden waren in der Form eines Glacis angelegt, von deren elastischen Böschungen die Kugeln abprallten, die nun, da sie auf keinen Widerstand kamen, den Kämpfenden über die Köpfe hinwegflogen. Andere Barrikaden hatten wieder einwärts gebende Winkel, um die Kanonenkugeln aufzufangen, oder nach zwei Seiten hin, auf die anrückenden Truppen zu feuern. Eine Barrikade war sogar aus Quadersteinen und behauenen Werkbölzern gemacht, und vollkommen so dick und fest, als die Mauern einer mittelalterlichen Ritterburg. Mehrere Barrikaden waren auch mit Brettern gefüttert, die man aus den Holzhöfen dazu hergeschleppt hatte.

Diese fürchterlichen Verteidigungsmauern und Schanzwerke, von mehreren Tausenden verzweifelten Menschen vertheidigt, stellten den angreifenden Trup-

pen Hindernisse entgegen, welche sie nur dadurch, daß sie jeden Pflasterstein mit ihrem Blut erkämpften, beiseitigen konnten.

Die ersten Barrikaden in der Straße Saint-Antoine wurden mit unglaublicher Erbitterung angegriffen und vertheidigt. Sie waren fast dem Stadthause gegenüber errichtet, und wegen ihrer überaus wichtigen Lage die Zielscheibe des Angriffs und der Vertheidigung.

Um sie zu überwältigen, mußte man das Terrain Schritt für Schritt und die Straße Haus für Haus erobern, und wenn man in die Häuser hineinkam, so fand man dieselben von Menschen leer, und alles Nachsuchen der Truppen nach Flüchtigen oder Aufrührern war vergebens, denn die Insurgenten hatten in den benachbarten Gebäuden ihre Verbindungen und geheimen Auswege bis oben nach der Straße Geoffroy-Lasnier so geschickt angebracht, daß man sie nirgends auffinden konnte.

Den ganzen Sonnabend und die ganze Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag schon donnerte das Geschütz gegen die Stellungen, die aber erst nach mehreren blutigen Gefechten genommen und überwältigt werden konnten, wobei die Linien-Infanterie und Mobilgarde viele Offiziere verloren, und wobei fast alle Artilleristen, welche bei den Kanonen beschäftigt waren, Wunden davon trugen.

Am 25. Morgens rückten die Truppen bis in die Straße Saint-Antoine vor, worauf der Marsch der Kolonnen gegen die Bastille hin, eifrigst betrieben wurde, während eine Abtheilung Linien-Infanterie mit der Artillerie der Nationalgarde nach dem Uferweg des Ormes abging; um sich längs dieses Weges hin, nach der Brücke Marie und der Kaserne der Edelsteiner zu richten, die noch von den Insurgenten besetzt war.

Hier wurden unterwegs zahlreiche Barrikaden überwältigt, die Kaserne unter einem blutigen Kampfe genommen, und die Insurgenten aus dem Kornmagazine vertrieben, wo sie sich festgestellt hatten.

Die Truppen gingen theilweise am Flusse bis zur Brücke von Austerlitz hinauf, die sie einnahmen, und marschirten von da zurück über den Boulevard Bourbon nach dem Bastillenplatz hin.

Der General Négrier hatte eben einen Kommandanten der Nationalgarde abgeschickt, Verstärkungstruppen zu holen, um den ebern Theil der Straße Saint-Antoine zu säubern, wo die Insurgenten noch in der Nähe der Kirche Saint-Paul und der Mairie des achten Arrondissements am Place Royale festen Stand hielten, als er an dem Ausgange der Straße Saint-Antoine, der großen Barrikade, die den Eingang der Vorstadt absperrte, gegenüber, von einer Kugel tödlich getroffen wurde.

Gleiches Schicksal hatte auch der Volksrepräsentant Charbonnel, der neben dem General Négrier geritten war.

Indessen besetzte der General Lamoricière die Straße der Vorstadt du Temple und die Linie der Boulevards bis an die Straße des Filles du Calvaire, wo einige im Bau begriffene Häuser von den

Insurgenten eingenommen waren, die aber bald durch Kanonen daraus vertrieben wurden, so daß Lamoricière gegen Abend seine Verbindung mit den Kolonnen der Generale Perrot und Négrier auf dem Bastillenplatz bewerkstelligen konnte; — und so standen nun die vereinigten Streitkräfte der Regierung vor der Vorstadt Saint-Antoine, welche an diesem Tage von früh Morgens bis Abends bombardirt wurde.

Die am 24. und 25. Juni fast auf allen Punkten geschlagenen Insurgenten wurden am 26. Juni vollständig überwunden, und das linke Ufer, die Cité so wie die Insel Saint Louis befanden sich völlig aufgeräumt.

Auf dem rechten Ufer waren die Vorstädte Montmartre, Poissonnière, Saint-Denis und Saint-Martin ganz gesäubert, und die Linie der Boulevards, die Stadttheile du Temple und Saint-Antoine befanden sich in den Händen der Truppen; dagegen hielten sich aber die Insurgenten noch hauptsächlich in zwei Gegenden von Außen her, nämlich in der Vorstadt du Temple, wo die Truppen bloß stellenweise die Oberhand gewonnen hatten, und in der Vorstadt Saint-Antoine, wovon nur der Theil bei der Brücke von Austerlitz und längs dem Seine-Fluß bezwungen worden war.

Der General Lamoricière, nachdem er am 25. Juni Abends die fürchterlichen Stellungen auf den Anhöhen bei der Vorstadt Poissonnière, Montmartre und la Chapelle-Saint-Denis hatte wegnehmen lassen, traf noch in der Nacht die nöthigen Anstalten, die Vorstadt du Temple einzunehmen, und dann auf der linken Seite der Vorstadt Saint-Antoine zu operiren.

Am 26. Juni früh Morgens, nachdem er die ersten Barrikaden am Eingange der Vorstadt, diesseits des Kanals bombardirt, ließ er sie mit dem Bajonett erstürmen, und die Insurgenten, längs des Kanals gebändig, hatten sich nach der Vorstadt Ménilmontant und Popincourt hingeworfen.

Die Mobilgarde und Linien-Infanterie gingen hierauf bis jenseits der Barrière, und richteten von da ihren Marsch nach dem Stadttheile Popincourt und der Vorstadt Saint-Antoine, wo der Aufstand vollständig im Angriffe stand, und vier Tage Zeit gehabt hatte, sich zu befestigen.

Die Hauptstraße der Vorstadt Saint-Antoine gehörte in ihrer ganzen Länge den Insurgenten, und war theilweise von ungeheueren Barrikaden durchschnitten. Vom Bastillenplatz bis zur Thronbarrière zählte man an diesem Tage 65 Barrikaden, von welchen die vordersten aus Quadersteinen und Baumaterialien mit großer Kunst aufgeführt, und beinahe bombenfest hergestellt waren. Sie hatten bedeckte Gänge und Schußlöcher wie eine Festung, wobei wahrscheinlich ein Militär-Ingenieur die Verschanzungsbauten geleitet und angegeben haben mußte.

Die nach dem Seine-Fluß hinlaufenden Querstraßen waren ebenfalls verschanzet und verrammelt,

so wie auch die auf den Kanal zustoßenden oder sich dahin richtenden Gassen.

Auf der mittelsten Barrikade, welche eine von den drei Stärksten war, nämlich am Eingange der Vorstadt, vom Bastillenplatz her, wehte die blutrothe Fahne. Zwischen zwei ebenfalls sehr festen Verammlungen hatten die Insurgenten eine Gießerei eingerichtet, wo sie Kugeln verfertigten mit einem eigenen Apparat, durch welchen man viele Kugeln auf einmal gießen konnte.

Das Baumwollenpulver, welches die Insurgenten verbrauchten, wurde von einem Pastetenbäcker verfertigt, und aus Gasröhren der Versuch zu Kanonen gemacht; da sie aber inzwischen ein paar alte kupferne Kanonen von einem kleinen Kaliber bei einem Eisendröler ausfindig machten, so wurden jetzt diese als Vertheidigungsmittel angewendet.

Auch hatten die Insurgenten, wie es schien, eine Art Mörser verfertigt, woraus sie mehrere Kartetschen abfeuern konnten.

Hatten die Insurgenten Mangel an Kugeln, so schnitten sie in diesem Nothfalle die eisernen Fenstergitterstangen in kleine Stücke, und schossen damit auf ihre Feinde.

Diese Leute glaubten, oder waren in der Meinung, so gewiß und sicher zu gewinnen, daß sie von den Einwohnern verschiedene Gegenstände begehrten, und dafür Empfangscheine von ihren Befehlshabern ausfertigen ließen, welche auf dem Stadthause zur Ausbezahlung angewiesen waren.

Die Ueberzeugung, daß ein Theil des schweren Geschützes, welches sie um sich herum donnern hörten, in den Händen ihrer Brüder unter dem Kommando von Freund Caussidière sey, bestärkte sie in ihrem Wahne so stark, daß alle in vermittelnder Absicht eingeleiteten Unterhandlungen einzelner Volksrepräsentanten, welche als Geißeln festgenommen wurden, und selbst der Schritt des Affre, Erzbischofs von Paris, der sich durch seinen evangelischen Hirten-eifer den Märtyrertod zuzog, umsonst waren.

Dieser edle Mann, dessen Herz von den Greueln dieses Bürgerkrieges zerrissen wurde, wollte, da er bis dahin in Saint-Etienne du Mont, wo er die Konfirmation der Kinder besorgt hatte, abgesperrt gewesen war, nach der wiedererlangten Freiheit einen Versuch zu wagen, die Auführer zur Niederlegung der Waffen zu bewegen.

Er hoffte sie der Stimme der Religion zugänglich zu finden, nachdem alle Anerbietungen der Staats- oder Regierungsgewalt fruchtlos geblieben waren.

Seine Umgebungen bemühten sich, ihn von einem solchen Schritte zurückzuhalten, der leicht sein Letzter werden dürfte, doch wies er solche Besorgnisse mit den Worten zurück. »Auf mein Leben kommt es dabei nicht an.«

Die Schwierigkeit war jetzt dabei nur, den gefährlichen Kampfplatz ungehindert zu erreichen, wobei er aber auf die Unterstützung der Regierung oder Staatsgewalt rechnete. Er ging daher in Begleitung von zwei General-Vikaren zu Fuß nach dem Gebäude der Präsidentschaft, und in seiner Absicht dadurch noch

mehr ermutigt, daß man ihm auf dem Wege dahin alle Ehrfurcht bezeigte, trug er dem General Cavaignac seine Bitte vor, welche dieser in der Hoffnung auf einen guten Erfolg mit der größten Bereitwilligkeit bewilligte.

Hierauf wanderte der, seine Kränklichkeit nicht achtende Erzbischof sogleich nach dem Bastillenplatze, wohin ihm tausende von Segenswünschen folgten, während ihm von der entgegengesetzten Seite her, ein Kanonendonner und Gewehrfeuer entgegen knatterte.

Je weiter er durch die Reihen der Truppen vorwärts kam, um so dringender baten ihn die bis zu Thränen gerührten Offiziere, diesen lebensgefährlichen Kampfplatz nicht zu verfolgen, da sein Versuch ohne Zweifel vergeblich seyn werde. Mit einer ruhigen Würde antwortete er aber, so lange ihm ein Schimmer von Hoffnung bleibe, werde er nicht nachlassen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Während er auf seinem Wege dem Umstehenden Volke seinen Segen, und den Sterbenden Worte des Trostes zusprach, kam er zu dem Befehlshaber, dem er den Auftrag des Generals Cavaignac's zur Einstellung des Feuers mit den Worten überreichte: »Ich werde mit meinen priesterlichen Begleitern allein vorwärts gehen, mein Amtsgewand wird mich schützen,« und obwohl jetzt mehrere Nationalgarden sich um ihn herumdrängten, ihm auf diesem gefährlichen Gange zu begleiten und zu schützen, so wies er dieses über alle ihm gemachten Befürchtungen entschieden zurück. Nur ein Arbeiter erhielt von den Vielen, die sich ihn zum Schutze angeboten hatten, die Erlaubniß, ihm zu begleiten, der jetzt einen grünen Palmenzweig als Sinnbild oder Zeichen seiner friedlichen Sendung voran trug; übrigens folgten diesem kleinen Zuge in einiger Entfernung, und da es schon Abends war, ganz unbemerkt, mehrere theilnehmende Personen.

Bei dem Anblicke dieses Friedensboten, stellte die Barrikade ihr Feuer ein, und es schien, als ob alle feindlichen Absichten aufgehört hätten. Man stieg von der Barrikade herab, und empfing den Erzbischof in der freudigsten Erwartung einer heilbringenden Botschaft. Aber auf dem Wege dahin waren dem Erzbischofe mehrere Soldaten, wahrscheinlich in der guten Absicht nachgefolgt, sich mit den versöhnenden Arbeitern sogleich zu verbrüdern. Da hörte man aber auf einmal ein lebhaftes Geschrei »zu den Waffen, fort auf unsere Barrikaden,« und in demselben Augenblicke fiel auch ein Schuß, der das Zeichen zu einem entsetzlichen Gewehrfeuer gab.

Der Erzbischof hatte sich nun von der Barrikade wegbegeben, um seinen Weg in die Vorstadt zu nehmen, während er sich unterwegs fortwährend bemühte, durch seine gutgemeinten Worte die Volksmassen zu beschwichtigen und zu beruhigen, was ihm auch so ziemlich gelang.

Plötzlich fiel aber der Erzbischof den neben ihm gehenden Arbeiter, der den Palmenzweig trug, mit den Worten in die Arme: »Freund, ich bin getroffen!«

Eine Kugel, die von dem Fenster eines Hauses herab abgefeuert wurde, hatte seine Brust durchbohrt, und ihn tödtlich verwundet.

Mehrere aus den Insurgentenhäufen umringten ihn jetzt, hoben ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn zu dem Pfarrer von Saint-Antoine, während das umstehende Volk sich mit Bedauern und Wehklagen um ihn herumdrängte, und dadurch die aufrichtigsten Beweise von Mitleiden über das ihn getroffene Unglück, und die ungeheuchelte Verehrung an den Tag legte.

Die Vikare, welche den Erzbischof begleiteten, waren im Volksgedränge von ihm getrennt worden, und so irrte einer davon die ganze Nacht in den entlegendsten Gassen herum, bis er zu dem Sterbebette des Leidenden kam. Der andere Vikar kam bis zur Juli-Säule, wo er von Schreck ganz ermattet, nieder sank, und so dem Kugelregen der Barrikade ausgesetzt war; endlich erholte er sich wieder, und eilte unter der größten Todesgefahr auf den Bastillenplatz, wo ihm auf dem Wege dahin, eine Gewehrkugel seinen Hut durchbohrte. Auch kam er dann später zu dem Zufluchtsorte des Erzbischofs, wo er sich jammern an das Sterbelager des tödtlich Verwundeten hinwarf, der ihm mit aller Ruhe, und einer seltenen Seelengröße mit den erhabenen Worten empfing: »Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Heerde!«

Die Bevölkerung von Saint-Antoine bezeigte den Erzbischofe unausgesetzt die größte Theilnahme und Verehrung, und die Trauer über dieses, dem Kirchenfürsten getroffene Unglück, war fast allgemein.

Am folgenden Tage wurde der Kranke in sein Wohngebäude gebracht, wo er auch an seiner tödtlichen Verwundung starb.

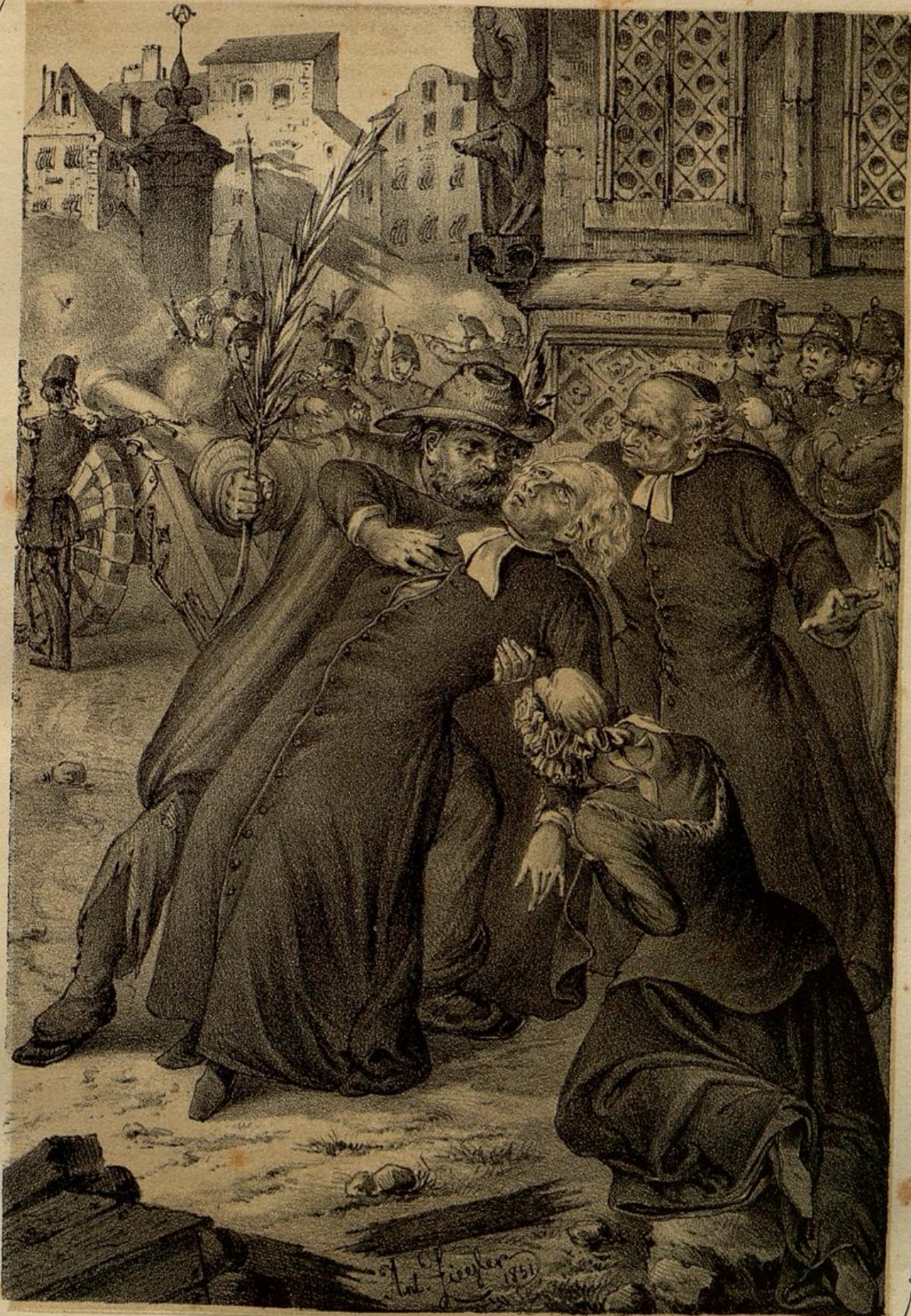
Da nun alle gütlich gemachten Versuche zur Unterhandlung und Friedensausgleichung mit den Insurgenten vergeblich blieben, so mußte jetzt mit Gewalt eingeschritten werden.

Bei den Insurgenten waren die drei Hauptstraßen, nämlich die Vorstadt-Straße Saint-Antoine, die Straße Charenton und de la Roquette mit starken Barrikaden an ihren Eingängen verrammelt und verschanzt.

Der Boulevard Beaumarchais, die Straße Saint-Antoine und der Boulevard Bourbon auf der Stadtseite, waren im Besitze der Truppen. Drei Redouten mit Kanonen besetzt, deckten diese dreifache Angriffsfronte, während der freie Bastillenplatz und der mitten durchlaufende Kanal die beiden gegenseitig feindlichen Lager trennte.

Der General Perrot hatte die oberste Leitung der gegen die Vorstadt gerichteten Operationen, oder Unternehmungen übernommen, wozu ihm der Exminister des Innern Recurt und Adam, der Adjunkt des Maire von Paris zugetheilt waren.

Der General Cavaignac hatte indessen aus Arras und Lafère ein Regiment vom Genie-Korps mit dem nöthigen Belagerungsapparat kommen lassen, und bald wurde am Ende der Straße Saint-Antoine eine fürchterliche Redoute errichtet, welche die gegenüberliegende Straße der Vorstadt bestrich; auch wurde der Holzhof an der Ecke des Quai oder



El ferimento mortal del arzobischo.

A párisi érsek halálos megsebesítése.

Die tödtliche Verwundung des Erzbischofs von Paris.



Uferweges Bourbon in eine Kasematte umgewandelt, wo die Truppen sich verstecken konnten.

Die Insurgenten besetzten dagegen alle Häuser, und man konnte deutlich sehen, wie sie die Fenster mit Matrasen verrammelten, und sich auf ihren Posten stellten.

So rüstete man sich von beiden Seiten mit außerordentlicher Thätigkeit zu dem bevorstehenden blutigen Kampfe, als inzwischen um 8 Uhr Morgens von den Abgeordneten der Vorstadt, Friedens-Anträge überbracht wurden.

Die Parlamentäre oder Unterhändler hielten mitten auf dem Bastillenplatz bei der Juli-Säule still, von wo aus der Deputirte Recurt sich zu den Insurgenten begab, um ihre Bedingungen zu erfahren.

Diese machten jetzt den Antrag, ihre Barrikaden unter der Bedingung einzureißen, wenn man ihnen ihre Waffen lassen und die Gefangenen von Vincennes freigegeben werde.

Recurt ermahnte sie, von diesem unsinnigen Begehren abzustehen, und sich ohne Bedingung zu unterwerfen; aber sein Zureden fand kein Gehör bei den erhitzten Köpfen, und so wurden die Parlamentäre, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurückgeführt.

Gegen 9 Uhr, ungefähr nach Verlauf einer Stunde, fanden neuerliche Verhandlungen zwischen den sich feindlich gegenüberstehenden Partheien Statt, wobei die Insurgenten erklärten, ihre Waffen niederlegen zu wollen, wenn man ihnen die »demokratische und soziale Republik« verbürge, und legten bei dieser Erklärung das Programm vor. Aber diese schriftliche Bekanntmachung war ein solch verwirrtes Gemisch von sozialistischen und jakobinischen Grundsätzen, daß sich der Deputirte Recurt weigerte es zu durchlesen, und verlangte daher die unbedingte Unterwerfung.

Indessen hörte man von der linken Seite her, Gewehrfeuer und Kanonenschüsse krachen, die von Minute zu Minute immer näher kamen.

Es war nämlich der General Lamoricière, der durch die Vorstadt du Temple gegen die Vorstadt Saint-Antoine anrückte, und es wurde jetzt dringend nöthig, auch von der Stadtseite her anzugreifen, wenn beide Kampf-Unternehmungen, wie sie verabredet waren, zusammentreffen, und in einander wirksam greifen sollten.

Es war ungefähr nach 9 Uhr, in welchem Augenblicke ein Adjutant des Generals Cavaignac, mit einem Befehl zum General Perrot kam, um 10 Uhr Vormittags das Feuer zu eröffnen; wenn die Vorstadt sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben habe.

Nachdem dieser Befehl den Insurgenten mitgetheilt worden war, kamen die Einwohner aus der Vorstadt theils mit aufgehobenen Händen, theils von Kummer niedergebeugt heraus, betheuertem laut, daß sie mit Gewalt zur Theilnahme bei dem Aufstande angehalten worden sind, und baten um Gotteswillen, man möge wenigstens ihren Frauen und ihren schuldlosen Kindern den freien Abzug gestatten.

Der Deputirte Recurt gewährte ihnen diese Bitte, und halb sah man an der Ecke des Boulevard Contrescarpe eine zahllose Schaar von Weibern und Kindern, die sich nach dem Uferwege hin flüchteten.

Aber dieser Auszug hörte bald wieder auf, weil entweder die Furcht der Uebrigen sie abhielt, oder die Insurgenten sie nicht fortlassen wollten.

Die Verhandlungen hatten indessen drei Stunden gedauert, ohne daß es zu einem bestimmten Entschlusse von den Insurgenten gekommen wäre; und so näherte die für die Unterwerfung festgesetzte Stunde heran.

Die Geschütze waren in Batterien aufgestellt, und die brennenden Lunten zum Abfeuern bereit. Man wartete von beiden Seiten in einer allgemeinen Angst, und mit beklemmten Herzen auf den verhängnißvollen Augenblick. Endlich schlug die bestimmte Stunde, ein Kanonenschuß donnerte, und gab das Zeichen zum mörderischen Kampfe.

Nun ging das Gewehrfeuer von beiden Seiten los, und die Kanonade tobte so gräßlich, daß die Gebäude der Vorstadt zitterten, und den Kanonieren das Blut aus den Ohren floss.

Die Insurgenten erwiderten das Feuer mit derselben Kraft und Ausdauer, aber bald steckten die Haubizen ein Haus am Eck der Straße de la Roquette in Brand, und ein dicker Qualm, den der Wind über die benachbarten Häuser weg wehte, vertrieb die Insurgenten aus diesen ihren Verstecken.

Hierauf ließ das Schießen einige Zeit nach, und in diesem Augenblicke stürmten die schon ungeduldrigen Mobilgardes über die Verschanzungen hinüber, stürzten nach dem Bastillenplatz und stürmten gegen die Vorstadt, um die auf den Barrikaden aufgesteckten Fahnen herabzureißen.

Vergebens schrie der General Perrot, um sie von diesem voreiligen Kampfe abzuhalten, und drohte ihnen zuletzt, daß er mit Kanonen auf sie schießen lassen werde, wenn sie seinen Befehl nicht beachten; aber nichts konnte sie mehr von ihrem eifrigen Kampfe gegen die Insurgenten abhalten.

Der General in diesem entscheidenden Augenblicke rasch entschlossen, ließ jetzt auf der Stelle den Sturm marsch schlagen und ein Linien-Infanterie-Regiment nachrücken, welchem sich auch die Nationalgarde anschloß.

Man theilte sich im Sturm Schritte in drei Kolonnen ab, von welchen die erste gerade gegen die Vorstadt losrückte; die zweite Kolonne griff die Straße de Charenton, und die dritte Kolonne die Straße de la Roquette an.

Ein lebhaftes Gewehrfeuer der Insurgenten krachte jetzt gegen die Angriffs-Kolonnen, aber trotz allem diesem hartnäckigen Widerstande wurden die ersten Barrikaden bald gestürmt, worauf sich die Insurgenten nach allen Seiten hin flüchteten und zerstreuten.

Hierauf stürzten die Truppen in die nächstgelegenen Straßen, erstürmten die Häuser, und besetzten schnell die Barrikaden der ganzen Vorstadt, wobei es

nicht an Todten und Verwundeten von beiden Seiten fehlte.

Diese voreilige Erstürmung der Vorstadt Saint-Antoine hinderte den General Lamoricière, an der von ihm beabsichtigten Entwicklung seiner Truppenkolonnen, die sich vom Kanal bis über die Thronbarriere hinaus, in einem Halbkreis ausbreiten sollte, um die Insurgenten von der Seite und von hinten her anzugreifen, und ihnen jeden Rückzug abzuschneiden, und dieses war auch die Folge, daß sich die Hauptanführer und Hauptbanden des Aufstandes, größtentheils retten, und eine sichere Flucht ergreifen konnten.

Während man sich so auf dem Bastillenplatze und in der Vorstadt Saint-Antoine blutig schlug, verschanzten sich die aus der Vorstadt du Temple und dem Boulevard zurückgeworfenen Insurgenten auf der andern Seite des Kanals, der für sie gleichsam den Wallgraben einer großen Festung abgeben konnte.

Hinter sich hatten sie die Gemeinde von Belleville revolutionirt, die ihnen als Anhaltspunkt diente, und ihren letzten Rückzug deckte. Endlich bis zu den Barrieren hingedrängt, vertheidigten sie sich noch an mehreren Stellen der Zollmauer, die mit Schießscharten und Ausgängen durchbrochen war, und wo sie gegenüber die Bäume umhieben, und daraus Barrikaden machten.

Eine der stärksten Barrikaden war am Eingange der Straße Pyat und der Straße Saint-Laurent gebaut, und lag der Barriere von Belleville gegenüber. Eine andere Barrikade befand sich vor der Mairie von Belleville, die aber nicht so fest gebaut war, und daher einen ernstlichen Angriff nicht aushalten konnte.

Mehrere andere Barrikaden, die man weiter hinaus durch die ganze Pariser-Straße bis zu den Festungswerken von Romainville hin aufgebaut hatte, sollten die Insurgenten gegen einen Angriff der schweren Kavallerie und leichten Infanterie schützen, der von Bondy oder Vincennes oder die Straße von Romainville her kommen sollte.

Die Möglichkeit eines Ueberfalls von dieser Seite machte ihnen auch viele Sorge, da sie mit jedem Augenblicke fürchteten, von den Truppen umgangen und blockirt zu werden, ohne daß ihnen dann ein Ausweg übrig geblieben wäre.

So blieben sie nun vom Freitag bis Montag in ihrer Stellung, aber schon am Montage früh führte die Niederlage des Aufstandes in der Vorstadt Saint-Antoine den Abfall einzelner Insurgenten herbei, welche hie und da Schlupfwinkel suchten und auf dem Felde ihre Waffen versteckten.

Gleichzeitig verließen auch die, durch das Bombardement in die größte Gefahr ausgesetzten Einwohner die ganze Umgegend, und flüchteten sich mit ihren Weibern und Kindern, mit ihren Habseligkeiten und Lebensmitteln aufs freie Feld, um, wie sie hofften, bald wieder in ihre Häuser friedlich zurückkehren zu können.

Dieser sehnlichst gehoffte Augenblick blieb auch nicht lange aus, denn zwischen 5 und 6 Uhr Abends, wurden sowohl die fest gebauten Barrikaden, als auch

die schwachen Berrammlungen in Belleville eingenommen, worauf die Nationalgarde, die Mobilgarde und die Linien-Infanterie von der Artillerie unterstützt, ganz Belleville von den Insurgenten säuberte, die nun aus allen Gegenden zurückwichen, und sich in einer ordnungslosen Flucht nach allen Seiten hin zerstreuten.

Die blutigen Kämpfe am 26. Juni Abends in Belleville, waren die letzten Scharmügel der viertägigen großen Bürgerschlacht, in und vor den Mauern der großen Weltstadt Paris, wobei über 45,000 Mann im Kampfe standen.

Viele von ihren Kompagnien wurden von Personen in Offiziers-Uniform der Nationalgarde und von Leuten in Civilkleidern, die das rothe Ordeneband der Ehrenlegion trugen, kommandirt und befehligt.

Alle diese Insurgentenhaufen handelten in einer erstaunlichen Uebereinstimmung, und die Richtigkeit ihrer Manoeuvres, der Bau ihrer Barrikaden, so wie die Ordnung und Verechnung ihrer strategischen Maßregeln, setzten die erfahrendsten Generale und Offiziere, welche den Kampf mitmachten, in Erstaunen.

Bei einer solchen Leitung, und bei den vielseitigen Hilfsmitteln die ihnen zu Gebote standen, ist es daher auch nicht zu verwundern, daß sie sich ihres Sieges ganz sicher glaubten, und wirklich mörderische Gefechte gegen sie geführt werden mußten, um sie unter einem wahrhaft schmerzlichen Menschenverluste zu überwältigen.

Mehrere schätzten die Gesamtzahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten ungefähr auf zehntausend, die aber nach spätern Erhebungen auf die Hälfte herabgesetzt wurden.

Die Mobilgarde, welche meistens aus jungen Leuten, in einem Alter von 15 bis 20 Jahren bestand, und schon in den Februar Tagen mitgekämpft hatte, litt am meisten, und gab offenbar durch ihr muthvolles und todtverachtendes Benehmen gegen die Insurgenten den Ausschlag zum Siege der Regierung, so daß man ihr den Ehrentitel der jungen Garde beilegte.

Wie verdienstvoll aber auch das Lob seyn mag, das man der Mobilgarde wegen ihres aufopfernden Betragens von allen Seiten zu Theil kommen ließ, so knüpft sich dennoch an das muthvolle Einschreiten dieser Garde ein schreckenvoller Gedanke, nachdem diese für die Regierung so glücklich ausgefallene Intervention oder Dazwischenkunft der Mobilgarde blos durch einen Zufall herbeigeführt wurde, von dem jetzt das Schicksal Frankreichs abhing; denn die Mobilgarde hätte sich eben so leicht auf die Seite der Insurgenten wenden können, und würde dann den Ausschlag zum Nachtheile der Regierung gegeben haben.

Die Veranlassung dazu war nämlich folgende. Die erste Kolonne der Mobilgarde, die den Auftrag hatte, gegen eine Barrikade den Marsch anzutreten, blieb Anfangs unschlüssig, was sie thun sollte, und so war der Schritt, mit dem sie gegen die Insurgenten anrückte, äußerst schwankend und zweifelhaft. Nicht weit von der Barrikade entfernt, blieb die Truppe ruhig stehen, nahm das Gewehr umgekehrt in den Arm, und zeigte dadurch sehr auffallend, daß sie nicht Lust habe gegen die Insurgenten zu

kämpfen. Da gaben aber die Handwerker, welche hinter der Barrikade lauerten eine Gewehrsalve in die rubig stehende Truppe, worauf vier Mann zu Boden stürzten.

Dieser heimtückische Angriff, der sich schnell unter der ganzen Mobilgarde verbreitete, erbitterte diese jetzt aufs Aeußerste, und machte sie daher so bereitwillig, sich mit der Linien-Infanterie zu vereinigen, und die Insurgenten auf Leben und Tod vernichten zu helfen.

Der Menschenverlust, wie schon erwähnt, war bei diesem blutigen Kampfe nicht unbedeutend, und man braucht nur die getroffenen Generale zu zählen, so wird sich die Wahrheit davon bestätigen. So wurden nämlich von 14 Generalen, welche das Kommando führten, 11 Generale getroffen; zwei davon, der General Négrier, aus den französischen Feldzügen in Afrika her bekannt, und der General Brésa, blieben auf dem Wahlplatze; dann starben an ihren Wunden die Generale François, Reynaud, Bourgon und Duvivier, und endlich wurden die Generale Bedeau, Damesme, Korte, Lafontaine und Foucher mehr oder weniger verwundet.

Die Generale Lebreton, Perron und Lamoricière kamen wohl glücklich durch, und nur dem Letztern wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen.

Alte Soldaten versicherten, daß in keiner Schlacht der Kaiserzeit das Verhältniß der todten und verwundeten Generale so groß gewesen sey, und daß bei keiner Bestürmung einer Festung oder Redoute so viel Menschen geblieben sind, als bei der Einnahme der Pariser-Barrikaden in den schreckensvollen Junitagen.

Der Juni-Aufstand hat aber auch durchaus keine Aehnlichkeit mit den andern Volksaufständen, die sich bisher erhoben und Paris mit Blut bestreut hatten.

Sonst war es der Kampf von zwei politischen Systemen, nämlich der Krieg einer von der Regierung ausgeschlossenen Minorität, gegen die Inhaber der herrschenden Staatsgewalt.

Der überlieferte Staat sollte im Ganzen so bleiben, wie er war, aber wenigstens bloß in einzelnen Theilen einer Reform oder Veränderung unterworfen werden; und es kam einzig und allein darauf an, wer ihn lenken sollte.

Der darüber entstandene Streit wurde mit leidenschaftlicher Erbitterung, aber fast immer noch auf eine loyale Weise, ohne Heimtücke und Niedertrachtigkeit ausgefochten, und selbst ein unnützer Mord empörte schon die öffentliche Meinung mehr, und erzeugte einen größern Abscheu, als der sträfliche Antrag zu einer Meuterei.

Diesmal wurde aber die rothe Fahne, und mit ihr ein furchtbares Prinzip entfaltet, und man hörte nicht mehr das Geschrei »Vive la charte! Vive la nation! oder Vive la liberté! sondern die Insurgenten oder Auftrüher kämpften mit dem Rufe »Vive la république démocratique et sociale,« und als Ergänzung zu dieser Schlachtparole schrieb man auf

die Fahnen die Worte: »le pillage et le viol!« (Plünderung! — Nothzüchtigung!)

Einer von den Insurgenten, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, äußerte: »Alle Leute die etwas besitzen, sind Spizbuben; das ist meine Meinung, und bloß dafür habe ich blutig gekämpft.« Ein anderer wieder; dem man fragte, was er unter demokratischer und sozialer Republik verstehe, gab zur Antwort: »Die Regierung der Handwerker.«

Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß die Insurgenten an den Gefangenen so grauenhafte Mordthaten verübt haben, und dieses um so weniger, da diese Abscheulichkeiten in einem auf vorgeschrittene Gesittung so stolzen Jahrhunderts, und in der Hauptstadt eines Landes geschehen sind, welche sich rühmt, an der Spitze der europäischen Bildung und Aufklärung zu stehen. Welches Schicksal wäre also dieser unglücklichen Hauptstadt Paris noch bevorstanden, wenn die Empörung des Pöbels die Oberhand und den Sieg über die Regierung erkämpft hätte!

Schwerlich wird man in den Jahrbüchern anderer europäischer Völker ein Beispiel eines so wüthenden und mörderischen Menschenkampfes finden; denn es wurden in diesen verhängnißvollen Tagen Handlungen und Verbrechen von unglaublicher Barbarei verübt, von welchen zwar Viele verleitet gewesen seyn mögen, Viele aber wieder aus wilder Leidenschaft und kannibalischer Mordlust geschahen.

Es ist unwiderlegbar bewiesen worden, daß die geistigen Getränke, welche man in einigen Stadtbezirken den Mobilgarden und Linientruppen verkauft hatte, mit giftigen Substanzen vermischt waren, und den Einzelnen welche davon getrunken hatten, schreckliche Konvulsionen, und sogar tödliche Anfälle verursachten.

Als nämlich die Insurgenten am Sonnabend Nachmittag sich von dem Plage Maubert zurückziehen mußten, wurden fünf gefangene Offiziere der Mobilgarde von einem Manne der in Weiberkleidung gesteckt war, mit einem Hackmesser geköpft.

Im Stadttheile Saint-Manceau fand man mehrere Mobilgarden an den Handgelenken aufgehängt, und mit Säbel und Bajonettstichen erdolcht, und eine von den verhafteten Furien die man unter den Insurgenten aufgriff, gestand mit einer schauerhaften Freimüthigkeit, daß sie drei Mobilgarden die Köpfe abgeschnitten, und dann schandvoll verstümmelt habe.

Auf einer von den Haupt-Barrikaden der Vorstadt Saint-Antoine sah man die gräßlichst zugerichteten Leichname eines republikanischen Garde-Soldaten in seiner Uniform mit aufgeschligtem Bauch, und heraushängenden Gedärmen auf einem hohen Pfahle aufgespießt.

Auf anderen Barrikaden waren abgeschnittene Köpfe mit Kappis, so wie man sie zu Vogelscheuchen verwendet, aufgesteckt. Auch sah man einen Kopf, dem man Pech in den Mund gegossen, dann einen Docht eingezogen und auf eine Pickel gesteckt hatte, der dann als eine Pechfackel gebraucht wurde wobei die ausgelassensten Lieder gesungen wurden.

Im Clos Saint-Lazare wurden einem gefangenen Infanterie-Offizier die beiden Hände abgehauen, worauf er langsam verblutete, und so auf der Erde den jammervollsten Tod nahm. Einem Dragoner sagte man die Füße ab, und setzte ihn sterbend wieder auf sein Pferd.

Hinter der Barrière Rochechouart wurde eine Spritze gefunden, die mit Vitriolöl angefüllt war, welches die Insurgenten den angreifenden Soldaten und Mobilgarden in das Gesicht spritzten. Eben so fand man auch viele große Eisenblechflaschen mit Terpentinöl angefüllt, womit man die öffentlichen Gebäude in Brand stecken wollte.

An den äußern Mauerwänden der Mairie des achten Stadt-Bezirks und der Kaserne de l'Oursine im Stadttheile Saint-Marceau fand man Pech und Zheeranstrich, womit sie überzogen waren, um diese Gebäude leichter in Brand zu stecken, was aber durch den starken Wind verhindert worden zu seyn scheint.

Thüren und Thürpfosten waren verkohlt und angebrannt, aber die Flamme drang nicht bis an das Innere.

So fand man auch bei vielen Gefangenen die deutlichsten Beweise der unbarmherzigsten Wuth, welche die Insurgenten an ihnen ausübten, die nicht blos siegen, sondern auch martern und umbringen wollten.

Einfach gegossene oder selbst gehackte Kugeln waren ihnen nicht genug zu tödten, und so fand man bei ihnen Stücke von verrosteten Kupfer, die sie in ihre Gewehre einluden, dann kleine kupferne Röhren mit Pulver gefüllt, an die eine kleine Lunte angebunden war, die erst in der Wunde zerplatzte. Auch fand man eiserne, mit einem auf beiden Seiten hervorstehenden Messingdraht durchstochene Kugeln, die in vielen Fällen nicht so leicht aus der Wunde herausgezogen werden konnten, und woran die Verwundeten beklagenswerth sterben mußten.

Die Bürgerkriege und Religionskriege haben bisher nie etwas so schreckliches ausgesonnen; ja seit den Zeiten der Merovinger ist schwerlich eine solche Verachtung alles Göttlichen und Menschlichen jemals in der Geschichte vorgekommen.

Nicht einmal die Spitäler wurden von den Insurgenten verschont. Das Spital Saint-Louis und das Hôtel-Dieu waren mit Barrikaden eingeschlossen, und in diesem schrecklichen Zwinger standen die armen Kranken tausend und tausend Todesqualen aus, nachdem die Kugeln bis in die Krankensäle eindringen und auf die Betten fielen.

Nach der Ansicht oder Meinung der Insurgenten, gehörten die Unglücklichen, die ein Bett im Spital hatten, nicht zum Volke, sondern zu dem von ihnen verachteten Bürgerstande, der, wie sie sagten, mit Stumpf und Still ausgerottet werden sollte.

Die Zahl der Insurgenten die gefangen genommen wurden, war übermäßig groß, und betrug über 14,000 Mann, die größtentheils in den Forts der Pariser-Festungswerke untergebracht wurden; besonders in den Forts von Jory, Vanves und Mont-Walerien. Andere blieben noch in der Militärschule, im Gros Caillou, in der Kaserne der Straße de

Tournon, in der Konciergerie, in der Polizei-Präfectur und in den verschiedenen Arbeitshäusern, so wie in dem Militärgefängnisse der Abbaye. Auch den unterirdischen Gang, der aus dem Schlosse der Tuilerien nach der Gartenterasse an der Wasserseite hinführt, und durch den sich König Ludwig Philipp mit seiner Familie am 24. Februar flüchtete, benützte man als ein Gefängniß.

Die Gefangenen waren aus allen Ständen und Gewerben, ja es befanden sich sogar eine große Anzahl Frauen unter ihnen.

Viele waren pensionirte Offiziere, abgedankte Soldaten, Ingenieure, Carpeure u. s. m. Außerdem fand man auch unter ihnen etwa hundert Studenten, viele junge Leute von der aufgelöbsten republikanischen Garde, und viele Arbeiter und Handwerker, besonders aber Schneider.

Merkwürdig war der Anblick der Stadt, so lange der Kampf dauerte, denn das gewöhnlich so lärmende und wimmelnde Paris sah aus, wie eine ungeheure Stadt, wo die zahlreiche Volksmenge sich unter die Erde verkrochen hat.

Die endlosen langen Straßen, Uferwege und Boulevards waren still und öde, und nirgends sah man weder Wagen noch Fußgänger. Alle Thore, Gewölbläden und Fenster waren geschlossen, weit und breit sah man keinen rauchenden Schornstein, sondern blos hie und da in die Luft aufkräuselnde weiße Wolken vom Pulverdampfe; und nur das schauerliche Krachen des Gewehrfeuers, des Kanonendonners und das Wirbeln der Trommeln unterbroch die Todtenstille. Ueberall sah man Soldaten, Bürger in Uniform, Kavallerie und Kanoniere, welche jetzt die einzige sichtbare Bevölkerung von einer Million Menschen waren, die mit einem bangen Herzen im Innern der Häuser das Ende dieses klagvollen und blutigen Kampfes abwarteten.

Der militärische Anblick, der sich an den Uferwegen und an den Boulevards zeigte, hatte dagegen etwas ganz eigenthümliches, und belebte das Ganze durch die Nationalgarden aus der Provinz, der Stadt- und Landmiliz, die in glänzenden Uniformen und wieder in blauen leinonen Kitteln, mit rauschender Musik und flatternden Fahnen herumzogen.

Es war aber zugleich ein rührender Anblick, diese wackern Bürger-Kolonnen in ihrer militärischen Haltung zu sehen, die Haus und Hof, Weib und Kind nebst ihren erwerblichen Geschäften im Stich gelassen hatten, um der bedrohten Hauptstadt und der in Gefahr stehenden bürgerlichen Gesellschaft beizustehen.

Dieser patriotische Eifer nach der Hauptstadt zu ziehen, ging jetzt durch ganz Frankreich, und so kamen Nationalgarden nicht blos von 30 bis 40 Meilen in der Umgegend von Paris, sondern sogar aus der Bretagne, aus der Vendée, dem Elsaß und der Franche-Comté in zahlreichen Schaaren herbei, welche nach zwei Tagen gegen hunderttausend bewaffnete Männer zählten.



La keva a paříži depo il vittoria luno verso attiv i insurgenťi.

Párisnak kintés a felkelőkön nyert győzedelem után.



Alle waren gut montirt, munter, rüstig und schlagfertig, kurz, Frankreich erhob sich wie Ein Mann, um die Insurgenten, welche den friedliebenden Bürger und Geschäftsmann mit Mord und Plünderung drohten, aufs Haupt zu schlagen, und die erforderliche Ordnung und Sicherheit herzustellen.

Eben so merkwürdig war auch der Anblick der großen Stadt in den ersten Tagen nach dem beendigten blutigen Kampfe.

Am 27. Juni dauerte die strenge Straßenpolizei fast ohne Ausnahme und ununterbrochen fort. Man untersuchte genau die verdächtigen Straßen und Häuser, und fand bei dieser Gelegenheit selbst in jenen Stadtviertel wo gar keine Konflikte vorgefallen sind, große Vorräthe von Waffen, Patronen, Kriegsmunition, Kugelformen, und allerlei andere Werkzeuge, nämlich Hacken, Beile, Eisenstangen u. s. m., was vermutlich zum Einschlagen der Mauerwände, und zum Bau der Barrikaden bestimmt gewesen war.

Hätte also die strenge Aufsicht nur einen Augenblick nachgelassen, so würden gewiß wieder Versuche gemacht worden seyn, Barrikaden im Innern der Stadt zu errichten, um dadurch die Aufmerksamkeit von den äußern Stadttheilen und der Umgegend abzulenken, wo die Insurgenten zwar vorläufig geschlagen, aber dennoch immer nicht ganz gebändigt und überwältigt waren.

Eine kleine Anzahl Kaufsgewölbe wurden am 27. Juni Morgens wieder aufgemacht, doch gegen die Mittagszeit wurde es mit dem Geschäftsgange immer lebendiger. Auch ließen sich schon einige Cabriolets und Fiakres, ja sogar einige Equipagen sehen, die in den Straßen hin und herrollten.

Die Fußgänger wanderten gleichfalls in den Gassen herum, aber ohne großen Andrang. Auf allen Gesichtern bemerkte man den sehr begreiflichen Ausdruck des Gefühls einer großen Erlösung. Die Bangigkeit, die alle Gemüther beklemmt hatte, war einer gewissen Hoffnung gewichen; doch bemerkte man nirgends etwas, was wie eine Bebaglichkeit ausgesehen hätte.

Man besuchte die Stellen des Schlachtfeldes, wo der Bürgerkampf am tollsten und blutigsten gewüthet hatte, und wo noch auf allen Mauerwänden und Pflastersteinen die entsetzlichen Blutspuren des erbitterten Menschen-Gemegels zu sehen waren.

Am Pantheon, im Stadtviertel Saint Jacques, in der Cité, beim Stadthause und in der Vorstadt Saint-Antoine, sah es aus wie in einer Festung, welche ein langes Bombardement ausgehalten hatte, und zuletzt mit Sturm eingenommen worden ist.

Man sah hier kampfirende Truppen, Divouakfeuer, Markenderinen, Vorposten, strenge Postenketten, frisch aufgewaschene oder mit Sand bestreute Blutflecken, starres und finsternes Schweigen der Einwohner, welche die Verheerungen des Krieges betrachteten, und von den fürchterlichsten Gemüthsbewegungen der letzten Tage, sich noch nicht wieder erholt hatten.

Die aufgewühlten Straßen, die von den Kugeln beschädigten Häuser und zerschmetterten Fenster, hatten etwas schauerliches und fast unbeschreibliches.

Sehr stark litt der Stadtbezirk Latin von der Straße Labarre bis zum Plage Maubert, vom Hôtel-Dieu bis ans Ende der Vorstadt Saint-Marceau, und vor der Brücke Saint-Michel bis über das Pantheon hinaus.

In den Straßen Saint-Jacques und Saint-Victor, sah man alle zehn Schritte von einander Barrikaden, und ebenso waren auch alle Seitengassen verammelt, alle Häuser von innen durchbrochen, so daß man leicht und gefahrlos von einem Hause in das andere kommen konnte.

Um das Pantheon herum waren fürchterliche Barrikaden aufgethürmt, die mit Pulverminen und Kanonen gesprengt werden mußten. Auch waren rund herum alle Fensterscheiben zerschmettert, und auch manche Mauerwände waren eingestürzt.

Die Gitter des Pantheon waren umgebogen, die Thüren eingeschossen, die kannelirten Säulen der Hauptfronte und die Sculpturen des Giebelfeldes von Kugeln durchlöchert, und von inwendig zwei große Statuen, die Republik und den Genius der Unsterblichkeit vorstellend, die in der Achse der Eingangsthere standen, zerschmettert.

Die Kirche Saint-Etienne-du-Mont, hatte ebenfalls viele Spuren von Kanonenkugeln aufzuweisen, von welchen eine die Thurmspitze mit weggenommen hatte.

Die Straße Saint-Jacques in der Nähe der Straße des Mathurins und der Brücke des Hôtel-Dieu zeigten einen trostlosen Anblick, denn mehrere Häuser waren hier von Kanonenkugeln durch und durch zerschossen, und andere von abgerollten Kugeln wie gefleckt; alle Vorsprünge an den Wänden, Thüren und Gewölbschildern, waren wie abrasirt.

In der Cité und in den engen Straßen um das Stadthaus, wo man nicht so weit die Zerstörungen überschauen konnte, konnte man aus den einzelnen Theilen das Ganze beurtheilen, was sehr gräßlich erschien.

Auch dort in solchen schmalen Gassen, wo kaum ein Wagen durchfahren kann, dennerten Kanonen und krachte das Pelotonfeuer, und auch dort verwüsteten die eingedrungenen Kugeln die Häuser, und verbreiteten Tod und Verderben um sich her.

In diesen kleinen und engen Felsengassen, stritt man sich um jeden Fuß breiten Boden, wie um das ewige Leben, und Stürmende, so wie Bestürmte bedeckten mit ihren blutigen Leichen den Boden.

Die Tage darauf, als die Schlacht ausgetobt hatte, sah man hier bloß noch rauchende Trümmer, umgestürzte Barrikaden und verwüstete Wohnungen. Aber wie mögen erst diese Stellen in dem Augenblicke des erbitterten Kampfes ausgesehen haben, wo man gewiß nicht wußte, wo man den Fuß hinsetzen sollte, um nicht im Blute auszurutschen.

Am schrecklichsten sah es aber aus, wenn man vom Plage Vaudoyer die Straße Saint-Antoine hinaufging, wo die Häuser beinahe ganz zerstört und von Kanonen zerschmettert, und ebenso von Kartätschen- und Flintenkugeln übel zugerichtet und zerschossen waren; ja einige Häuser waren von den Kanonenkugeln

so stark durchlöchert, daß sie in ihren Grundfesten schwankten, und einstürzenden Ruinen gleich sahen.

Die Fensterkreuze waren herausgerissen, die Wandspiegel der dortigen Kaffeehäuser waren wie Zielscheiben durchlöchert, die Marmortische und krystallenen Kronleuchter waren in Stücke zer schlagen, die an den Kaufmannsläden aushängenden Stoffaufter waren zersezt, die gußeisernen Balkons waren umgebogen und fast vernichtet, die Außenseiten der Kaufmanns-Auslagkästen in kleine Stücke zerhauen, die vergoldeten Buchstaben der Firmatafeln und Ladenschilder waren einer nach dem andern weggerissen, die Bäume am Ausgang der Straße umgehauen, kurz überall erblickte man das Bild einer trostlosen Zerstörung und Verheerung.

Eben so wunderbarlich und schaudervoll sah es auch in der Vorstadt Saint-Antoine aus. Am Eingang der Vorstadt wurden einige Häuser von Kanonenkugeln sehr hart mitgenommen und halb niedergebrannt. Eben so sah es auch auf beiden Seiten der Hauptstraße auf einer ziemlich weiten Strecke aus, und man sah viele Häuser in Schutthaufen zusammengestürzt, die noch vom Brand rauchten. Eine Seitenwand eines solchen zerstörten Hauses blieb verschont, und an dieser Wand hing seltsamerweise ein Spiegel über dem Kamin, welches im ganzen Hause das einzige Möbel, und gerade das allerzerbrechlichste war, welches unbeschädigt blieb.

Großartige Streitkräfte hatten nach dem Kampfe alle Straßen der Vorstadt besetzt. Man hielt in allen Häusern genaue Durchsuchung, und fand bei dieser Gelegenheit eine ungeheure Menge von Schießgewehren, und viele Spuren von dem Aufenthalte der Insurgenten, so z. B. Ueberreste von verschüttetem Schießpulver und Branntwein auf den Tischen, auch große Blutstrecken am Fußboden.

Ging man vom Bastillenplaz den Kanal hinauf, so kam man an den Clos Saint-Lazare, und zu den Vorstädten der Nordseite, wo sich die Merkmale des Kampfes zeigten, nämlich zerstörte Mauerwände, eingefallene Dächer, durchgebrochene Schießlöcher, Schutt und Trümmer, doch aber nichts von der Art, wie oben von anderen Plätzen gesagt worden ist.

Dort wie überall konnte man aber den wohlbezeichneten Plan des Aufstandes wahrnehmen, und die bedachtamen Vorkehrungen erkennen, die von den Hauptanführern der Insurgenten getroffen worden sind.

Diese Leute hatten sich die am günstigsten und vortheilhaftest gelegenen Oertlichkeiten ausgesucht, und überall für ihren sichern Rückzug gesorgt.

Die Zahl der Todten und Verwundeten war so groß, daß die gewöhnlichen Spitäler nicht mehr hinreichten, um sie unterbringen zu können, und so mußte man Feldlazarethe und provisorische Leichenkammern einrichten, wie es in mehreren Kirchen, im Pantheon, im Stadthause, im Bazar Bonne-Nouvelle und einem Theile des Louvre und der Tuilerien der Fall war.

Unter dem Dom des Pantheon lagen auf einer Estrade oder erhöhtem Plaze die Leichname des Ge-

nerals Bréa und des Stabskapitains Maugin, die an der Barrière von Fontainebleau von den Insurgenten ermordet worden sind.

In der großen Prachthalle der Tuilerien und den anstoßenden Staatszimmern, befanden sich gegen achtzig Krankenbetten mit Verwundeten von der Nationalgarde, der Linien-Infanterie und den Insurgenten.

In einem besondern Zimmer, welches von Nationalgarden und Linien-Infanterie Soldaten sorgsam bewacht war, befanden sich zehn verwundete Insurgenten, welche von der gefährlichsten Sorte waren.

In dem großartigen Pracht-Saal, la Salle de Louis XIV. genannt, lagen auf einer Seite vor der Reiterstatue dieses Königs sechs todte Körper (Kadaver) am Boden, und auf der andern Seite standen zwei Särge mit einbalsamirten Leichen. Die nach dem Garten hinausführende große Schloßterrasse im ersten Stock, wo der König Ludwig Philipp und seine Familie spazieren gingen, wenn an schönen Sommerabenden vor den Schloßfenstern die Militärmusik spielte, war mit blutigen Leinenüchern, Matrazen u. s. w. vollgesezt, und in dem ganzen ehemaligen Königs Palaste herrschte jetzt eine Mischung von Blut und Leichengeruch.

Im Hofe und im Garten der Tuilerien bivouakirten Nationalgarden und Linien-Infanterie, und auf dem Konfordinenplaz war der Truppenstand, die Artillerie abgerechnet, noch eben so stark wie früher.

Die Schildwachen hatten den strengsten Auftrag, Niemand über den Plaz zu lassen, der nicht zur National-Vertretung, zur Armee oder zu einer Zeitungs-Redaktion gehörte.

Die daselbst sehr zahlreich aufgestellte Kavallerie hatte auf den Theilen des Plazes, die mit Asphalt belegt sind, ihre Futterplätze und offene Stallungen eingerichtet. Die Pferde standen längs der Graben- und Brunnengeländer angebunden, wo sie auch gefuttert wurden. Hinter den Pferden auf der Erde lagen die blanken Kürasshelme mit Roßschweifen dicht an einander gereiht, und weiterhin sah man Heuschaber, angefüllte Hafersäcke, Futtergeschirre, Lagerzelte, Wachfeuer, Streulager u. s. m.

Der Pantheonplaz war ebenfalls ein Lagerplaz für Truppen aller Waffengattungen, und ebenso der Plaz Saint-Michel, der Blumenmarkt, der Plaz, wo sich der Justiz-Palast befindet, der Bastillenplaz und der Stadthausplaz.

Einen sehr belebten und malerischen Anblick gaben die Boulevards, besonders vom Boulevard Bonne-Nouvelle angefangen.

Bei dem Thore Saint-Denis kampirten Kanzenreiter, bei dem Thore Saint-Martin Dragoner, und am Chateau d'Eau, auf dem Boulevard Saint-Martin waren die Zelte eines Infanterie-Regiments aufgeschlagen. Hier war das Lager besonders vollständig, denn in der Mitte eines Linien-Karrés befand sich auch ein Artillerie-Park.

Auf dem mittlern Fahrwege der Quais und Boulevards streiften beständig zahlreiche Kolonnen von Nationalgarden, die aus den Provinzen angekommen

waren, oder wieder in ihre Heimath zurückkehrten, in den mannigfaltigsten Uniformen und Landestrachten.

Diese ein- und ausrückenden Bürger-Kolonnen auf ihrem Hin- und Herwege, wurden jedesmal mit Händeklatschen und Beifallsrufen begrüßt, dazwischen sah man wieder Leichenwagen, die nach den Kirchhöfen fuhrten, wobei immer von den Wachposten ins Gewehr gerufen wurde. Auch sah man viele schwer beladene Wagen mit Waffen und Kriegs-Vorräthen, die bei den strengen Haus-Untersuchungen in Beschlagnommenen, und von Truppen begleitet in die Magazine zur Aufbewahrung gebracht wurden.

Auch fehlte es nicht an großen Transportirungen gefangener Insurgenten, welche die Hände auf den Rücken gebunden hatten, und unter einer starken Bedeckung von Nationalgarden zu Fuß und zu Pferde, nach den Gefängnissen gebracht wurden.

Hinter diesen Schaaren, folgten wieder Weiber mit Körben voll Wäsche und Kompressen, und Lastenträger mit großen Ballen von Skarpie auf dem Rücken, die in die Spitäler und Lazarethe abgeliefert wurden.

Inzwischen sah man auch kleine Truppen von Mobilgarden, mit den Fahnen die sie von den Barrikaden erbeutet hatten, und nun nach der National-Versammlung oder dem Etat-Major brachten.

Wo aber diese Mobilgarden, und eigentlich Helden der Juni-Tage vorüberkamen, wehte man ihnen Lücher aus den Fenstern entgegen.

Weiber und Mädchen aus allen Ständen, stürzten auf die Straße, und reichten den vorüberziehenden Mobilgarden Blumensträuße, küßten und umarmten sie mit Freudenthränen, und von allen Seiten, so wie aus den Reihen der Nationalgarde und Linien-Infanterie, hörte man den tausendstimmigen Ruf: Vive la brave garde mobile!

Nachdem die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, wurde von der National-Versammlung beschlossen, daß ein Ausschuß zusammengesetzt werde, um die Gründe zu der versuchten Revolution, so wie die Anstifter derselben, und ihre Verzweigung mit der Bewegung vom 15. Mai, wo man den Versuch gemacht hatte, die National-Versammlung zu sprengen*), zu erforschen.

Die Thätigkeit der Kriegsgerichte nahm also bald ihren Anfang, und viele von den Verhafteten und in Untersuchung gezogenen Personen erklärten, daß

*) Der Charakter dieser Volksbewegung wurde durch den Ruf: „Es lebe Polen! es lebe Italien! Nieder mit der Regierung! verdeckt, und gewann dadurch Viele, die mit der auswärtigen Friedens-Politik eines Lamartine unzufrieden waren.

Es gelang auch den bewaffneten Volksmassen die National-Versammlung zu sprengen, und eine neue Regierung zu proklamiren; aber diese Bewegung wurde durch die Nationalgarde erdrückt, deren General Courtais anfangs mit Absicht nicht hatte den Generalmarsch trommeln lassen, weil er mit jenen Verschwornen selbst im Bunde stand.

nur Noth sie zu dem Aufstande getrieben habe, während wieder Andere ausjagten, daß sie die Einführung der demokratischen und sozialen Republik beabsichtigt haben.

Unter den Verhafteten befand sich auch der schändliche Pasquin, der sich rühmte, einem Offizier beide Hände abgeschnitten zu haben, und eine Weibsperson Namens Leblanc, welche vier gefangenen Soldaten der Mobilgarde, mit einem Fleischermesser die Köpfe abgeschnitten hatte.

Uebrigens war bei dieser Gelegenheit, eine große Anzahl entlassener Sträflinge wieder aufgegriffen worden, welchen man alle die so zahlreich vorgekommenen Unmenschlichkeiten zum Vorwurfe machte, womit der Kampf der Juni-Tage, auf die schrecklichste Weise besetzt worden ist.

Diese Leute zeigten, was die bürgerliche Gesellschaft zu erwarten gehabt hätte, wenn der Sieg in den Händen des Auftrubs geblieben wäre, und diese Betrachtung hat auch nicht wenig dazu beigetragen, die Herrschaft des Sieges wieder zu befestigen.

Der General Cavaignac hatte sich nach hergestellter Ordnung bereit, in der Sitzung der National-Versammlung die erhaltenen außerordentlichen Vollmachten wieder zurückzugeben, aber die Versammlung, die es einsah, daß auch ferner noch eine starke Hand erforderlich sey, um die tief erschütterte bürgerliche Gesellschaft in ein ruhiges Gleichgewicht zurückzuführen, vertraute diesem General aufs Neue die vollziehende Gewalt, unter dem Titel eines Präsidenten des Ministerraths und mit der Befugniß an, sein Ministerium sich selbst zu wählen*).

Da der Präsident Senard die Geschäfte als Minister der innern Angelegenheiten übernahm, so wählte die National-Versammlung zu ihrem Vorsitzenden Marie, um den abgetretenen Vollziehungsausschüsse dadurch einen Beweis von Anerkennung zu geben.

Durch eine glänzende Todtenfeier am 6. Juli, wurde auch das Andenken der für die Republik gefallenen Opfer geehrt; dann folgte die feierliche Beerdigung des Erzbischofs August Denis Affre, und einige Tage darauf das prachtvolle Leichenbegängniß des Generals Davivier.

Bei der Nachforschung nach den Leitern und Anführern des Aufstandes zeigte sich, daß die Vorgesetzten und Direktoren der National-Werkstätten, Offi-

*) Das Ministerium Cavaignacs bestand aus Senard, Minister des Innern — Bastide, Minister der auswärtigen Angelegenheiten — Goudchaux, Minister der Finanzen, und später Trouvechauxel. — Bethmont, Minister der Gerechtigkeit; — dann später Marie, Vorsitzender der National-Versammlung. — Lamoricière, Minister des Krieges. — Carnot, Minister des Unterrichts, später Paulaballe dann Freslon. — Courret de l'Allier, Minister des Ackerbaues und Handels. — Recurt, Minister der öffentlichen Arbeiten. — Leblanc, Admiral, Minister des Seewesens, später Verniac de St. Maur, Schiffskapitain.

ziere der republikanischen Garde, welche bei der Umbildung oder Reorganisation dieser Truppe ihre Entlassung erhalten hatten, die ausgestoßenen Mannschaften, die Freischaren der Montagnards oder Bergbewohner, einige Ueberläufer der Mobilgarde, die bestigsten Vorsteher der Vereine, und die größten Wahlschäfte die entlassenen Sträflinge gewesen sind.

Von den Studenten der hohen Schulen in Paris, die bei früheren Gelegenheiten eine so einflussreiche Rolle übernommen hatten, und ebenso von jungen Kaufmannsleuten, welche sich an den Februar-Ereignissen so zahlreich betheiligt hatten, war bei der Juni-Revolution Niemand betheiligt oder im Bunde der Insurgenten.

Der große Staatsprozeß, der zur Ermittlung und Bestrafung der Schuldigen eingeleitet worden war, hatte in dieses vorworene Getriebe weniger Licht gebracht, als man erwartete.

Der Oberst-Lieutenant Bertrand der dem Untersuchungsrichter beigegeben war, erhielt die obere Leitung desselben, und nahm seinen Sitz in dem Gerichts-Palaste.

Der Kommandant Courtais d'Hurbal und die Schwadronsführer Bourguignon, Lisseuil und Konstantin wurden zu Berichtserstattern ernannt, doch zeigte sich bald, daß Letzterer, der das größte Vertrauen des Generals Cavaignac hatte, von der Bank der Richter auf die Bank der Angeklagten wandern mußte.

Als Anführer des Aufstandes wurden folgende Personen ausgekundschaftet. Becker, Oberst-Lieutenant und Stabschef der italienischen Legion. — Meltinger, Lehrer des Geniewesens. — Degnuingand, Sappeur vom Geniekorps. — Bochet, Tambour eines Linien-Infanterie-Regiments. — Duvilliers, Hauptmann. — Picou und Linard, Lieutenants. — Duval, Brigadier aus den National-Verksätten. — Girard, früher Hauptmann der Mobilgarde. — Cabazone, Munizipalgardist. — Cour de Roi, früher Tambour der republikanischen Garde. — Darnot, Hauptmann, Tourgon, Bremot-Pigay und Balkeies, verabschiedete Offiziere. — Hersingaux, Hauptmann der republikanischen Garde.

Der Mitwirkung an dem Aufstande wurden als schuldig angeklagt und verhaftet: Thore, der Herausgeber der wahren Republik. — Brenier, ein Maler. — Thullier, der Herausgeber des Pere-Duchêne, und Grandmenil, der Herausgeber der Reform.

Eine besonders wichtige Rolle hatten bei dem Aufstande gespielt, die entlassenen Sträflinge Duménil, Govat, Fallet, Melliet und Luc.

Schwere Beschuldigungen sprach man bei dieser Gelegenheit gegen die früher vollziehende Gewalt aus, nämlich: Ledru-Rollin sollte ein förmliches Bataillon für den Barrikadenbau errichtet haben, was aber nicht erwiesen werden konnte; dagegen wurde aber bestätigt, daß die entlassenen Offiziere und Mann-

schaften der republikanischen Garde ihren Sold widerrechtlich bis zum 20. Juni fortbezogen haben.

Der Bericht, welchen Bouchart im Namen des von der National-Versammlung niedergesetzten Ausschusses erstattete, wies aus, daß die Bewegung des 15. Mai mehr politischer, der Juni-Aufrehr mehr sozialistischer Natur gewesen sey.

Am 15. Mai sollte nämlich die National-Versammlung aufgelöst, die Regierung gestürzt, und ein Wohlfahrts-Ausschuß eingesetzt werden; die gesellschaftliche Frage war nur eine Beigabe; noch weniger war eine Bethätigung der königlichen oder kaiserlichen Parthei dabei zu entdecken gewesen.

Dagegen hatte aber die vorläufige Regierung die Pflicht verjäumt, dem Volke Achtung vor der aus seiner eigenen freien Wahl hervorgegangenen National-Versammlung einzufößen; an dessen Statt aber eine Auflösung in alle Verhältnisse, eine Verwirrung in die Begriffe, Unordnung in die Staatsmaschine gebracht, und durch Begünstigung der Klubs der Frieden des Landes untergraben ward.

Diese Behauptungen wurden durch genaue Darlegung des Verhaltens von Ledru-Rollin unterstützt, auch hob der Bericht die zweispaltige Handlungsweise der verschiedenen Mitglieder der Regierung schneidend hervor, schildert die Entstehung und Geschichte der National-Verksätten, das Verhalten des Louis Blanc bei diesen Angelegenheiten, den Mißbrauch der Amts-Gewalt des Caussidière als Polizei-Präsekt, seine Verbindung mit Raspail, Blanqui, Kersausie, Kabet, und bezeichnet somit die Männer, gegen welche sich die Thätigkeit der Gerichte zu wenden habe. Am 25. August genehmigte auch die National-Versammlung den Antrag, ihre beiden Mitglieder, den Marc Caussidière und Louis Blanc in Anklagestand zu versetzen, doch entfernten sich Beide früher, und gingen über Belgien nach England.

Die Militärgerichte setzten inzwischen ihre Thätigkeit fort, und es wurden von mehr als 15,000 Eingezogenen, über 10,000 der Untersuchung unterworfen, wovon über 6000 Freigesprochen, über 4000 zur Verbannung verurtheilt, und über 200 vor die Kriegsgerichte verwiesen wurden.

Uebrigens war der Juni-Aufstand im Wesentlichen der Bewegung des Jahres 1848 darin gleich, daß er unklar in seinen Zwecken, gewalthätig in seinen Mitteln, ohne Berechnung seiner Kräfte das Ziel übersprang, welches eine vernünftige Erwägung sich vorgesteckt hätte.

Wie jede Uebertreibung, hat auch dieser Aufstand seine eigene Sache, wie die Sache der Freiheit im Allgemeinen geschadet, und zwar nicht nur allein in Frankreich, sondern auch alle benachbarten Länder haben die lähmende Einwirkung desselben erfahren, ohne doch aus den Lehren die der Aufstand enthält, einen Nutzen zu ziehen.

Frankreich unter der Präsidentschaft des Karl Ludwig Napoleon Buonaparte.

Die Verfassung gebende National-Versammlung von Frankreich, hatte gerade nach einer zweimonatlichen Verathung am 4. November 1848 ihr Werk vollendet, und die dem französischen Volke gegebene Verfassung, nämlich die siebente seit sechzig Jahren, mit einer großen Stimmenmehrheit genehmigt, worauf der Präsident Marast verkündigte, daß die konstituierende Versammlung im Namen des französischen Volkes die Verfassung angenommen habe.

Nach dieser Verfassung sollte nun ein Bürger, welcher den Titel als Präsident erhält, auf vier Jahre gewählt werden, der erst nach verstrichenen vier Jahren wieder wählbar ist.

Dieser Präsident wurde jetzt in einer geheimen Abstimmung und mit unbedingter Mehrheit der Stimmen, durch die Wahl aller Wähler der französischen Departements und Algeriens gewählt.

Das durch die Einführung der Republik überraschte Volk, hatte das ihm verliehene allgemeine Wahlrecht schon bei der Berufung der Verfassung gebenden Versammlung dazu benützt, seine geringe Vorliebe für die neue Staatsform durch die Wahl von Männern zu erkennen zu geben, welche der Mehrzahl nach als Anhänger der Monarchie bekannt waren, und legte bei der Ernennung des Präsidenten von Frankreich abermals ein unwidersprechliches Zeugniß derselben Gesinnung ab, denn es wünschte eine geordnete Regierung, und wendete sich von allen denjenigen ab, welche die Revolution gemacht hatten, oder durch sie zur Gewalt gekommen sind.

Das Alte zurückzuführen war nicht an der Zeit, aber unter den aufgetretenen Bewerbern suchte das Volk denjenigen heraus, der die Erinnerung an eine Zeit des Ruhmes und der Wohlfahrt für sich geltend machte, mit den großen Partheien nicht in Verbindung stand, und ihm eine ruhige und wohlfeile Regierung versprochen hatte.

Von der National-Versammlung war der General Cavaignac durch die ihm übertragene Gewalt der Nation als der Würdigste für diese höchste Ehrenstelle als Präsident bezeichnet worden, während die Demokraten für ihre Führer, nämlich für Ledru-Rollin und Raspail arbeiteten; und so hatte jede Parthei ihre Vorkämpfer. Aber das Volk entschied am 10. Dezember mit mehr als von fünf Millionen Stimmen für den Neffen des Kaisers Napoleon, der jetzt von der National-Versammlung als Präsident der französischen Republik bis zum zweiten Sonntag des Monats Mai 1852 ausgerufen wurde*);

*) Die Republik hat man als die vollkommenste Staatsform gerühmt. Es hat aber viele Republiken gegeben, wie z. B. Venedig, das alte Rom, die ungeachtet ihres Namens, die Grundsätze der wahren Freiheit, Menschlichkeit und Gleichheit ärger verletzten, als unumschränkte Monarchien unserer Zeit; denn eine Republik, in welcher eine Aristokratie oder Adelsherrschaft an der Spitze steht, oder in welcher eine Sklaventaste die Grundlage bildet, hat jedenfalls größere

— während Cavaignac nur ungefähr anderthalb Millionen, Ledru-Rollin über 300,000, Raspail über 36,000, Lamartine gegen 18,000 und der General Changarnier gar nur fünfthalbtausend Stimmen zu dieser hohen Würde erhalten hatten.

Seit jener Zeit, als der entthronte Kaiser Napoleon am 5. Mai 1821 auf der Felsen-Insel St. Helena gestorben war, hatte sich das öffentliche Interesse wenig mit seinen, in das Privatleben zurückgezogenen Verwandten beschäftigt, und nur erst, als der Neffe dieses weltgeschichtlichen Kaisers am 10. Dezember 1848 zur höchsten Staatswürde der französischen Republik berufen wurde, und er die Leitung der Staatsangelegenheiten übernahm, dann mehrere seiner Verwandten den französischen Boden wieder berraten und sich einbürgerten, forschte man nach der Herkunft und Vergangenheit der von diesem großen Kaiser der Franzosen abstammenden und noch am Leben befindlichen Familienglieder.

Es dürfte also hier nicht ohne Interesse seyn, von Napoleons Verwandtschaften in einer kurzen Darstellung, so wie von den Nachkommen seiner Stiefkinder und den Verwandten seiner geschiedenen Ehegattin Josephine, etwas näheres zu erfahren; wozu die hier nachfolgende Stammtabelle nebst beige- setzten Anmerkungen die besten und leichtfaßlichsten Aufschlüsse gibt.

Mängel als eine absolute Monarchie, in welcher eine Regenten-Familie aufgeklärt, die Beschützerin der Künste, Wissenschaften und guter Sitten ist.

Das Wesen der demokratischen Republik, derjenigen, die noch am ersten ein Lob verdient, wird bestimmt durch

1. die vollständige Freiheit der Bürger vor dem Gesetze, das heißt die Fähigkeit eines jeden Bürgers zu den höchsten Stellen im Staate zu gelangen.

2. Die Unterordnung der Exekutivgewalt unter die gesetzgebende Gewalt. Der große Fehler vieler alten und neuen Staatsformen ist die schrankenlose Macht, die in die Hände eines Einzelnen gelegt wird, von dessen Charakter und Umgebung, dann hauptsächlich der gute oder schlechte Gebrauch derselben abhängt. In konstitutionellen Monarchien bildet sich, wenn das Volk freibereitsfähig ist, die parlamentarische Regierung, aus deren kräftigste Stütze das suspensive Veto ist. Es kann demnach die Unterordnung der Exekutiv-Gewalt in der Republik am vollständigsten gelingen, weil hier der erste Träger der Exekutiv-Gewalt verantwortlich ist.

3. Die vollständige Herrschaft des Wahlgrundsatzes, da in einer demokratischen Republik aller Einfluß von dem Volke abhängt, das ihm demjenigen verleiht, welcher seiner würdig ist, oder ihn zu verdienen versteht.

Der Grundsatz, daß zu jedem Amte vom Volke selbst gewählt wird, gibt die Bürgerschaft, daß Nepotismus und Unfähigkeit von dem Aemtern entfernt bleibt.

Die Verantwortlichkeit, die jeder mit dem Amte zugleich für die Verwaltung desselben übernimmt, der Grundsatz, daß jedes Vergehen im Amte am Thäter selbst, und nicht etwa an einem höheren Beamten allein, der den Befehl gegeben hat, bestraft wird, beugt allen üblen Folgen vor, die aus einer zu großen Unabhängigkeit der Beamten dem Volke gegenüber entstehen können.

Stamm-
von den
Ludwig Napo
Präsident der

A. Karl Buonoparte, geboren zu Ajaccio im Jahre 1744, gestorben im Jahre 1785, Vermählt mit
Kinder aus

1.	2.	3.	4.
C. Joseph. geb. zu Corte auf Korsika 1768. König von Neapel. gest. zu Florenz 1844. Seine Gemalin war. Julie Clary, die Tochter eines Seifen-Fabrikanten zu Marseille. geb. 1777. gest. zu Florenz 1845. *)	Napoleon. Kaiser der Franzosen, geb. zu Ajaccio 1769. gest. auf der Insel St. Helena 1821. Seine erste Gemalin war Josephine Tascher de la Pagerie, die Wittwe von Alexander Vicomte von Beauharnais. Die Kinder aus dieser Ehe mit Beauharnais waren, (Siehe unten die Anmerkung. **) Die zweite Gemalin Napoleons war Maria Louise, kaiserl. Prinzessin von Oesterreich, geb. zu Wien 1791. vermählt zu Paris 1810. gest. zu Parma 1847.	D. Lucian. geb. zu Ajaccio 1775. gest. zu Viterbo bei Rom 1840. Seine erste Gemalin war Christine Boyer, die Tochter seines Gastwirts. Die zweite Gemalin war Jouberteau, die Wittwe eines Wechsel-Agenten.	E. Elise Mariane. geb. zu Ajaccio 1777. gest. in Bologna 1820. vermählt mit Bacciochi. geb. in Korsika 1762. und gest. in Triest 1840. Er war Offizier im Regimente Royal-Corse, und wurde dann später zum Fürsten von Piombino erhoben.
Kinder aus dieser Ehe. 1. Lätitia Zenaïde, geb. zu Paris 1804. Sie war vermählt mit Karl Lucian, ein Sohn Lucian Buonopartes, Bruder des Kaisers Napoleon, vom Papst Pius dem VII. zum Fürsten von Canino und Musignano ernannt. 2. Charlotte, die Gemalin des zweiten Sohnes des frühern Königs von Holland, Napoleon Ludwig. Er starb 1831 zu Forli, und sie 1839 zu Sarzane.	Kind aus dieser Ehe. Franz. König von Rom, dann Herzog von Reichstadt, geb. zu Paris 1810. gest. zu Wien im kaiserl. Lustschlosse Schönbrunn 1832.	Kinder aus der ersten Ehe. 1. Charlotte Maria geb. 1794 zu Marimn und vermählt an den Prinzen Marius Gabrielli, geb. 1773. gest. zu Rom 1841. Kinder aus dieser Ehe waren. a. Christina, vermählt mit dem Marquis Stephanoni. — b. Lavinia die Gemalin des Grafen Avanti. — c. Emilie, welche in das Kloster ging d. Placida, u. e. Françoise. 2. Christine Egypte, geb. zu Paris 1798. Diese war vermählt an den schwedischen Grafen Poisse. — Diese Ehe wurde später für ungiltig erklärt, worauf der zweite Gemal das englische Parlamentsglied Lord Dudley Stuart wurde. Kind aus dieser Ehe war ein Sohn. a. Frank, Offizier in der indischen Armee.	Kinder aus dieser Ehe. 1. Friedrich Napoleon, geb. in Rordropio bei Udine 1810. gest. in Rom 1833. 2. Napoleon Elise, geb. in Paris 1806. Vermählt mit dem Grafen Camerato aus der Mark Ancona. Seit dem Jahre 1830 auf dem Schlosse bei Görz.
		Kinder aus der zweiten Ehe. 3. Karl Julius Prinz von Canino, geb. zu Paris 1803. — Seine Gemalin war Lätitia Zenaïde, eine Tochter des Königs Joseph von Neapel. Bruder Napoleons. Aus dieser Ehe stammen 12 Kinder, nämlich: a. Joseph Lucian, Prinz von Musignano, geb. zu Philadelphia 1824. — b. Alexandrine geb. zu Rom 1826. — c. Lucian Ludwig geb. zu Rom 1827. — d. Julie Charlotte geb. zu Rom 1830. — e. Charlotte Honorine geb. zu Rom 1832. — f. Leonie Stepbaine, geb. 1833 zu Florenz, gest. 1839 zu Rom. g. Maria Desideria, geb. in Rom 1835. h. Auguste Amalia, geb. in Rom 1839. i. Napoleon Jakob, geb. in Rom 1840. k. Aloisia Mathilde, geb. in Rom 1840. l. Albertine M. Theresia geb. zu Florenz 1842. und gest. 1842. — m. Karl Albert, geb. in Rom 1843. 4. Lätitia, geb. in Mailand 1804. und vermählt mit Wyse, einem englischen Lord-Schatzmeister. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Namens Alfred, den die Mutter aus dem Irrenhause bei Nancy wohin ihn der Vater gebracht, wieder befreit hatte. 5. Joseph, geb. in Rom 1806. und gest. 1807. 6. Johanna, geb. in Rom 1807. und vermählt mit dem Marquis Honorati. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter Namens Clelia, welche im 22sten Jahre nächst Ancona starb. 7. Paul Maria, geb. in Rom 1808 u. 1827 gest. 8. Ludwig, geb. in England 1813. 9. Peter Napoleon, geb. in Rom 1815. 10. Anton, geb. 1816. 11. Maria, geb. 1818. vermählt mit dem Chevalier Vincenzo Valentini. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder, nämlich: Valentin, Anton und Lucian. 12. Konstanze Lucine, geb. 1823, welche als Nonne zu Rom in ein Kloster ging.	

*) Eine Schwester Eugenia Clary war die Gemalin des französischen Generals Bernadotte. — **) (Siehe Seite 79.)

Tabelle
Verwandten
Leon Buonoparte
Republik Frankreich.

B. Lätitia Ramolini, geb. zu Ajaccio 1750, gestorb. zu Rom 1836.
dieser Ehe.

5.	6.	7.	8.
F. Maria Pauline. geb. in Ajaccio 1780. vermählt mit dem General General Murat, später König von Neapel. Nach seinem Tode war der zweite Gemal der Prinz de Camillo Borghese. M. Pauline starb zu Florenz 1825.	G. Charlotte oder Karoline. geb. in Ajaccio 1782. Vermählt an den dem General General Murat, später König von Neapel. Er war bei Cahors 1771. geb. und wurde zum zweiten Mal der Prinz de Camillo Borghese. rechtlich erschossen Charlote starb in Florenz 1837.	H. Hieronimus. ehemaliger König von Westphalen, seit dem Jahre 1815, Herzog von Montfort, geb. zu Ajaccio 1784. Vermählt mit Elisabeth, eine Tochter des Kaufmanns Paterson. Nach erfolgter Trennung von dieser Gemalin, vermählte sich Hieronimus als König von Westphalen mit Friederika, einer Tochter des Königs Friedrich I. von Württemberg.	I. Ludwig. geb. 1778. Er wurde als König von Holland ausgerufen, und vermählte sich mit Hortensia, einer Tochter Beauharnais und Josephinen, die Stief- und Adoptiv-Tochter des Kaisers Napoleon. Kinder aus dieser Ehe. 1. Napoleon Karl, geb. in Paris 1802. Erbprinz von Holland. gest. 1807 im Haag. 2. Napoleon Ludwig, geb. in Paris 1803. gest. 1831. in Forli. 3. Karl Ludwig Napoleon, geb. in Paris 1808. gegenwärtig Präsident der Republik Frankreich.
Kind aus dieser Ehe. Napoleon gest. in Rom 1804.	Kinder aus dieser Ehe. 1. Napoleon Achil, geb. zu Paris 1801. gest. 1847 zu Jefferson Courm. 2. Napoleon Lucian, geb. in Paris 1803. ist Vater von zwei Kindern, Joachim und Karoline. 3. Lätitia, geb. in Paris 1802. vermählt mit dem Marquis Nepoli aus Bologna, aus welcher Ehe vier Kinder stammen, nämlich: Joachim, Karoline, Elisabeth und Pauline. 4. Louise Julie, geb. in Paris 1805. vermählt mit dem Grafen Julius Rasponi von Ravenna, aus welcher Ehe vier Kinder, Namens Joachim, Peter, Lätitia und Achil stammen.	Kind aus der ersten Ehe mit Elisabeth. 1. Hieronimus, geb. 1805. bei London, der seit dem Jahre 1829 zu Baltimore mit einer Amerikanerin verehelicht lebt. Kinder aus der zweiten Ehe mit der Prinzessin von Württemberg. 2. Hieronimus Napoleon, geb. in Triest 1814. gest. in Florenz 1847. 3. Amalia, geb. in Triest 1820. und verehelicht mit dem russischen Fürsten Demidow. 4. Hieronimus, gewöhnlich Napoleon Buonoparte genannt, geboren in Triest 1822. ***)	Kinder aus dieser Ehe. d. Amalie Auguste Herzogin von Braganza, geb. 1812. Vermählt 1829 mit Dom Pedro dem I. Kaiser von Brasilien, welcher 1834 starb, und aus dieser Ehe eine Tochter Namens Maria Amalia hinterließ, geboren 1834. e. Theodolinde Louise, geb. 1814. vermält 1841 mit dem General-Major Grafen Wilhelm von Württemberg, dem sie zwei Töchter gebar. f. Maximilian Joseph Herzog von Leuchtenberg, geb. 1817. Vermält 1839, mit der Großfürstin Maria, einer Tochter des Kaisers Nikolaus von Russland, aus welcher Ehe 4 Kinder stammen. k. 2. Hortensia, geb. zu Paris 1783. vermählt mit Ludwig Buonoparte, einem Bruder des Kaisers Napoleon, und die Mutter des gegenwärtigen Präsidenten der Republik Frankreich. Karl Ludwig Buonoparte.

**) Josephine Tascher de la Pagerie, geb. zu Martinique 1763. Vermählt mit Alexander Vicomte von Beauharnais a), geb. auf der Insel Martinique 1760. und hingerichtet in Paris durch die Schreckensmänner 1794. Die Kinder aus dieser Ehe waren.
1. Eugen Beauharnais, geb. in Paris 1781. Seit dem Jahre 1805. Vicekönig von Italien, dann seit dem Jahre 1814 Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt. Seine Gemalin war die Prinzessin Auguste von Baiern, aus welcher Ehe sechs Kinder stammen, nämlich:
a. Eugenia Josephine, Prinzessin von Venedig, geb. in Paris 1807, und vermält 1823, mit dem damaligen Erbprinzen von Schweden, Joseph Franz Döskar, dem sie drei Söhne und eine Tochter gebar.
b. Eugenia Napoleone, geb. 1808, und vermält 1826 mit Friedrich Fürst von Hohenzollern-Hechingen. Sie starb 1847.
c. August Karl, geb. 1810. vermält 1835 mit Dona Maria II. Königin von Portugal gest. 1835.

*) Dieser dritte Sohn von Hieronimus, gewöhnlich Napoleon Buonoparte genannt, wird folgendermaßen geschildert.
„Napoleon ist ein junger Mann von vielem Geist und sehr weit gehenden Meinungen, von einem sehr komplizierten Charakter und malkontenter Laune.
Er hat sich zum eigentlichen Fortsetzer der Politik des Kaisers Napoleon gemacht und hat zur Zeit der Präsidentenwahl seinem Vetter Karl Ludwig Buonoparte große Dienste geleistet, denn er sah es mit Vergnügen, daß Frankreich die Gunst einem Mitgliede aus seiner Familie zuwenden hatte.
Aber er sagte auch schon damals seinen Freunden. „Wenn mein Vetter einmal Präsident geworden ist, und nicht gerade ausgeht, — wenn er sich von den Ministern Thiers, Barrot und den andern reaktionären Mitgliedern leiten läßt, so mag er hundertmal mein Vetter seyn, das wird mich nicht abhalten mit ihm anzubinden.“

a) Graf Claudius Beauharnais war der Sohn eines Dufels des in der Revolution hingerichteten Generals, und der Fanny Beauharnais geb. in Mouchard. Claudius herrschte als Gort-Offizier König Ludwig des XVI, die Tochter des Grafen Marnesim, bekleidete am Hofe Napoleons verschiedene hohe Würden, und starb im Jahre 1819.
Aus seiner Ehe wurde im Jahre 1789 die Tochter Stephanie geboren, die Napoleon adoptirte, und im Jahre 1806 mit dem Prinzen Karl Ludwig Friedrich, nachmaligen Großherzog von Baden verheiratete.
Ihre Töchter sind Louise, die sich 1814 von ihrem Gemale, dem Prinzen Gustav von Wasa trennte. — Josephine seit dem Jahre 1834 mit dem Prinzen Karl von Hohenzollern vermält — und Maria Amalia, welche seit dem Jahre 1843 mit dem Marquis Douglas verheiratet ist.

A. Lätitia Namolini war wegen ihrer großen Schönheit weithin berühmt, und heirathete in ihrem siebenzehnten Lebensjahre Karl Buonoparte, dessen Familie zu denjenigen gehörte, welche man die Cittadini nannte, weil sie den ersten Rang in der città (Stadt) auf der Insel Korsika einnahmen.

Im Jahre 1768 traten die vom General Paschal Paoli fast ganz aus Korsika vertriebenen Genueser, ihr Anrecht auf die Insel an Frankreich ab, worauf sich Buonoparte mit seiner Familie, seiner Schwester Maria Gertrude, und seinem Oheim Napoleon nach Corte zum General Paoli begab, um mit ihm gegen die Fremden zu kämpfen. Nach der blutigen Niederlage der Korsikaner bei Ponte Nuovo, begleitete Buonoparte Elemente

Paoli, den Bruder des Generals nach Riolo, wo der heroische Widerstand aufs Neue seinen Anfang nehmen sollte; aber es gelang ihnen nicht, das Volk zu begeistern.

Ebenso hatte auch eine zweite Reise keinen besseren Erfolg, denn die Franzosen waren immer stärker vorgedrungen, und so mußten bald darauf die beiden Brüder Paoli die Insel Korsika verlassen, und sich nach England flüchten.

Nicht lange vor dieser Flucht hatte sich auch Karl Buonoparte von diesen beiden Brüdern getrennt, und sich um die Sache Frankreichs angenommen, worauf er sich mit seiner Frau, die ihn überall hinbegleitet hatte, nach dem Dorfe Apietto zurück zog.

Zwei Monate nachher, nämlich den 15. August 1769 gebar Lätitia einen Knaben, der zum Andenken an des Vaters um ein Jahr früher gestorbenen Oheims, Napoleon genannt wurde.

Nachdem die französische Regierung in Korsika befestigt war, behaupteten die Korsikaner durchaus Edelleute zu seyn, und verweigerten die Steuerzahlung.

König Ludwig XV. befahl nun, 400 Familien als adelig aufzuzeichnen, bei welcher Gelegenheit nun auch die Familie Buonoparte in den Adelsstand mit aufgenommen wurde.

Ein Beschützer dieser Familie und besonderer Freund der Lätitia war der Graf Marboeuf, Gouverneur der Insel, der schon im Jahre 1767 mit französischen Truppen auf der Insel Korsika gelandet war.

Durch den Einfluß dieses Mannes, ward Karl Buonoparte zum königlichen Rath und Weisiger von der Provinz, und Stadt Ajaccio ernannt, auch ward er Mitglied des Rathes der zwölf Edlen auf Korsika.

Gegen das Jahr 1785 befahl ihm eine Magenkrankheit, worauf er nach Montpellier ging, um sich hier heilen zu lassen, aber die Kunst der Aerzte richtete gegen dieses leidende Uebel nichts aus, und so starb er daselbst am 24. Februar 1785.

Derselben Krankheit unterlag auch später der große Kaiser Napoleon auf der Insel St. Helena, und da dieser sehr gut wußte, daß dieses ein ererbtes Uebel sey so befahl er, seinen Körper zu seziren, weil man vielleicht den Keim der Krankheit entdecken, und seinen Sohn, sollte er ebenfalls von dieser Krankheit befallen werden, davon heilen könnte.

B. Als die Insel Korsika im Jahre 1793 durch Paoli's veränderte Politik unter Englands Herrschaft kam, mußten die Anhänger von Frankreich sich flüchten, und so geschah es auch, daß sich Lätitia mit ihren Kindern nach Marseille begab, wo sie in großer Noth mit der Pension, die der französische Konvent den korsikanischen Flüchtlingen gegeben hatte, sich das Leben fristete.

Am 9. November 1799 ging Lätitia nach Paris, und mit der Erhebung ihres Sohnes Napoleon zum Kaiser der Franzosen, erhielt sie den

Heute ist Ludwig Buonoparte Präsident, und thut gerade das Gegentheil von Dem, was Napoleon von ihm verlangt.

Auch steht man diesen nicht mehr im Elysée-Bourbon. Jede offizielle Stellung, welche sein Vetter ihm anbot, hat er ausgeschlagen, und versäumt durchaus nicht, seine Unzufriedenheit oder Mißbilligung über die herrschende Politik.

Wenn Ludwig Buonoparte gestürzt würde, könnte sein Vetter Napoleon Buonoparte ihn leicht ersetzen, denn es steht nichts im Wege, daß er durch eine Koalition der Anhänger des Kaisers Napoleon und der Republikaner zur Gewalt befördert würde.

Napoleon Buonoparte kann ein anderer Cavaignac werden, mit dem Vortheile des Zaubers, den sein Name hat.

Er gehört zu jener Partei, welche man anständige Republikaner nennt, und die von den Sozialisten nichts wissen wollen.

Napoleon will im Innern die Republik Cavaignac's, und nach Außen hin eine Politik, welche mit der Politik des Kaisers nicht zu sehr kontrastirt.

Inzwischen ist Napoleon Buonoparte zum Generalen der Republik in Madrid ernannt worden, wo er im April 1849 eintraf.

Auf seiner Reise sprach er sich in Bordeaux mit einem heftigen Tadel über den reaktionären Präsidenten aus, und meinte, man müsse für die gelegende Versammlung Männer der Opposition wählen, um des Präsidenten Politik zu bekämpfen.

Bald darauf veröffentlichte das Journal „Mémorial Bordelais“ einen Brief des Präsidenten an seinen Vetter Napoleon Buonoparte, in welchem er diesen seine wenig verwandtschaftlichen Reden verwies, und sich selbst vertheidigte.

Napoleon Buonoparte hatte hierauf um einen Urlaub nachgesucht, der ihm für die Eröffnung der „Legislative“ gewährt wurde, als er aber von der Veröffentlichung jener Familien-Korrespondenz Nachricht erhielt, reiste er von Madrid ab, bevor noch die Antwort auf sein Urlaubsgesuch eingetroffen war.

In Paris versammelte sich jetzt der Ministerrath, und es wurde darin beschlossen, nachdem sich Napoleon Buonoparte ohne Urlaub von seinem Posten in Madrid entfernt habe, so sey er abgesetzt.

Uebrigens scheint es, daß der Präsident Buonoparte seinen Vetter, der in zwanzig Kollegien zugleich als Kandidat auftrat, ganz auf dieselbe Weise nach Madrid habe entfernen wollen, wie einst der Kaiser Napoleon es gethan, nachdem er seinen Bruder Lucian im Jahre 1801 auf demselben Gesandtschaftsposten expedirt hatte.

Titel Madame Mère, und nebstbei einen angemessenen Hofstaat.

Sie wurde von nun an die allgemeine Beschützerin der wohlthätigen Anstalten des Reiches, und erfüllte durch acht Jahre die Pflichten ihres schweren Amtes mit großem Eifer; ja selbst als das verhängnisvolle Jahr 1814 hereinbrach, verlor sie nicht den Muth und die Weichheit ihres Charakters, und tröstete auf der Insel Elba den gefallenen Helden, ihren Sohn Napoleon.

Die Hundert Tage führten sie wieder nach Paris zurück, und die letzte Niederlage in der Schlacht bei Waterloo nach Rom, wo sie ihre letzten Lebentage bis zu ihrem Sterbtag des 2. Februars 1836 mit der Zuversicht zubrachte, daß die Geschichte ihres Hauses noch nicht zu Ende sey.

C. Joseph Buonaparte, der ältere Bruder des Kaisers Napoleon, gehörte immer zu des Kaisers treuesten Anhängern, was nicht von allen Mitgliedern der Familie gesagt werden kann.

Während der Siege seines Bruders im Jahre 1796 war er Kriegs-Kommissär bei der italienischen Armee, und im darauffolgenden Jahre ernannte ihn das Direktorium zum Gesandten bei der Republik Parma, dann am päpstlichen Hofe.

Nach der Thronbesteigung seines Bruders Napoleon, wurde er französischer Prinz und Großwähler, und präsidirte als solcher in gewissen Fällen, und während der Abwesenheit des Kaisers dem Senat, gab dem Kaiser Nachricht von den Reklamationen der Wahl-Kollegien, stellte ihm die ersten Würdenträger und Senats-Mitglieder zur Eidesleistung vor, und verrichtete noch mehrere wichtige Dienste.

Der Kaiser Napoleon hatte zu dem geschmeidigen und volksthümlichen Bruder ein unbedingtes Vertrauen, und wußte ihn auch zu benutzen; und tadelte höchstens seine Einfachheit, die mit der Pracht und der strengen Etikette, welche in den Tuileries herrschte, im großen Widerspruche stand.

Im Jahre 1805 ward zwischen dem König von Neapel und dem Kaiser Napoleon ein Vertrag geschlossen, durch welchen der König sich zu der strengsten Neutralität verpflichtete.

Ferdinand IV. hätte diesen Vertrag auch wahrscheinlich gehalten, aber er wurde von seiner Gemalin Maria Karoline, eine Schwester der unglücklichen Antoinette, die Gemalin Ludwig des XVI. von Frankreich, der mit ihr unter der Guilotine fiel, und die daher Frankreich leidenschaftlich haßte, zum Treubruch verleitet.

Es erschien nämlich eine englisch-russische Flotte vor Neapel, setzte die Mannschaft ans Land, und bedrohte die französische Armee im Rücken.

Nach dem abgeschlossenen Preßburger-Frieden vom Jahre 1805, in welchen Oesterreich zerrissen und gedemüthigt wurde, erklärte nun Napoleon in einer feierlichen Proklamation, die neapolitanische Dynastie habe aufgehört zu regieren, und drang in Neapel ein, worauf am 30. März 1806 Joseph Buonaparte zum König von Neapel erklärt wurde.

Dieser älteste Bruder Napoleons, der zu Pisa studirt, und als Gehilfe bei einem Advokaten gearbeitet hatte, war also jetzt legitimer König von Neapel, der, insoferne er die Verwaltung nach dem Muster der französischen Regierung verbesserte, und manche bourbonische Mißbräuche beseitigte, auch gut regierte.

Im Jahre 1808 wurde Joseph Buonaparte auch zum König von Spanien und beider Indien ernannt, worauf er sich nach Madrid begab, und dort seinen feierlichen Einzug hielt; jedoch der Sieg Wellingtons bei Victoria im Juni 1813, machte der französischen Herrschaft in Spanien ein Ende, und in dem Friedensabschlusse von Valencay, wurde Ferdinand VII. wieder als König von Spanien anerkannt.

Als Napoleon im Jänner 1814 seine Vorbereitungen zur Abreise von Paris traf, ernannte er seine Gemalin, die Kaiserin Maria Louise zur Regentin, und seinen Bruder Joseph zum General-Lieutenant des Reiches und zum Ober-Kommandanten der Nationalgarde.

Das Amt, welches Napoleon jetzt seinem Bruder aufgelegt hatte, war bei der Lage der Dinge von großer Verantwortlichkeit, und Joseph konnte bei dem Anrücken der Allirten im März 1814 auf Paris, mit Bestimmtheit das verhängnisvolle Ende voraussehen.

Schon in den ersten Tagen des Monats März, hatte er auf Napoleons Veranlassung, einen Agenten in die Umgegend von Lüttich geschickt, wo sich sein Schwager, der General Bernadotte, befand, um die Absichten der Allirten zu erfahren. Bernadotte aber antwortete, es sey für Napoleon nichts mehr zu hoffen; jedoch, wenn in Paris ein Regentschaftsrath gebildet würde, so könnte man vielleicht auf die Zustimmung der Allirten rechnen.

Es versammelte sich nun am 28. März in den Tuileries der Regentschaftsrath, und man besprach sich hier über die Frage, ob die Kaiserin Maria Louise bleiben, oder sich nach Blois zurückziehen sollte. Indessen wurde aber nach langen und lebhaften Debatten, der Beschluß gefaßt, daß Maria Louise in Paris bleiben solle, jedoch Joseph zeigte einen Brief seines Bruders Napoleons vor, in welchem derselbe für den Fall des Anrückens der Allirten auf Paris, befahl, wenn sie in solchen Truppenmassen ankommen würden, daß jeder Widerstand unmöglich bleibe, so solle die Regentin Maria Louise mit ihrem Sohne abreisen.

Am nächsten Morgen den 29. März 1814 reiste also Maria Louise mit ihrem Sohne, dem Könige von Rom, und nachmaligen Herzog von Reichstadt nach Blois, wohin sie die Buonaparte, welche sich in Paris befanden, so wie des Kaisers Mutter Lätitia und ihre Tochter Pauline begleiteten.

So rückte nun der 30. März heran, und der Kampf begann bei Romainville zwischen dem Fürsten Eugen von Württemberg und den Generälen Marmont und Mortier.

Von Montmartre aus erkannte Joseph, der in Paris zurückblieb um die Regenschaft zu verwalten, daß er es nicht mit einer Kolonne von 40,000 Mann, sondern mit der ganzen schlesischen Armee zu thun habe; denn es stürzten bereits 180,000 Mann auf Paris los, und konnten schon um 3 Uhr Nachmittags in der Hauptstadt seyn.

In dieser bedrängten Lage schrieb Joseph mit einer Bleifeder folgendes Billet an Mortier und Marmont. »Wenn der Marschall Herzog von Treviso und der Marschall Herzog von Ragusa ihre Stellungen nicht mehr halten können, so sind sie ermächtigt, mit dem Fürsten von Schwarzenberg und dem Kaiser von Rußland, welche sich vor ihnen befinden, in Unterhandlungen einzugehen,« und dieses welehistorische Blatt Papier war auch der Anfang der Kapitulation, die noch während der Nacht zu Stande kam.

Am nächsten Morgen des 31. März 1814, wurden hierauf die Wachposten an den Barrièren, von russischen und preussischen Soldaten abgelöst, während aber Tags vorher Joseph Buonoparte schon nach Blois zur Kaiserin Maria Louise, und von da nach dem Waadtlande in der Schweiz abgereist war.

Bei Napoleon's Rückkehr von der Insel Elba erschien Joseph Buonoparte nochmals in Paris, ging nach der Niederlage in der Schlacht von Waterloo mit dem Kaiser nach Rochefort, und bewies ihm seine treueste Anhänglichkeit.

Im September 1815 kam er, da er sich von nun an Graf von Survilliers nannte, zu Neuyork an, wo er sich das Landgut Point-Breeze am Delaware im Staate Newjersey nicht weit von Bordentown kaufte, und lebte dann von seinen Nachbarn geliebt und geachtet, für Wissenschaft und Landbau.

Im Jahre 1841 erhielt er die Erlaubniß nach Italien überzusiedeln, wo seine Gemalin July Clary seit dem Jahre 1815 lebte; aber die Vereiniung dieser beiden Ehegatten war nur von kurzer Dauer, denn schon im Jahre 1844 starb Joseph Buonoparte zu Florenz.

Julie Marie, die Tochter eines reichen Seifenfabrikanten zu Marseille, lebte einfach und anspruchslos, und vertrat dennoch ihren eingeahmten Rang als Königin mit einer ebenmäßigen Würde.

Indessen ging sie nie nach Spanien, und residirte auch in Neapel nur drei Monate, wo sie sich sehr beliebt machte.

Ihre Gesundheit erlaubte ihr nicht im Jahre 1814 ihren Gemal nach Neuyork zu begleiten, und erhielt nur mit vieler Mühe die Erlaubniß, in Frankfurt sich aufhalten zu dürfen, doch wurde ihr später von dem König der Niederlande bewilligt, ihre Residenz in Brüssel zu nehmen, wo sie bis zum Jahre 1823 blieb, dann zog sie sich mit Genehmigung des Großherzogs von Toskana nach Florenz, wo sie unter dem Namen einer Gräfin von Survilliers bis zu ihrem, im Monate April 1845 erfolgten Tode verblieb.

D. Lucian Buonoparte ergriff im Jahre 1789 die Sache der Revolution, und war ein so eifriger Jakobiner, daß er mit dem Sturze der Schreckensherrschaft kaum der Verfolgung entging.

Er ging nun von St. Maximin im Var-Departement, wo er Christina Boyer, die Tochter seines Gastwirths geheirathet hatte, nach Marseille zurück, und lebte hier in wenig glänzenden Verhältnissen.

Sein Glück erhob sich erst mit dem Jahre 1795, wo er Kommandant der Artillerie, dann später zum Kriegs-Kommissär ernannt wurde.

Uebrigens ist thatsächlich bekannt, daß Napoleon mit seinem Bruder Lucian nicht zusammen leben konnte, denn Lucian war sehr eigenwillig und unfähig, sich in etwas zu fügen.

Nachdem die Konstitution des Jahres VIII. am 13. Dezember 1799 proklamirt worden war, und darauf alle revolutionären Männer aus der Regierungs-Verwaltung entfernt worden waren, übernahm Lucian das Ministerium des Innern, und Frankreich konnte sich im Ganzen über seine Verwaltung auch freuen und damit zufrieden seyn.

Er beschützte Künste und Wissenschaften, beförderte den öffentlichen Unterricht, und gründete eine Lehranstalt, in welcher die Schüler größtentheils auf Staatskosten für ein bürgerliches Gewerbe oder für den Militärdienst erzogen wurden.

Aber bald zeigte sich zwischen den beiden Brüdern, eine sehr auffallende Mißhelligkeit, so, daß Lucian sein Portefeuille als Minister auf den Tisch warf, und nebstbei dem Bruder die größten Beleidigungen sagte.

Im Anfange des Jahres 1801 ward Lucian als Gesandter nach Madrid geschickt, um ihn dadurch gleichsam zu entfernen, wo er einige wichtige Verträge zur entschiedenen Zufriedenheit Napoleons abschloß.

Im Jahre 1802 kehrte er, nachdem er sich bereits ein großes Vermögen erworben hatte, nach Paris zurück, wo er an der Spitze der gouvernementalen Partei stand, und auf einen Sieg seines Bruders hin arbeitete.

Napoleon wurde jetzt lebenslänglicher Consul, und die Republik Frankreich war zu Ende. Die monarchischen Einrichtungen sollten jetzt auf das Kaiserthum vorbereitet werden, und so wurden Sinecuren unter den Namen von Senatorien errichtet, und mit ansehnlichen Einkünften ausgestattet, welche die Nationalgüter liefern mußten.

Napoleon wollte große Grundeigentümer, gleich den englischen Lords schaffen, bei welcher Gelegenheit Lucian die Senatorie von Trier, und sein ältester Bruder Joseph die Senatorie von Brüssel bekam.

An einem schönen Sommertage schlich sich jetzt Josephine, die erste Gemalin Napoleons zu ihm, setzte sich auf seine Knie, fuhr ihm mit der Hand durch das Haar, und sprach: »Ich bitte dich Buonoparte, mache dich nicht zum König. Ich weiß, der häßliche Lucian drängt dich dazu, Höre nicht

auf ihn. « Buonoparte aber antwortete. » Du bist närrisch meine Josephine. Deine alten Weiber aus der Vorstadt St. Germain erzählen Dir dieses Märchen. Du langweilst mich, lasse mich daher zufrieden! »

Aber wieder zeigte sich wie früher, daß Lucian durch Eigensinn, unbefriedigten Ehrgeiz und einen unfügbar Charakter, sich nach errungenem Glanze von Napoleon aufs Neue trennte, und die Politik nur zu seinem Privatvergnügen machte.

Seine erste Gemalin Christina Boyer, war im Jahre 1800 zu Paris gestorben, worauf sich Lucian in eine junge und schöne Person Madame Jouberteau verliebte, die aber von niedriger Herkunft und leichten Sitten war.

Ihr erster Mann war ein Wechsel-Agent gewesen, der im Jahre 1801 mit der Expedition Leclers nach St. Domingo ging, wo er am gelben Fieber starb.

Da nach der Geburt eines Sohnes ihr Lucian das Versprechen machte, sie zu heirathen, so gab sich seine Schwester Elise Vacciochi alle erdenkliche Mühe, diese Heirath zu verhindern, deren Folgen sie sehr deutlich voraussah.

Als auch Napoleon von diesen Heirathsabsichten Kenntniß erhielt, drang er in Lucian, der verwitweten Königin von Etrurien, eine Tochter Karls des IV. von Spanien, seine Hand zu geben; aber Lucian vermählte sich heimlich mit Madame Jouberteau, worauf eine wüthende Szene zwischen den beiden Brüdern Statt fand.

Lucian reiste hierauf eiligst nach Mailand, und hielt sich mehrere Jahre in Italien auf, wo ihn Napoleon mehrmalen eine friedliche Versöhnung anbot, die aber vergeblich blieb.

In Mantua hatten die beiden Brüder eine lange Unterredung gehabt, welche bis in die Nacht dauerte, und Lucian entfernte sich hierauf tief bewegt mit Thränen in den Augen aus dem Zimmer Napoleons.

Napoleon verlangte die älteste Tochter seines Bruders zur Frau für den Prinzen von Asturien, den spätern König von Spanien, Ferdinand den VII., und wollte Lucian zum König von Italien machen. Er verlangte ferner, Lucian solle sich von seiner Gemalin scheiden lassen, der er dann ein großes Besizthum in Italien zutheilen würde.

Auch er und der älteste Bruder Joseph würden sich von ihren Frauen scheiden lassen, und diese drei Trennungen der Ehe könnten dann an einem Tage Statt finden. Aber Lucian weigerte sich über alle ihm gemachten Vorschläge, und wollte sich nach Nord-Amerika begeben.

Auf seiner Seereise wurde er aber von englischen Kreuzern auf der Höhe von Cagliari (Insel Sardinien) angehalten, und nach Malta, dann nach London gebracht, wo er bis zum Jahre 1814 als Kriegsgefangener lebte.

Als im Monate Februar 1815 Napoleon die Insel Elba verlassen hatte, und sich nach Paris begab,

bestieg Napoleon den Thron, zu seiner rechten Seite hatte er seinen Bruder Joseph, zur linken Seite seine Brüder Lucian und Hieronimus, die also Beide nicht mehr verläugnet wurden.

Auf diese feierliche Weise empfing er die Adresse der Central-Deputation der Wahlkollegien, und legte dann nach Vorlesung derselben, die Hand auf das Evangelium, um die Konstitution zu beschwören.

Als am 22. Juni 1815 Napoleon zu Gunsten seines Sohnes abdankte, schrieb Lucian selbst die Entsagungs-Akte, und vertheidigte in der Pairskammer die Proklamation Napoleons des II. zum Kaiser.

»Der Kaiser ist todt« rief er aus »es lebe der Kaiser,« und schwor ewige Treue dem Sohne seines Bruders.

Am 26. Juni 1815 war Lucian nach Rom gereist, nachdem die Allirten sich näherten und König Ludwig XVIII. den französischen Boden wieder betreten hatte.

Gefangen genommen und auf die Citadelle von Turin gebracht, erkaufte er seine Freiheit nur dadurch, daß er sagte, er habe sich den Planen seines Bruders beharrlich widersetzt, und sich nur in der letzten Zeit ihm angeschlossen, um ihn zur Mäßigung zu bewegen. Er lebte hierauf in Rom und in der Umgegend, widmete seine Zeit der Wissenschaft, und veranstaltete Ausgrabungen.

Nach der Juli-Revolution durfte er den Kirchenstaat verlassen, was die verbündeten Mächte früher nicht zugegeben hatten; und so lebte er wieder mehrere Jahre in London, bereiste im Jahre 1838 Deutschland, und ging später nach Italien zurück, wo er im Jahre 1840 zu Viterbo bei Rom starb.

E. Napoleons älteste Schwester war Elise Maria Anna, welche als die schöne ungebundene Korsikanerin nicht der Verläumdung entging.

Im Jahre 1797 verheirathete sie sich mit Vacciochi, einem gewesenen Offizier des Regiments Royal-Corse.

Napoleon hatte eben die Friedens-Präliminarien mit Oesterreich zu Leoben unterzeichnet, als die Familie seine Erlaubniß zu dieser Heirath bei ihm ansuchte, was er aber mit kraftvollen Ausdrücken verweigerte.

Die Mutter Lätitia und ihre Tochter Elise nahmen jetzt zu einer Weiberlist ihre Zuflucht, und schrieben, da sie keine Antwort auf ihren Brief erhalten hätten, daß sie seine Einwilligung vorausgesetzt hätten, und daß daher die Heirath vollzogen worden sey; worüber sich Napoleon, der schon damals hochfliegende Plane hatte, ziemlich ärgerte.

Uebrigens, es war geschehen, und er ließ nun Vacciochi bald darauf zum Obersten eines leichten Infanterie-Regiments ernennen.

Elise, eine geistreiche, liebenswürdige und hochgebildete Frau, wurde nach ihrem Tausche Marianne genannt, und sie nahm erst in Paris, als ein Hof von Gelehrten und Künstlern sie umringte, den zärtlichen Namen Elise an.

Elise war aber auch etwas gottlos, und mußte von Napoleon oft bittere Vorwürfe hören, wegen der antireligiösen Erziehung, die sie ihren Kindern gab.

Im Jahre 1805 sicherte Napoleon seiner Schwester Elise und ihrem Gemal den Besitz des Herzogthums Lucca zu. Eben so wurde ihr auch das Großherzogthum Toskana im Jahre 1808 zugetheilt, aber ihr Gemal erhielt niemals den Titel eines Großherzogs.

Von nun an hielt sie ihren Wohnsitz in Florenz, Pisa, Poggio und Casano. Nach dem Jahre 1815 nahm sie ihre Zuflucht nach Triest. Später wohnte sie mit ihrer Schwester Karoline, der Wittve des Königs Murat im Schlosse Haimburg nächst Wien, und auch zu Brunn in Mähren.

Als Gräfin von Campignano fand sie endlich einen Aufenthalt in Bologna, wo sie Anfangs August 1820, also noch vor ihrem großen Bruder gestorben, und in Triest beerdigt worden ist.

F. Maria Pauline Buonoparte, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, die man später in Italien la princesse follette nannte, sollte, als sich ihre Familie in Marseille befand, den frühern Konvent-Deputirten Fréron, damaligen Regierungs-Kommissär heirathen. Aber plötzlich meldete sich ein Frauenzimmer als Frérons seit mehreren Jahren ihm rechtmäßig angetraute Gattin, und so ward das Verhältniß wieder abgebrochen.

Pauline vermählte sich jetzt erst nach dem Jahre 1797 mit dem General Leclere, der gegen Ende des Jahres 1801 mit der Expedition nach St. Domingo beauftragt ward.

Nach dem Tode Leclers ging Pauline wieder nach Europa zurück und reichte ihre Hand im Jahre 1803 dem Prinzen Camilo Borghese.

Pauline war stolz, von Kaprizen und Leidenschaft befangen, und von ihren Galanterien wollte man Mancherlei wissen.

Mit der Kaiserin Maria Louise, der zweiten Gemalin Napoleons konnte sie sich durchaus nicht vertragen, und fiel dieserwegen oft in Ungnade, was auch die Ursache war, daß ihr Gemal immerwährend in einer mittelmäßigen Lage blieb; da ihnen nur das Herzogthum Guastalla zugetheilt war.

Aber ungeachtet ihres Eigensinns liebte sie ihr Bruder Napoleon dennoch zärtlich, denn sie hatte Augenblicke, die einer Frau des Alterthums würdig waren.

Auf der Reise nach der Insel Elba, begegnete Napoleon seiner Schwester Pauline, die von der ganzen Begebenheit noch nichts wußte, unweit des Ortes wo die Einschiffung Statt finden sollte.

Als die Begleiter des Kaisers ihr von seinem Unglücke und von den vielen und harten Demüthigungen, die er erfahren mußte, erzählten, wollte sie diese verhängnißvollen Mittheilungen unmöglich glauben, aber als sie ihn bald darauf selbst erblickte, sank sie in Ohnmacht, und konnte lange nicht wieder zu sich gebracht werden.

Sie tröstete ihn auf der Insel Elba, schickte ihm ihren Diamanten-Schmuck vor der Schlacht von Waterloo, und wollte ihn später nach der Insel St. Helena begleiten.

Von ihrem Gemal schon seit dem Jahre 1805 getrennt, lebte sie nach dem Jahre 1815 zu Rom auf der Villa Borghese, und wurde von dem Papste zur Dankbarkeit der vielen Freundlichkeiten, welche sie ihm bei seinem Aufenthalte in Frankreich erwiesen hatte, mit Auszeichnung behandelt.

G. Die jüngste von Napoleons Schwestern war die kleine Charlotte, Maria Karolina, welche sich in dem Hause ihrer Mutter zu Marseille mit dem Küchendienste beschäftigte, Brot und Fleisch einkaufte, und gewiß von ihrer einstigen Krönung als Königin sich nichts träumen ließ.

Ihr Bruder wollte sie zuerst, als sie 17 Jahre alt war, mit Moreau, seinem Rivalen verheirathen, um dadurch von Moreaus Eifersucht sich zu befreien. Moreau war aber kalt und finster, und konnte ihre Liebe nicht gewinnen; und so neigte sich bald ihr Herz zu Joachim Murat, der so gut wie der General Leclerc, dem künftigen Kaiser große Dienste geleistet hatte.

Murat war Divisions-General, dem jetzt der dankbare Napoleon nicht nur die Schwester zur Gemalin, sondern auch eine Heirathsausstattung von 30,000 Franc's gab, was später mit dem Königreiche Neapel vermehrt ward.

Napoleon ärgerte sich, nicht mehr als 30,000 Franc's geben zu können, und nahm daher seiner Frau ein diamantenes Halsband weg, um es seiner Schwester zu schenken.

Josephine war wüthend darüber, und ließ sich von den Lieferanten der italienischen Spitäler 250,000 Franc's zahlen, womit sie sich eine prächtige Perlenkette kaufte, die einst die Königin Maria Antoinette, eine Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia getragen hatte. Ihrem Gemal machte sie aber als glaubwürdig vor, ihr habe diese Perlenkette die cisalpinische Republik verehrt.

Die Vermählung dieser jüngsten Schwester wurde in Luxemburg im Dezember 1799 vollzogen, worauf Murat nach und nach zum Marschall, zum Großherzog von Berg und endlich zum König von Neapel emporstieg.

Joachim Murat war der Sohn eines Gastwirths, und wurde bei Cahors in Frankreich geboren. Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er nachher Gehilfe seines Vaters in der Gastwirthschaft, lebte locker, und trat dann in Militärdienste.

Später nahm ihn Napoleon als Adjutant mit nach Italien, wo er sich in mehreren Schlachten großen Ruhm erwarb.

Auch begleitete er Napoleon auf seinem Zuge nach Egypten, wo er sich ebenfalls außerordentlich auszeichnete, und immer durch seine Tapferkeit zur Entscheidung des Sieges beitrug.

Als er wieder nach Frankreich zurückkehrte, verhehlte er sich mit Napoleons jüngster Schwe-

ster Karolina Anunciade, und leistete seinem Schwager dem Kaiser Napoleon, der ihn bis zum König von Neapel erhob, bis zum Jahre 1815 treffliche Dienste.

Nach der Schlacht bei Belle-Alliance wollte er, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen, sich nach England flüchten, allein ein Argwohn wegen seiner dortigen Sicherheit hielt ihn zurück, und da er das Volk gegen sich bis zum Mordanschlage aufgebracht wußte, flüchtete er aus Toulon, und irte lange Zeit dem höchsten Elende Preis gegeben, umher; endlich entschloß er sich mit einigen treuen Begleitern in einer offenen Barke nach Korsika zu gehen; allein vom Seesturme überfallen, nahm ihn ein Paquerboot auf, wo er mehrere flüchtige französische Offiziere fand, mit welchen er jetzt den tollen Entschluß faßte, die Wiedereroberung von Neapel zu versuchen.

Als er in Bastia ankam, sammelte er ein kleines Korps Korsikaner und französische Flüchtlinge um sich, und mietete mehrere Schiffe, mit welchen er von Ajaccio absegelte, um in Salerno zu landen; dort seine Anhänger zu sammeln, und dann mit einer bedeutenden Macht vor Neapel zu erscheinen.

Der Sturm zerstreute aber seine Schiffe und vereitelte dadurch seine Pläne. Nun wollte er nach Triest gehen, als der Schiffs-Kapitain, der die kleine Flotte kommandirte, ihm bekannt machte, daß er Seeschaden gelitten habe, und daher genöthigt sey, bei Pizzo in der Bucht von Kalabrien zu landen.

Bei der Landung daselbst verlangte der Kapitain einen Paß von Murat, dieser aber in der Besorgnis, daß er dadurch verrathen werde, verweigerte denselben, und erklärte, daß er selbst mit seinen Leuten an's Land gehen wolle.

Gleich bei seinem Austreten ans Land, wurde er von einigen Seeleuten erkannt, die ihn mit den Worten: »Es lebe Joachim« begrüßten. Nachdem auch die Hafenvache vor ihm in das Gewehr getreten war, befahl er dieser ihm zu folgen, und ging sogleich auf Montelione zu; aber ein Gendarmierie-Kapitain hielt ihn auf, mit dem er jetzt zum Gestade zurückkehren mußte.

Hier suchte er vergebens sein Schiff, was sich aber sogleich in die hohe See begeben hatte. Bei seinem Umherirren an der Küste wurde er nun von einem nacheilenden Volkshaufen aus Pizzo eingeholt, und ein Theil seiner Begleiter erwordet, er aber mit den Uebrigen gefangen genommen, und unter mancherlei Mißhandlungen nach Pizzo gebracht.

Hierauf kam von Neapel der Befehl, ihn vor eine Militär-Kommission zu stellen, von welcher er zum Tode verurtheilt, und in einem Saale des Schlosses zu Pizzo am 18. October 1815 erschossen ward.

Seine Gemalin Karoline, hat als Königin ihrer hohen Stellung sich würdig gezeigt, und in Neapels Administration oftmals mit Glück eingewirkt. Murat war aber zu eitel, um zu dulden, daß die ihm an Geist überlegene Frau die eigentliche Regierung übernahm, wie es ihre Schwester Elise that;

indessen wendeten sich aber die Minister oft heimlich an die Königin, und handelten nach ihrem Rath.

Treu war sie übrigens ihrem Manne nicht mehr als ihre Schwestern den übrigen Männern.

Nach dem tragischen Ende Murats, erlaubte ihr der österreichische Hof in Triest sich aufzuhalten, wo sie als Gräfin von Lipona bei ihrer Schwester Elise und ihrem Bruder Hieronimus, der mit seiner Gemalin dorthin kam, Trost suchte.

Im Jahre 1837 reiste sie nach Paris, wo ihr die Kammern eine lebenslängliche Pension von 100,000 Franc's bewilligten. Kurz nach ihrer Rückkehr von Paris, starb sie im Mai 1839 zu Florenz an demselben Magenkrebse, welcher ihren Vater und ihren Bruder den Kaiser Napoleon hinweggerafft hatte.

H. Hieronimus Buonoparte war König von Westphalen, und seit dem Jahre 1815 Herzog von Montfort, welchen Titel er sich selbst beilegte.

Während seines Aufenthalts in den vereinigten Staaten, hatte er sich im Jahre 1803 mit Elisabeth, der ältesten Tochter des Kaufmanns Patterson zu Baltimore verheirathet, welche Heirath ihn nach den Bestimmungen Napoleons, von der politischen Familie des Kaisers und der Erbfolge ausschloß.

Hieronimus war rücksichtlich seiner Ehe durch einige Zeit von seinem Bruder Lucian in dem Widerstande gegen Napoleon aufgereizt worden, aber später willigte er doch in die Trennung von seiner Frau, und Napoleon erklärte im Jahre 1805 die Heirath seines Bruders aus dem einfachen Grunde für ungiltig, weil dieselbe ohne Einwilligung der Mutter Patricia, die gar nichts davon gewußt hatte, und ohne Aufgebot an dem Orte, wo Hieronimus seinen Aufenthalt hatte, geschlossen worden ist.

Hieronimus begleitete hierauf die verstößene Patterson und ihren Vater nach Lissabon, von wo sie sich nach Amerika einschifften.

Durch den Frieden zu Tilsit erhielt jetzt Hieronimus im Jahre 1807 das neugeschaffene Königreich Westphalen, worauf er sich mit Friederike, einer Tochter des Königs Friedrich des I. von Würtemberg vermählte.

Als ihr Vater nach der Schlacht von Waterloo die Heirath mit Hieronimus aufheben wollte, schrieb sie jenen denkwürdigen Brief, in welchem sie erklärte, ihrem Ehemann treu zu bleiben, und überall hinfolgen zu müssen. Nach dem Tode der Prinzessin, welche im Jahre 1835 zu Lausanne starb, vermählte sich Hieronimus mit der florentinischen Marquise Bertolini, die ihn auch nach Paris begleitet hat.

I. Ludwig Buonoparte, später Graf von St. Leu, der Vater des jetzigen Präsidenten, war ein verständiger und ehrlicher Mann.

Er begleitete Napoleon nach Italien und Egypten, wurde aber neben dem großen Bruder nicht besonders bemerkt.

Nach dem 18. Brumaire, war er Gesandter in Berlin, und im Jahre 1806 ward er als König von Holland ausgerufen.

Ludwig erhielt alle Rechte eines Königs, aber Napoleon betrachtete ihn dennoch nur so wie seine Präfecten.

Als die Vereinigung Hollands mit Frankreich angeordnet war, sagte Napoleon ganz unverhohlen, daß seine Brüder, wenn sie die Throne von Europa besteigen, zuerst ihm und Frankreich angehören, und dann erst ihren Völkern.

Im Monat Juli 1810 legte der müde König, welcher nach Kräften ein Holländer geworden, seine Krone wieder nieder, und ging über Leydis nach Gräg.

Die beiden Brüder sahen sich im Jahre 1814 wieder, ohne sich besser zu verstehen.

Ludwig begleitete die Kaiserin Maria Louise nach Blois, und blieb während der hundert Tage in Rom, trotz der versöhnenden Einladung Napoleons, der ihm zum Pair ernannte, und an seiner Seite haben wollte.

Seit dieser Zeit lebte Ludwig meistens in Florenz von seiner Gemalin Hortensia völlig getrennt, und später förmlich geschieden.

K. Ludwigs Gemalin Hortensia war die Tochter Beauharnais und der Josephine, die Stief- und Adoptiv-Tochter Napoleons.

Josephine gab in jenem Jahre, nämlich 1783, als Hortensia geboren wurde, ihrem Gemal Beauharnais, der ihr übrigens ebenfalls untreu war, Gelegenheit zur Eifersucht.

Ein Creole, den sie auf ihrer heimatlichen Insel als vierzehnjähriges Mädchen geliebt hatte, war ihr nach Paris gefolgt, und so glaubte sich Beauharnais ziemlich überzeugt, daß Hortensia nicht sein Kind sey, und trug auch dieserwegen auf Ehescheidung an, worüber aber Josephine bei dem Parlamente den Prozeß gewann.

Sie erhielt hierauf die Erlaubniß, das Haus ihres Ehegatten nicht zu bewohnen, doch mußte er ihr, wenn er sie nicht zu sich nehmen würde, eine bedeutende Rente oder Pension bezahlen.

Josephine benutzte jetzt ihre Freiheit, um ihre kranke Mutter auf Martinique zu besuchen, und nahm die kleine Hortensia mit auf die Reise.

Die Insel befand sich aber damals in Aufruhr (1787), und so ging sie wieder eiligst nach Europa zurück.

Wie gewöhnlich ohne Geld, hatte sie auch diesmal, als sie die Plätze auf dem Schiffe bezahlt hatte, nicht mehr so viel, um ihrer Tochter Schuhe kaufen zu können, und so schenkte ihr ein Bootsmann ein paar Schuhe für das Mädchen.

Später, als die Kaiserin einst ihre Diamanten zeigte, äußerte sie sich, daß sie damals mit jenen geschenkten Schuhen mehr Vergnügen gehabt habe, als mit allem diesem Schmuck.

Nach ihrer Ankunft in Paris, hatte Josephine eine Unterredung mit ihrem Gemal, und durch

die beiden Kinder Eugen und Hortensia, welche sich dem Vater zu Füßen warfen, war der häusliche Friede vor der Hand wieder hergestellt.

Auch als die Gemalin Napoleons lieferte Josephine Anfangs Stoff zu mancherlei Gerede, ja selbst, als Napoleon im Jahre 1799 aus Egypten zurückkehrte, reiste ihm sein Bruder Lucian, der Josephine haßte, entgegen, und wurde ihr Ankläger, worauf Napoleon durch zwei Tage sie nicht sehen wollte, allein Eugen und Hortensia mußten abermals für die Mutter bitten, die bereits krank und weinend der Ehescheidung entgegen sah.

Unter solchen Verhältnissen wuchs Hortensia empor. Sie war zwar nicht schön, aber eine geistreiche und liebenswürdige Frau.

Ihrem Stiefvater dem Kaiser Napoleon stand sie sehr nahe, und vielleicht selbst zu nahe; denn des Kaisers Zärtlichkeit für Hortensiens ältesten Sohn, den Erbprinzen von Holland, ist wenigstens oft im bösen Sinne gedeutet worden.

Die Heirath der Hortensia mit Napoleons jüngstem Bruder Ludwig wurde im Jahre 1802 vollzogen, aber ein einigermaßen freundliches Verhältniß zwischen Beiden trat erst zwei Jahre später ein; denn Ludwig hatte seine Gemalin mit einem großen Widerstreben die Hand gereicht.

Die ganze Sache war eine Intrigue oder listige Verwebung der Mutter Josephine, die sich von Napoleons Brüdern und Schwestern angefeindet sah, und daher durch diese Verbindung in der Familie ihres Gemals eine Stütze suchte, was ihr aber nicht gelang.

Hortensia, als sie sich für die Mutter opferte, liebte Duroc, den spätern Herzog von Friaul, und wechselte auch Briefe mit ihm. Ja selbst Napoleon hatte Hortensia für Duroc bestimmt, und die Familie begünstigte diesen Plan, weil sie Josephine beseitigen wollten.

Hortensia lebte nun seit dem Jahre 1810 in Paris, und selbst im Jahre 1814 verließ sie die Hauptstadt nicht.

Als Napoleon im Juni 1815 nach der Schlacht von Waterloo, acht Tage, gleich einem Gefangenen, in Malmaison zubrachte, hatte er keine andere Gesellschaft als seine Stieftochter Hortensia.

Während der gefallene Kaiser seinem Verbannungsorte der Insel St. Helena entgegen schiffte, folgte Hortensia der Einladung des Königs von Baiern, und wohnte einige Zeit zu Augsburg.

Schon nach der Thron-Entsagung ihres Gemals, hatte ihr Napoleon die Besitzung St. Leu bei Paris mit einem Einkommen von jährlichen zwei Millionen Franc's zugewiesen. Im Jahre 1824 kaufte sie sich in Arenenberg, im Kanton Thurgau an, und wohnte dort gewöhnlich in den Sommermonaten.

Karl Ludwig Napoleon Buonoparte

Präsident der Republik.

Dieser Prinz war der dritte Sohn von Ludwig Buonoparte, einem Bruder des Kaisers Napoleon und der Hortensia von Beauharnais, der Stieftochter des Kaisers, wurde am 20. April 1808 zu Paris geboren, und später im Palast zu Fontainebleau vom Kardinal Fesch, dem Stiefbruder der Lätitia, getauft, wobei der Kaiser Napoleon mit seiner zweiten Gemalin Maria Louise die Patenstelle versahen.

Nachdem dieses Prinzen beide Brüder, Karl Napoleon, und Louis Napoleon bereits gestorben waren, so gingen auf diesen dritten Sohn die Ansprüche der Familie Buonoparte über, welche sich auf den Senatsbeschluss vom 18. Mai 1805 gründeten, der in Ermanglung männlicher Nachkommen des Kaisers Napoleon den beiden Brüdern desselben, Joseph und Ludwig Buonoparte und ihren männlichen Nachkommen das Recht der Erbfolge auf den kaiserlichen Thron von Frankreich zuerkannte.

Da nun Joseph Buonoparte, oder wie er sich nach seiner Vertreibung vom spanischen Throne nannte, der Graf von Survilliers im Jahre 1844 ohne männliche Nachkommen in Spanien starb, so wurde sein Neffe der Erbe jener, vom Sturme der Zeit verwehten Rechte auf einem eingestürzten Kaiserthron.

Karl Ludwig Napoleon wuchs unter der Aufsicht und Leitung seiner höchst zärtlichen Mutter, später zu Arenenberg in der Schweiz heran, dort still seine Zukunft abwartend.

Die Unfälle seiner Familie gingen, als er noch ein harmloses Kind war, unempfinden vorüber, aber in der Seele des Jünglings pflanzte Hortensia den Ehrgeiz der eigenen Brust, und ermahnte ihn, der Größe seines Hauses und der Ansprüche desselben nicht zu vergessen; daher wurde auch bei seinem Unterrichte, besonders auf die Kriegswissenschaften Rücksicht genommen.

So nahte das Jahr 1830 heran, und die Juli-Revolution in Paris ließ die Hoffnungen der Völker und der Familie Buonoparte wieder neu aufblühen.

Die alten Bourbons, welche die Armee decimirt, des Kaisers Anhänger verfolgt und gehezt, die Familie Buonoparte durch das Amnestiegesetz vom 12. Jänner 1816, wo es heißt, »die Verwandten Napoleons in auf- und absteigender Linie, seine Onkel und Tanten, Nefen und Nichten, seine Brüder und ihre Frauen, seine Schwestern und ihre Männer, sind auf ewige Zeiten aus dem Königreiche verbannt, und haben Frankreich bei Strafe zu verlassen,« — waren nicht mehr.

Napoleons Geschlecht belebte sich wieder aufs Neue, und die Verbannten schöpften mit den Juli-Ereignissen neue Hoffnung *).

Aber die neue Dynastie hielt das Verbannungsgesetz nicht nur aufrecht, sondern erneuerte es sogar im April 1832.

Gegen den Akt der von der Deputirten-Kammer vorgenommenen Wahl, welche die Krone von Frankreich auf Ludwig Philipp von Orleans setzte, protestirte Joseph Buonoparte, Graf von Servilliers, von Neuyork aus, und sprach den Rechten seines Nefen, dem Sohne des Kaisers Napoleons, nämlich dem Herzog von Reichstadt das Wort. Die Belgier wollten wieder Eugens ältestem Sohne, dem Prinzen August von Leuchtenberg die Krone von Frankreich anbieten, aber auch dagegen kamen Einwendungen, und so blieb die Familie Napoleons wieder in die Reihe der Ausgeschlossenen zurückgesetzt.

In Paris war man über die Ansprüche der Familie Buonoparte stillschweigend hinweggegangen, obwohl zwei unbekannte Männer den Versuch gemacht hatten das Kaiserthum zu proklamiren; und so mußten die Napoleoniden, da sie ihre Bestrebungen zurückgedrängt sahen, sich anderswohin wenden.

Die Königin Hortensia befand sich, als die Juli-Revolution ausbrach, auf ihrem Schlosse zu Arenenberg im Thurgau in der Schweiz. — Der ältere Sohn Napoleon Ludwig, welcher seine Cousine, die zweite Tochter von Napoleons Bruder Joseph, nämlich die Prinzessin Charlotte, geheirathet hatte, lebte mit seinem Vetter in Florenz; und der jüngere Sohn, Ludwig Napoleon, der jezige Präsident der Republik Frankreich, besuchte die Artillerie und Militärschule zu Thun im Kanton Bern.

Im October 1830 reiste Hortensia nach Rom, wohin sie ihr jüngerer Sohn Ludwig Napo-

*) Nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813, mußte Napoleon seinen Thron an Ludwig den XVIII. abtreten, worauf er nach der Insel Elba verwiesen ward. Indessen erschien er im März 1815 wieder in Paris, wo er aber mit der unzufriedenen Stimmung nur zu gut bekannt wurde. Nach der Schlacht bei Waterloo kam Napoleon auf die Insel Helena, und hier starb einer der größten Männer der Welt, beinahe einsam und vergessen am 5. Mai 1821.

Der erste Pariser-Friede war im Monate Mai 1814 geschlossen worden, und Frankreich verlor Alles was es seit zwanzig Jahren erobert hatte.

Der zweite Friede vom November 1815 kostete dem Lande aufs Neue ungeheure Opfer. Ludwig XVIII. starb im September 1824, und ihm folgte sein Bruder der Graf von Artois, unter dem Namen Karl X. in der Regierung von Frankreich.

Das Volk war aber diesem König abgeneigt, und diese Gesinnung stieg bis zum Haffe, als er seinen Liebling Polignac zum ersten Minister erhob.

Die Ordonnanz vom 25. Juli 1830 steigerte die Beforgnisse des Volkes zur Wirklichkeit, und hatte die Tage der revolutionären Bewegung vom 27., 28. und 29. Juli zur Folge, worauf Karl X. dem Thron entsagte, und diesen Ludwig Philipp Herzog von Orleans überließ, der nun König der Franzosen ward.

Leon begleitet hatte, und wo Beide kurze Zeit vor dem Tode des Papstes Pius VIII. der am 30. November 1830 starb, eintrafen.

Von der kaiserlich Napoleonischen Familie befanden sich damals in Rom, die ehrwürdige Mutter Lätitia, der Cardinal Fesch und Hieronimus Buonoparte mit seiner Familie.

Da man in Rom einen Aufstand befürchtete, so wurde Ludwig Napoleons Gegenwart von der Regierung mit Mißtrauen bemerkt, denn er mag damals den Ruf eines unruhigen Kopfes gehabt haben.

Wirklich gab man auch dem Cardinal Fesch einen Wink von diesem Bedenken der Regierung, da aber dieser unbeachtet geblieben ist, so holten 50 Mann päpstliche Soldaten den unliebsamen Fremdling ab, und führten ihn über die Grenze; — ja es fehlte nicht viel, so wäre es auch dem sehr jungen Sohn Hieronimus, der in politischer Beziehung gewiß ungefährlich war, nicht viel besser ergangen; allein hier legte sich glücklicherweise der russische Gesandte in's Mittel; denn der russische Hof vergaß nie die Verwandtschaft mit dem frühern König von Westphalen.

Indessen war die Aufregung in Italien von der Juli-Revolution in Paris angefaßt, immer größer geworden, wobei Fürst Metternich, Oesterreichs Minister, der immer Rath wußte, diesmal nicht ohne Angst blieb, obwohl er bei der Nachricht von den französischen Ereignissen sich mit den Worten ausdrückte: »Glaubt man, daß wir uns fürchten, Konstitutionen zu geben?«

Da aber die Konstitutionen in Italien so wie in Oesterreich ausblieben, so brach am 4. und 5. Februar 1831 die Revolution in Modena, Parma, Bologna und Reggio zu gleicher Zeit aus. Die Romagna erhob sich, und so wehten dreifarbige Fahnen in Ferraro, Urbino und vielen andern Städten.

Serkognani und Armandi standen an der Spitze der Insurgenten, und bemächtigten sich der Stadt Ancona, bei welcher Gelegenheit auch die Prinzen Napoleon Ludwig und Ludwig Napoleon die Fahne des Aufstandes ergriffen.

Die Städte waren aber uneinig und eifersüchtig, und ebenso fehlte es auch an Anführern, so wie an einer Oberleitung, die nirgends bemerkbar war.

Die Prinzen Buonoparte bildeten mobile Kolonnen, und suchten den revolutionären Kampf zu organisiren, so weit es ihnen möglich war, und so gut es ging. Sie schlugen mit dem General Serkognani die päpstlichen Truppen an mehreren Orten, und zuletzt bei Civita-Castellana, worüber großer Jubel im Lager der Insurgenten, und dagegen großer Schrecken und Bestürzung im Vatikan oder dem römischen Hofe herrschte.

Aber diese übereilte Freude, so wie die verbreitete Angst unter der päpstlichen Parthei, sollte von nicht langer Dauer seyn, denn Ludwig Philipps kluge Politik und des Herzogs von Modena Unterhandlungen, mit Menotti und dem Fürsten Metternich, wußten dafür zu sorgen, daß die Revolution nicht zu lange dauerte.

Wohl hatte Frankreich in beiden Kammern feierlich erklärt, daß sie eine Intervention nicht dulden werde, aber dennoch rückte am 25. Februar die österreichische Armee, welche am Po-Flusse stand, gegen Parma und Modena vor.

Unter den verschiedenen, untereinander unabhängigen provisorischen Regierungen, welche in den Städten bestanden, hatte diejenige, welche in Bologna sich gebildet, eine gewisse Oberhoheit über die andern erhalten, und war das Centrum des Aufstandes. Sie suchte die Oesterreicher von Reggio und Modena zurückzudrängen, und befahl dem General Serkognani, so wie den beiden Prinzen in ihrem Marsche auf Rom einzuhalten.

Die Prinzen Buonoparte hatten ungeachtet ihrer Tapferkeit und Popularität oder Volksbüchlichkeit, sich keinen eigentlichen Einfluß zu verschaffen gewußt, und da ihnen auch die provisorische Regierung wenig Zutrauen schenkte, so erhielten sie den Befehl, das ihnen von den Generalen anvertraute Kommando niederzulegen, und die Armee zu verlassen.

Ja selbst, als Bologna auf dem Punkte stand, in die Hände der Oesterreicher zu fallen, verweigerte die provisorische Regierung den beiden Brüdern das freiwillige Anerbieten, bei der Avantgarde gegen die Oesterreicher zu kämpfen, und sie mußten jetzt sogar die Stadt verlassen.

Nicht verläugnen kann man jedoch, daß römische Diplomatie die Hand dabei im Spiel hatte, und man sagte den Italienern ganz offen und frei, daß sie nach einer allensälligen Niederlage das Schlimmste zu erwarten hätten, wenn die beiden Prinzen in ihrer Mitte angetroffen würden.

Dabei wurde nicht nur auch auf den persönlichen Ehrgeiz, welcher die hilfreichen fremden Prinzen leiten könnte, aufmerksam gemacht, sondern es trat auch der Umstand ein, daß die provisorische Regierung bis zum letzten Augenblicke auf Frankreichs Hilfe, und auf sein Festhalten am Prinzip der Nichtintervention rechnete.

Unter solchen Verhältnissen verließen nun die beiden Prinzen am 19. März 1831 Bologna wie Ausgewiesene, wozu noch das Unglück kam, daß der ältere Bruder Napoleon Ludwig gleich am folgenden Tage in Faenza von einer tödlichen Krankheit, nämlich von den Miasmen befallen wurde.

Da die Oesterreicher am 21. März in Bologna eingerückt waren, und sich schon der Stadt Faenza näherten, so konnte Ludwig mit dem kranken Bruder hier nicht bleiben, und da die provisorische Regierung die Vorkehrungen traf, ihren Sitz nach Ancona zu verlegen, so wollte jetzt Ludwig mit seinem kranken Bruder sich auch dahin begeben, da er hoffte, diesem werde es vergönnt seyn, dort in Ruhe zu sterben. Aber als sie in Forli, zehn Meilen von Faenza angekommen waren, hatte sich das Uebel in einem so hohen Grade entwickelt, daß sich der Kranke mit jeder Stunde der Auflösung näherte, und endlich am 27. März 1831 nach großen Leiden starb.

Ludwig Napoleon reiste jetzt nach Ancona, wo er fast zu gleicher Zeit mit der provisorischen

Regierung eintraf, die aber, bevor sie selbst von ihrer Wirksamkeit abtrat, ihn ernstlich ermahnte, sich zu entfernen. Aber wohin sich wenden? Die Staaten von Italien waren den Flüchtlingen verschlossen, und inzwischen wurde auch der Prinz Ludwig krank, und von den Mäsern ergriffen.

Da er sich also nur heimlich aufhalten konnte, so ließ die Mutter, welche ihn nach Ancona begleitet hatte, das Gerücht verbreiten, ihr Sohn habe sich nach Korfu eingeschifft. Endlich erlaubten die Aerzte die Abreise, und so kam durch Mutterlist und mütterliche Fürsorge der kaum genesene Sohn durch die österreichischen Truppen, und galt indessen für eine Person aus ihrer Dienerschaft. Die Reise ging jetzt durch Voreto, das Chianathal, Pisa, Lucca und Genua an die französische Grenze.

Auf jeder Post standen sie in der Gefahr erkannt zu werden, und manche Begegnung verurthete ihnen Angst und Herzklopfen, bis sie endlich bei Antibes ankamen, wo sie gerettet waren.

Die kleine Gesellschaft übernachtete in Cannes, wo Napoleon mit einer kleinen Truppe Soldaten gelandet war, als er von der Insel Elba zurückkam, um seinen Thron und die Welt wieder zu erobern.

Sein Neffe und einziger Erbe betrat aber jetzt denselben Boden als ein Verbannter, wo es in der Macht des nächstbesten Gendarm stand, ihn zu verhaften.

Hortensia wollte den Weg nach Paris machen, um sich dort dem neuen Könige, — jedoch aber ihm nur ganz allein — zu entdecken, denn sie hatte Zutrauen zu ihm, und war ihm gegenüber zu jeder Zeit in einem freundschaftlichen Verhältnisse gewesen; auch war ihr König Ludwig Philipp Verpflichtungen schuldig.

Im April 1815 erlaubte nämlich der Kaiser Napoleon der Mutter des jetzigen Königs Ludwig Philipp so wie seiner Tante der Herzogin von Bourbon, in Frankreich zu bleiben, und sicherte Beiden angemessene Renten zu, was durch die Vermittlung und die Fürbitte der Hortensia geschah.

Es gelang auch den Reisenden, unerkannt Frankreich zu durchreisen und nach Paris zu kommen, wo sie in einem Hôtel der Rue de la Pair abstiegen, von wo man die Vendôme Säule sehen konnte.

Hortensia schrieb jetzt an den Adjutanten des Königs, und wußte ihn durch eine kleine List, ohne daß sie ihren Namen nannte, zu einem Besuche zu bewegen.

Der Adjutant war sehr erstaunt, Hortensia, die er in Malta glaubte, in Paris zu sehen, bei welcher Gelegenheit sie um eine Unterredung mit dem Könige bat. Obwohl Ludwig Philipp sich mit großer Ueberraschung und halben Schreck über die Unvorsichtigkeit der Hortensia aussprach, daß sie nach Frankreich gekommen sey, und sie Anfangs nicht sprechen wollte, so ward sie dennoch in's Palais Royal gerufen, wo sie der König sehr gnädig aufnahm, und mit den theilnehmendsten Aerbietungen überhäufte.

Hortensia erzählte ganz kurz die Behandlung, die ihre Kinder in Rom erfahren hatten, und da die

österreichische Regierung ihrem Manne erklärt hatte, die Söhne, von welchen jetzt nur noch einer lebt, dürften die Schweiz nicht mehr bewohnen, so bitte sie um französische Pässe nach derselben Schweiz, wo sie nun unter französischem Schutze zu leben wünscht.

Als Hortensia nach dem Hôtel zurückkehrte, fand sie ihren Sohn Ludwig von einer bedenklichen Fieberkrankheit befallen, was einen längern Aufenthalt in Paris erforderte, der aber dem König Ludwig Philipp sehr unlegen kam; und ihn zuletzt in die nothgedrungene Lage versetzte, im Falle nicht wirkliche Lebensgefahr für den Sohn vorhanden wäre, augenblicklich abzureisen; worauf sich Hortensia mit ihrem kranken Sohne nach London begab.

Hier sah Hortensia viele interessante und ihr werthe Personen, nämlich den Napoleon Achill, ein Sohn Murats, den Landbauer und Advokaten aus Florida, der mit seiner jungen Frau von Amerika nach England gekommen war. Auch Leopold, der jetzige König von Belgien, dem man damals eben den belgischen Thron angeboten hatte, machte ihr einen Besuch.

Aber unter diesen traf auch ein anderer Gast in London ein, der für Hortensia sehr beunruhigend war, nämlich die Herzogin von Berry, welche aus der Absicht nach London kam, um die Absichten der Buonopart'schen Familie, zu erforschen.

Damals erhielt auch Ludwig Buonoparte, der sich inzwischen von seiner Krankheit wieder erholt hatte, mannichfache Aufforderungen nach Paris zu kommen, und sich an die Spitze einer Buonopart'schen Bewegung zu stellen, was er aber entschieden verweigerte.

Als Hortensia von Lunbridge Wells, wo sie die Bäder gebrauchen wollte, wieder nach London zurückkehrte, fand sie dort Dom Pedro, den Herzog von Braganza, den Exkaiser von Brasilien, der sich im Jahre 1829 mit Amalia, der Tochter Eugens von Beaubarnais, einer Nichte der Hortensia vermählt hatte, und nachdem er im April 1831 zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte, sich über England nach Frankreich begab.

Der Anblick seiner gefallenen Größe, erinnerte jetzt die verbannten Buonoparte auf's Neue an das Schicksal ihres Hauses, worauf der Muth immer mehr und mehr bei ihnen zu sinken anfing.

Nachdem die französischen Pässe für die Schweiz angekommen waren, reiste Hortensia unter dem Namen einer Herzogin von Arenenberg mit ihrem Sohne Ludwig Buonoparte im Monate August 1831 von England ab, und machte, das Inognito benützend, einen kurzen Ausflug nach Doulogna, wo sie sich der glanzvollen Zeit des Jahres 1805 erinnerte.

Auf ihrer Reise berührten sie Chantilly, die Residenz des Prinzen Condé, dann Ermenonville und St. Denis.

Zu Malmaison, das letzte Schloß, wo sich der Kaiser Napoleon aufhielt, bevor er Frankreich für immer verlassen, und wo er im Juni 1815, die einsamen Tage der Abdankung mit Hortensia ver-

lebt hatte, erhielten sie aber keine Erlaubniß, dasselbe zu betreten.

So setzten sie nun ihre Wanderung weiter fort, und kamen endlich in der Mitte des Monats August zu Arenenberg an, wo ihnen trotz aller Bemühungen der Diplomaten der ruhige Aufenthalt gestattet war.

Hier begann nun eine Zeit von febrhafter politischer Bewegung und aufstimmender Hoffnung, welche besonders nach dem Tode des Herzogs von Reichstadt, dem Sohne des Kaisers Napoleon in wirkliche Thätigkeit kam.

Als die Kaiserin Maria Louise im März 1814 mit ihrem Sohne nach Blois flüchten mußte, und bald darauf nach dem Lustschlosse Schönbrunn bei Wien gebracht wurde, verlangte Napoleon bei seiner Abreise nach der Insel Elba, und während der hundert Tage seinen Sohn, dem die Erbschaft der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla als der Mutter neue Besitztümer zugesichert war, was aber die Allirten entschieden verweigerten.

Nun versuchte der Sohn einer früheren Gouvernante, Graf von Montequiou im Monate März 1815, den jungen Prinzen zu entführen, was aber zur Folge hatte, daß von nun an Napoleons Sohn in der Wiener Hofburg sorgsam bewacht wurde.

Im Jahre 1816 trat Maria Louise die Regierung ihrer italienischen Staaten an, und trennte sich von ihrem Kinde, worauf der Prinz im Jahre 1817, als ein Vertrag der allirten Mächte, ihm das Erbrecht auf Parma genommen hatte, die Zusicherung der früher Zweibrückischen, damals toskanischen Herrschaft Reichstadt in Böhmen erhielt.

Oesterreichische Titel, Wappen und Chargen in der Armee, sollten im Herzen des Prinzen alle andern Sympathien und Erinnerungen verwischen, jedoch hatte der Prinz ungeachtet aller Vorsicht die Geschichte seines Hauses sehr gut gekannt, und schon in seinem zwanzigsten Jahre oft sich geäußert, daß er keine Freude mehr am Leben habe, und man möge ihn in Ruhe sterben lassen.

Im April 1832 wurde er von einer Lungenschwindsucht ergriffen, und starb in den Armen seiner Mutter, in demselben Schlosse, wo sein Vater Napoleon im Jahre 1809 den Wiener-Frieden unterzeichnet hatte *).

Nach diesem Todtenfalle war jetzt Ludwig Napoleon in den Augen der Buonapartisten der rechtmäßige Erbe des kaiserlichen Throns.

Lucian war älter als der frühere König von Holland, und auch er hatte männliche Erben, aber Lucian und sein Bruder Hieronimus waren durch einen Senatsbeschlusse vom 18. Mai 1804 ausgeschlossen worden; denn Napoleon sagte: »Es ist meine Absicht, von meiner politischen Erbschaft zwei meiner Brüder auszuschließen, und zwar Lucian,

weil er, trotz seines Verstandes, eine Karnevals-Heirath eingegangen ist, und den Andern: nämlich Hieronimus, weil er sich erlaubt hat, ohne meiner Einwilligung eine Amerikanerin zu heirathen. Uebrigens werde ich ihnen ihre Rechte wieder geben, wenn sie sich von ihren Frauen trennen lassen.

Was die Männer meiner Schwestern betrifft, so haben sie keine Ansprüche zu erheben, denn ich gelangte nicht auf den Kaiserthron durch ein Nachfolgerecht, sondern durch den Willen des Volkes. Ich kann also daran Theil nehmen lassen, wem ich will.

Man hat gesagt, wenn ich Jemand ausschliesse, daß mein Wille keinen Gehorjam finden wird. Man hat sich auf das Testament Ludwig des XIV. berufen, aber die Umstände werden sehr verschieden seyn.

Bei der Proklamation der Zusatzakte freilich, die am 22. April 1815 statt fand, glaubte man, Lucian als Joseph's präsumtiven Thronfolger förmlich anzuerkennen; aber es fehlte die Zeit zu der Bewirklichung dieser Absicht; auch hat Lucian schon durch sein Betragen nach der Schlacht bei Waterloo durch seine Verläugnung des Kaisers, seinen allenfälligen Ansprüchen nachträglich entsagt.

Als am 15. Dezember 1809 die Ehescheidung Napoleons von seiner ersten Gemalin Josephine in Gegenwart der ganzen Familie vollzogen ward, entsagte zwar Eugen, Josephinens Sohn von ihrem Gemal Beauharnais, ein Bruder der Hortensia, dem Thron Italiens, der ihm zugesichert war, wenn der Kaiser aus seiner zweiten Ehe mit Maria Louise keine Kinder bekommen sollte, und Hortensia entsagte gleichfalls unter derselben Voraussetzung der französischen Krone, deren einzige Erben damals ihre Kinder waren.

Mit dem Tode des Herzogs von Reichstadt, lebten aber natürlich die alten Ansprüche, wenn auch nicht die Rechte wieder auf, und Ludwig Buonaparte ein Sohn der Hortensia, bewachte seinen Ehrgeiz auf die väterlich- und mütterlichen Ansprüche bloß für Frankreich allein, den aber voreilige Freunde zu andern Zwecken benützen wollten.

Durch die Bemühungen Dom Pedro's ihres Waters, hatte Maria II. da Gloria von Portugal im September 1833 in Lissabon ihren feierlichen Einzug gehalten, und nach der Entsagung ihres verlobten Bräutigams, dem Usurpator Dom Miguel, erklärten die Cortes die fünfzehnjährige Königin (im September 1834) für volljährig.

Nun handelte es sich aber um ihre Heirath, und man sagte, es wären dem Ludwig Buonaparte Anträge gemacht worden, die aber zu keinem Entschlusse führten, worauf Donna Maria sich mit August Karl von Beauharnais, einem Cousin Ludwigs Napoleon vermählte.

Uebrigens widerlegte später Ludwig Buonaparte, daß in dieser Angelegenheit, so viel er wisse, gar kein Schritt geschehen sey, und erklärte, das Beispiel seines Waters, der im Jahre 1810 abdankte, habe ihn gelehrt, sein Vaterland jedem fremden Throne

*) Maria Louise starb am 18. Dezember 1817, worauf ihre Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla nach der Bestimmung des Pariser-Traktats vom 10. Juni 1827 an den Infanten Karl Ludwig, Herzog von Lucca übergingen.

vorzuziehen. Uebrigens sey er überzeugt, das französische Volk werde früh oder spät Diejenigen wieder zurückrufen, welche im Jahre 1815 in die Verbannung gejagt worden sind; und diese Hoffnung, eines Tages dem Vaterland als Bürger und Soldat zu dienen, gebe ihm über alle Throne der Welt.

So nahte das Jahr 1836 heran und Frankreich schien immer noch nicht glücklich zu seyn. Im Juni 1832 nach dem Begräbniß des General Lamarque hatte man sich in den Straßen von Paris geschlagen. Im April 1834 war Lyon der Schauplaß furchtlicher Verheerungen gewesen, und gleich darauf war die republikanische Partei zu Paris losgebrochen. Im Februar 1835 begann der April-Prozeß, welcher die Aufstände zu Lyon, Paris, Marseille, St. Etienne, Besançon, Arbois, Chalons, Epinal, Luneville und im Nièvre-Departement in eine große Anklage zusammenfaßte.

Die willkürliche Prozeßführung und die Haltung der Angeklagten, vermehrte aber immer mehr die Theilnahme des Volks für die Verfolgten, und die meuchlerischen Angriffe auf die Person des Königs Ludwig Philipp zeigten deutlich, welch großer Haß in dem republikanischen Lager gegen den Bürgerkönig herrsche; — ja, wer jetzt Frankreichs Lage ruhig betrachtete, konnte deutlich wahrnehmen, daß die Juli-Dynastie noch nicht vollkommen befestigt sey; und Ludwig Buonoparte so wie seine Anhänger von ihren Wünschen und Hoffnungen irreführt, sahen diese Königs-Dynastie schon im Geiste gestürzt.

Der Prinz Ludwig Buonoparte besuchte oft die Bäder in Baden-Baden, wo er den Obersten Waudrey vom vierten Artillerie-Regimente, das in Straßburg stand, kennen lernte.

Straßburg sollte jetzt der Ausgangspunkt eines Unternehmens werden, und ist Straßburg gewonnen, so wollte man das Land durch begeisterte Aufrufe mit sich gegen Paris fortreißen.

Auf dem Wege dahin sollten die Soldaten, die jungen Männer und die Bauern sich um ihn scharen; denn die Juli-Regierung, meinte er, würde ihm vor den Thoren von Paris eine zweifelbaste Armee entgegen führen, während die Vorstädte sich erheben, und Ludwig Philipp's schwankende Regimenter zwischen zwei Feuer bringen würde; und so wäre der König oder wie er genannt wurde, der Usurpator vom Jahre 1830 gestürzt.

Der glückliche Sieger würde hierauf die französische Nation in Urwahlen zusammenerufen, damit sie Kraft der Souverainität des Volks ihre Stimme dem Besten und Tapfersten geben könne.

Unter den Besten und Tapfersten verstand sich aber Ludwig Buonoparte selbst, und hielt sich von Frankreichs Schutzgeist und dem Glücke begünstigt, schon zum Nachfolger des großen Kaisers Napoleon bezeichnet.

Der Plan war wirklich kühn und klug ausgedacht, denn hatte doch Napoleon von der Insel Elba zurückkehrend auch Uebliches ertrotzt; aber die Geschichte wiederholt sich nicht in denselben Formen,

und der große Kaiser Napoleon konnte wohl Alles, aber nicht sein Genie vererben.

Ein erster Versuch, die Straßburger Garnison, welche aus drei Infanterie-Regimentern, einem Bataillon vom Ingenieurs-Korps und zwei Regimentern Artillerie bestand, zu gewinnen, war nicht glücklich ausgefallen.

Ludwig Buonoparte kam heimlich nach Straßburg, und befragte die Offiziere, welche er dem Andenken seines Oheims und seiner eigenen Sache ergeben wußte, aber diese riechen von dem Vorhaben ab, da der Zeitpunkt noch nicht günstig wäre; er möge daher durch Geduld und kluges Abwarten eines passenderen Augenblicks sich den Sieg verdienen.

Der Prinz kehrte auf diese Ermahnung niedergeschlagen und fast entmutigt nach Arenenberg zurück, und schrieb jetzt dem General-Lieutenant Voiron, einem alten Soldaten des Kaisers, welcher am Nieder-Rhein kommandirte, einen einladenden Brief, worin er ihn um eine Zusammenkunft bat.

Voiron gab aber auf diese briefliche Einladung keine Antwort, und hielt es vielmehr für seine Pflicht, dem Präfecten des Departements, die Sache anzuzeigen, worauf der Präfect erwiederte, er habe einen vertrauten Agenten in der Nähe des Prinzen zur Beobachtung, und wisse von Allem was geschah.

Bald darauf gab ein Hauptmann, der ebenfalls einen nicht weniger unvorsichtigen Brief von Ludwig Buonoparte erhalten hatte, diesen Brief seinem Kommandanten, durch welchen er an Voiron gelangte, der jetzt in seinem Dienstgewissen ernsthaft beunruhigt ward.

Er schickte daher den Hauptmann mit den Briefen des Prinzen nach Paris, und ließ dem Minister dieselben einhändigen; aber der Minister Thiers ließ den Kron-Präsidenten scheinbar in seinem Spiele freien Lauf, damit er Nuth gewinne, es nochmals zu wiederholen.

Solche Warnungen wären für den Prinzen genug gewesen, wenn er sie hätte verstehen wollen, allein die Verhandlungen der Schweiz mit der französischen Regierung wegen politischen Flüchtlingen, und die Unruhen, die in Frankreich aufs Neue ausgebrochen waren, gaben dem ehrgeizigen Kron-Präsidenten neuen Stoff zu einem hoffnungsvollen Unternehmen.

Ludwig Buonoparte entfernte sich im Herbst des Jahres 1836 von Arenenberg unter dem Vorwande gegen seine Mutter Hortensia, er wolle eine Jagdpartie in dem Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen machen.

Beim Abschied war die Mutter sehr bewegt, und da sie doch von den Absichten ihres Sohnes etwas ahnen konnte, so steckte sie ihm als eine Art Talisman den Hochzeitsring der Josephine mit Napoleon an seinem Finger.

In Freiburg (Großherzogthum Baden) erwartete der Prinz mehrere vertraute und hochgestellte Personen, die aber nicht kamen; endlich, nachdem er drei Tage vergebens gewartet hatte, ging er nach Straßburg und begab sich Abends zu einem vertrau-

ten Freunde Namens Persigny, der schon durch zwei Monate das Komplott geleitet hatte.

Am folgenden Tage hatte er eine Unterredung mit dem Obersten Vaudrey, der aber immer noch bei seinen Abmahnungen fest stehen blieb, während der Prinz bei seinem Entschlusse beharrte.

Am Abend desselben Tages, nämlich den 29. October 1836 fand auch eine Zusammenkunft der Verschwornen bei Persigny Statt, wo man besonders Vaudrey und den Kommandanten Parquin bemerkte, welche letzterer mit leichterer Mühe zu bewegen war, als der vorausichtige Vaudrey.

Die Berathschlagung nahm ihren Anfang und die Kühnen und Klugen wollten sich zuerst an das dritte Artillerie-Regiment wenden, welches das einzige war, welches seine Pferde und seine Kanonen bei der Hand hatte.

Ist einmal dieses Regiment für die Verschwörung gewonnen, so zweifelte man nicht an der Zustimmung des vierten Artillerie-Regiments, welches zum Befehlshaber den Obersten Vaudrey hatte.

Von dem Uebertritt des Ingenieur-Bataillons war man durch frühere Einverständnisse sicher, endlich hatte auch der Oberst Vaudrey die Schlüssel des Arsenal's. Es handelte sich also nur darum, den Platz d'Armes zu besetzen, und die Infanterie-Regimenter so wie die Stadt durch die aufgestellten Kanonen zum Gehorsam und zur Unterwerfung zu zwingen; aber von einer solch gewaltsamen Handlung schreckte Ludwig Buonaparte zurück, und so ward beschlossen, sich der Kaserne Austerlitz, worin sich das vierte Artillerie-Regiment befand zu versichern, und dann über einen langen Wall hin, bis zur Finkmactkaserne zu dringen, um es mit dem dortigen Infanterie-Regimente zu versuchen; während man sich unterwegs der wichtigsten öffentlichen Gebäude der Stadt bemächtigen wollte.

Hierauf gingen die Verschwornen auseinander, und in einem Hause, das von der Austerlitz-Kaserne nicht weit entfernt war, wurden Proklamationen an das Volk, an die französische Armee, und an die Bewohner von Straßburg verfaßt.

Das Volk erinnerte der Prinz an die ungesetzmäßige Erhebung der königlichen Familie Orleans, um welche die Nation nicht befragt worden sey, an die Fehler der Regierung, an Frankreichs gedemüthigte Stellung und an den alten Ruhm der dreifarbigten Fahne. Er komme jetzt, das Vermächtniß des Kaisers in der einen Hand, und den Degen von Austerlitz in der andern Hand, als der Befreier und Retter vor dem schmachvollen Drucke.

Er fordere daher die Soldaten auf, die Barbarei aus dem Kapitol zu vertreiben im Namen des großen Helden, der die Armee so glorreich dahin gestellt hat.

Die Bürger von Straßburg sollten endlich die aufgelöste Nationalgarde wieder errichten, und mit ihm nach Paris marschiren.

Diese Proklamationen waren mit dem Namen »Napoleon« unterfertigt, die Rollen vertheilt und die Stunden für jede Bewegung festgesetzt.

Am Morgen des 30. Octobers gegen 5 Uhr schrieb der Prinz zwei Briefe an seine Mutter Hortensia, worin er in einem Briefe das Gelingen des Plans, in dem andern Briefe das Gegentheil anzeigte, und harpte des entscheidenden Augenblicks.

Der Morgen dieses Tages, an welchem man zu diesem Unternehmen schritt, brach trüb und herbstlich an, und es zeigte sich nicht, als ob die Sonne von Austerlitz den Ausbruch der Verschwörung begünstigen wollte.

Um 5 Uhr ließ Vaudrey im Hofe der Austerlitz-Kaserne Generalmarsch blasen, worauf die Soldaten in den Hof eilten, und ein Viereck bildeten, in dessen Mitte sich der Oberst begab.

Die Kanoniere zu Pferde hielten das Gitter besetzt, welches auf den Austerlitzplatz führt, und bald darauf erschien der Prinz.

Vaudrey stellte ihn jetzt dem Regimente vor, und verkündigte den Anfang der Revolution. Die Soldaten empfingen den Prinzen mit dem Rufe: »Es lebe der Kaiser!« worauf er einige ergreifende Worte sprach, nachdem er sie erinnerte, daß sein Oheim der große Napoleon bei der Belagerung von Toulon, in diesem Regimente seinen ersten Waffendienst geleistet — und daß dieses Regiment ihm die Thore von Grenoble geöffnet habe, als er von der Insel Elba zurückkehrte.

Durch diese begeisterten Erinnerungen wiederholten die Soldaten ihren Ruf »Es lebe der Kaiser,« und die Musik ertönte in Siegesmärschen.

Ludwig Buonaparte glaubte jetzt schon an einen Sieg, und gab seinem Adjutanten den Befehl, den glückwünschenden Brief an seine Mutter Hortensia abzuschicken.

Um dieselbe Zeit hatten mehrere Offiziere auch das Ingenieur-Bataillon mit sich fortgerissen, der Brigade-General so wie der Oberst des dritten Artillerie-Regiments, welches auf die Aufforderung zweier gemanneter Offiziere, im Namen des Prinzen zu den Waffen griff, wurden arretirt, während Persigny sich zugleich des Präfekten bemächtigte, und zwei andere Mitverschworne dann den Telegraphen und die Stadt-Druckerei in Beschlag nahmen.

Als die Straßburger von dem Lärm geweckt wurden, und ihre Thüren und Fenster öffneten, sahen sie das scheinbar glückliche Gelingen eines Komplotts, von welchem Tage vorher noch niemand eine Ahnung gehabt hatte, aber gerade in diesem Geheimnißvollen lag das Unglück des Unternehmens; denn Verschwörungen, welche gelingen sollen, müssen von dem Volke, wenigstens im dunklen Vorgefühl erwartet und vorhergesehen werden.

Als der große Napoleon am 9. October 1799 in Jéjus eintraf und nach Paris eilte, wußte er diese Wahrheit zu würdigen. Es blieb wohl bis zum 9. November das Geheimniß des Staatsstreichs verborgen, aber die entschiedene Haltung des jungen Generals, und sein vorsichtiges Ablehnen aller, von den Parteien ihm gemachten Anträge, ließen errathen, daß sich etwas vorbereite, und daß Napoleon Mann genug sey, irgend welchen Schlag,

den er im Plane führte, mit Glück und Verstand auszuführen.

Der Nefse Napoleons kam aber den Meisten, wie eine sonderbare Ueberraschung, denn man wußte nicht, was von ihm zu halten sey, und dieserwegen blieb auch die Einwohnerschaft der Stadt von der Begeisterung der Soldaten ganz unberührt und weniger theilnehmend an dem Aufstande.

Nur ein geringes Häuflein folgte dem Prinzen, der jetzt mit dem gewonnenen vierten Artillerie-Regimente nach der Kaserne Finkmatt marschirte.

Als man vor der Wohnung des Generals Voiron ankam, präsentirte der Posten das Gewehr, und rief: »Es lebe der Kaiser.« Der Prinz ging nun zum General und versuchte es nochmals, ihn für seine Sache zu gewinnen; aber alle Bemühungen blieben vergebens, denn der General wollte den Eid nicht brechen, welchen er dem Könige Ludwig Philipp geleistet hatte.

Ludwig Buonaparte ließ ihn nun bei dieser beharrlichen Weigerung verhaften, worauf der Posten den Aufständern zur Kaserne folgte.

In diese führten aber zwei Wege, nämlich der eine gegen Norden ging über den Stadtwall zu einem eisernen Thor des Hofes, und gegenüber ging eine kleine enge Straße von der Vorstadt Pierre aus, gleichfalls auf den Hof zu. Man mußte natürlich über den Wall in die Kaserne dringen, wenn die ganze zahlreiche Truppe mit einem Stoß in diese eintreten und der Rücken frei gehalten werden sollte.

Aber auch hier sollte wieder die unglückliche Leistung Alles verderben; nachdem die Kolonne sich in der kleinen Straße verwickelte, worauf sich der Prinz mit 400 Mann auf den Hof wagen mußte, den er aber nur mehr als Gefangener verlassen sollte.

Die Infanteristen des Regiments, welche die Finkmatt-Kaserne bewohnten, waren noch ruhig in ihren Zimmern, endlich lockte sie aber der Lärm an die Fenster, worauf sie der Prinz vom untern Hofraume aufforderte, sich ihm anzuschließen. Man denke sich aber das damals Unvorbereitete des ganzen Unternehmens, und den Mangel an Einverständnissen unter dem Infanterie-Regimente selbst, so wird man die Tollkühnheit des Kron-Prätendenten kaum begreifen können; aber dennoch begünstigte ihn das leicht zu bestimmende, leicht zu begeisterte französische Blut.

Die Infanteristen eilten jetzt in den Hof, unter welchen jetzt ein alter Sergeant, der in der kaiserlichen Garde gedient hatte, hervortrat, die Hände des Prinzen ergreift, und sie unter Thränen küßt. Die Soldaten standen gerührt, und mischten sich unter die Kanoniere, worauf man ein tausendstimmiges Geschrei »Es lebe der Kaiser!« von allen Seiten hörte.

Da verlautete, wahrscheinlich von einigen Offizieren des Infanterie-Regiments das Gerede, der Prinz sey ein Betrüger; er sey bloß der Nefse des Obersten Baudrey und usurpire den Namen des großen Kaisers Napoleons. Ein Lieutenant stürzt jetzt auf den Prinzen zu, um ihn zu verhaften; die Kanoniere bemächtigten sich aber des Lieutenants, der wieder

seine Freiheit erhielt, aber die Soldaten des Infanterie-Regiments waren schon mißtrauisch geworden.

In diesem gefährvollen Augenblicke erschien ein Ober-Lieutenant, und sprach zu den Soldaten, welche jetzt von ihrem Bajonette gegen die Empörer Gebrauch machten. Die Artilleristen, welche sich in der breiten Straße Faubourg Pierre aufgestellt hatten stürzten, als sie von der Gefahr ihrer Kameraden hörten, in den Kasernhof, und bald fing eine greulich blutige Szene an.

Auf dem Walle hatte sich Volk versammelt, das für den Prinzen Anhänglichkeit zeigte, und warf auf die Infanteristen Steine.

Diese jetzt zur Wuth gereizt, drangen mit gefälltem Bajonett immer weiter vor auf die Artilleristen, die sich in Bereitschaft machten, um von ihren Kanonen, die sie herbeigebracht hatten, Gebrauch zu machen und Feuer zu geben.

Die übrigen Artilleristen wurden gegen den Wall gedrängt und kamen zum Theil unter die Pferde ihrer Kameraden. Da befahl jetzt ein Offizier einige Flintenschüsse in die Luft gegen den Wall hinzugeben, worauf sich das erschrockene Volk nach allen Seiten hin zerstreute.

Der Prinz hätte sich jetzt wohl noch retten können, denn zwei seiner Anhänger erboten sich, ihm mit dem Degen in der Hand, einen freien Ausweg zu verschaffen, er weigerte sich aber, und ward verhaftet.

Auch Baudrey ergab sich, als ihm Taillandier im Geheimen mitgetheilt hatte, man halte in der Stadt das Komplot für ein legitimistisches.

Parquin, der vor der Kaserne in der Uniform eines Wachtmeisters erschien, wurde gleichfalls verhaftet, und das dritte Artillerie-Regiment, als es von der Niederlage des Prinzen hörte, machte am Eingang der Straße der Vorstadt Pierre Halt, und zerstreute sich bald darauf, welchem Beispiele auch das Ingenieur-Bataillon nachfolgte.

Außer Parquin wurden noch der Kommandant Debruc, so wie zwei Lieutenants nebst noch mehreren Personen gefänglich eingezogen; indessen gelang es aber noch mehreren dabei theilhabenden Offizieren und Bürgern glücklich zu entkommen.

Am Nachmittage war die ganze Aufstands-Szene wieder zu Ende, und der Prinz hatte den glückwünschenden Brief an seine Mutter zu voreilig abgeschickt.

Man hat gesagt, die Regierung sey über das Straßburger-Ereigniß in große Bestürzung gerathen; übrigens war aber auch wieder das Gerede, die Regierung habe von dem Komplete schon früher Kenntniß gehabt. Vielleicht hatte man auch in Paris auf die Flucht des Prinzen gerechnet, und seine Gefangenschaft war es nur, die der Regierung eine gewisse Verlegenheit verursachte, denn was sollte man mit dem Prinzen anfangen?

Der Pairshof war unsicher. Mehrere Pairs, die mit dem Kaiserreiche in Verbindung standen, und, wenn auch nicht eine große Anhänglichkeit für den Prinzen, doch das Unziemliche ihrer richterlichen Stellung in seinem Prozesse empfinden, hatten sich zuvor refuzirt. Vor die Jury andererseits, wollte man

den Prinzen auch nicht stellen, denn ein »Nichtschuldiger« wäre leicht möglich gewesen. Ferner hätte auch dieses bürgerliche Verfahren gegen den Sohn eines frühern Königs seine leicht begreiflichen Bedenklichkeiten.

Nach langen Beratungen im Ministerrath, wurde endlich der Beschluß gefaßt, den Prinzen von seinen Mitschuldigen zu trennen, und ihn nach Amerika zu verbannen, und so wurde nun Ludwig Buonaparte in das Gefängniß, und dann unter sicherer Eskorte nach Paris gebracht, wo er den Beschluß seiner Verbannung erfuhr.

Während seines zweikündigen Aufenthalts in Paris, schrieb er einen Brief an Ludwig Philipp, in welchem er um Schonung seiner Mitschuldigen bat, und dann einen zweiten Brief an seine Mutter Hortensia, in welchem er sie bat, ihm nicht nach Amerika zu folgen, dann, daß sie für die Straßburger Gefangenen sorgen wolle. Hortensia von dem Unglücke ihres Sohnes unterrichtet, war jetzt nach Frankreich geeilt, um Fürbitte zu thun.

Ludwig Buonaparte kam auf einem absichtlich eingeleiteten Umweg, erst nach drei Monaten, nämlich Anfangs März 1837 zu Neuyork an das Land, wo er die Absicht hatte, sich wie Achill Murat eine unabhängige Existenz zu verschaffen.

Am 6. Jänner 1837 kamen die Mitschuldigen des Prinzen vor die Jury zu Straßburg, wo aber sämtliche Angeklagte zum großen Jubel des Publikums, und zur Bestürzung des Ministeriums freigesprochen wurden.

Bei dieser wichtigen Verhandlung scheint angenommen worden zu seyn, daß die Schwürmänner nicht von der Theilnahme für Pläne der Buonapartisten, oder von den Hoffnungen der Republikaner, nicht von einem geheimen Widerwillen gegen die Dynastie Orleans, und auch nicht von Oppositionsgelüsten gegen das Ministerium eingenommen waren, sondern, daß sie von dem ewigbrennenden Gefühl der Ungerechtigkeit überzeugt waren, die einen Prinzen glücklich in ein fremdes Land wandern läßt, während die von ihm Verführten als Opfer seines Ehrgeizes fallen sollten.

Im Herbstmonate des Jahres 1837, erhielt der Prinz einen Brief von seiner Mutter, die am Sterbette lag. Auf diese Nachricht eilte er nach England, schiffte sich von dort nach Holland ein, fuhr den Rhein hinauf, und kam unerkannt über Karlsruhe nach dem Kanton Thurgau, worauf nach seiner Ankunft Hortensia am 5. October 1837 starb.

Die Anwesenheit Ludwig Buonapartes in der Schweiz, in der Nähe der Grenze, wurde indessen von der französischen Regierung sehr ungünstig beurtheilt, denn das Ministerium hatte erwartet, er werde wieder nach England zurückkehren.

Da nun aber dieses nicht geschah, verlangte der französische Gesandte in der Schweiz, der Herzog von Montebello im Namen seiner Regierung die Ausweisung des Prinzen, wogegen aber die Schweiz wie im Jahre 1836 mit der Bemerkung protestirte, der Prinz sey ein Bürger im Kanton Thurgau.

Ludwig Philipp als König von Frankreich, wollte aber von der Buonapartistischen Sorge befreit seyn, und ließ ein Armeekorps von 25,000 Mann an die Grenze hinziehen, während aber auch die Schweiz ihre erforderlichen Gegenrüstungen einleitete.

Der Widerstand der Schweiz, wenn sie sich dazu ernstlich entschlossen hätte, konnte ihrem Handel und ihrer Unabhängigkeit nur verderblich seyn, und da Ludwig Buonaparte überhaupt nicht die Ursache des Krieges seyn wollte, so verließ er Arenenberg, und reiste durch Deutschland und Holland nach Rotterdam, wo er sich einschiffte. Im October 1838 traf der Prinz in London ein und beschäftigte sich hier mit schriftstellerischen Arbeiten.

In Paris folgten indessen die Ministerwechsel rasch auf einander; Thiers seit 1. März 1840 Conseil-Präsident, liebte in der Politik das Dramatische, und so erhielt Guizot, der Gesandter in London war, den Auftrag, die irdischen Ueberreste des Kaisers Napoleon von der englischen Regierung zurückzufordern, worüber auch die erwünschte Genehmigung erfolgte.

Die Nachricht davon wurde sowohl von den Kammern als auch von dem Publikum mit Begeisterung aufgenommen, und der Prinz von Joinville erhielt den Auftrag, den Sarg mit den irdischen Ueberresten Napoleons auf der Insel St. Helena in Empfang zu nehmen.

Frankreichs Begeisterung über die Wiedereroberung der kaiserlichen Asche; die Petitionen um die Rückberufung der Familie Buonaparte, welche schon damals der Deputirten-Kammer zugehen; die von der Quadrupel-Allianz hervorgerufene Entrüstung, welche Ludwig Buonaparte gegen die Dynastie Orleans gerichtet glaubte; endlich die unerschütterliche und von seiner zum Theile verdächtigen Umgebung genährte Ueberzeugung, er brauche nur zu erscheinen, damit Frankreich sich ihm zu Füßen werfe, — dieses Alles ließ Ludwig Buonaparte's Einbildungskraft die Straßburger-Erfahrungen vergessen, und den Plan eines neuen tollkühnen Unternehmens fassen.

Er wollte auf seiner Rückkehr in Boulogne landen, und von dort aus Frankreich erobern.

Als das Comité in Paris, welches die Buonapartistischen Angelegenheiten leitete, von dem unsinnigen Vorhaben Nachricht erhielt, schickte es ganz erschrocken darüber, den Obersten Baudrey und eine vornehme Frau, die eine Freundin der Königin Hortensia war, nach London, um Ludwig Buonaparte vor sich selbst und seinen Rathgebern zu warnen.

Man sagte ihm, die Regierung wisse von Allem, und er solle sich vor den Schlingen der französischen Polizei hüten.

Diese Angabe hatte auch allerdings keine Unwahrscheinlichkeit, denn man wird sich erinnern, daß der Präfekt von Straßburg, als ihm Voiron die Projekte und Briefe des Prinzen mittheilte, von einem vertrauten Polizei-Agenten sprach, den er in der Nähe des Kron-Präsidenten habe; warum sollte also jetzt, nach dem ersten Attentat oder Angriff das fran-

zöbische Ministerium die nöthigen Vorsichtsmaßregeln und Beobachtungen des Prinzen unbeachtet gelassen haben?

Man darf also gar nicht zweifeln, daß der Minister Thier's und der König Ludwig Philipp auf die Familie Buonoparte, welche sich in London aufhielt, ein wachsames Auge hatten, und von den Absichten des Prinzen Ludwig Buonoparte genau unterrichtet waren. Sie ließen aber das Komplott, wie immer zum Ausbruche kommen, um die ihnen gefährliche Parthei sicher und ganz schlagen zu können.

Der Plan des Prinzen war jetzt im Ganzen die Wiederholung des Straßburger-Attentats. Boulogne sollte zuerst erobert werden, weil es dem Kaiserreiche durch die glanzvollen Szenen des dortigen Feldlagers vom August des Jahres 1805 ein unvergeßliches Andenken bewahrt.

Von Boulogne und der Umgegend aus, sollte daher das Land aufgeboten und gegen Paris mit fortgerissen werden.

Am 1. August 1840 waren dazu alle Vorbereitungen getroffen, und zur Ausführung des Anschlags in London ein Dampfschiff unter dem Vorwand einer Vergnügungsfahrt an den Küsten von Schottland gemiethet worden.

So schiffte sich jetzt der Prinz mit einem bedeutenden Waffenvorrath und 50 bis 60 Theilnehmern, unter welchen sich mehrere hochgestellte Offiziers außer Dienst, so wie auch mehrere Personen befanden, die schon bei dem Straßburger-Attentat theilhaftig waren, zu London ein, und landete am 6. August Morgens um 2 Uhr bei Wimereux.

Ein Zollwächterposten wurde jetzt überrumpelt, und so marschirte die Kolonne auf Boulogne zu, wo sich in dem Hafen der Stadt das Dampfschiff wieder einfinden sollte, um den allenfälligen Rückzug zu decken.

Die Garnison der Stadt bestand aus zwei Kompagnien Infanterie, einer Kompagnie Kanoniere, einer Gendarmerie-Brigade und einer Kompagnie Küstenwächter.

Es handelte sich jetzt darum, zuerst das Infanterie-Regiment zu gewinnen, und so rückte der Prinz nach 4 Uhr in Boulogne ein.

Ein Infanterieposten in der Altonstraße wurde entwaffnet, während vor der Kaserne des Infanterie-Regiments ein heimlich mit dem Komplotte einverständener Offizier dem Wachposten befahl, die Waffen zu präsentiren.

Die Gruyre drang nun in den Hof der Kaserne, und der Prinz ließ Apell schlagen, worauf die Soldaten tumultuarisch zusammen stürzten, und durch den Anblick des Adlers begeistert, in das Geschrei ausbrachen »Es lebe der Kaiser.«

Der erste Akt der Komödie war also wieder glücklich zu Ende gespielt, aber wie in Straßburg trat ein Ereigniß dazwischen und vereitelte den ganzen Plan des Aufstandes.

Ein Hauptmann kam in die Kaserne und erinnerte die Soldaten an ihre Pflicht, worauf sich bald

zwei militärische Partheien bildeten, die schon halb auf dem Punkte standen handgemein zu werden.

Nach dem Ausgange der Straßburger-Affaire, hatte man dem Prinzen zum Vorwurf gemacht, daß er zu wenig Energie oder Tharkraft gehabt hätte; jetzt wollte er sich aber als ein Anderer zeigen, und drückte auf den Hauptmann, dessen Widerstand sein Unternehmen mit Lächerlichkeit bedrohte, eine Pistole ab. Der Schuß fehlte aber, und verwundete einen Soldaten am Halse, worauf auch bald das Buonoparti'sche Häuflein die Unmöglichkeit einsah, hier einen Vortheil zu ziehen.

Nachdem man sich in guter Ordnung aus der Kaserne zurückgezogen hatte, wollte jetzt der Prinz das Schloß erobern, und das Volk in der Stadt zum Aufstande bereden, aber das Schloß war fest verrammelt, und jeder Versuch die Thüren zu sprengen, vergeblich geblieben.

Indessen war eine, schon vorher in London gedruckte Proklamation an das Volk vertheilt worden, worin man sagte, die Asche des großen Kaisers Napoleon, welche in das wiedergeborene Frankreich zurückkehre, dürfe nicht entweiht werden durch heuchlerische Huldigungen.

Vor drei Jahren habe er, Ludwig Buonoparte, der Sache des Volks sich gewidmet, und wenn auch sein Unternehmen in Straßburg mißlungen sey, so habe die Jury in Elsaß sein Recht dennoch anerkannt.

Nun wurden noch aufgezählt die Leiden, welche die jetzt herrschende Dynastie über Frankreich gebracht habe.

Alle Klassen wurden angesprochen, und jeder Klasse gesagt was sie im Jahre 1830 gehofft und was sie erhalten habe. Eben so wurde erwähnt, daß bereits zehn Ministerwechsel aufeinander gefolgt seyen, ohne die Lage des Landes nur im geringsten zu bessern.

Wer an die Spitze des französischen Volkes gestellt würde, der habe ein Mittel in Händen, große Dinge zu vollbringen; er brauche nur zu wollen. Er wolle Ordnung und Frieden wieder herstellen, und sich mit den ausgezeichneten Männern jeder Parthei umgeben, und auf die Interessen der großen Körperschaften des Volkes sich stützend, ein unerschütterliches Gebäude der Ruhe und des Wohlstandes gründen.

Sichere Allianzen sollen Frankreich dafür bewahren, daß es nicht in einen allgemeinen Krieg gestürzt werde; ja der Krieg in Algerien wurde sogar als eine Plage des Landes bezeichnet.

Zuletzt schloß diese Proklamation mit den unvermeidlichen Erinnerungen an des großen Kaisers Schatten und das Schwert von Austerlitz *).

*) Auf dem Schiffe wurde auch der Entwurf eines Dekrets aufgefunden, in welchem die Dynastie Orleans für abgesetzt erklärt wird, und die Kammern aufgelöst werden. Bei der Ankunft des Prinzen Ludwig Buonoparte, der sich Napoleon unterzeichnete, soll ein National-Kongreß zusammenberufen werden, der die Regierungsform zu bestimmen habe. Der Minister Thier's ward zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt, und Clauzel erhielt den Oberbefehl über die Truppen in Paris.

Als der Prinz durch die Stadt Boulogne zog, war ihm der Unter-Präpekt mit der Nationalgarde entgegen getreten, und hatte ihn aufgefordert, sich zurückzuziehen.

In diesem Augenblicke wäre es noch möglich gewesen, daß sich der Prinz auf das Schiff hätte begeben können; aber er glaubte noch immer an einen günstigen Ausgang und verfolgte seinen Plan.

Zwischen der Stadt und dem Ufer befindet sich die von Napoleon errichtete Denksäule, welche die Königin Hortensia im Jahre 1831 mit dem Prinzen bestiegen hatte.

Ludwig Buonaparte und seine Begleiter machten jetzt einen Kreis um die Säule, und ein Lieutenant stieg hinauf um den Adler auf der Spitze unter dem Geschrei: »Es lebe der Kaiser« aufzupflanzen.

Da erschien wieder der Unter-Präpekt an der Spitze einer Truppe Infanterie und der Nationalgarde, worauf sich jetzt die Empörer an das Ufer begaben. Aber man fand hier nur einen einzigen Nachen, in welchen der Prinz von seinen Begleitern, um ihn zu retten, fast hineingestoßen wurde; jedoch die Soldaten gaben auf diese kleinen Fahrzeuge so gleich Gewehrfeuer.

Der Prinz erhielt eine gefahrlose Kugel am Arm, der Oberst Woisin wurde verwundet, Faure, ein Kaufmann, fiel aber todt nieder, und bald strandete auch das Schiff.

Der Graf Dunin, ein Neffe des Erzbischofs von Posen erkrank, die Uebrigen wollten sich durch Schwimmen retten, aber man setzte ihnen nach, und so wurden Ludwig Buonaparte und viele seiner Theilnehmer, theils am Ufer, theils in der Umgegend ergriffen, und verhaftet; während es nur dem Grafen Suerelles, dessen Flucht zwei Fischer begünstigten, gelang, als der Einzige der Verschwornen, glücklich zu entkommen.

Die Gefangenen wurden jetzt auf das Schloß in der obern Stadt gebracht, und dort so lange aufbehalten, bis von Paris der Befehl kam, den Prinzen nach der Hauptstadt zu bringen; wo durch eine königliche Ordonnanz der Pairshof zusammen berufen wurde, um über das Attentat zu Boulogne Gericht zu halten.

Am 28. August 1840 hatte der öffentliche Prozeß seinen Anfang genommen, nachdem man schon bei der Voruntersuchung alle Diejenigen ausgeschieden hatte, welche nur mit einigem Schein der Wahrheit behaupten konnten, sie hätten bei der Abfahrt von London das Vorhaben des Prinzen nicht gekannt, oder waren davon nicht unterrichtet.

Es saßen daher von den vielen beteiligten Personen nur 19 als Urheber oder Theilnehmer der Verschwörung auf zwei Anklage-Bänken, nämlich der Prinz Ludwig Buonaparte, — der General Montholon, — der Oberst Woisin, die Kommandanten Le Duff von Mésonan und Parquin, der Oberst Bouffet von Montauban, Lombard, Persigny, Forestier, der Ingenieur Bataille, der Lieutenant Aladenize,

der Oberst-Lieutenant Laborde, der Hauptmann Alexandre, der Doktor Conneau und dann Ornano, Salvain, d'Alembert Orsi und Bure.

Als der Prinz in das Luxembourg trat, präsentirte die Wache das Gewehr, welche Ehrenbezeugung aber wahrscheinlich dem Orden der Ehren-Legion galt, den er trug, und den ihm der Kaiser Napoleon in frühesten Jugend ertheilt hatte.

Noch auffallender war es aber, daß mehrere Pairs den Prinzen begrüßten, und daß nur 167 bei dem Namens-Aufruf antworteten, während die Mehrzahl Derjenigen, welche dem Napoleonischen Adel angehörten, und viele Andere sich stillschweigend wegen Furcht von Partheilichkeit zurückgezogen hatten.

Nachdem die ersten Formalitäten erfüllt waren, verkündigte der Kanzler Pasquier dem Prinzen in kurzen Worten den Gegenstand der Anklage, worauf der Prinz um die Erlaubniß bat, einige Betrachtungen dem Gerichtshof mitzutheilen, was ihm der Kanzler auch gewährte.

Nun sprach der Prinz ungefähr folgende Worte: »Zum ersten Male in meinem Leben ist es mir erlaubt, die Stimme in Frankreich zu erheben, und offenherzig zu Franzosen zu sprechen.

Trotz der Wachen die mich umgeben, und der Anschuldigungen, die ich so eben erfahren habe, kann ich, erfüllt von den Erinnerungen meiner ersten Kindheit, innerhalb des Palaßs dieses Senats, in Ihrer Mitte, meine Herren, die ich kenne, — kann ich nicht glauben, daß Sie meine Richter seyn können, noch daß ich mich Ihnen gegenüber zu rechtfertigen habe.

Eine feierliche Gelegenheit ist mir geboten, meinen Mitbürgern meinen Weg, meine Absichten, meine Pläne auseinander zu legen, ihnen zu sagen, was ich denke und was ich will.

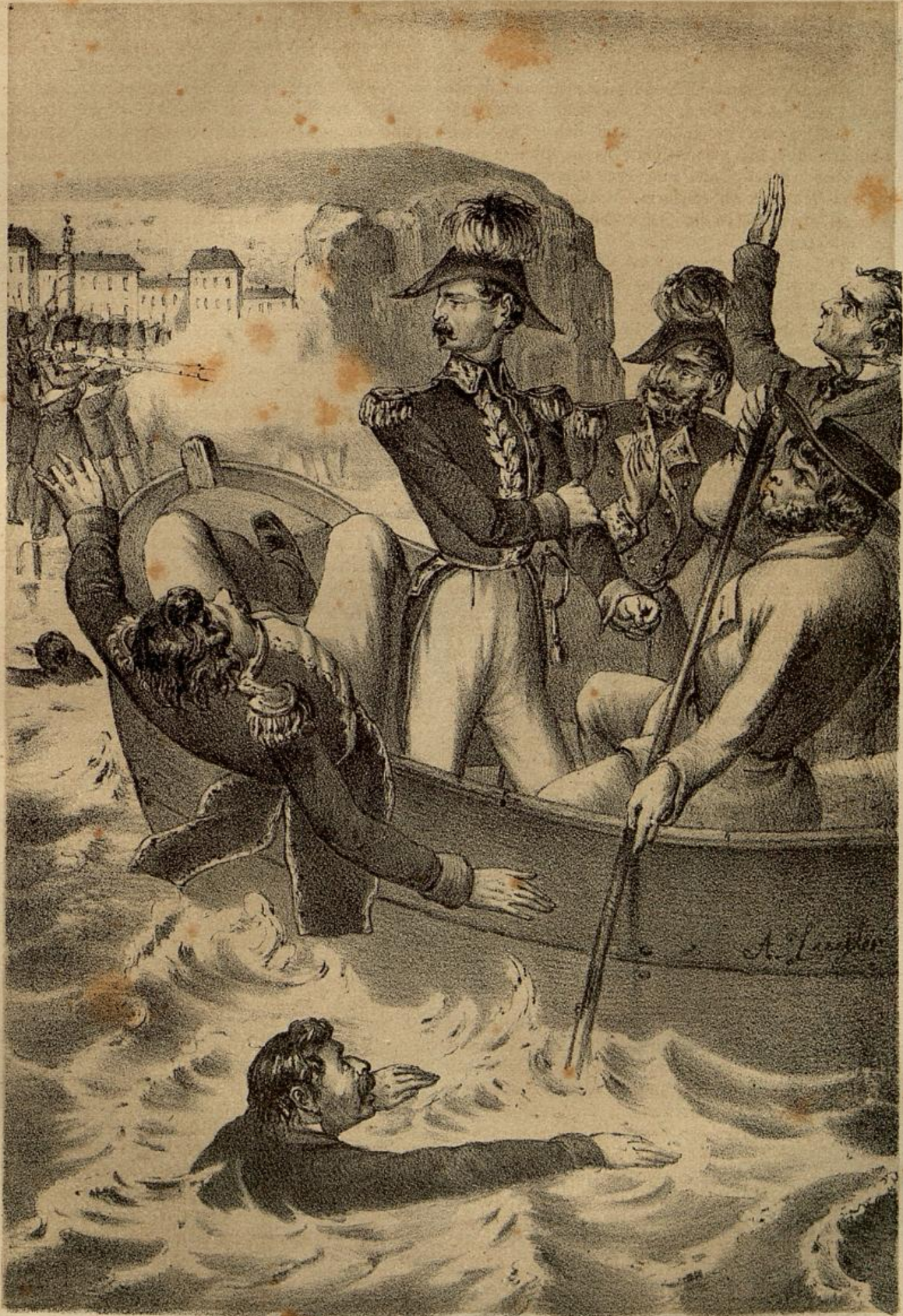
Frei von Hochmuth und Schwäche, erinnere ich mich an die Rechte, welche die Nation meiner Familie anvertraut hat, einzig und allein um die Pflichten anzuerkennen, welche diese Rechte uns zugeführt.

Seit 50 Jahren ist der Grundsatz der Volkssouveränität in Frankreich geweiht durch die mächtigste Revolution, die in der Welt sich ereignet, und in dieser ganzen Periode ist der Wille der Nation, so feierlich und in so zahlreichen Stimmen niemals proklamirt worden, wie es für die Annahme der kaiserlichen Konstitutionen geschehen ist.

Die Nation hat diesen großen Akt niemals widerrufen, und der Kaiser hat es gesagt, was ohne die Nation geschehen ist, sey ungesetzlich.

Glauben Sie daher ja nicht, daß ich den Einflüsterungen des persönlichen Ehrgeizes Gehör gegeben, und nach Frankreich gekommen bin, um eine kaiserliche Restauration zu versuchen; o nein! ich bin von einer höhern Lebre erzogen, und ich habe edleren Beispielen nachgelebt.

Mein Vater stieg ohne Kummer vom Throne herab, als er es nicht mehr für möglich hielt, die Interessen Frankreichs mit den Interessen des Volkes zu versöhnen, das er zu regieren berufen war.



l'arrestazione di Luigi Bonaparte presso Boulogne.

Bonaparte Lajos elfogatása Boulognál.

Die Gefangennahme Ludwig Bonaparts bei Boulogne.





Ludvik Bonaparte et ses complices devant le tribunal.

Bonaparte Lajos és bűnrészei a vádlottak padján.



Der Kaiser, mein Oheim, dankte ab und wollte nicht das Kaiserreich durch Verträge erkaufen, die Frankreichs Grenzen beschränken und das Land jener drohenden Verachtung des Auslandes preis geben sollten, welche wir jetzt erleben. Diese Lehren habe ich nicht vergessen.

Noch sprach er weiter zu den Pairs von Frankreich von dem National-Kongress, damit das Volk selbst entscheiden könnte, über die Regierungsform seiner Wahl; dann, daß er keine Mitschuldigen habe, und das ganze Unternehmen bloß von ihm allein selbst geleitet worden sey. — Der Gerichtshof sey ein politischer Körper. Es handelt sich hier um keinen Prozeß, sondern um einen Kampf zwischen dem Besiegten und den Siegern.

Die andern Fragen, die von dem Kanzler an ihn gestellt wurden, ließ er unbeantwortet, bis auf diejenigen, welche seine Mitschuldigen betroffen hatten, die er mit aller Mühe frei zu reden suchte; und diese befolgten auch größtentheils in ihrer Vertheidigung dasselbe System, und läugneten mit großer Beharrlichkeit jede Mitwissenschaft an dem Attentate.

Am 30. September war das Verhör zu Ende, und am 2. October 1840 wurden die Debatten geschlossen.

Berryer vertheidigte Ludwig Buonoparte in einer glanzvollen Rede, und sagte: »Im Jahre 1836 hat man erkannt, daß der Prinz durch das Verbannungsgesetz außerhalb des Rechts gestellt worden; daher hat man ihn den Richtern entzogen, und so ist der gegenwärtige Prozeß ein Widerspruch. Aus der Schweiz mußte sich der Neffe des Kaisers entfernen; also gibt es keine Gesetze, die ihm ein Vaterland und die Freiheit sichern, auch gibt es keine Gesetze, die ihn zum Tode verurtheilen. Und wenn er gestiftet haben würde, hier frage ich, würden ihn seine jetzigen Richter verstoßen haben? Wie wollen sie ihn richten, und welches Gesetz auf ihn anwenden? Vielleicht den Straf-Kodex? Dieser spricht auf den Tod, und dieses werden die Pairs gewiß nicht wagen. Sie können nur ein politisches Urtheil fällen.

Anderer Vertheidiger sprachen für die übrigen Angeklagten, wobei sich der General Montholon mit den wenigen Worten rechtfertigte:

»Er habe den letzten Seufzer des Kaisers auf St. Helena empfangen: wie hätte er also auf dem Strande von Boulogne den Neffen Napoleons seinem Schicksale überlassen können?

Endlich trug der General-Prokurator die Todesstrafe über Ludwig Buonoparte an, und am 6. October verkündigte der Kanzler die Entscheidung.

Der Pairshof verurtheilte Ludwig Buonoparte aber zu einem lebenslänglichen Gefängniß, den Lieutenant Aladenize zur Deportation und die Uebrigen zu Gefängnißstrafen von zwanzig bis zu fünf Jahren, nämlich nach dem sträflichen Verhältnisse ihrer Theilnahme.

Hierauf wurde der Prinz am nächstfolgenden Tage, nach der 5 Meilen von Peronne, im Departement der Somme geleagerten Festung Ham geführt,

wohin der General Montholon und der Dr. Conneau die Erlaubniß erhielten, ihre Verhaftung mit der Seinigen zu theilen.

In das Gefängniß des Prinzen kam die Nachricht von der Einbringung der Asche des Kaisers Napoleon, die zu Paris am 15. Dezember 1840 Statt fand.

Auch hörte er von den Petitionen, in welchen um die Rücknahme des Gesetzes gebeten wurde, welches die Familie Buonoparte verbannt hielt.

Am 21. October 1840 hatte Thiers als Minister seine Entlassung genommen, worauf das Ministerium Soult-Guizot-Duchatel ans Ruder kam, von welchem die Abschaffung eines Repressivgesetzes, ungeachtet der oft gemachten Versuche und energischen Schritte nicht zu erwarten war.

Uebrigens waren aber diese Anstrengungen, die für den Prinzen gemacht wurden, immerhin tröstend, denn sie bewiesen, daß seine Anhänger an ihn dachten.

So war nun das Jahr 1845 herangekommen, in welchem der Vater des Prinzen von einer bedenklichen Krankheit überfallen wurde, die nun aufs Neue die Veranlassung gab, sich für die Befreiung des Prinzen zu verwenden.

Die Regierung sah selbst den Prinzen sehr ungern in einer Gefangenschaft, und es wurde ihm mehrmals der Vorschlag gemacht, er könne seine Freiheit erlangen, wenn er dem Könige Ludwig Philipp das Ehrenwort gebe, daß er den französischen Boden nicht wieder betreten wolle; was aber der Prinz immer beharrlich verweigerte.

Indessen schrieb er aber einen Brief an den Minister Duchatel, in welchem er bat, sich auf kurze Zeit zu seinem Vater begeben zu dürfen, er würde dann freiwillig auf sein Ehrenwort wieder in sein Gefängniß zurückkehren; allein das Ministerium verwarf diese Bitte.

Nun machte er den letzten Versuch, und schrieb an den König selbst, worin er das Versprechen wegen Rückkehr in seine Haft auf sein Ehrenwort wiederholte, und an die menschlichen Gefühle Ludwig Philips appellirte; aber auch dieser Versuch schlug fehl, und so beschloß er keinen Schritt in dieser Angelegenheit mehr zu thun, noch zu dulden.

Indessen verschlimmerte sich der Zustand seines Vaters immer mehr, und es kamen Briefe über Briefe von Florenz, worauf er endlich beschloß, um seinen sterbenden Vater noch zu sehen, aus dem Gefängniß zu entweichen; und dieses Vorhaben ward auch am 25. Mai 1846 auf eine ziemlich wunderbare Art durchgeführt, welches Ereigniß der Prinz auf folgende Weise selbst erzählt.

»Die Festung Ham war von 400 Soldaten besetzt, die täglich zuerst eine Wache von 60 Mann außerhalb der Festung aufstellten. Das Thor des Gefängnisses war durch drei Gefangenwärter bewacht, von welchen immer zwei Mann Schildwache standen.

Vor diesen mußte er nun zuerst vorbeigehen, dann durch den innern Hof, bei den Fenstern des Kommandanten vorüber. Dort angekommen, blieb nur

noch die kleine Eingangsthüre übrig, vor welcher innerhalb ein Beobachtungs-Soldat, ein Sergeant, der Portier, eine Schildwache und ein Posten von 30 Mann sich befanden.

Da er jedes Einverständnis hatte vermeiden wollen, so mußte er zu einer Verkleidung seine Zuflucht nehmen, wozu sich eine sehr schickliche Gelegenheit darbietet, da in dem Gebäude, das er bewohnte, gerade mehrere Zimmer ausgebessert wurden. Der Kammerdiener, den der Prinz bei sich hatte, schaffte den Anzug eines Arbeiters herbei, nämlich eine Blouse und ein paar Holzstiefeln.

Als am Montag Morgens den 25. Mai die Arbeiter ankamen, und sich in die Zimmer begaben, brachte ihnen der Kammerdiener zu trinken und zu essen, damit sie den Prinzen bei seiner Flucht nicht auf dem Wege begegneten.

Unten auf der Treppe stand ein Wächter, da aber der Prinz vorsichtiger Weise ein Stück Bretterpfosten auf der Schulter trug, so hielt er dieses vor das Gesicht, und kam so glücklich in den Hof, wo er immer das Stück Holz nach jener Seite hinhielt, wo ihm Personen oder Schildwachen begegneten.

Als er vor der ersten Schildwache vorbeigekommen war, ließ er das Brett fallen, und bemühte sich absichtlich dasselbe aufzubeugen, da in demselben Augenblicke ein wachhabender Offizier im entgegen kam, der ihn aber nicht bemerkte, da er gerade mit dem Lesen eines in der Hand haltenden Briefes beschäftigt war.

Die Soldaten, welche den Posten an der kleinen Eingangsthüre hatten, erstaunten wohl über seine Kleidung, und der Trommelschläger kehrte sich sogar mehrmals um, ihn genauer zu betrachten.

Indessen öffnete aber der Beobachtungs-Soldat die Thüre, und der Prinz befand sich außerhalb der Festung; wo ihn die dort beschäftigten Arbeiter gleichfalls mit Aufmerksamkeit ins Gesicht saßen, aber bald hörte er in diesem angstvollen Augenblicke die tröstlichen Worte: Ach! es ist ja Bernard!«

Nun eilte er auf die Straße von St. Quentin hin, wo ihm sein Kammerdiener mit einem Wagen einholte, welcher schon früher bestellt gewesen war.

Außerhalb der Stadt stand ein Postwagen in Bereitschaft, der nun den Prinzen, nachdem er früher seine Verkleidung abgelegt hatte, nach Valenciennes brachte, von wo aus er mit der Eisenbahn inkognito durch Belgien nach Ostende fuhr; und so kam er am 26. Mai Abends in London an.

Ob die Regierung von dieser Entweichung wußte, und damit heimlich einverstanden war, ist verschiedenartig besprochen worden; — übrigens mußten Ludwig Philipp und der Minister Guizot jedenfalls sich nachträglich freuen, daß sie ihr im Kerker befindliches Opfer los geworden sind.

Der Prinz meldete von London aus seinem Vater die glückliche Flucht, worauf sich dieser nach Livorno bringen ließ, um den Sohn, dessen Ankunft er erwartet hatte, einige Stunden früher in seine Arme schließen zu können. Aber der Sohn kam nicht, denn der österreichische Gesandte und das englische Mi-

nisterium verweigerten ihm die Pässe zur Abreise nach Italien auszufolgen.

Nach einem, in unnützen Schritten und Reklamationen verlorenen Monate schrieb der Prinz seinem Vater, die Diplomatie halte ihn auf englischem Boden gefangen, und drei Tage nachher, am 25. Juli 1846 starb zu Livorno im acht und sechzigsten Lebensjahre sein Vater, der nach einem kurzen und scheinbaren Glanze wenig Freude in seinem Leben gehabt hatte.

Uebrigens sollte man glauben, es wäre dem Sohne, trotz der Weigerung der Gesandtschaften dennoch möglich gewesen, selbst ohne Paß, unerkannt von London nach Livorno zu kommen, um dem Vater die Augen zuzudrücken; aber die Königin Hortensia hatte Jahre hindurch von ihrem Manne entfernt gelebt, und so scheint es, daß auch die Kinder der Vaterliebe fremd geworden sind.

Am 27. Mai 1846 schrieb der Prinz einen Brief an den französischen Gesandten zu London, in welchem er erklärte, daß er nicht das Gefängnis verlassen habe, um jenen Krieg gegen die französische Regierung zu erneuern, der so unglücklich für ihn geendet habe; sondern nur der Gedanke, sich seinem alten Vater zu nähern, habe ihn zu dieser Entweichung aus seinem Gefängnisse veranlaßt.

Uebrigens gedenkt er der vergeblich gewesenem Bitten, die seine Freunde und er an die französische Regierung gerichtet haben; und so sey ihm nur allein jene Zuflucht geblieben, welche die Herzoge von Nemours und Guise, unter ähnlichen Umständen zur Zeit Heinrich's des IV. gerettet. Er ersuche zugleich den Gesandten, die französische Regierung von seinen friedlichen Absichten zu benachrichtigen, und solche von seiner Seite freiwillig gegebene Erklärung werde hoffentlich die Gefangenschaft seiner eingekerkerten Freunde abkürzen.«

Diese Mahnung blieb auch nicht ungehört, und so wurden im Juni 1846 mehrere, der in die Boulogner-Affaire verwickelte Personen auf freien Fuß gesetzt.

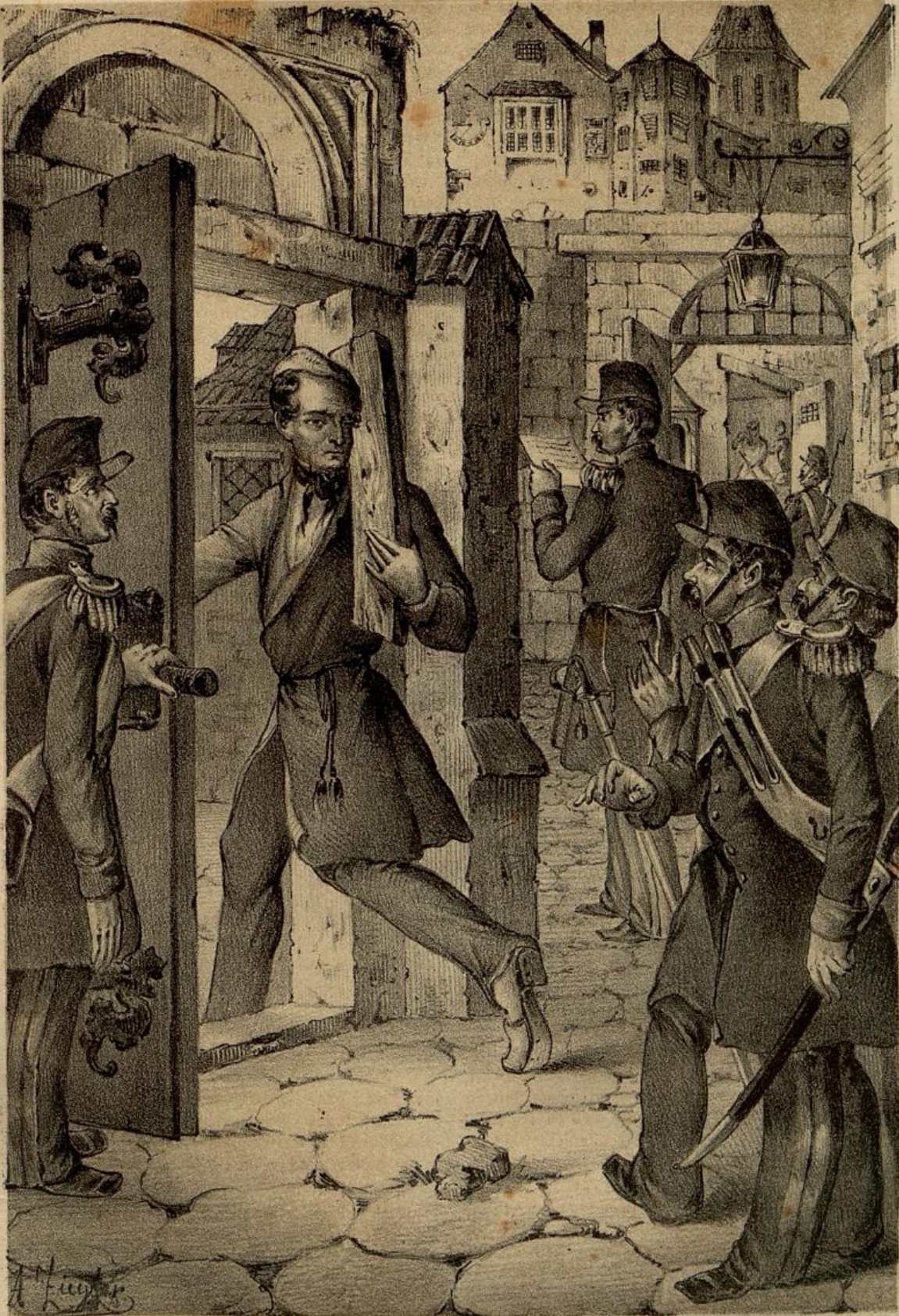
Mit der Revolution vom Februar des Jahres 1848 waren die Buonoparte fast zugleich in Paris eingetroffen, und die provisorische Regierung erhielt schon am 26. Februar einen, von dem Prinzen Ludwig Buonoparte unterzeichneten Brief folgenden Inhalts:

»In demselben Augenblicke, als das Volk gesiegt hat, habe ich mich auf das Stadthaus begeben.

Jeder gute Bürger hat die Pflicht sich um die Republik zu schaaren. Ich bin einer der Ersten, der dieser Pflicht nachkommt, glücklich daher, wenn meine Vaterlandsliebe nützlich verwendet werden kann.

Die provisorische Regierung hütete sich aber wohl, von dieser gefährlichen Verwendung, und suchte es, dem Prinzen begreiflich zu machen, daß er ihr im Weg stehe.

Der Prinz Buonoparte verlor aber darüber weder seine Geistesgegenwart noch seine angestrebten



Fuga di Luigi Buonaparte dalla fortezza di Ham.

Bonaparte Lajos Ham várbóli szökése.



Hoffnungen, und schrieb einen zweiten Brief, welcher durch die Journale verbreitet wurde.

Am 19. März 1848 wurde in dem Bureau der Versammlung die Frage besprochen, ob ein Verbannungs-Dekret gegen Ludwig Philipp und dessen Familie zu erlassen sey, und ob das Verbannungs-gesetz vom Jahre 1832 gegen die Familie Buonoparte in Bezug auf Ludwig Buonoparte aufrecht zu erhalten sey. Diesen Gedanken gab man aber keine Folge, jedoch gegen die Dynastie Orleans, wurde von der National-Versammlung das Verbannungs-Dekret als Gesetz angenommen.

Dem Prinzen Ludwig Buonoparte stand jetzt nichts mehr im Wege, daß er bei den nächsten Deputirten-Wahlen als Kandidat auftreten konnte, und so ward er in vier Departements, mit großer Stimmenmehrheit gewählt.

Jetzt wurde das Interesse für den Prinzen immer größer, und man sah den neuen Stern immer höher steigen. Paris fing an zu gähnen, und der Name Ludwig Buonoparte war die Ursache oder der Vorwand der drohenden Bewegung.

Am 12. Juni wurde das Gebäude der National-Versammlung umlagert, wobei die Nationalgarde in Anspruch genommen werden mußte.

Die Sitzung war stürmisch, denn gleich im Anfange bestieg Napoleon Buonoparte, ein Sohn des Hieronimus die Tribune, und vertheidigte seinen Vetter. Ja er klagte auch die Regierung an, nachdem sie Aufstände hervorsuche, um einen Grund zu bekommen für die Erneuerung des Verbannungs-Dekrets.

Am Abende dieses Tages fand nur zum Scheine und zwar zu Gunsten der Buonoparte noch ein unbedeutender Krawall Statt; ja es war sogar das Gerüde verbreitet worden, das Volk habe die National-Versammlung gestürmt, aber man überzeugte sich bald, daß es nur einige hundert Gassenjungen waren, welche lärmend auf dem Konfordienplaz erschienen, welche durch die Nationalgarde zerstreut wurden.

Am 13. Juni wurde für die Zulassung des Prinzen Ludwig Buonoparte als Volksvertreter abgestimmt, wofür sich eine bedeutende Stimmenmehrheit erhob. Als seine Zulassung beschlossen war, hörte man vor dem National-Palaste von dem versammelten Volke das Geschrei »Es lebe die National-Versammlung! Es lebe die Republik.«

Am 24. September Abends traf Ludwig Buonoparte in Paris ein, und stieg bei der Prinzessin Demidow, seiner Cousine (der Tochter des Hieronimus) ab.

Er ließ jetzt bei der Regierung die Anfrage machen, ob er sich auf seinen Sitz in der National-Versammlung ungehindert begeben könne, worauf die Antwort erfolgte, daß ihm nichts entgegen stehe.

Am 26. September erschien nun Ludwig Buonoparte in der National-Versammlung, wo sein Eintreten eine Art parlamentarischen Aufstandes hervorrief.

Er war sehr einfach gekleidet, und trug in seiner ganzen Person den Stempel der Würde der Sanft-

muth und Distinktion. Man bemerkte seine große Gestalt, seine braune südliche Gesichtsfarbe und daß er graue Haare bekomme; übrigens fand man bei ihm wenig Aehnlichkeit mit seinem großen Oheim dem Kaiser Napoleon.

Als er in den Saal getreten, und seine Wahl für rechtmäßig erklärt ward proklamirte der Präsident den Bürger Karl Ludwig Napoleon Buonoparte als Volksvertreter für das Departement der Yonne.

Der Prinz bestieg hierauf die Tribune und hielt folgende Rede: »Bürger, Repräsentanten! Nach den vielen Verleumdungen, deren Gegenstand ich gewesen bin, ist es mir nicht möglich, das Stillschweigen zu bewahren.

Ich muß mich laut aussprechen an dem ersten Tage, da ich die Ehre habe, in Ihrer Mitte zu sitzen, ich muß die Gefühle zu erkennen geben, die mich stets belebt haben.

Nach drei und dreißig Jahren der Proscription und meiner Verbannung ist es mir endlich erlaubt, Frankreich und meine Mitbürger wieder zu sehen.

Die Republik hat mir dieses Glück gegeben, möge die Republik meinen Schwur der Erkenntlichkeit und Ergebenheit empfangen.

Meine edlen Mitbürger, die mich durch ihre Wahlstimme geehrt haben, können auf mein eifriges Bestreben rechnen, mit ihnen an der Entwicklung der demokratischen Verfassung zu arbeiten, welche das Volk zu fordern das Recht hat.

Bis jetzt habe ich nur durch die Lektüre und das Nachdenken von Ihren Arbeiten Kenntniß nehmen können. Heute erst, meine lieben Kollegen, kann ich selbst daran Theil nehmen.

Meine Haltung in Ihrer Mitte, wird die eines Mannes seyn, der fest entschlossen ist, sich aufzuopfern für die Vertheidigung der Ordnung und für das Heil der Republik.«

Diese Rede machte einen guten Eindruck. Die Vertheidigung der Ordnung beruhigte die Rechte, und der schwache, unterhöhlte Berg fand Trost an der Entwicklung einer demokratischen Verfassung.

Aber mit der Theilnahme an den Arbeiten der Versammlung war es von Buonoparte nicht sehr ernstlich gemeint; er nützte sich auf der Rednerbühne wenig ab, und enthielt sich sogar bei der Abstimmung wichtiger Beschlüsse.

Nach der Annahme der Verfassung im November 1848, nahm die Wahlschlacht über die Ernennung des Präsidenten ihren Anfang, die aber bald nur mehr ein Kampf zwischen Cavaignac und Ludwig Buonoparte war.

Buonopartes Programm war gemäßigt republikanisch, und allen Parteien gerecht, besonders aber der Bourgeoisie, der es Reformen in den Finanzen und Frieden versprach; worauf nun für Ludwig Buonoparte als Präsident der französischen Republik bis zum zweiten Sonntag des Monats Mai 1852; die meisten Stimmen sich vereinigten.

Cavaignac hatte jetzt in wenigen aber würdigen Worten, die ihm bisher anvertraut gewesen

Staatsgewalt, in die Hände der National-Versammlung zurückgegeben und zugleich die Abdankung seiner Minister angezeigt.

Der neue Präsident leistete jetzt den vorgeschriebenen Eid, wobei er folgende Anrede hielt:

»Die Stimme der Nation und der Eid, den ich so eben geleistet habe, zeichnen mir mein künftiges Verhalten vor.

Meine Pflichten sind mir vorgeschrieben, und ich werde sie auch als Ehrenmann erfüllen.

Ich werde in allen denjenigen Personen Feinde des Vaterlandes sehen, die suchen würden, durch ungesetzliche Mittel das zu ändern, was Frankreich eingesezt hat.«

Als er noch weiter sprach, versicherte er die Befestigung der demokratischen Staats-Einrichtungen, die Linderung der Leiden des Volkes, die Zurückführung der Verirrten auf den rechten Weg und die Beschwichtigung der Leidenschaften.

Endlich sprach er noch unter einem großen Beifallsrufe die bedeutungsvollen Worte aus.

»Seyen wir Männer des Landes, und nicht die Männer einer Parthei, so werden wir mit Gottes Hilfe wenigstens das Gute thun, wenn uns das Große zu thun nicht vergönnt ist.«

Die neuen Minister welche der Präsident Buonoparte wählte, waren aus allen Partheien gezogen, weil er sie alle vereinigen und versöhnen wollte.

Zur vormaligen Linken in der Deputirten-Kammer gehörten Odilon-Barrot, de Tracy und Leon Faucher. Zum Centrum gehörten L. de Malleville, Drouyn d'Elhuys und Passy. Alt-Republikaner war Bixio. Legitimist war Fal-loux. Altkonservativ war der General Kullière. Aus den Sozial-Demokraten war Niemand, wie sich leicht begreifen läßt, in das Ministerium gewählt worden.

Mit der Einsezung des Präsidenten, hatte die National-Versammlung die Stadt Paris überrascht, weil nicht ohne Grund eine unruhige Bewegung befürchtet worden war.

So sah sich jetzt Ludwig Buonoparte an dem Ziele seiner ehrgeizigen Wünsche, oder wenigstens befand er sich in der Vorhalle des Tempels der Macht, dessen Pforten er schon zweimal, nämlich im Jahre 1836 durch einen Militär-Aufstand in Straßburg, und im Jahre 1840 durch ein ähnliches Unternehmen in Boulogne gewaltsam aufzureißen versucht hatte.

Die Erinnerung an jene unbesonnenen Streiche war nicht zu vertilgen, und in Rücksicht auf eine solche Vergangenheit, blieb der Verdacht, daß der Erbe des Kaisers, der vergeblich darnach getrachtet hatte, sich als Napoleon II. dem Lande als Herrscher aufzudringen, die jetzt freiwillig in seine Hand gelegte Macht einst zu weiter reichenden Plänen benützen werde.

Dieses Mißtrauen hat ihn auch seit jener Zeit, ungeachtet aller seiner gemachten Betheuerungen, beständig begleitet, und seine ohnehin dornenvolle Bahn noch schwieriger gemacht.

Die ersten Angriffe in der National-Versammlung richteten sich gegen den Schilb des Präsidenten Buonoparte, und gegen den General Changanier, in dessen Hände, — gegen die Verfassung — der Befehl über die Nationalgarde von Paris, gleichzeitig mit dem über die Besatzungstruppen der Hauptstadt gelegt ward, und eben so gegen den Marschall Bugeaud den offenbaren Anhänger der Familie Orleans, welcher den Oberbefehl über das Alpenheer erhalten hatte.

Die Alt-Republikaner beanständeten diese Mißverhältnisse mit scharfen Worten, und ermüdeten nicht in ihren An-rissen.

Von Seite der fremden Mächte wurde die Erhebung des Ludwig Buonoparte nicht ungerne gesehen, denn sie erwarteten von ihm die Niederhaltung oder Einschläferung der Partheien im Innern von Frankreich, während sie in ihm ohnehin keinen Kriegsfürsten zu befürchten hatten, da man allgemein einjah, daß die Talente des verstorbenen Kaisers Napoleon, und die Größe seines Charakters, kein Erbtheil seines Neffen geworden sind.

Die Erklärung welche Drouyn d'Elhuys, nämlich der Minister der äußern Angelegenheiten an die fremden Gesandten richtete, war vollkommen geeignet, diese Männer über die Zukunft zu beruhigen, denn er sagte ihnen.

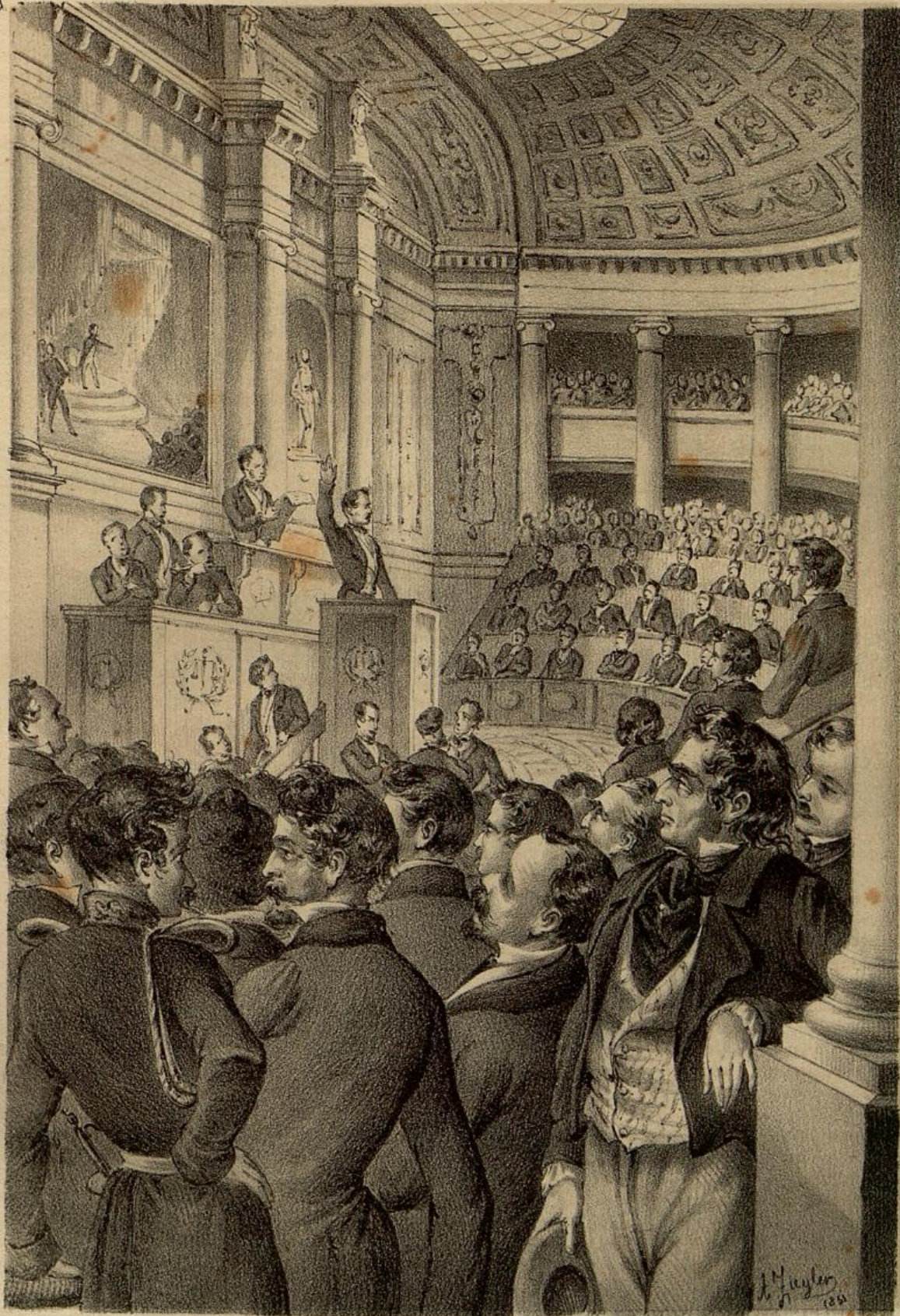
»Die äußere Politik, welche ich zu vertreten die Ehre habe, wird eine Politik des Friedens, der Versöhnung und der völkerrechtlichen Verbrüderung seyn; und er hat wirklich mehr als Wort gehalten, denn nachgiebiger, ja selbst furchtbarer war die auswärtige Politik Frankreichs zu keiner Zeit mehr, als während der Dauer seines Ministeriums.

Das Programm der Minister, welches Odilon-Barrot in der Sitzung der National-Versammlung vom 26. Dezember vorgetragen hatte, befriedigte nicht, denn es schloß sich genau an die Rede des Präsidenten Ludwig Buonoparte bei seiner Eidesablegung an, bewegte sich in allgemeinen Ausdrücken, und entschuldigte das unterlassene nähere Eingehen auf die Lage des Staats damit, daß sie, die Minister, noch zu neu in den ihnen anvertrauten Aemtern wären, und noch zu wenig mit den innern Verhältnissen bekannt sind.

In jeder größeren Versammlung kann es nicht fehlen, daß sich Partheien bilden, aber nur in so aufgeregten Zeiten, wie die gegenwärtigen waren, traten sie einander mit solcher Schroffheit gegenüber auf, daß ein festes Aneinander-schließen der gleichartigen Partheien zum unabweislichen Bedürfnisse ward.

Wie man dieses in der Paulus-Kirche zu Frankfurt gesehen hat, so bildeten sich auch in der französischen National-Versammlung parlamentarische Klubs, welche sich in besonderen Zusammenkünften über ihre Abstimmungen in der Versammlung im Voraus schon verständigten.

Cavaignac schloß mit mehreren Freunden einen solchen Verein, welcher zum Zweck hatte, sich durch die Schwierigkeiten der Finanzlage nicht von allen nützlichen Reformen zurückhalten zu lassen.



La prestazione di giuramento del Presidente Luigi Bonaparte

Bonaparte Lajos elnöknek eskütételé.

Die Eidesablegung des Präsidenten Ludwig Bonaparte.



Baraguai d'Hilliers führte den Vorsitz in dem Klubb der Straße Poitiers, der besonders die monarchische Parthei verband. Die Bruchtheile der Linken traten aber auch in Verbindungen, wodurch eine schärfere Sondernung und Scheidung der Partheien bewirkt wurde.

Das Volk erwartete vor Allem Erleichterung seiner Lasten und die National-Versammlung wollte das Jahr nicht verstreichen lassen, ohne wenigstens dem Volke ihren guten Willen zu beweisen.

Eine der drückendsten Steuern war die Auflage auf das Salz, welches nicht bloß ein unentbehrlicher Artikel in jedem Hauswesen, sondern auch ein wichtiger Hebel in der Landwirthschaft ist.

Am 28. Dezember wurde also beschlossen, den Preis desselben auf zehn Franken für ein Kilogramm vom 1. Jänner 1849 herabzusetzen, wodurch freilich der Staatschatz jährlich 46 Millionen verlor, während ohnehin schon eine Weniger-Einnahme von beinahe 500 Millionen zu erwarten stand.

Mit seinem Kabinet kam der Präsident auch sehr bald in ein Zerwürfniß. Er wollte nämlich doch etwas wirklich gelten und sich einen Einfluß auf das Beamtenthum sichern, nachdem er sich die Ernennung zu den höhern Stellen vorbehalten hatte. Günstlinge sollten belohnt, Anhänger sollten gewonnen werden. Dieser Zueignung des Präsidenten aber widersetzte sich Leon von Malleville, der Minister des Innern mit Entschiedenheit, nachdem er behauptete, daß das Ministerium für die Handlungen seiner Beamten hafte, und daher auch das Recht haben müsse, sie nach eigenem Ermessen zu wählen.

Dazu kam noch ein zweiter Gegenstand. Der Präsident verlangte nämlich die Ausfolgung der Akten aus seinen frühern Anstandsversuchen zu Straßburg und Voulogne. Nun waren es aber gerade die Minister Malleville und Thiers gewesen, welche Ludwig Napoleon bei dieser letzten Veranlassung in eine Falle gelockt hatten, um ihn zu verderben.

Es konnte also den Ministern nicht gleichgiltig seyn, dem Präsidenten die Beweise ihres damaligen hinterlistigen Verfahrens in die Hände zu liefern, daher versicherten sie im Einverständnisse mit dem Justiz-Minister Odilon-Barrot, daß nach der vollzogenen Präsidentenwahl die betreffenden Akten unter Siegel gelegt worden seyen, und aus dem Staatsarchive nicht entfernt werden könnten.

Diese Angelegenheit wurde in der National-Versammlung vielfach besprochen, und ein im gereizten Tone geschriebener Brief des Präsidenten an den Minister Malleville bestimmte diesen zuletzt, seine Entlassung anzubieten, welche auch nach einigen scheinbaren Unterhandlungen angenommen wurde.

Mit diesem Minister trat auch zugleich Virio, der Minister des Ackerbau's und des Handels, aus dem Kabinet, der sich als Alt-Republikaner darin zu vereinzelt und unbehaglich fühlte, worauf nun Leon Faucher das Ministerium des Innern, und Lacrosse das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, und Buffet jenes für Ackerbau und Handel übernahmen.

Die sozial-demokratische Parthei griff die Regierung des Präsidenten sowohl durch den in den Klubs gehaltenen Reden, als durch die Presse, mit maßloser Hefigkeit an, aber die Gerichte waren auch nicht nachlässig, durch äußerst strenge Beurtheilungen dagegen einzuschreiten. Ja die mit eiserner Härte geschehenen Aburtheilungen waren ungemessener als zur Zeit der königlichen Regierung, und es ist vorwaltend geblieben, obwohl schon nicht übersehen werden darf, daß auch die Angriffe gegen den Präsidenten nicht selten in pöbelhafte Rohheit ausarteten.

Mit mehr Feinheit, aber gerade dieserwegen tiefer eindringend, waren die Angriffe welche Emil de Girardin in seinem Journale »die Presse« wider dieselbe Macht führte, zu deren Begründung er wesentlich beigetragen hatte. Aber seine Hoffnung auf eine Ministerstelle war unbefriedigt geblieben, und dieses machte ihn zu einem Feinde des Präsidenten, der es jetzt mit seiner gewandten Feder vortrefflich verstand, die Begriffe zu verwirren, und ohne auf einen bestimmten Weg hinzuweisen, doch immer von dem rechten Weg abzulenken.

Eben so behandelte auch die National-Versammlung den Präsidenten mit einer beleidigenden Kälte, und zeigte feindselige Gesinnungen.

Beim Neujahr-Empfang erschien nicht der vierte Theil ihrer Mitglieder, und bei der Veränderung der Vorstände in den Abtheilungen, wurden theils entschiedene Republikaner, theils Anhänger der gestürzten Königs-Familie gewählt. Besonders schien aber der republikanische Verein im Palais national zu einer strengen Ueberwachung und entschiedener Opposition geneigt.

Die am 7. Jänner vorgewommene Erneuerung des Vorstandes in die Versammlung berief: Bedeau, Corbon, Goudchaur, Lamoricière, Haivin und Villaut zu Vize-Präsidenten, Pean, Degeorge und J. Richard zu Schriftführern, — Männer, die meistens Gegner des Präsidenten waren, und in gleicher Weise wurden auch die Ausschüsse über das Unterrichtswesen und das Preßgesetz zusammengesetzt. In ersterer Beziehung erregte Falloux, der eifrige Gegner der Universität und der Gönner der Geistlichkeit, welcher unter dem Vorwande der Freiheit des Unterrichts, die Leitung desselben in die Hände gespielt werden sollte, das öffentliche Mißtrauen in einem hohen Grade.

Die Frage wegen Selbstauflösung der Versammlung gebenden Versammlung, welche eigentlich schon am 4. November den Zweck ihrer Zusammenberufung erfüllt hatte, fing an, das Land lebhaft zu beschäftigen, und es kamen dieserwegen Anträge, die immer zahlreicher wurden; aber die Kammer beschuldigte die Minister, daß sie solche selbst veranlassen, was auch nicht ohne Grund geschehen seyn mag.

Die Versammlung hatte nämlich die Wahl Ludwig Buonapartes ungerne gesehen, und so war ein aufrichtiges Anschließen an seine Regierung nicht zu erwarten.

Ebenso schienen auch die Abgeordneten nicht geneigt, sobald ihre Plätze zu verlassen, da viele derselben wenig oder gar keine Aussicht hatten, wieder

gewählt zu werden, und daher auf der vorigen Berathung der organischen Gesetze, so wie eines Theiles der Verfassung, durch welche diese erst vervollständigt werde, fest bestanden.

Die auswärtige Politik war für die Regierung des Präsidenten ein dornenvolles Feld, denn beengt in allen Entschlüssen durch die unsichere Lage im Innern des Landes, fehlte es den neuen Machthabern auch noch an scharfer und großartiger Auffassung der Verhältnisse.

Den Bewegungen in Deutschland gegenüber, war diese Politik kleinlich und ungroßmüthig. Das Streben der deutschen Volksstämme nach einer einheitlichen Macht, wurde mit neidischen Blicken verfolgt, die in Frankfurt geschaffene Centralgewalt wenig geachtet, und die freiheitsstrebende Erhebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein ganz offen verfolgt.

Italien hatte zu seinem Verderben den schmeichehaften Reden und Versprechungen zu viel vertraut, obwohl wieder von anderer Seite in Erinnerung auf vergangene Jahre, durch den neu erwachten Nationalstolz, fremde Hilfe mit den Worten »Italien wird sich selbst helfen,« abgewiesen wurde.

Dieses war das kühne Wort fast aller Italiener, aber bei der innern Zerrissenheit der Partheien, hat sich die großsprechende That erst bestätigt.

Uebrigens war aber auch dem französischen Kabinete mehr daran gelegen, mit Oesterreich in einem guten Einvernehmen zu bleiben, als an der Gründung einer italienischen Republik, besonders, da dabei Grundsätze zur Geltung gebracht werden sollten, gegen die man im eigenen Lande beharrlich ankämpfte.

Die Lostrennung Siciliens von Neapel, wurde von Frankreich als ein schüchternes Schlepptier Englands begünstigt, aber dem was in Venedig, der Lombardie, in Sardinien und Toskana dann im Kirchenstaate vorging, war man im Elysée national nichts weniger als geneigt.

Der Abgeordnete Beaune brachte alle diese Angelegenheiten in der National-Versammlung zur Sprache, konnte aber von den Ministern nur sehr zurückhaltende Erklärungen erhalten, und ebenso sprach die Mehrheit der Versammlung ganz unverhohlen die Absicht aus, den Papst in seine Staaten wieder zurückgeführt zu sehen.

Noch war die Stelle eines Vizepräsidenten der Republik zu besetzen, und die Regierung brachte dazu drei Kandidaten, nämlich Boulay — de la Meurthe — den General Baraguay d'Hilliers und Vivien in Vorschlag. Bei der Vorlesung wurden aber die beiden ersten Namen mit einem spöttischen Gelächter angehört, und nur gegen Vivien äußerte man eine allgemeine Achtung.

Indessen glaubte der parlamentarische Verein im Palast der schönen Künste, der aus Cavaignacs Freunden bestand, so wie der republikanische Verein im Palais national und selbst die Rue Poitiers das Vorschlagsrecht des Präsidenten berücksichtigen zu müssen, und so wurde der wenig bekannte, ehemalige Deputirte und Oberst der Pariser-Nationalgarde Boulay mit entschiedener Stimmenmehrheit gewählt.

Als aber später die Regierung eine beträchtliche Ausstattung für ihn in Anspruch nahm, bewilligte die Versammlung nur einen Jahresgehalt von 48,000 Franken, auf welchen aber Boulay gänzlich verzichtete, und sein freilich ziemlich geschäftsloses Amt unentgeltlich verwaltete.

Die Spannung welche mit dem Verhältniß zwischen Sardinien und Oesterreich hervortrat, veranlaßte die französische Republik, in der ersten Hälfte des Monats Jänner den General Pellet nach Turin zu schicken, um dort mit seinem Rath nützlich zu werden — besonders aber, wenn auch gleich nicht offen ausgesprochen — um die Wehrkraft des Landes zu prüfen, und darüber zu berichten.

Die Nachrichten, die er zurückbrachte, lauteten nicht günstig, worauf sich nun das französische Kabinete veranlaßt fand, dem König von Sardinien, Karl Albert, von einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Oesterreich dringend abzumathen, was aber nicht beachtet wurde.

Die durch die Hinrichtung der Mörder des General Bréa aufgeregte Wuth der Demokraten stieg noch mehr, als im Monat Jänner die demagogischen Klubs, »der Centralconseil und der National-Kongreß« geschlossen wurden, und Leon Faucher das Gesetz wider die Klubs in Vorschlag brachte, welches zwar im Laufe der Beratungen einige Milderung erhielt, aber dennoch dem Belieben der Regierung eine starke Waffe in die Hände gab.

Die Aufregung war so groß, daß die Regierung sich veranlaßt fand, den National-Palast mit einer starken Truppenkette zu umstellen, ohne daß der Präsident in der Versammlung davon zuvor benachrichtigt worden wäre, der überdies auf seine dießfällige Anfrage an den General Changanier ein beleidigendes Antwortschreiben erhielt, und nun dem General Lebreton den Befehl über diese Truppen übertrug.

Solchen Vorgängen wurde eine große Wichtigkeit beigelegt, denn man sagte, Paris kann ohne Aufregung nicht leben, und in Ermanglung großer Ereignisse, müssen also kleinliche Reibungen, den Stoff zum Kampfe für die Partheien geben.

Ernstler gestalteten sich indessen die unruhigen Bewegungen durch die in Antrag gebrachte Verminderung der Mobilgarde von 12 auf 6 Bataillone.

Mehrere Ober-Offiziere machten jetzt dagegen beim General Changanier Vorstellungen, wobei sich der Major Aladenize zu einer Heftigkeit hinreißen ließ, welche alle Schranken der Kriegszucht durchbrach. Da er nun nebst mehreren Offizieren verhaftet wurde, so schritt dagegen die Mannschaft ein, die aus lauter jungen Arbeitern bestand, und zum Siege der Regierung im Juni wesentlich beigetragen, mithin auch wohl ein Recht hatte, sich über Undankbarkeit zu beklagen.

Allein ungeachtet dessen schritt die Linien-Infanterie dagegen ein, um den Trog dieser republikanischen Leibwache zu brechen; und so wurde endlich die Mobilgarde wirklich auf sechs Bataillone vermindert, und

dann zu Ende des Monats März nach Korsika in Besetzung verlegt.

Der 29. Jänner war ein völlig kriegerischer Tag, an welchem die Regierung große militärische Streitkräfte entwickelte, und unter dem Vorwande einer entdeckten Verschwörung, 400 Personen verhaften ließ.

Die Vorlegung des Klubbgesetzes benutzte Ledru-Rollin zu einer Anklage gegen die Minister, welche von vielen seiner Freunde unterzeichnet war, und dem Justiz-Ausschusse überwiesen, aber durch die Verneinung der Dringlichkeitsfrage abgeworfen wurde, wogegen aber die Opposition sich eines andern Mittels bediente, das Kabinet und die Mehrheit zu entzweien.

Leon Faucher hatte nämlich in einem Rundschreiben an die Präfekten die feindselige Stimmung der Versammlung gegen die Regierung gerügt, und die Nothwendigkeit hervorgehoben, daß Letztere vom Volke unterstützt, und namentlich von diesem die Auflösung der Versammlung beantragt würde, was allerdings die Mehrheit reizte, und die Regierung in einen üblen Stand versetzte.

Aber dennoch wurde die Selbstausslösung der Versammlung in einer dritten Berathung einstimmig beschlossen, jedoch die Feststellung des Budgets für das Jahr 1849 unter die Zahl der noch früher zu erledigenden Gesetze — unter welche auch das dritte vorgelegte Wahlgesetz gehörte — aufgenommen.

Die Anklage gegen die Minister blieb ohne Folge, und auch in Rom hatten sich die Dinge auf eine der päpstlichen Macht sehr nachtheilige Weise gezeigt.

Daß das französische Kabinet der dort eingeführten Republik nicht geneigt war, blieb außer allem Zweifel, und Ledru-Rollin versuchte die Regierung zu offenen Erklärungen zu drängen, um feindselige Absichten derselben zu einer Bewegung im Volke benutzen zu können.

Aber Drouyn d'Hyys, Minister der auswärtigen Angelegenheiten erwiederte, daß Frankreich sich nicht für alle Revolutionen in Europa solidarisch verbindlich gemacht habe, und bevor man sich über die Republik in Rom freuen könne, müsse man zuerst erfahren, wie diese Republik beschaffen seyn wird.

Im Geheimen wurde aber die Dazwischenkunft in die römischen Angelegenheiten bereits beschlossen, und die Rüstungen zu derselben in Toulon und Marseille, hatten bereits ihren Anfang genommen.

Sobald sich der Zeitpunkt der Wahlen mit ziemlicher Genauigkeit berechnen ließ, bemächtigten sich alle Partbeien zu dieser wichtigen Angelegenheit, bildeten Wahlausschüsse, und vernachlässigten kein Mittel auf die Wahlen durch vielseitige Umtriebe einzuwirken.

Die Berathung des Wahlgesetzes führte am 21. Februar einen unerwarteten Zwischenfall herbei. Als nämlich die Personen aufgezählt wurden, welchen das Recht der Wählbarkeit zu entziehen sey, schlug der Deputirte Peter Leroux vor, man soll als solche auch die Ehebrecher bezeichnen, und die Kammer genehmigte wirklich diesen Antrag zum Beschluß, der selbst auch in dritter Behandlung aufrecht erhalten wurde.

So kam es in der National-Versammlung auch zur Berathung des Gesetzes über den Staatsrath, wodurch die Gewalt des Präsidenten neue und beträchtliche Einschränkungen erlitt, da er bei allen wichtigen Regierungsverhandlungen, wie z. B. bei Auflösung der Departemental-Kantonal- und Municipalräthe an das Gutachten dieser Körperschaft, nämlich an den Staatsrath gebunden wurde.

Eine parlamentarische Untersuchung der Vorgänge vom 29. Jänner, welche der Berg beantragt hatte, wurde von der Versammlung mit Stimmenmehrheit abgelehnt, dagegen brachte aber der Deputirte Buvignier die italienische Frage wieder in Anregung, schilderte die Lage der Dinge in überspannten Worten, und verlangte die Erneuerung der Erklärung vom 24. Mai 1848, nämlich: »Bruderbund mit Deutschland — Befreiung Italiens — und Herstellung des Königreichs Polen.«

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Drouyn d'Hyys behauptete aber, dem Geiste jener Erklärung bisher getreu geblieben zu seyn, und gerade jetzt wolle man eine andere Auslegung geben, welche den Krieg mit seinen Wechselfällen und Lasten unvermeidlich nach sich ziehen müsse.

Ledru-Rollin ließ sich auf eine Prüfung der Regierungs-Verhandlungen ein, und legte den Maßstab jener Erklärung daran, wobei es ihm freilich leicht werden mußte, die geringe Uebereinstimmung von beiden Seiten zu zeigen.

Er sagte, die Abgesandten von Rom habe der Minister nicht einmal ämtlich empfangen, während er dagegen Bündnisse mit Monarchen schließt, welchen der bloße Name »Republik« schon ein Abscheu ist.

Wie die Franzosen ihren König, so haben auch die Römer den Papst vertrieben, besitzen also dasselbe Recht wie die Franzosen, ihre Angelegenheit selbstständig zu ordnen, und doch denken die Minister von Frankreich auf nichts Anders, als auf Knechtung der jungen Republik. Lamartine und Cavaignac übernahmen aber die Vertheidigung der Regierung, und so endeten die Verhandlungen ohne allen Erfolg.

Am 12. März genehmigte die Versammlung die Forterhebung der Steuern, jedoch mit der schon früher beantragten Beschränkung, daß die Berathung des Budgets an die Spitze der Tagesordnung gestellt werde.

Gleichzeitig zeigte auch der Finanz-Minister an, daß der Präsident unter dem Namen von Repräsentationskosten, monatlich 50,000 Franken beziehe, wie sie früher der General Cavaignac erhalten habe.

Das Wahlgesetz fand am 15. März die Annahme, nachdem über die sogenannten Unzutraglichkeiten hitzige Berathungen vorangegangen waren.

Einer großen Anzahl von Beamten wurde die Wählbarkeit entzogen, und selbst die Minister hatten Mühe, nicht in die Reihe geworfen zu werden.

Als Wahltag wurde der 13. Mai, und als der Tag des Zusammentritts der gesetzgebenden Versammlung, der 28. Mai bestimmt, worauf am folgenden Tage die Berathungen des Haushalts ihren Anfang nahmen, in deren Verlauf die Versammlung auf bedeutende Ersparungen Bedacht nahm, die aber gerade

bei den wichtigsten Ausgabeposten: nämlich dem Heer und der Flotte, nicht durchzuführen waren, und dagegen solche Zweige betrafen, welche der Unterstützung des Staats am meisten bedurft hätten, nämlich öffentliche Arbeiten, das Unterrichtswesen und den Landbau.

Ist aber einmal das Mißverhältniß zwischen der Einnahme und Ausgabe in einem Staate so weit wie in Frankreich vorwärts geschritten, so werden sich die Unzuträglichkeiten in der Auslegung der Steuern so wie in ihrer Verwendung immer schwer beseitigen lassen.

In einer dreimaligen Berathung der National-Versammlung, wurde das Gesetz über die Klubs angenommen, nachdem damit in Paris der schmachvollste Mißbrauch getrieben wurde.

Ludwig Buonaparte als Präsident, hatte mit seinen Vettern nicht weniger als mit seinen Gegnern zu thun.

Napoleon Buonaparte, ein Sohn des Hieronimus *), der im Monate März als Gesandter nach Madrid geschickt wurde, hielt in Bordeaux eine Rede, in welcher er den Präsidenten als in der Gewalt der königlichen Partheien, deren Joch zu zerbrechen er beabsichtige, beschuldigte.

Ludwig Buonaparte wurde dadurch der Kammer-Mehrheit gegenüber, auf eine sehr unangenehme Weise so weit bloßgestellt, daß er in einem Schreiben an seinen verwandtschaftlichen Gesandten, welches durch die Zeitungen der Oeffentlichkeit übergeben wurde, einen Tadel auszusprechen genöthigt war, der diesen so sehr erzürnte, daß er ohne den Urlaub abzuwarten, oder einem Abschied von Madrid zu nehmen, sich sogleich entfernte.

Inzwischen kamen trübe Nachrichten aus Italien an, nachdem der König von Sardinien, Karl Albert am 12. März den Waffenstillstand gekündigt, und am 20. März den Krieg gegen Oesterreich wieder begonnen hatte, der aber binnen drei Tagen mit der völligen Niederlage von Sardinien endete; was nun Odilon Barrot der National-Versammlung mit der Bemerkung bekannt machte, daß, obgleich man in Turin die Rathschläge Frankreichs nicht beachtet habe, die Regierung dennoch entschlossen sey, den Bestand von Piemont, so wie die Ehre und das Interesse von Frankreich zu bewahren.

Die Radikalen forderten aber mehr, denn diese wollten Krieg, die Besetzung von Savoyen und Nizza, und die Abschiebung von Flotten nach Genua und Venedig; allein der Krieg, den man zu einer Zeit vermieden hatte, wo der Erfolg so sicher gehofft wurde, konnte nicht jetzt unternommen werden, wo die Lage der Dinge ein solches Wagemüß gar nicht begünstigte.

Ein schnell zusammengetretener Ausschuss schlug also die friedliche Besetzung einiger italienischen Städte vor, und die Regierung nahm diesen Vorschlag auch gerne an, nachdem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklärte, daß in Italien drei große In-

teressen wahrzunehmen seyen; nämlich der ungeschmälerter Bestand von Piemont, die Entfernung der Oesterreicher und die Lösung der päpstlichen Frage. Alle diese Angelegenheiten hoffe die Regierung durch friedliche Mittel, aber rasch, und mit Nachdruck und im Einverständnisse mit der möglichst größten Zahl von Mächten zu bewerkstelligen.

Dieser letzte Zusatz in der Rede des Ministers, empörte aber den Berg am meisten, und man frug jetzt, wer diese Mächte seyen? Neapel, Spanien, Oesterreich und Rußland, sämmtlich die geeignetsten Bundesgenossen einer Republik zur Aufrechthaltung der Volksfreiheit in Italien! Der Erfolg hat gegen die Regierung entschieden, im Falle anders ihre Absichten mit ihren Worten übereinstimmten. Sardinien ist zwar erhalten, aber geschwächt, und dem österreichischen Einflusse preis gegeben; Oesterreich hat Modena, Parma, Toskana und den Kirchenstaat, — mit Ausnahme der Hauptstadt in seiner Gewalt, und Rom ist blutig niedergeworfen worden.

Diese Verhandlungen dauerten mehrere Tage fort, und arteten zuletzt in Persönlichkeiten und harte Vorwürfe aus, jedoch der Regierung stand die Stimmenmehrheit zur Seite, und so wurde der obige Ausschuss-Antrag genehmigt.

Wie eine neue Bombe, schlug die Nachricht von der Deutschen Kaiserwahl ein, aber sie zerplatzte unschädlich, und die ablehnende Antwort des Königs von Preußen ließ voraussehen, daß die Zerissenheit in Deutschland nur immer weiter vorschreite, und von dieser Seite auf lange Zeit hinaus nichts zu befürchten seyn werde.

Gestützt auf den Beschluß der National-Versammlung zeigte Odilon Barrot in der Sitzung vom 16. April an, daß die Regierung, nachdem die Oesterreicher in Toskana eingerückt seyen und sich im Kirchenstaate eine Krisis vorbereite, nicht länger gleichgültig bleiben könne.

Das Kabinet habe die Absicht, in Italien eine Regierung auf wahrhaft freisinnige Einrichtungen zu begründen, wozu sie bereits die Vollmacht der Versammlung besitze, und verlange nun zum Zweck einer Ausrüstung nach Rom 1,200,000 Franken, um ein Armeekorps drei Monate lang, auf den Kriegsfuß erhalten zu können.

Diese Dringlichkeit wurde auch anerkannt, und ein Ausschuss ernannt, der unter dem Vorstze des Lamorieiere, aus Senard, Dufoure, Schölicher, Ebiers, J. Favre und dem General Suvervic bestand; und in einer Abend-sitzung sogleich Bericht erstatten sollte.

Jules Favre sagte in diesem Bericht: »Die Kommission hat den Raths-Präsidenten und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in ihre Mitte berufen, und aus den Erklärungen dieser Herren geht hervor, daß die Regierung nicht geneigt sey, ihre Grundsätze aufzugeben, um zur Vernichtung einer unabhängigen Souveränität beizutragen, die französische Fahne neben der österreichischen Fahne wehen zu lassen, sondern daß man Oesterreich verhindern müsse,

*) Stammtabelle Seite 79. H—7, und die Note mit *** bezeichnet.

die Geseze des Krieges und die Vorrechte des Sieges zu mißbrauchen.

Aus Odilon Barrots Rede ging zwar dasselbe, zugleich aber auch die Abneigung des Kabinetts gegen die römische Republik hervor, und ihr Fall schien ohne Zweifel sicher, daher nannte Ledru-Rollin diese Einmischung ein österreichisches Bündniß — eine Feigheit — eine Restauration und einen schreienden Widerspruch mit der Verfassung. Aber alle diese Einwendungen nützten nichts, und so wurde, mit zwar geringer Stimmenmehrheit die geforderte Geldsumme zur Ausrüstung einer Armee bewilligt.

Die nach Rom bestimmte Ausrüstung ward jetzt vollendet, und am 17. April Abends, verließen die Schiffe die Rhede von Toulon, und segelten nach den byrischen Inseln, wo sich das unter dem Befehl des Gegen-Admirals Tresouart stehende Geschwader sammelte.

Den Oberbefehl über die Landtruppen hatte der General Oudinot de Reggio erhalten, dem der Divisions-General Regnault de Saint-Jean d'Angely beigegeben ward.

An der Spitze der drei Brigaden, von welchen Anfangs nur zwei eingeschifft wurden, standen die Generäle Mollière, Devaillant und Chadeysson.

Drei Batterien Artillerie, zwei Kompagnien Genie-Truppen und zwei Schwadronen des ersten Jäger-Regiments zu Pferde, hatten sich der Expedition angeschlossen.

Der Oberst Frapolli, welcher außerordentlicher Gesandter der römischen Republik in Paris war, machte Einspruch gegen die Dazwischenkunft in die Angelegenheiten seines Landes, und ließ das an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Drouyn d'Elhuyß dieserwegen gerichtete, aber von ihm nicht angenommene Schreiben, in den Zeitungen veröffentlichen.

Das französische Kabinet hatte dagegen den Herrn Mercier nach Rom geschickt, um dort eine Gegenbewegung im Sinne der französischen Politik hervorzurufen, und die freundliche Aufnahme des Landungsheeres vorzubereiten.

Der Unterhändler scheiterte aber mit dem Versuche gänzlich, und sah sich seiner Sicherheit wegen genöthigt, nach Genua zu retten.

Am 20. April wurden die französischen Truppen eingeschifft, nämlich diejenigen, die eben erst aus Afrika gekommen waren. Auch Oudinot traf zugleich in Marseille ein.

Am 30. April Abends um 7 Uhr, verließ die Flotille den Ankerplatz bei den byrischen Inseln, erschien vor Civita vecchia und schifft mit 1800 Mann Truppen aus, welche die Stadt unter Zustimmung der Behörden, um Mittag besetzten.

Die Politik des französischen Kabinetts in Italien, war eine äußerst zwiespaltige und doppelgängige gewesen; denn während es aus Hingebung an die katholischen Mächte, Oesterreich, Spanien und Neapel, die Rechte des Papstes gegen seine Unterthanen unterstützte, befolgte es aus Gefälligkeit für England

die gerade entgegengesetzte Politik in Sicilien, und schloß sich den Forderungen an, welche Lord Palmerston zu Gunsten der aufständischen Insel gegen den König von Neapel geltend machte.

Aus diesem Widerspruch kam man aber nur dadurch heraus, daß Palermo und ganz Sicilien, von dem man nach Verwerfung der vermittelnden Vorschläge, den heldenmüthigsten Widerstand erwartete, sich in Folge geheimer Umtriebe der dortigen Aristokratie den neapolitanischen Waffen auf Gnade und Ungnade unterwarf.

Als die bestimmtesten Nachrichten über diese Vorgänge in Paris bekannt wurden, sah sich die freisinnige Parthei auf eine sehr unangenehme Weise überrascht, während diese Vorgänge der Regierung sehr gelegen kamen.

Das Budget der National-Versammlung wurde über acht Millionen festgesetzt, während die frühere Deputirten-Kammer nur sieben Millionen Franken gekostet hatte. Rechnet man also noch den Aufwand für den Präsidenten dazu, so zeigt die Summe der Ausgabe wenig Unterschied mit dem Betrag der sonstigen königlichen Civil-Liste, was auch die königlich gesinnte Parthei mit grellen Worten dem Volke schilderte, um damit zu beweisen, wie täuschend die Vorpiegelung der Republik in Betreff einer wohlfeileren Regierung gewesen ist; und wobei man noch besonders auf den Umstand aufmerksam machte, daß ein großer Theil der königlichen Einkünfte durch Gaben und Unterstützungen, dem Volke in den Provinzen großmüthig zugeflossen sey.

Je näher der Tag der Wahlen heranrückte, um so mehr stieg jetzt die Aufregung in Paris, und unter dem Vorwande von Wahlbewegungen, fanden Zusammenrottungen am Thore St. Martin Statt, die besonders am 28. April einen so drohenden Charakter annahmen, daß die Regierung dagegen kräftig einschritt und gegen 700 Personen verhaften ließ.

Ob schon in Paris angefeindet, fand der Präsident Ludwig Buonaparte jederzeit eine warme und achtungsvolle Aufnahme, wenn er sich in den Provinzen zeigte.

Als er am 30. April der Nationalgarde von Troyes die Fahnen überreichte, welche der Bischof einweihte, waren 40,000 Menschen versammelt, die ihr lebhaft begrüßten. Auch auf dem ganzen Wege dahin, nämlich in Melun, Montereau, Ormes, Romilly fand er die Behörden und die Nationalgarde zu seinem Empfange aufgestellt; dagegen fand die sozialistische Parthei nur in einzelnen Departements Beifall, ja bei einem solch sozialistischen Banket zu Moulins, wäre Ledru-Rollin beinahe das Opfer der Gegenparthei geworden.

Glanzvoller als der 24. Februar wurde die Jahresfeier der Einsetzung der National-Versammlung am 4. Mai abgehalten; jedoch der Freudentaumel der an diesem Tage über Paris ausgegangen war, trübte sich durch die Nachricht der Schlapp, welche die französischen Truppen vor Rom erlitten hatten.

Jules Favre brachte diese Angelegenheit am 7. Mai in der National-Versammlung zur Sprache,

tadelte heftig die Anwendung der Waffengewalt gegen Rom, und verlangte die Niederlegung eines Ausschusses zur Prüfung der Anweisungen, welche das Cabinet dem General Dudinot gegeben hatte.

Ferner brachte er in Antrag, die Zurückberufung dieses Generals und die Absendung von zwei Abgeordneten nach Rom, um dort die wahren Absichten und den Willen der National-Versammlung bekannt zu machen.

Der Ausschuß wurde auch sogleich gewählt, und Goudchay an die Spitze desselben gestellt. Der Berichterstatter dieses Ausschusses, der Deputirte Senard schlug zur Tagesordnung vor: »Die National-Versammlung ladet die Regierung ein, ohne Aufschub Maßregeln zu ergreifen, damit die italienische Ausrüstung nicht ferner mehr ihrem wahren Zweck entfremdet werde.«

In seinem Bericht bemerkte er auch: »Der Zweck der Unternehmung sey der Schuß gewesen, welchen man der Freiheit des römischen Volkes gegen die Versuche Oesterreichs habe gewähren wollen, nicht aber die Unterdrückung dieser Freiheit. Die Mehrheit des Ausschusses sey der Meinung, daß die Leitung der Angelegenheiten diesem Zweck nicht entspreche; daß die dem General Dudinot erteilten Anweisungen von den Erklärungen bedeutend abweichen, welche die Minister früher auf der Rednerbühne bekannt gegeben haben, und daß der General seinerseits wieder über diese Anweisungen hinausgegangen, nachdem er zur Anwendung von Waffengewalt geschritten sey.

Dieses wollte aber der Minister Druyn d'Huys nicht zugeben, und verlas die dem Generale erteilten Anweisungen, die aber so zweideutig und auf Schrauben gestellt waren, daß sich die eigentliche Absicht der Regierung nicht deutlich genug erkennen ließ; worauf die Verhandlungen in einer sehr gereizten und leidenschaftlichen Weise bis nach Mitternacht dauerten.

Am folgenden Tage, wo die Versammlung bei den drohenden Verhältnissen es für gut fand, alle Anträge auf die Verminderung des Kriegs-Budgets zu verwerfen, richtete auch der Präsident ein Schreiben an dem General Dudinot, worin er seinen lebhaften Kummer über die unter den Mauern Rom's erlittenen Unfälle ausdrückte, und sagte darin noch weiter: »Unsere militärische Ehre steht auf dem Spiele; ich werde nicht dulden, daß sie Schaden leide.

Sagen Sie Ihren Soldaten, daß ich ihre Tapferkeit würdige, daß ich ihre Sorgen theile, daß sie stets auf meine Erkenntlichkeit rechnen können.«

Dieser Brief, der in einem ziemlich Widerspruch mit dem Beschlusse der Kammer stand, und wo überdies die Gegenzeichnung eines Ministers fehlte, verursachte nun neue Stürme, welche aber das Cabinet mit der Erklärung beschwichtigte, daß dieser Brief keinen ämtlichen Charakter trage, dem Heere durch keinen Tagesbefehl bekannt gemacht worden, sondern von dem Feldherrn nur den höhern Offizieren als ein Ausdruck der wohlwollenden Gesinnungen des Präsidenten persönlich mitgetheilt worden sey.

Lesseps, vormalig General-Konsul in Barcellona, wurde jetzt in Begleitung des römischen Unter-

händlers Accursi nach Rom geschickt, um die Stimmung zu prüfen, und eine Ausgleichung einzuleiten.

Bald darauf ereignete sich aber ein neues Zerwürfniß mit der vollziehenden Gewalt, und zwar am 10. Mai.

Marrafi hatte nämlich von dem General Morey eine Verstärkung von zwei Bataillonen zum Schutze der National-Versammlung verlangt, dieser aber hatte sich geweigert, einen Befehl zu vollziehen, der ihm nicht unmittelbar von dem Ober-General Changanier zugestellt oder gegeben worden sey.

Marrafi berief sich jetzt auf die Verfassung, welche dem Präsidenten der National-Versammlung dieses Recht gibt, und fordert die Bestrafung des widergesetzlichen Generals.

Odilon Barrot und der Kriegsminister entschuldigeten hier auch das Verfahren Moreys, mit den Gewohnheiten der militärischen Unterordnung; während aber einige Abgeordnete behaupteten, Changanier habe dem General Morey ausdrücklich verboten, den Anordnungen des Generals Folge zu leisten. Auch Changanier äußerte, daß der Präsident dergleichen Anforderungen an ihn, und nicht an seine Untergebenen zu richten habe.

Dieser Streit wurde übrigens im Elysée geschlichtet, wo die Gegner sich persönlich unter der Vermittlung des Präsidenten wieder ausöhnten.

Flacon stellte am 12. Mai eine Frage wegen der russischen Einmischung in Ungarn, aber der Augenblick, wo ein französisches Heer zu einem ähnlichen Zwecke in Italien stand, war von den Deputirten nicht gerade am passendsten gewählt worden; übrigens versicherte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß bereits an die Kabinete von Petersburg, Wien, London und Berlin in dieser Angelegenheit geschrieben worden sey, und daß man seiner Zeit die hierauf erfolgenden Antworten bekannt machen werde.

So rückte nach und nach der Tag der Wahlen für die neue National-Versammlung heran, während inzwischen der Minister Faucher eine telegraphische Depesche an die Präfekten gerichtet hatte, worin er sagte, daß die unseligen Junitage leicht wieder kommen könnten, und die Auführer nur auf das Ergebnis der Abstimmungen warten; auch war dieser Depesche ein Verzeichniß von denjenigen Deputirten beigelegt gewesen, welche Tags zuvor gegen die Minister gestimmt hatten.

Darin erblickten nun der Berg, und mit ihm auch die gemäßigten Republikaner eine verfassungswidrige Einwirkung auf die Wahlen, was aber der Minister damit rechtfertigte, daß die Präfekten von jeher über den Zustand der Hauptstadt unterrichtet worden seyen.

Obwohl die Gemäßigten aus den Wahlen wieder mit einer starken Mehrheit hervorgingen, erschreckte dennoch die größere Zahl der Sozialisten, welche in die gesetzgebende Versammlung eintreten sollte, und deren ohne Nachwahlen nur 217 waren.

Auffallend war es auch, daß von den vier Präsidenten, welche nach einander in der Verfassung gebenden Versammlung den Vorsitz geführt hatten; näm-

lich: Buche; — Senard — Marie und Mar-
ra st, keiner wieder gewählt worden sey.

Am vollständigsten war aber der Sieg der Ro-
then im Elsaß, und gerade diese Provinz schien am
gefährlichsten zu seyn, weil sich dort die meiste Theil-
nahme für den inzwischen ausgebrochenen Aufstand in
der Pfalz und in Baden zeigte.

Es was fast komisch, daß die französischen So-
zial-Demokraten ihre Hoffnungen auf das Gelingen
der Bewegung in Deutschland, und die Deutschen
dagegen auf den Ausbruch einer neuen Empörung in
Frankreich setzten; jedoch Beide hatten sich in ihren
Hoffnungen gewaltig getäuscht; denn die französische
Regierung ergriff schnell durchgreifende Mittel, um
die Unterstützung zu vereiteln, welche man im Elsaß
den Pfälzern und Badnern leisten wollte.

Am 18. Mai beendete die National-Versamm-
lung die Verathung des Einnahms-Budgets, nachdem
sie zugleich die Getränkesteuer mit Anfang des künfti-
gen Jahres aufhob, um sich dadurch volksthümlich zu
machen, während sie aber auf der andern Seite der
neuen gesetzgebenden Versammlung eine unübersteigliche
Schwierigkeit hinterließ, da dadurch in der Staats-
kasse eine tiefe Lücke gerissen wurde, zu deren Aus-
füllung sich noch kein Mittel gefunden hatte.

Das Budget wurde in der Einnahme auf vier-
zehnhundert, die Ausgabe auf mehr als fünfzehnhun-
dert Millionen Franken gestellt, in der Wirklichkeit
war aber die Einnahme noch weit geringer zu betrachten.

Nicht genug damit, führte die scheidende Natio-
nal-Versammlung noch einen andern Streich gegen die
Regierung aus, nachdem sie den Gesetz-Entwurf, wel-
cher die Unvereinbarkeit des Ober-Befehls über die Na-
tionalgarde, mit dem Oberbefehl über die Besatzungs-
truppen von Paris ausspricht, auf drei Monate au-
ßer Wirksamkeit treten sollte, — verwarf.

Nach diesem Beschlusse wurde nun der General
Perrot Anführer der Nationalgarde, und Chan-
garnier behielt bloß den Befehl über die erste Mi-
litär-Division.

Allerdings war die National-Versammlung bei
diesem Beschlusse in ihrem Recht, aber sie nahm jetzt
dieses Recht nicht aus Ueberzeugung, sondern bloß
aus dem Grunde in Anspruch, um die Regierung ei-
nigermassen in Verlegenheit zu setzen.

Wenn also unter solchen Verhältnissen nicht die
Wohlfahrt des Staates die Quelle der Gesetze ist,
wenn Haß, Vortheil, Ränkesucht, und überhaupt
unedle Leidenschaften über das Schicksal des Volkes
entscheiden; — endlich wenn jede von seiner Bestim-
mung abtretende Versammlung nur darauf denkt, ih-
ren Nachfolgern eine trübe Erbschaft zu hinterlassen,
so kann auch die beste Verfassung dem Lande keinen
Segen bringen.

Der Deputierte brachte noch einmal die auswä-
rtige Politik zur Sprache, und tadelte die Minister,
daß sie nichts zur Ausführung des Beschlusses vom
7. Mai gethan haben. Die Oesterreicher überschwem-
ten nämlich den Kirchenstaat, und hatten Bologna
und Livorno in Besitz, während der Czar mit 300,000
Mann Russen Ungarn bedränge.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten
Drouyn d'Elhuyß bemerkt aber hierauf, daß alle
diese Fragen bereits schon abgehandelt worden wären.
Nach Rom sey ein Bevollmächtigter abgegangen, und
die Unterhandlungen wegen der russischen Einmischung
seyen noch im Zuge.

Am 26. Mai hielt die Verfassung gebende Ver-
sammlung ihre letzte Sitzung, wobei sie der Natio-
nalgarde und dem Heere eine Dankagung zuerkann-
te, während Marra st in seiner Schlußrede noch
Rückblicke auf die Thätigkeit der Versammlung warf.
Sie hatte nämlich 319 öffentliche Sitzungen gehalten,
— und sich 124 Mal in ihren Abtheilungen versam-
melt. Die Zahl der eingelassenen Writtschriften be-
trug 20,565, von welchen aber nur 960 Gesuche
zum Vortrag gekommen sind.

Die Beziehungen der Regierung hatten sich in-
dessen so freundschaftlich gestaltet, daß Kisseleff
am 28. Mai dem Minister der auswärtigen Ange-
legenheiten ein Schreiben überreichte, durch welches er
als russischer Geschäftsträger bei der Republik Frank-
reichs beglaubigt wurde, — ein Umstand, der also
wenig kräftiges Einschreiten von Seite Frankreichs
gegen die Einmischung Rußlands in die ungarischen
Angelegenheiten erwarten ließ.

Dieses geschah an demselben Tage, an dem die
gesetzgebende Versammlung ihre Sitzung hielt, die je-
doch nur anderthalb Stunden dauerte.

Der Abgeordnete Keratry führte als Alters-
Präsident den Vorsitz und erklärte nach einer kurzen
Anrede: »daß die Versammlung, da sie ihre Gewal-
ten unmittelbar von der Verfassung und dem Gesetz
erhalte, eröffnet sey.

Dieselbe Rechtsanerkennung sprach auch der Mi-
nister-Präsident Odilon Barrot aus, und zeigte
zugleich an, daß die vollziehende Gewalt, sobald die
Versammlung sich durch die Wahl ihres Vorstandes
eingesetzt haben werde, ihr eine Darstellung der An-
gelegenheiten der Republik vorzulegen beabsichtige.

Die gesetzgebende Versammlung zählte 750 Mit-
glieder, mithin um 150 Deputirte weniger, als die
vorige Versammlung, und unter diesen 750 Mitglie-
dern befanden sich 333 Neugewählte.

Unter diesen neu eingetretenen Deputirten be-
fanden sich viele unbekannte Namen und höchst un-
tergeordnete Talente, während Männer, die sich bis-
her auf der politischen Schaubühne einen Ruf erwor-
ben hatten, gänzlich übergangen worden sind.

Bei der Bildung der Geschäfts-Abtheilungen, wur-
den nur solche Personen zu den Vorständen gewählt,
welche der konservativen Parthei, und zu den gemä-
ßigten Republikanern gehörten; und eben so ging man
bei den Wahlprüfungen sehr schonend zu Werke.

Wer jedoch auf einen friedlichern Gang der Be-
rathungen in der neuen Versammlung gehofft hatte,
wurde schon am 31. Mai getäuscht, denn der alte
Streit mit dem General Changanier vererbte
sich auch auf die neue gesetzgebende Versammlung.

General Lebreton, als einer der Quästoren
oder Schatzmeister, zugleich mit dem Befehl über die
zur Beschützung der Versammlung bestimmten Trup-

pen beauftragt, zeigte an, daß er bei Ausrichtung seines Amtes auf Hindernisse gekommen sey, die ihre Quelle wieder in dem schon bekannten Morey und dem General Changanier haben.

Lebreton und Chavoix ließen jedoch bei dieser Gelegenheit Aeußerungen fallen, welche eine Rücksichtslosigkeit gegen die Versammlung selbst bewiesen, worauf ein so heftiger Tumult entstand, daß die Sitzung auf eine viertel Stunde unterbrochen werden mußte.

Nachdem die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, ergriff Ledru-Rollin das Wort und sprach: »Wie die Sachen stehen, ist der Präsident nicht Herr über die, zu unserer Sicherheit aufgestellten Truppen, und es kann geschehen, daß um seinem Befehle zu trotzen, die Schwelle dieses Saales verlegt wird.«

Da entschlüpfte dem Präsidenten, die wenn auch schon wahre aber doch in seiner Stellung etwas zu voreilige Aeußerung: »Ihre alten Freunde, die Kommisäre, sind es, die am 15. Mai den Kreis dieser Versammlung verlegt haben.«

Auf diese Worte entstand jetzt ein Sturm der heftiger war, als alle diejenigen, welche bisher diesen Saal erschüttert hatten.

Endlich gelang es dem Marschall Bugeaud durch einen vermittelnden Vorschlag, Alles auf den frühern Standpunkt zurückzuführen, nachdem er äußerte: »die Mehrheiten, ihr Herren, sind noch mehr zur Mäßigung verpflichtet als die Minderheiten.«

Gründlicher wurden aber noch die weitem Folgen dadurch vermieden, daß der Präsidentenstuhl am folgenden Tage durch die auf Dupin dem Ältern gefallene Wahl besetzt wurde.

Eine Minister-Krise hatte lange her schon geschwebt, doch war ihre Lösung bis zum Zusammentritt der gesetzgebenden Versammlung verschoben worden, um auf die Mehrheit derselben dabei Rücksicht zu nehmen.

Am 2. Juni erfolgte der Stellenwechsel, wobei Dufaure die Angelegenheiten des Innern — Coqueville die Angelegenheiten des Aeußern, — und Languinais den Handel und die Gewerbs-Angelegenheiten übernehmen, während die übrigen Minister in ihrer Amtswirksamkeit blieben.

Bald bildeten sich auch wieder die parlamentarischen Klubs, und der vormalige Poitiers-Verein kam im Palaste des Staatsraths zusammen. Unter der Leitung der Herren Dufaure, Lamoriciere und G. de Beaumont sammelte sich der sogenannte tiers-parti. Das linke Centrum hielt seine Sitzungen wieder im National-Palast, und der Berg zählte in seinem Klubb ungefähr hundert Mitglieder.

Lesses, der als Unterhändler nach Rom geschickt worden war, hatte durch die den Römern vorgeschlagenen Zugeständnisse, wie das Kabinet behauptete, seine Vollmachten überschritten; wie er selbst aber sich rechtfertigte, nur darum diese Mißbilligung erfahren, weil seine Anweisungen nicht mit jenen Vollmachten übereinstimmten, welche der General Dudinot erhalten habe; und weil dieser sie in noch be-

schränkterer Weise auslegte, dann endlich die Ansichten des französischen Kabinetts sich geändert hatten.

Genug, er wurde verläugnet, zurückgerufen, und an seine Stelle von Corcelles am 6. Juni nach Rom abgeschickt.

Die lang erwartete Botschaft des Präsidenten, und wie man sagte, das Wort aus seiner Hand, wurde endlich am 6. Juni der Versammlung angezeigt, und erschien am folgenden Tage in der Zeitung »des Moniteur« abgedruckt.

Der Eintritt der neuen Minister, welche nicht mit allen Punkten des Präsidenten einverstanden waren, und einige Abänderungen durchgesetzt hatten, war an dem verspäteten Erscheinen Schuld.

Sie behandelte sowohl Gegenstände der Staatswirtschaft und der Verwaltung, so wie die Lage Frankreichs im Innern, und die Politik der Regierung nach Außen.

Ueberdies kündigte sie aber einige gesellschaftliche Umgestaltungen an: nämlich unentgeltliche Rechtspflege für die Armen, Pensions-Klassen für die arbeitenden Klassen, Neugestaltung des Hypothekengesetzes und Kredits-Anstalten für den Ackerbau; womit inzwischen aber schon früher gemachte Zusagen nur erneuert wurden.

Audere Erwartungen, besonders in Betreff des Finanzwesens, waren zu unbestimmt, um ein Urtheil darauf begründen zu können, und eben so wenig gab sich das künftige Verhalten der Regierung dem Auslande gegenüber deutlich zu erkennen, daher brachte auch diese weit ausgedehnte Urkunde des Präsidenten, nur eine geringe Wirkung hervor.

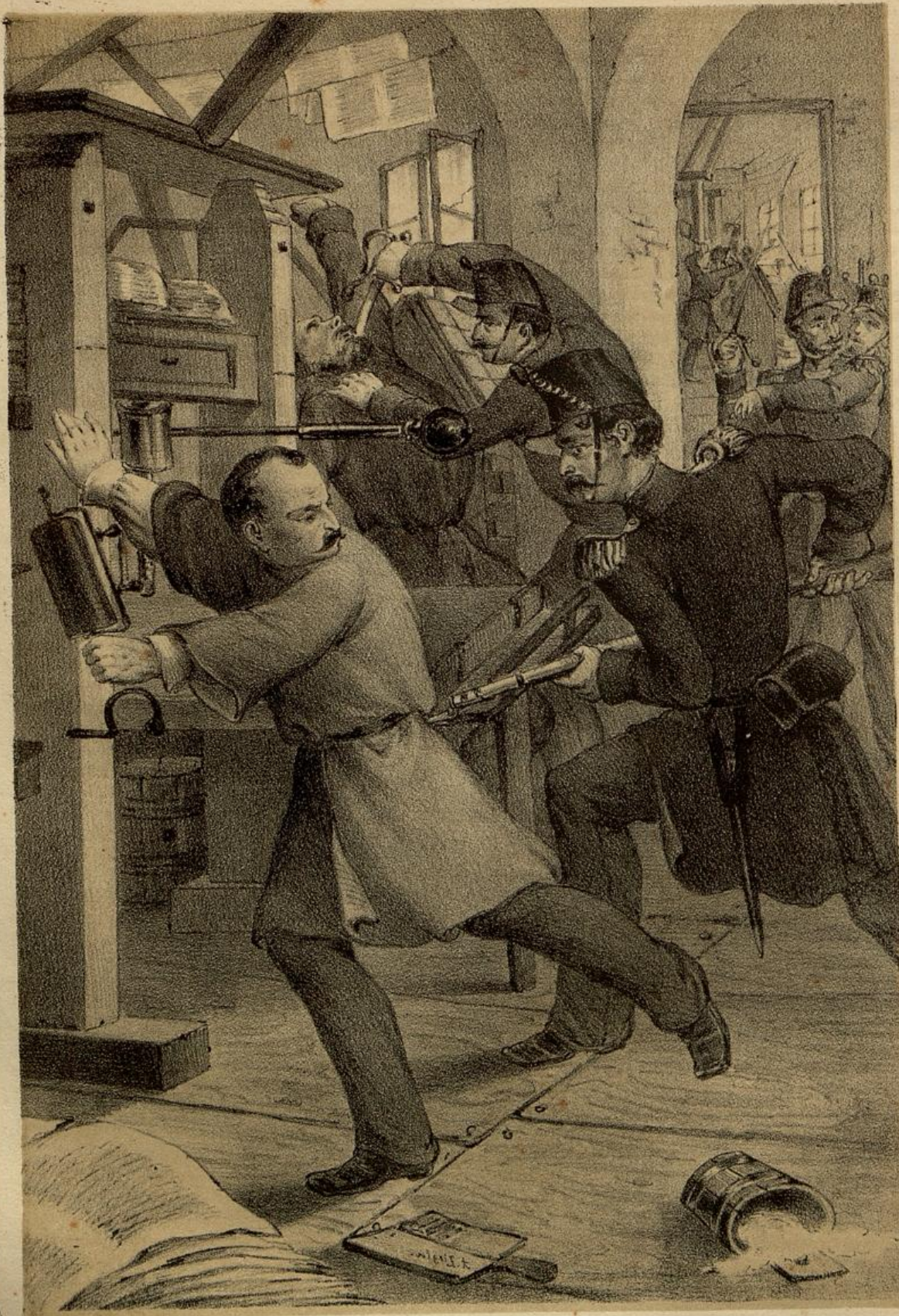
Dudinot hatte Rom am 4. Juni vom neuen heftig angegriffen, und die gewaltsame Niederwerfung der römischen Republik lag jetzt in der unzweifelhaften Absicht der französischen Regierung.

Der Berg, entschlossen einen Schlag zu führen, und von seinen Anhängern dazu gedrängt, versuchte nun am 11. Juni einen parlamentarischen Kampf, wobei Ledru-Rollin sagte: »Der Zeitpunkt, Erklärungen von den Ministern zu verlangen, ist eigentlich schon vorüber; Rom ist angegriffen worden; es hat einen ganzen Tag lang heftigen Widerstand geleistet, und unser Verlust ist ungeheuer. Rom aber sollte beschützt werden, das war der Zweck der Ausrüstung.«

Die Verfassung verbietet uns die Freiheit eines Volkes anzutasten; der Beschluß der National-Versammlung vom 7. Mai, schrieb auch vor, Italien, die Bruderhand zu reichen; ihr habt aber das Gegentheil gethan, darauf läßt sich also jetzt nur mit einer Anklage antworten.«

Odilon Barrot bestritt hierauf die Nachricht von schweren Verlusten, und sagte: »Diese, zum dritten Male in Scene gesetzte Anklage, solle nur die Gemüther aufregen und das Land beunruhigen. Die Opposition möge doch geradehin auf Anerkennung der römischen Republik antragen.«





La distruzione d'una stamperia socialista in Parigi.

Egy socialisticus könyvnyomda összerombolása Párizsban.

Die Zerstörung einer sozialistischen Buchdruckerei in Paris.

Die Regierung könne weiter nichts thun, als, nachdem alle Mittel gütlicher Unterhandlung erschöpft sind, zur Gewalt schreiten.

Hierauf erzählt er die Geschichte Rom's seit der Thronbesteigung des Papstes Pius des IX. mit kurzen Worten, und kommt dann zu dem Schluß, daß Frankreich nicht gegen die Freiheit, sondern gegen eine fanatische Fraction kämpfe, welche die gesetzliche und einzig mögliche Freiheit zerstöre.

Ledru-Rollin antwortete ihm kurz, aber schlagend, berief sich auf die Erklärungen des Lesseps; auf den Einfluß, den die diplomatischen Agenten von Rußland, Oesterreich und Preußen auf Dandinot ausüben; daß das Unternehmen gegen Rom nicht mit Worten des Friedens, sondern gleich am 30. April mit Kanonen und Bajonetten seinen Anfang genommen habe, und schloß mit den drohenden Worten: »Die Verfassung ist verletzt, wir werden sie verteidigen durch alle möglichen Mittel, selbst durch die Waffen!«

Auf diese Kriegserklärung mitten im Kreise der gesetzgebenden Versammlung folgte der heftigste Aufruhr, bis endlich auf Carabits Antrag die einfache Tagesordnung angenommen wurde.

Eben so wurde auch die Anklage des Präsidenten und der Minister mit bedeutender Stimmenmehrheit verworfen.

Der Aufstandsversuch, der hierauf am 13. Juni folgte, war eine schwächliche Nachgeburt dessen, was sich ein Jahr früher in Paris zugetragen hatte.

Eine von vielen Mitgliedern des Bergs unterzeichnete Verkündigung sprach die Nothwendigkeit aus, die verletzte Verfassung zu schützen, und ermahnte die Soldaten an ihre Bürgerpflicht.

Die demokratische Presse reizte durch heftige Artikel, nachdem ein von dem Ausschuss der Presse, der Schulen und des Arbeiter-Vereins erlassener Aufruf zur Gewalt aufforderte.

Ein anderer Aufruf von dem Verein der Verfassungsfreunde äußerte sich zurückhaltender, ohne daß sich der Sinn verkennen ließ, und ein dritter Aufruf von dem Ausschuss der fünften Legion der Nationalgarde, machte die Einladung an die ganze Nationalgarde zu einem unbewaffneten Zuge nach dem National-Palast und dem Elysée um der gesetzgebenden Gewalt, die wahre Stimmung der Hauptstadt Paris bekannt zu machen.

Der Beifall den diese Aufrufe fanden, war sehr gering — die Regierung stand wohlgerüstet da, und so wurden ohne einen besonderen Widerstand, die Zusammenrottungen, die sich auf verschiedenen Punkten zeigten, bald zerstreut; jedoch auf den Boulevards kam es zu einem Handgemenge mit den Truppen, wobei mehrere Verwundungen vorkamen, während die Nationalgarde selbst, die Pressen einer sozialistischen Buchdruckerei, durch welche dergleichen aufreizende Druckschriften unter das Volk verbreitet wurden, mit roher Gewalt zerstörte.

Ledru-Rollin hatte die Artillerie der Nationalgarde am National-Palast für sich gewonnen, und zog mit ihr in das Conservatorium der Handwerker

und Künste, wo ihnen der Direktor Rouillet — der auch dieserwegen seine Bedienung verlor — einen Saal einräumte, in welchem die versammelten Abgeordneten sich mit der Einsetzung einer neuen Regierung beschäftigen wollten.

Aber bald zerstreute die bewaffnete Macht dieses Winkelparlament, verhaftete mehrere Mitglieder dieses Klubs, während sich die Andern durch die Flucht retteten; und so war die um 2 Uhr Nachmittags begonnene Bewegung schon am Abende wieder unterdrückt.

Die National-Versammlung hatte sich jetzt in Permanenz erklärt, und die Stadt so wie den ganzen Umfang der ersten Militär-Division, das heißt, die Departements Seine, Seine und Oise, Oise, Loiret, Loire und Cher, Seine und Marne, Niederseine und Eure, Yonne und Aube, in Belagerungszustand versetzt, auch wurde der Befehl über die Nationalgarde vorläufig wieder in die Hände des Generals Changarnier gelegt.

Die vollziehende Gewalt erhielt, obwohl sich die Linke gegen solche Beschlüsse sträubte, mit großer Stimmenmehrheit die Ermächtigung, das Belagerungsgesetz auf alle Städte, in welchen Empörungen ausbrechen sollten, auszudehnen, und ebenso wurde noch in der Abend Sitzung die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung der verhafteten Abgeordneten, Namens Suchet, Deville, Maigne, Daniel, Pihes, Fargin-Fayolle, Boch und Fawtier, dann der übrigen Betheiligten ausgesprochen.

Die mit dem Pariser-Aufstande zusammenhängenden Bewegungen in Reims und Dijon wurden gleichfalls schnell unterdrückt; — jedoch erster zeigte sich die Bewegung in Lyon, wo erst nach einem vier und zwanzigstündigen Kampfe, der über 50 Menschenleben kostete, die bewaffnete Militärmacht die Oberhand behielt.

Lyon selbst, so wie die Departements der Rhone, Aine, Loire, Isere und Drôme wurden in Belagerungszustand erklärt.

In Elßaß bestand eine förmliche Verschwörung, und auch in Strassburg wurden Versuche gemacht, den Aufstand auszubreiten, die jedoch ebenfalls verunglückten.

Gegen die Presse ergriff die Regierung die strengsten Maßregeln, und so wurden die demokratischen Journale: »Das Volk« — »die demokratisch und soziale Revolution« — »die wahre Republik« — »die friedliche Demokratie« — »die Reform« — und »die Rednerbühne der Völker« auf die Dauer des Belagerungszustandes unterdrückt, und überhaupt die früher bestandene Pressefreiheit durchgehends aufgehoben, und alle Zeitschriften mit derselben Maßregel bedroht, insoferne sie sich Angriffe gegen die Regierung erlauben würden.

Eben so wurde auch ein strenges Klubbgesetz angenommen, und von dem Minister des Innern an die Präfekten die Weisung erlassen, die politischen Klubs in den Departements zu verbieten, und nöthigenfalls sie mit Gewalt auseinander zu treiben, womit also das Vereinsrecht wie zerstört war.

Am beengendsten für die Freiheit der Kammer-Verhandlungen war aber der Gesetz-Entwurf über die neue Geschäftsordnung, welcher eine strenge Aufsicht einführte, den einfachen Ordnungsruf, denselben verstärkt durch Eintragung in das Protokoll, die Klüge und die Klüge mit zeitweiliger Ausschließung, so wie die Entziehung der Taggelder für Abgeordnete, welche ohne Urlaub oder über den Urlaub hinaus von den Sitzungen wegbleiben, einführte, die Dauer der Präsidenwürde auf drei Monate, die der Quästoren oder Schatzmeister auf ein Jahr ausdehnte, und die Zahl der Vice-Präsidenten von sechs auf vier herabsetzte; u. s. w.

Da die Bekämpfung der Weltstadt Rom nur langsam vorwärts geschritten war, so hatte am 1. Juli die gesetzgebende Versammlung den Widerstand daselbst aufgegeben. Es wurde nun am 3. Juli die Stadt und am 5. Juli die Engelsburg besetzt, worüber der Jubel der Stimmenmehrheit in Paris, bei dem Eintreffen dieser Nachrichten die Klage der Freunde des Volks überdönte.

Der Deputirte Melun trug am 9. Juli auf die Einsetzung eines Ausschusses an, welcher ein Gesetz über den vom Staate den Armen zu leistenden Beistand vorbereiten sollte; bei welcher Gelegenheit Victor Hugo, der eifrige Freund der Armen und Nothleidenden, seine berühmt gewordene Rede zum Besten der leidenden Klassen im Volke hielt, und dadurch die Einsetzung eines solchen Ausschusses bewirkte.

Auch wurde die National-Versammlung vom 13. August bis zum 30. September vertagt, jedoch blieb ein Ausschuss von 25 Mitgliedern zurück, der in dringenden Fällen, die Einberufung der Versammlung verfügen konnte, alle Geschäfts-Ausschüsse sollten aber feiern.

Ebenso legte der Minister des Innern einen Gesetz-Entwurf zur Regelung des Belagerungszustandes vor, nach welchem derselbe im Falle des Krieges oder eines Aufstandes, jedoch nur von der National-Versammlung verhängt, und auch nur von dieser wieder aufgehoben werden kann.

Ist die National-Versammlung nicht beisammen, so ist zwar die Einholung eines Gutachtens des Staatsraths hinlänglich; jedoch muß in einem solchen Falle der Präsident dem bleibenden Ausschusse von der getroffenen Anordnung immer in Kenntniß setzen, damit dieser nach Gutbefinden die Einberufung der National-Versammlung veranlassen kann.

Obwohl der Belagerungszustand alle Gewalten in die Hände des Militär-Befehlshabers legte, so wurden die Preß-Vergehen dennoch durch Geschworne abgeurtheilt, diejenigen Verbrechen aber, welche einmal vor dem Kriegsgericht anhängig gemacht worden waren, verblieben ihnen auch nach der Aufhebung des Belagerungszustandes zur Aburtheilung, obwohl diese letzte Bestimmung von der Opposition stark angefochten wurde.

Der Finanz-Minister Passy legte den Vorschlag des Staatshaushaltes für das Jahr 1850 vor, in welchem sich die Einnahme auf 1268, die Ausgabe auf 1591, und der Mangel an Gelddeckung,

am 1. Jänner 1850 auf 320 Millionen Franken berechnet herausstellte, mithin die Ausgabe um 265 Millionen zu; die Einnahme dagegen um 150 Millionen abgenommen habe.

Mit einer neuen Ueberraschung kam der Minister der innern Angelegenheiten, nachdem er einen Gesetz-Entwurf zur Aufhebung des Belagerungszustandes von Paris und der nächstgelegenen Departements vorlegte.

Am demselben Tage, nämlich den 6. August, kam auch wieder die römische Frage zur Sprache, die freilich immer neue Angriffspunkte darbot, da die fortschreitende Entwicklung der Verhältnisse, auch die Entfernung von dem Anfangs-angegebenen Zweck dieser Einmischung immer deutlicher aufklärte.

Der Deputirte Arnaud begann den Kampf in ziemlich gemäßigter Weise, worauf ihm der Minister Tocqueville antwortete, daß er die Verantwortung zwar erst seit seinem Amtsantritt übernehmen könne, und von dieser Zeit an sich frei von jedem Verwurfe wisse.

Der französische Bevollmächtigte d'Harcourt in Gaëta, der aber diese Stelle wieder niederlegte — sey angewiesen, drei Gesichtspunkte festzuhalten, nämlich: zuerst den französischen Einfluß in Italien wieder zur Geltung zu bringen; — zweitens die Herstellung des Papstes zu bewirken, in soferne diese durch die allgemeinen Interessen der katholischen Kirche gefordert werden; endlich drittens, die Zurückführung der alten Regierung mit ihren Mißbräuchen zu verhindern.

Wie die Sachlage war, so ließ sich vernünftiger Weise nichts anderes thun, aber eines Theils widersprach Alles was in Gaëta gefordert wurde, und was in Rom unter den Augen der französischen Machthaber geschah, der Annahme, daß es dem französischen Cabinet Ernst mit seinen Anträgen sey; oder daß es solche gegen die römische und fremde Diplomatie durchsetzen könne.

Dieser Widerspruch, das Ungeeignete der ganzen Unternehmung, ihre über den ursprünglichen Zweck und die Zugeständnisse der National-Versammlung hinausreichenden Folgen, waren ein viel zu weites Feld, um nicht der Opposition Gelegenheit zu geben, sich darauf herum zu tummeln, und andere Dinge hinein zu mischen.

Auch wurde das Gesetz über die Organisation des Richterstandes angenommen, das eine rückwirkende Kraft erhielt. Die provisorische Regierung hatte nämlich die Absetzbarkeit der Richter ausgesprochen, die gesetzgebende Versammlung diesen Beschluß aufgehoben, und nun wurde festgesetzt, daß die in dieser Zwischenperiode angestellten Richter ebenfalls die Lebenslänglichkeit ihrer Stellen genießen sollten.

Nach einigen Tagen darauf, nämlich einem Tage früher als die Versammlung ihre letzte Sitzung vor ihrer Vertagung (am 10. August) hielt, ereignete sich in der Sitzung ein höchst ärgerlicher Vorfall.

Ein Schimpfwort gegen den Präsidenten, welches der Abgeordnete Gastier fallen ließ, erbitterte den als Hitzkopf bekannten Peter Buonoparte (ein Sohn Lucia's; dem Bruder des Kaisers Napo-

eon) so sehr, daß er dem Deputirten Gastier eine Ohrfeige gab. Der Präsident entfernte hierauf die Streitenden, und eine gerichtliche Untersuchung, die jedoch mit einem sehr milden Spruche endete, war die Folge dieser Unschicklichkeit.

Der Präsident hatte jetzt eine Reise in die nordwestlichen Departements angetreten, wurde in Rouen glänzend, dagegen aber in Havre ganz gleichgiltig empfangen.

Der Maire brachte bei dieser Gelegenheit bei einem Festmahl einen Toast aus, nachdem er unter Anderm auch sagte: »Sie verbürgen uns, daß kein Aufstand Hoffnung auf Erfolg haben werde; dulden Sie aber auch nicht, daß eine politische Parthei etwa eine erfolglose dynastische Erhebung wage.«

Diese wenigen Worte, welche ein Mißtrauen gegen den Präsidenten selbst aussprachen, machten großes Aufsehen, jedoch der Präsident zog sich für den Augenblick durch einen klug berechneten Trinkspruch würdevoll aus der Schlinge, nachdem er die Stadt Havre hoch leben ließ.

Der Friedens-Kongreß, der sich unter dem Vorsitz von Victor Hugo in Paris eröffnete, brachte in dreitägigen Sitzungen die Frage zur Verhandlung, wie durch ein zu bestellendes allgemein anerkanntes Schiedsgericht, der Krieg unter den Nationen vermieden werden könne, — wobei die Engländer und Amerikaner zahlreicher als die Franzosen vertreten waren; allein, obwohl in dieser Angelegenheit manches eindringliche und schöne Wort gesprochen wurde, so kamen doch nichts Anderes, als schöne Wünsche zu Stande.

Die Sitzungen der Departementalräthe, welche gegen Ende des Monats August ihren Anfang nahmen, und sich zum Theil über den ihnen vorgezeichneten Zielpunkt ausdehnten, hatten keineswegs den Erfolg, welchen die königlich Gesinnten davon erwarteten.

Sie sollten das Verlangen aussprechen, die Frage über die Staatsform an das Volk gebracht zu sehen, was aber unterblieb; und nur in fünf Departements äußerte sich der Wunsch nach einer Durchsicht der Verfassung zum Zwecke einer längern Dauer der Präsidentschaft, der Wählbarkeit der abtretenden Präsidenten, und der Einführung des Zweikammersystems, um den Bestand der Dinge eine festere Bürgschaft zu geben.

Selbst auf größere Selbstständigkeit in der Verwaltung der Departemental-, Kantonal- und Municipal-Angelegenheiten wurden keine durchgreifenden Anträge gestellt, und von allgemeinen Staatsfachen waren nur Finanzfragen und der Unterricht der Gegenstand der Verhandlung.

Am 7. September enthielt die Pariser-Zeitung »der Moniteur« den Brief, welchen Ludwig Buonaparte am 18. August an seinen Adjutanten Edgar Ney in Rom gerichtet hatte, und worin er seine persönlichen Ansichten in den römischen Angelegenheiten bekannt machte.

Er sagte nämlich: »Die französische Einmischung hatte den Zweck, eine Grenze zu ziehen, um die Freiheit Italiens, sowohl gegen die eigenen Uebertreibungen

einer heftigen Parthei, als auch gegen die Uebergriffe der Priesterherrschaft sicher zu stellen.

Der General Rostolan, welcher — nachdem Dudinot auf sein Ansuchen zurückgerufen ward — dort einstimmig den Befehl führte darf nicht dulden, daß im Schatten der dreifarbigen Fahne Dinge vorgehen, welche den Charakter der Dazwischenkunft Frankreichs entstellen.

Dieser Brief widersprach nirgends dem Geiste, zu dem sich das Kabinet fortwährend bekannt hatte, aber es schien das ernstlich zu fordern, was bisher nur in Worten fest gehalten worden war; jedoch die kirchliche Parthei war darüber sehr erzürnt, und selbst die Opposition, die mit der Gesinnung des Präsidenten einstimmig seyn mußte, nahm Anstoß daran, daß der Brief nicht von einem Minister mit unterfertigt worden sey.

Am 1. October trat, die National-Versammlung wieder zusammen, und die Minister verlangten von ihr verschiedene Kredite, welche die Befegung von Rom nothwendig machten, und wodurch diese Angelegenheit aufs Neue zur Verhandlung kam.

Der mit seinem Vetter, dem Präsidenten der Republik äußerst unzufriedene Napoleon Buonaparte legte, aufgefordert von dem Deputirten Emil von Girardin am 1. October drei Anträge auf das Bureau des Präsidenten nieder, nämlich: die Aufhebung der Verbannung gegen den ältern und jüngern Zweig der Bourbon'schen Linie, so wie auf die Befreiung der ohne Urtheil und Recht ausgewiesenen Juni-Gefangenen. Dieses sollte aber bloß zum Zwecke haben, eine Zwietracht zwischen den Partheien hervorzurufen.

Diese drei Anträge hatten eine starke Mehrheit wider sich, jedoch waren dabei zwei Dinge sehr bemerkenswerth: nämlich, zuerst die Erklärung eines Redners der legitimistischen Parthei Namens Berryers, daß der Herzog von Bordeaux nie als einfacher Bürger nach Frankreich zurückkehren werde, womit er die Erwartungen und Bestrebungen der Legitimisten offen ankündigte, und dann, daß die Minister mit der Mehrheit wider die Amnestie stimmten, während kurze Zeit nach ihrer Entlassung der Präsident 700 Juni-Gefangene selbst begnadigte.

Am 4. October bewilligte die National-Versammlung gegen 6,400,000 Millionen Franken zum weitem Ausbau des Louvre nach einem Plane, der noch mehr als eine viermal so hohe Summe Franken in Anspruch nahm; allein, diese Verschwendung — da an königlichen Schlössern doch kein Mangel war, — läßt sich aber nur durch die Nothwendigkeit entschuldigen, um den vielen müßigen Arbeitern in Paris eine Beschäftigung zu geben.

In der Sitzung vom 5. October verschwand der Name »Bürger« aus der Anrede, so wie er aus den amtlichen Berichten verschwunden war. Zwar kämpfte der Berg noch einmal für die republikanische Sitte, aber das Wort »Herz« wurde mit Stimmenmehrheit in sein altes Recht wieder eingesetzt.

Uebrigens betrafen die weit wichtigeren Verhandlungen in den October-Sitzungen die römischen Ange-

legenheiten, weil es sich dabei nicht einfach um eine bloße Geldbewilligung, sondern um die politische Seite handelte.

Durch die Thätigkeit der Diplomaten in Gaëta, war ein päpstlicher Erlaß, oder ein sogenanntes Motu proprio — ein Entschluß aus eigener Bewegung — vom 12. September hervorgegangen, welcher den Römern einige kümmerliche politische Rechte zugestand, und eine freisinnige Gemeinde-Verfassung in Aussicht stellte.

Die Volksvertretung sollte darnach in Finanz-Angelegenheiten eine entscheidende, in allen übrigen Gegenständen der Gesetzgebung aber nur eine beratende Stimme haben.

Am 18. September war auch eine Amnestie bekannt gemacht worden, welche jedoch so viele Ausnahmen hatte, daß man die Zahl der von ihren Wohlthaten Ausgeschlossenen allein in der Hauptstadt des Kirchenstaats auf dreizehntausend Personen berechnete.

Diese geringen Zugeständnisse befriedigten aber in Rom die Erwartungen, ja selbst der gemäßigt Gesinnten nicht, und die Opposition der französischen National-Versammlung fand dadurch die römische Volksfreiheit, deren Wahrung und Sicherstellung das Cabinet so oft ausgesprochen hatte, nicht im geringsten verbürgt.

Thiers, der frühere Minister-Präsident, nun Abgeordneter der National-Versammlung, bezeichnete aber in seinem Vortrage das päpstliche Motu proprio als vortrefflich und als den Kern, aus welchem die Freiheit hervorgehen und sich ausbreiten könne.

Diese klerikalische Auffassung der Sache erbitterte die gesammte Presse, und die Debats rügten es, daß der Abgeordnete Thiers, von dem Briefe des Präsidenten in seiner Berichtserstattung gar keine Erwähnung machte, und dadurch die völlige Nichtbeachtung der Ansichten ausgesprochen habe, welche der erste Magistrat der Republik in dieser Angelegenheit erwartet hätte.

Das Journal »der National« bemerkte, »Es fehlte dem Leben des Abgeordneten Thiers eine letzte Apostrophe nämlich Abtrünnigkeit. An dem Altar des Katholicismus, das Haupt auf den Knien des Klerus, die Füße im Blut unserer Soldaten, hat er sie vollbracht.«

Als Thiers von der Rednerbühne herabstieg, empfing er die Glückswünsche der überspanntesten Mitglieder des politischen und kirchlichen Rückschrittes, aber, ohne die Meinung der Bergpartei in Betracht zu ziehen, kamen doch die verständig urtheilenden Mitglieder aller Partheien zu der Ueberzeugung, daß Thiers nur ein Ehrgeiziger Mann sey, der sich jeden Handgriffs bedient, welcher ihn zur Macht emporheben kann; und welchen er im gegenwärtigen Augenblicke durch die Unterstützung der Geistlichkeit und ihrer Freunde, am sichersten zu erlangen hofft.

Die Verhandlungen über diesen Bericht, eröffnete am 18. October der Minister der äußern Angelegenheiten von Tocqueville durch die Erklärung, daß der Zweck der französischen Ausrüstung, die Wiedereinsetzung des Papstes in seine Rechte als kirch-

ches Oberhaupt gewesen sey; wohl habe man die ehrfurchtsvolle Bitte an ihn gerichtet, seinem Volke solche Einrichtungen zu geben, welche diesem bürgerliche Freiheit und Wohlfahrt verschaffen könnten. Ebenso hoffte man eine Erweiterung der Amnestie zu erlangen.

Auf diese Worte schrieb der Deputirte Testolin von der Linken dem Minister entgegen »Sie lügen,« worauf der Deputirte, nachdem er dieses Wort wiederholt hatte, mit dem zweimaligen Ordnungsrufe des Präsidenten bestraft wurde.

Indessen wurde aber dieserwegen der Vortrag des Ministers doch nicht günstiger aufgenommen, und diese heftigen und bitteren Verathungen, die im Ganzen wenig neue Gesichtspunkte darboten, sondern nur eine Wiederholung der frühern Angriffe, und der ziemlich lahmen Versuche zu deren Abwehr waren, dauerten bis zum 20. October, wo die Versammlung ohne Abstimmung die einfache Tagesordnung annahm, und darauf die geforderten Summen von 140,000 Franken dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, über sechs Millionen dem Kriegs-Minister und gegen zwei Millionen Franken dem Marine-Minister zur Verteilung der Kosten des römischen Feldzuges bewilligte.

Die schon längst bestehende Spannung zwischen dem Präsidenten und seinem Ministerium^{*)}, so wie der Mehrheit der National-Versammlung, war durch diese Verhandlungen wesentlich vermehrt worden.

Die Politik Ludwig Buonaparte's war dabei durch seine Ministerschaft schlecht vertreten, oder geradezu verläugnet worden, und die Nichtachtung, welche ihm die Mehrheit merken ließ, verletzte sein Ehrgefühl.

Der Unterrichts-Minister Falloux hatte seine Entlassung eingereicht, weil ihm selbst die Ansicht seiner Kollegen in der römischen Frage noch zu freisinnig erschien, und so handelte es sich jetzt darum, seinen Platz zu ersetzen.

Während aber die Minister darüber sich beratheten, beschäftigte sich der Präsident mit ganz andern Plänen. Er wollte nämlich die Fesseln sprengen, die sein Minister-Kabinet ihm angelegt hatte, — die durch

*) Ministerium vom 20. Dezember 1848 bis 31. October 1849.

Odilon Barrot, Justiz-Minister mit dem Vortrage im Ministerrath, in Abwesenheit des Präsidenten der Republik beauftragt.

Drouyn d'Hyès, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ihm folgte Tocqueville.

Mullière Joseph Marc. Divisions-General und Minister des Krieges.

Tracy Minister der Marine und der Kolonien.

Leon von Malleville, Minister des Innern, ersetzt durch Leon Faucher. Diesem folgte indessen Lacrosse, Minister der öffentlichen Arbeiten, dann Dufaure.

Faucher Leon, Minister der öffentlichen Arbeiten.

Bixio, Minister des Ackerbaues und des Handels. Diesem folgte nach seinem Austritte Buffet, dann Sanjuinai.

Falloux, Minister des öffentlichen Unterrichts und des Kultus, — endlich Passy Hippolit, Minister der Finanzen.

die Verfassung ihm auferlegte Verantwortlichkeit zu einer Wahrheit machen, und eine dem amerikanischen Präsidenten ähnliche Stellung einnehmen, nachdem er sich mit Männern umgab, welche mehr die Vollstrecker seiner persönlichen Entschlüsse, als die Wortmünder seines Willens wären.

Unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, wurden also die Anstalten zur Bildung eines neuen Kabinetts getroffen, und als sich am 31. October früh um 10 Uhr der Ministerrath bei dem Präsidenten versammelte, um über die Wahl des Unterrichts-Ministers eine Entscheidung zu treffen, trat ihnen völlig unerwartet Ludwig Napoleon mit der Erklärung entgegen, daß sie zwar seine persönliche Achtung, aber nicht den Grad von Unabhängigkeit besitzen, welche die Regierung der Mehrheit der National-Versammlung gegenüber bewahren müsse.

Nachdem er diesen Vorwurf näher auseinandergesetzt und gerechtfertigt hatte, zeigte er den darüber erstaunten Ministern an, daß er sich mit andern Männern zu umgeben entschlossen sey, und seine neue Ministerwahl bereits schon getroffen habe *).

Durch eine an den Präsidenten der National-Versammlung Dupin gerichtete Botschaft, zeigte Ludwig Buonaparte die Wahl seiner neuen Minister an, und rechtfertigte die Gründe zu diesem seinen Entschlusse.

Er sagte nämlich: »Die Nothwendigkeit einer einigen und festen Leitung der Staatsgeschäfte und einer bestimmt gefassten Politik, die durch keine Unentschlossenheit die Gewalt bloß stellt; — die Anstellung von Männern, welche ebenso die Verantwortlichkeit des Präsidenten, wie die übrige, im Reden und im Handeln beachten; — die Gemeinsamkeit der Ideen, der Ansichten, der Ueberzeugungen zwischen dem Präsidenten und seinen Ministern; — der feste Wille, dem Lande Vertrauen zur Regierung und Glauben an die Zukunft zu geben; die Nothwendigkeit, Besorgnisse zu stillen, Leidenschaften zu bändigen, den edlen Trieben eine nützliche Leitung zu geben, die Lehren der Religion zu stärken, ohne die Grundsätze der Revolution zu verläugnen und so das Land zu retten, trotz ehrfurchtiger Partheien und selbst der Unvollkommenheiten der neubegründeten Staatseinrichtungen, habe die Wahl von Männern nöthig gemacht, deren Kräfte mit dem Präsidenten im Einklange auf ein solches Ziel hinwirken würden; und so war für die neuesten Ereignisse Frankreichs ein Wendepunkt eingetreten, deren Folgen noch in ihrer weitern Entwicklung begriffen sind.

*) Ministerium vom 31. October 1849.

D'Hauptoul, Divisions-General und Kriegs-Minister. — De la Hitte, General und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Ferdinand Barrot, Minister des Innern. — Achill Fould, Minister der Finanzen. — Parieu, Minister des öffentlichen Unterrichts und des Kultus. — Rouher, Minister der Justiz. — Romain Desoffe, Minister der Marine. — Bineau, Minister der öffentlichen Arbeiten. — Dumas, Minister des Handels und der Gewerbe.

Ludwig Philipp Herzog von Orleans, König der Franzosen.

Kein Mann der neuesten Zeit ist durch den auffallendsten Wechsel der Schicksale so ausgezeichnet, als Ludwig Philipp, und selbst die Blätter der Geschichte, weisen auf wenige Männer zurück, welche sich in dieser Beziehung mit ihm vergleichen lassen.

Ludwig Philipp, am 6. October 1773 zu Paris im Palais royal geboren, stammt aus einer Familie, welche eine traurige Verühmtheit in der Geschichte erlangt hat; und an deren Glieder fast durchgehends das Gedächtniß schwerer Verbrechen haftet.

Ludwigs Vater, auch Ludwig Philipp August genannt, Herzog von Orleans, legte sich in der ersten französischen Revolution, den Namen Philipp Egalité, nämlich »Gleichheit« mit einem großen Unrechte bei, denn ohne Beispiel waren die Vaster und Unthaten, womit dieser von allen Partheien gebrandmarkte Mann ein Leben besetzte, welchem das Weil der Guillotine am 6. November 1793 ein Ende machte.

Als einziger Lichtpunkt darin erscheint das Bestreben, im Bewußtseyn der eigenen Mangelhaftigkeit seiner günstigen und sittlichen Bildung, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, obwohl er sich in den Mitteln dabei arg vergriff.

Im fünften Jahre unter die Aufsicht des Ritters von Bounard gestellt, eines Artillerie-Offiziers, wurde der junge Ludwig Philipp bei seiner Geburt Herzog von Valois, und nach dem Tode seines Großvaters Herzog von Chartres genannt, im Jahre 1782 den Händen einer geistvollen Schriftstellerin, nämlich der durch mannichfache gelehrte Kenntnisse ausgezeichneten Frau von Genlis übergeben, welcher überhaupt die Erziehung der Orleans'schen Kinder anvertraut worden ist *).

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Frau im Verein mit mehreren tüchtigen Lehrern, die nicht unbedeutenden Fähigkeiten des Knaben umfassend entwickelte, und seinen Geist mit jenem vielseitigen Wissen schmückte, für dessen Bereicherung Ludwig Philipp sein ganzes Leben hindurch Sorge trug.

Sie selbst ertheilte ihm Unterricht in der alten Götterlehre, Literatur, Geschichte, Erdbeschreibung und den Naturwissenschaften, während in ihrem Beiseyn der Abbé Guyot die alten Sprachen lehrte; Lebrun die Religionslehre, das Rechnen und die Mathematik über sich hatte. Andere Lehrer waren für

*) Antonius Philipp, Herzog von Montpensier, geboren am 3. Juli 1775, gestorben zu Windsorham am 18. Mai 1807. — Ludwig Karl Graf von Beaujolais, geboren am 7. October 1779, gestorben zu Malta am 30. Mai 1808. — Eugenia, Adelaide, Louise, geboren am 23. August 1777, gestorben zu Paris am 31. Dezember 1847. Adelaide hatte noch eine Zwillingsschwester, die am 6. Februar 1782 starb.

die englische, deutsche und italienische Sprache, für Chemie, Wundarzneikunde, Apothekerkunst, Ackerbau, Zeichnen und Baukunst angenommen worden.

Der Knabe wurde dabei freilich mit den verschiedenartigsten Kenntnissen so überhäuft, daß nothwendigerweise Manches nur oberflächlich angenommen werden konnte; doch wirkte diese Ueberfüllung einigermaßen den Grundsätzen und der Methode des großen Gelehrten Rousseau's entgegen; jedoch die Erfahrung hat wenigstens bewiesen, daß auch ein solches Durcheinander, eine gute Belehrung nicht unmöglich macht.

Ueberall begegnete der Blick des Knabens wissenschaftlichen Gegenständen, die in Karten und Tabellen die Wände bedeckten, in Modellen auf den Tischen standen, und da die Lehrer und Diener in den verschiedenen fremden Sprachen mit ihm sprechen mußten, so gewann er die Kenntniß derselben nothgedrungen und unmittelbar.

Anfangs zeigte Ludwig Philipp wenig eigenen Trieb zum lernen, war unaufmerksam und nachlässig, doch besaß er Geist, ein glückliches Gedächtniß und Eitelkeit, welche Eigenschaften seine Erzieherin sehr gut zu benutzen verstand.

Sein Ehrgeiz erwachte, und die Besorgniß vor einem unrühmlichen Daseyn spornte seinen Eifer.

Körperliche Uebungen stählten dabei die Gesundheit und Kraft seines Körpers, befähigten ihn später, alle Beschwerden seines unstäten Lebens zu ertragen, und waren gewiß auch die Ursache seiner Gesundheit, die ihn selbst im hohen Alter nicht verließ, so wie sie überhaupt auf seine Lebensdauer einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben.

Auf das Gemüth des Knaben übte aber das falsche Weib einen unheilbringenden Einfluß aus, und entwickelte darin einen Hang zur Schlaueit, Verstellung, List und Ränkesucht, welche andere, wahrhaft große Eigenschaften verdunkelten, ihm durch seine ganze Lebenszeit eigenthümlich blieben, und ihn statt wahrer Seelengröße, nur den täuschenden Schein derselben gaben.

So innerlich ausgestattet, und mit einem gefunden durch alle ritterlichen Leibes-Uebungen gekräftigten Körper begabt, fand den sechzehnjährigen Jüngling der Ausbruch der französischen Revolution vom Jahre 1789.

Es läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen, ob es wirkliche Begeisterung war, welche ihn für diese Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft ergriff, oder ob es eine täuschende Maske war, hinter welche sich ehrgeizige Plane versteckten.

Er besuchte damals fleißig die Sitzungen der National-Versammlung, und war aufrichtig für die Konstitution.

Da sich im Jakobinerklub zu jener Zeit die bedeutendsten Redner hören ließen, so bekam der siebenzehnjährige Herzog von Chartres ebenfalls Lust, auf der Rednerbühne einen Versuch zu machen, wo er Reden hielt, in welchen er sich zu Grundsätzen bekannte, die aber mit seinem ferneren Leben in keinem Einklange standen.

Da die National-Versammlung verordnet hatte, daß die Obersten der Regimenter, das wirkliche Kommando über dieselben führen müßten, so war der Herzog von Chartres, als Oberst des Dragoner-Regiments, welches seinen Namen führte, genöthigt, sich nach Vendôme zu begeben, wo dasselbe in Garnison lag.

Ludwig Philipp kam dort am 23. Juni 1791 an, und zeichnete sich bald darauf durch zwei mutige Züge aus, nämlich: Am Frohnleichnamsfeste den 23. Juni 1791, schimpften zwei Priester, welche den Eid auf die Konstitution nicht geleistet hatten, auf die vorüberziehende Prozession, worauf das Volk diese Beiden ergreifen und mißhandeln wollte, wenn sie nicht noch Zeit gefunden hätten, sich eiligst in ein Haus zu flüchten und dort zu verbergen.

Schon wollte man das Thor erbrecen, als der junge Herzog noch zu rechter Zeit herbeigeeilt kam, in das Haus drang, und die beiden Priester an den Armen herausführte.

Er bat jetzt für dieselben um Gnade, und das Volk ertheilte sie auch; verlangte aber, daß sie aus der Stadt zu Fuß ausziehen, und dieselbe für immer verlassen müßten.

Der Herzog wollte nur die Priester begleiten, und mehrere Dragoner versammelten sich um ihren jungen Oberst, doch der Prinz voll Vertrauen in das Volk, befahl ihnen daß sie zurückbleiben sollten.

Nicht weit von der Stadt, bei dem Anblicke des Flusses, erneuerte sich aber wieder die Wuth des Volkes, und man wollte jetzt die beiden Priester in den Fluß stürzen; aber der junge Herzog erinnerte die wüthenden Leute auf das ihm gemachte Versprechen, worauf sich wieder Alles beruhigt zeigte.

Nun kamen aber bewaffnete Bauern herangezogen, welche durchaus den Tod der Priester verlangten, und schon Miene machten, dieselben zu ergreifen.

Da jetzt das Bitten des Herzogs für die Unglücklichen kein Gehör mehr fand, so machte er ihnen den Vorschlag, die Beiden nach Vendôme zurückzuführen, und dort einzusperren. Nach langem hin- und her Streiten, wurde endlich dieser Vorschlag angenommen, und der Prinz zog mit den beiden Priestern wieder nach der Stadt zurück, wo er sie unter einer sicheren Wache, selbst in das Gefängniß führte.

Ueber einen zweiten mutvollen Zug des siebenzehnjährigen Herzogs, wird folgendes erzählt: Ein Bürger Namens Siret, wollte sich, vom Bade ermüdet, auf einen Felsen niederlassen, der neben einem ihm unbekanntem, aber durch den Tod mehrerer Personen berühmten Abgrund hervorragte. Der Strom erreichte ihn jetzt, und er schrie in dieser Todesgefahr um Hilfe und Rettung.

Der Herzog, ungefähr hundert Schritte von dem Unglücklichen entfernt, eilte herbei, und tröstete ihn mit den Worten: »Er möge Muth haben, er selbst werde ihm zu Hilfe kommen,« stürzte sich sogleich in den Fluß und ergriff die nur mehr über dem Wasser hervorragende Spitze der Hand des Bürgers.

Dieser faßte sich aber mit einer solchen Gewalt an den Arm seines Retters, daß Beide der Strudel

der Loire zu verschlingen drohte. Eduard, der Nege der Prinzen, der ihn an diesem Tage gerade zufällig begleitet hatte, wirft sich jetzt schwimmend seinem Herrn und Gebieter nach, und rettet diesen mit den schon in Todesangst kämpfenden Mitbürger aus der Gefahr.

Als das Regiment einige Tage darauf den Befehl erhielt, sich nach Valenciennes zu begeben, erhielt der junge Prinz die Bürgerkrone, welche im Jahre 1814 aufgefunden, der nachmalige König seiner Gemalin schenkte.

Nach der Flucht des Königs Ludwig XVI., und dem Herandrücken der verbündeten Armeen war die innere Lage des Landes auf das äußerste erschwert worden. Der junge Herzog nahm an diesen ersten Revolutionskriegen einen ehrenvollen Antheil, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit vortheilhaft aus, besonders bei der Einnahme von Courtray im Mai 1792, bei Valmy, wo die Verbündeten den General Kellermann angriffen, bei Bouffu und in der Schlacht bei Jemappes am 6. November 1792, wodurch er nach und nach seine verdiente Beförderung zum General-Lieutenant bewirkte.

Während die Söhne des Herzogs von Orleans für das Vaterland in's Feld zogen, erschwerte sich dessen Stellung in Paris immer mehr, obgleich er zum Mitgliede des Konvents gewählt worden war.

Er hatte der Sache der Revolution große Opfer gebracht, das Königthum war gefallen, und der Herzog von Orleans jetzt nur mehr ganz einfach Philipp Egalité.

Auch die Kommune war voll Mißtrauen gegen ihn, und strenger als der Konvent, denn diese Behörde setzte es durch, daß die Prinzessin Adelaide auf die Liste der Emigrirten gebracht wurde, und als sie dennoch es wagte, nach Paris wieder zurückzukehren, mußte sie die Stadt binnen 24 Stunden verlassen. Später wurde auch im Konvente darüber gestritten, ob der Herzog von Orleans gleichfalls zu verbannen sey oder nicht.

Als Ludwig Philipp von der gefährlichen Lage seines Vaters Nachricht erhielt, eilte er nach Paris, um ihm den Rath zu geben, daß er mit seiner Familie nach Amerika auswandere, und stellte seinem Vater die furchtbare Lage vor, in welcher er sich befinden würde, wenn König Ludwig XVI. gerichtet werden sollte.

Doch jede Ermahnung blieb fruchtlos, und so kehrte der Sohn wieder mit betrübten Herzen zur Armee zurück.

Hier dürfte es nicht uninteressant seyn, die Art und Weise zu erfahren, wie der Herzog von Orleans dazu kam, für den Tod seines Verwandten, des Königs Ludwigs XVI. zu stimmen.

Courtois erzählt dieses in seinen Memoiren auf folgende Art.

»Ich erhielt eine Einladung, mich Abends in das Palais royal zu begeben, wo ich den Herzog allein in seinem Arbeitszimmer, in einer lebhaften Aufregung, und in schnellen Schritten auf und abgehend fand.

Nach wenig Augenblicken sagte er mir mit Verlegenheit und einer bewegten Stimme: »Sie, der weise, gemäßigte Mensch, Feind jedes Excesses, welche Rolle würden Sie in dieser großen Angelegenheit spielen?« »Ihre Rolle — antwortete ich — ist eine ganz ausnahmsweise, sie kann sich nach der Meinung von Keinem unter uns Weiden richten.« — »So habe ich es auch immer verstanden — gab der Herzog zur Antwort — aber ich wünsche von Ihnen eine genaue und bestimmte Antwort.« — »Da ich mich nicht fern halten kann, so würde ich alles Mögliche thun, das Leben des Königs zu retten.« — »Das ist auch das weiseste, humanste und politischste, das wollte ich auch thun,« war jetzt des Herzogs Antwort.

Ich sprach noch weiter, daß eine große Anzahl von Deputirten sich dieser Idee anschließen werde. Bei diesen Worten nahm der Herzog meine Hand, drückte diese, und sagte: »Sind Sie aber auch dieser Männer gewiß? Werden Sie den Einflüssen und den Drohungen widerstehen? Ich sehe zu sehr voraus, daß viele von diesen Deputirten, die so wohlgeneigt sind; das Leben des Königs preis geben werden, um das ibrige zu retten.«

Dieses Wort allein erklärte die gefährliche Lage, in welche sich der unglückliche Herzog versetzt hatte, nachdem er nicht darauf bestand, sich fern zu halten.

In diesem Augenblicke führte man Desmoulin und Danton ein, von welchen ich nicht wußte, daß sie eingeladen waren.

Ich fing an Verdacht zu schöpfen, welches die Idee des Herzogs gewesen seyn könnte, und welche Rolle er mir in dieser Unterhaltung bestimmt hätte.

Gleich Anfangs kam Danton sichtbar bewegt zu mir, meine Hand ergreifend, und sagte: »Ich glaube nicht Dich hier zu finden; aber ich sage Dir im voraus, Deine Rathschläge und die Rathschläge von Manuel sind außer der Mode. Heute sucht man das gestern gegebene Wort wieder zurück zu nehmen.

Dieses wurde gesagt, nachdem man einen rührenden Blick auf den Herzog warf, der betroffen und verwirrt schien. Sich wieder erholend, antwortete er dem Danton mit Ruhe und einer Art von Feierlichkeit: »Ich werde mich nicht zurückziehen obgleich ich Unrecht hatte, mich zu verpflichten; aber mit Euch stimmen, das werde ich nie, nein, es nie thun! Ich habe Euch meine Gründe mitgetheilt; Euer Kollege kennt sie jetzt; möge er unser Richter seyn, ich bin es zufrieden.«

»Wie die Advokaten, werden wir dieses nicht annehmen,« erwiderte Danton mit einer Donnerstimme. Was gestern ausgemacht und geschworen worden ist, kann heute nicht wieder in Frage gestellt werden. Für eine gerichtete Sache gibt es keinen Schiedsrichter mehr. Wir haben Ihr Wort und wir zählen darauf.«

Während dieses Streites war Desmoulin ganz verwirrt und ohne Haltung. Er liebte den Prinzen, der ihn mit Güte überschüttete, und sagte daher zögernd: »Man kann sich nicht mehr widersprechen. Sie werden mit uns stimmen, und dieses wird jeden

Verdacht, jeden Nebengedanken über den Ernst der Absichten, die man verleumdet, verhütten.◀

Während Desmoulin's dieses sagte, nahm er eine Feder und schrieb, was er dann später mit lauter Stimme vorgelesen hatte. »Einzig mit meiner Pflicht beschäftigt und überzeugt, daß Alle, die sich gegen die Souverainität des Volkes vergangen haben, oder noch vergehen werden, den Tod verdienen, Stimme ich für den Tod des Königs Ludwig XVI.«

Danton, nachdem er das Papier aus Desmoulin's Händen genommen hatte, las es aufmerksam, als ob er die Ausdrücke abwägen wollte, machte mit dem Kopfe ein Zeichen zur Zustimmung, und gab es dem Herzog, der, obgleich er es mit einem besondern Widerwillen empfing, gleichfalls mit der Hand ein Zustimmungsszeichen gab. Danton sagte: »Einige Dumköpfe können im vorkommenden Falle glauben, daß Sie dieses des Thrones unwürdig macht; aber in den Augen der Republikaner, die ihre Meinungen opfern, werden Sie seiner nur unter dieser Bedingung würdig seyn. Kommen wir auf diese Erbärmlichkeiten nicht mehr zurück. Schreckliche Ereignisse sind nahe; sie werden uns Alle vielleicht davon tragen, aber thun wir unsere Pflicht. Es geschehe was da wolle.«

Man brachte jetzt Erfrischungen; aber die Verlegenheit des Herzogs blieb außerordentlich, und Desmoulin's konnte sich selbst nach einigen Zwanganthun nicht erheitern.

Wir gingen nun fort, und auf dem Wege sagte mir Danton: »Wenn ich es nicht kurz gemacht hätte, so würde Das, was gestern Abends ausgemacht und beschworen worden ist, in Frage gestellt worden seyn. Was ich am meisten scheue, sind die Feiglinge; wenn man ihm nicht etwas weiß macht, wird er uns entschlüpfen.«

Ich erfuhr hierauf von meinen Kollegen die Einzelheiten von Dem, was am vorigen Tage im Palais royal vorgefallen war. Unterrichtet, von demjenigen was man von ihm verlangte, hatte sich der Herzog von Orleans vorbereitet und leistete einen verzweifelten Widerstand.

Desmoulin's sagte mir, wie der Herzog diesesmal voll Entschlossenheit mehrmals das Wort nehmend, sich zu einer Höhe erhob, daß er selbst davon gerührt und nahe daran war, den Streit aufzugeben. Desmoulin's hatte dieses Wort aufgegriffen das ihm erhaben schien. »Man muß in einer Revolution, das Leben zu verdienen, der Scharfrichter seines Königs, ja selbst seines Verwandten seyn.«

Die Macht Dantons trug also den Sieg davon. Das Auge voll Feuer, und mit donnernder Rede, stellte er ihm als unvermeidlich für sich und die Seinigen das Exil so wie den Verlust seiner Güter vor; worauf sich der Herzog ergeben, und Alles versprochen hatte. 2c.

So kam Philipp von Orleans dazu, für den Tod seines Verwandten Ludwig XVI. zu stimmen, bei welcher Nachricht sein Sohn der Herzog von Chartres nicht wenig zurückschauerte, der nun, so gut er konnte, im Getümmel des Krieges sich zu zerstreuen suchte.

Als sich die Verhältnisse in Paris immer entseßlicher gestalteten, und das Haupt Ludwig des XVI. gefallen war, worauf sich der Sturz auch von seiner Familie voraussehen ließ, folgte er dem General Dumouriez, der sich mit den Oesterreichern in geheime Unterhandlungen eingelassen hatte, machte den ganzen Feldzug mit, und zeichnete sich bei den bekannten Rückzuge vor den Oesterreichern belobend aus.

Nachdem der General Dumouriez beim Scheitern seiner Pläne gegen den Konvent zu den Oesterreichern überging, soll auch dem jungen Herzoge das Anerbieten gemacht worden seyn, österreichische Kriegsdienste zu nehmen; gewiß aber ist es, daß er einen solchen Plan nicht verfolgte, sondern sich nach der Schweiz wendete, wo er mit seiner dahin geflüchteten Schwester Adelaide in Schaffhausen zusammentraf.

Als die Nachricht von der Niederlage bei Nerwinden, und später die Nachricht von dem Verrath des Generals Dumouriez nach Paris kam, kannte die Wuth des Konvents keine Grenzen mehr, und es wurde sogleich ein Dekret zur Verhaftung aller Bourbon's erlassen; auch wurde der Herzog von Orleans (Water) gefangen genommen, und nach Marseille gebracht.

Am 6. November erschien der alte Herzog in Paris vor dem Revolutions-Tribunal. Seine Haltung war eine Würdige. Als er in dem Karren mit noch vielen andern Unglücklichen an dem Palais royal vorbeifuhr, blieb dieser Karren ungefähr 10 Minuten lang dort stehen.

Man hat sich diesen Halt mit dem Herzoge lange nicht zu erklären gewußt, und war der Meinung, die Feinde des Herzogs von Orleans hätten es aus Rache gethan, dem ist aber so nicht gewesen. Der Herzog sollte nämlich durch eine Verschwörung, zu seinen Gunsten, die nicht ohne Aussicht war, befreit werden; jedoch der Plan scheiterte an dem zufälligen Umstande, daß Robespierre, den man gleichzeitig ermorden wollte, nicht nach Hause gekommen war.

Als der junge Herzog Ludwig Philipp von der Verhaftung seines Waters Nachricht erhielt, ging er mit seiner Schwester Adelaide nach Zürich, wo sie aber als Flüchtlinge ausgewiesen wurden.

Hierauf wendeten sie sich unerkannt nach Zug, gaben sich für eine englische Familie aus, und hielten sich dort drei Wochen auf; aber die Schweiz war damals mit Emigranten überfüllt, und er daher um so leichter erkannt, was ihn nöthigte, auch diese Stadt wieder zu verlassen.

Seine Schwester Adelaide war hier erkrankt, und da ihm an ihrer Sicherheit gelegen war, so suchte er sie in das Kloster St. Klara bei Bremgarten zu bringen, wo er unter dem Namen einer englischen Familie, sie von den Nachsuchungen der Polizei sicher zu seyn glaubte.

Er selbst begab sich nun mit seinem Kammerdiener Beaudoïn nach Luzern; allein da er seine wenigen Geldmittel, die er noch besaß, schon vereist hatte, so verschaffte ihm der Marquis de Montesquien eine Lehrerstelle im Kollegium von Reichenau, die er

sich durch ein Examen erwarb, und unter dem fremden Namen Chabaud-Lacour bekleidete.

Hier erfuhr er den Tod seines Vaters, der am Schaffote geblutet; und auf ihm, dem gegenwärtigen Schullehrer, übergingen nun die Titel und Ansprüche des Hauses Orleans, die aber, damals von einer sehr geringen Bedeutung waren.

Adelaide zog sich jetzt zu ihrer Tante, der Prinzessin von Conti nach Ungarn zurück, und so hatte Ludwig Philipp weniger Schwierigkeit, den bereits gefassten Plan, nach Amerika zu gehen, auszuführen; wozu ihn besonders der ehemalige amerikanische Geschäftsträger in Paris, der Gouverneur Morris, der die Familie Orleans noch in ihrem Glanze gesehen hatte, den Rath gab, und ihn zu dieser Auswanderung mit Geld unterstützte.

Ludwig Philipp reiste jetzt im Monat März 1795 nach Hamburg, da aber sein Geld nicht ausreichte, so mußte er seine Reise nach Amerika abermals aufschieben, und sich vorläufig auf eine Wanderung in den Norden von Europa beschränken.

Von Montjoir und seinem Kammerdiener begleitet, ging er nach Kopenhagen, wo er einen geringen Kreditbrief an ein Großhandlungshaus hatte, das ihm auch einen freien Reisepaß für das ganze Land verschaffte.

Nachdem er die historischen Sehenswürdigkeiten von Dänemark in Augenschein genommen hatte, reiste er nach Gothenburg und Christiania, wo er den Pastor Monod kennen lernte, der dann später Vorsteher der reformirten Kirche in Paris wurde.

In den Gebirgen von Devresfeld studirte er den Bergbau und die Forstkunde; ging hierauf nach Lappland über den Polarkreis hinaus, wo Renntiere das Gepäck der Reisenden tragen mußten.

Im Monat August 1795 kamen sie zu Hammerfest auf dem Quaoe an, und waren also um fünf Grade weiter gereist, als die beiden Franzosen Mauptius und Regnard, die vor ihnen in diese Gegenden gekommen waren.

Von dort begab er sich nach Finnland, und kam im Monat November wieder in Stockholm an.

Hier wurde er auf einem Ballo von Rivalis, dem französischen Gesandten erkannt, in Folge dessen bei Hofe empfangen, und auf seinen Weiterreisen im Innern des Landes durch den Schutz der Regierung unterstützt, worauf er über Kopenhagen und Lübeck nach Friedriessstadt reiste.

Die Auswanderung nach Amerika, die er schon früher hätte unternehmen sollen, wurde nun fest beschlossen, und durch Morris mit unbegrenzten Kreditbriefen auf Neu-York versehen, worauf er sich im Monat September 1796 in Hamburg einschiffte.

Von jetzt an begleitete ihn Baudouin allein, während er sich selbst für einen Dänen ausgab.

Im Monat October kam er in Philadelphia an, wo er sein Infognito ablegte, und sich hierauf der französischen Gesandtschaft vorstellte.

Am 7. Februar 1797 erlebte er die Freude, seine beiden Brüder Montpensier und Beaujolais

lais, die durch das Direktorium befreit worden waren, in Amerika wieder zu sehen *).

Die drei Brüder wurden jetzt dem berühmten Washington vorgestellt, der sie einlud, ihn auf seinem Landsitze Mount-Bernon zu besuchen, wo er ihnen dann Empfehlungsschreiben für die Reise, die sie in das Innere von Amerika unternehmen wollten, übergab.

Bei der Unterredung des jungen Herzogs von Orleans, mit dem als Feldherrn, Staatsmann und Weisen gleich ausgezeichneten Greis, dessen ganzes Leben ein Opfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes war, zeigte sich aber ein auffallender Kontrast zwischen der Seele dieses großen Mannes und dem ehrsüchtigen Streben des jungen Herzogs, und Beide trennten sich, ohne zu einer Verständigung in ihren Ansichten gekommen zu seyn.

Alle drei Brüder genossen in den Freistaaten die wohlwollendste Aufnahme, allein Ludwig Philipp, der unermüdete Reisende, hatte nicht die Geduld, lange Zeit an einem Orte zu bleiben, und so durchstrich er in Begleitung seiner Brüder das weite Gebieth der Freistaaten in verschiedenen Richtungen; ja sie hielten sich sogar eine Zeitlang bei einem Stamme der Irokesen auf.

In Kentucky fanden die Reisenden eine französische Kolonie, die sie sehr angenehm überraschte; sie gingen dann weiter bis zu den kanadischen Seen, und dann wieder zurück nach Philadelphia, wo sie im Monat Juni 1797 ankamen.

Von Philadelphia reisten sie im Monat September nach Neu-York, Massachusetts, Boston, und von dort wieder zurück nach Neu-York.

In Frankreich hatte indessen eine regelmäßigere Regierung der revolutionären Regierung Platz gemacht, und man wendete jetzt seinen Blick nach der Familie Orleans, nachdem der Kern der Nation einen unüberwindlichen Haß gegen die ältern Bourbons äußerte.

Ludwig Philipp, von dem Stande der Dinge unterrichtet, trat jetzt mit den Anhängern seines Hauses in Verbindung; aber der 18. Fructidor (Fruchtmonat) vernichtete wieder alle Hoffnungen der Royalisten, und beide königliche Linien die Bourbons und Orleans wurden aufs Neue verbannt.

Die Mutter des Herzogs (Louise, Marie, Adelaide von Bourbon, eine Tochter des Herzogs von Penthièvre) wurde gefangen genommen, und mußte im Monat September 1797 nach Spanien auswandern.

Ludwig Philipp beschloß nun, sich zu seiner Mutter, welche sich damals zu Barcellona, der Hauptstadt der spanischen Provinz Katalonien aufhielt, zu begeben; da aber der Krieg zwischen England und Spanien die Reise erschwerte, so reiste er im Monat Dezember 1797 zuerst nach Louisiana, welches damals

*) Weniger glücklich als Ludwig Philipp, betraten seine beiden Brüder, der Herzog von Montpensier und der Graf von Beaujolais nach einer stürmischen Ueberfahrt erst am 8. Februar 1797 den amerikanischen Boden, doch entschädigte das Wiedersehen der Brüder für die ausgestandenen Leiden.

spanisch war, und schiffte mit seinen Brüdern von dort nach Havannab, dem Hauptorte der spanisch-westindischen Insel Cuba ein, wo er mit seinen Brüdern nach mancherlei Gefahren im Monat März des nächstfolgenden Jahres ankam.

Ihre anfängliche Aufnahme daselbst war so freundlich, daß sie halb entschlossen waren, sich daselbst niederzulassen; als aber die spanische Regierung von dem Aufenthalte der Orleans'schen Prinzen in Havannab Nachricht erhielt, erließ sie — aus Haß gegen diese, und aus Besorgniß wegen ihrer Stellung zur Regierung der französischen Republik — den strengsten Befehl an den Statthalter von Cuba, sie nicht nur augenblicklich fortzuweisen, sondern auch ihren Aufenthalt auf keiner spanischen Besizung zu dulden.

Unter diesen Umständen beschloßen nun die Prinzen, sich in Englands Schutz zu werfen, und erhielten zur Reise dahin, trotz des Widerstandes des Grafen von Artois (nämlich des nachmaligen Königs von Frankreich, Karl des X.) die Erlaubniß.

Sie reisten jetzt von Havannab wieder nach New-York, und schifften sich dort nach England ein, wo sie im Jänner 1800 landeten.

Dort ließen sich die Prinzen in der Stadt Twickenham, nahe bei London am linken Ufer der Themse nieder, wo sie durch Studien, belehrende Reisen, und freundschaftlichen Umgang ihre Zeit sehr angenehm ausgefüllt hätten, wenn nicht die Kränklichkeit des Herzogs von Montpensier, der in Folge langer Kerkerhaft an einem Brustübel litt, und im Jahre 1807, in seinem zweiunddreißigsten Jahre starb, dieses Verhältniß getrübt hätte.

Auch der Graf von Beaujolais trug den Keim derselben Krankheit in sich, und da ihm die Aerzte ein milderer Klima anriethen, so zog Ludwig Philipp mit ihm nach Malta, aber nur, um dort den Bruder zur Erde zu bestatten.

Nun begab sich Ludwig Philipp in Folge einer Einladung des Königs Ferdinand des IV. nach Messina, und von dort nach Palermo, wo er die Zuneigung der Prinzessin Maria Amalia gewann, und auch das Versprechen ihrer Hand erhielt.

Der Ehrgeiz trieb ihn aber wieder aus den Armen der Liebe nach Spanien, wo er der einstweiligen Regierung, seine Dienste gegen die, unter Napoleon eingedrungenen Heere Frankreichs anbieten wollte, und landete zu Gibraltar; allein die englische Regierung wollte seine Einmischung nicht dulden, und ließ ihn daher durch den Befehlshaber dieses Plazes, wider seinen Willen nach England führen, wo er in Portsmouth beim Einschiffen seine Schwester Adelaide traf, die gerade von Malta angekommen war.

Ludwig reiste nun mit ihr nach Malta, und ging von dort nach Palermo, wo er aber die Gesinnungen der königlichen Familie sehr verändert fand.

Die Königin Caroline von Neapel, Maria Antoinette's Schwester, hatte nämlich, wie schon früher erwähnt wurde, dem Herzoge von Orleans ihre Tochter zur Ehe versprochen.

Inzwischen hatte man aber den Herzog bei ihr verleumdet, und so weigerte sie sich jetzt, die Vermählung mit dem Sohne desjenigen, der für den Tod ihres Schwagers, den König Ludwig XVI. gestimmt hatte, vollziehen zu lassen. Endlich gelang es aber dennoch dem Herzoge, die Umtriebe der Legitimisten wieder zu zerstören. Die Heirath wurde aufs Neue beschloßen, und die Vermählung am 25. November 1809 ganz in der Stille des Palazzo reale in Palermo vollzogen.

Jetzt machte der Herzog neue Versuche, in Spanien, in dessen Siegen er die Vernichtung Napoleons wahrnehmen wollte, ein Kommando zu erhalten, wozu ihn der General Dumouriez unaufhörlich aneiferte.

Da die Junta (Rathsversammlung) hörte, daß die an Frankreich grenzenden Provinzen unzufrieden seyen, und die Erscheinung eines Bourbon'schen Prinzen in denselben, das Zeichen zu einem Aufstande werden könnte; so beschloß sie, nachdem sie bereits Erkundigungen eingezogen hatte, ob der Herzog von Orleans dort Sympathien oder Abhänglichkeit habe, diesen zur Befehligung der Truppen in Katalonien einzuladen.

Im März des Jahres 1810 wurde der Herzog in einem besonderen Schreiben zu dieser Rolle aufgefordert, und obgleich damit beschäftigt, Sicilien gegen Murat zu vertheidigen, so verließ er dieses Unternehmen, um der Sache Spaniens zu dienen.

Am 22. Mai 1810 reiste er nun ab, landete in Tarazona, und erließ sogleich eine Proclamation gegen Napoleon in der Absicht, daß er dadurch die französischen Truppen zum Abfalle und zur Desertion verleiten werde, welcher Versuch aber mißlang.

Der Herzog begab sich hierauf nach Cadix, und besuchte dort die Mitglieder der Versammlung, die ihn aber etwas lange auf seine wirkliche Ernennung warten ließen, denn sie machten jetzt Schwierigkeiten, und erklärten, ihn eigentlich gar nicht eingeladen, sondern nur zugelassen zu haben, und meinten, das Kommando in Katalonien käme jetzt schon zu spät.

Die Cortes (Stände-Versammlung des Königs) prüften wohl diese Angelegenheit; aber Ludwig XVIII. und die Legitimisten hatten bereits ihre Fäden gesponnen. Die englische Regierung widersetzte sich, und als Ludwig Philipp selbst vor den Cortes sprechen wollte, versagte man ihm den Eintritt; worauf er unverrichteter Sache nach Sizilien zurückkehrte.

Während der Abwesenheit des Herzogs von Orleans, wurde seine Gemalin mit einem Prinzen (am 2. September 1810) entbunden, den man Philipp Ludwig, Herzog von Chartres nannte, und der zweiunddreißig Jahre später, als Kronprinz durch einen unglücklichen Zufall sein Leben endete.

Als die erste Restauration (Wiederherstellung) in Frankreich eintrat, verließ der Herzog von Orleans Palermo, und eilte nach Paris, wo er in einem Gasthose abstieg. Von hier ging er gedankenvoll nach dem Palais royal, dem Hause seiner Ahnen, und kam bis an die

Thür der großen Treppe, wo er, von dem Gefühle überwältigt, niederstürzte und die Stufen küßte.

Der Portier, der noch die Napoleonisch-kaiserliche Uniform trug, hielt den Fremden Anfangs für verrückt, aber bald merkte er den wirklichen Zusammenhang der Sache, und erschöpfte sich in Komplimenten und Bücklingen.

Der Herzog ging jetzt in die Tuileries, wo Ludwig XVIII. ihn freundlich empfing, und ihm zum General-Obersten der Husaren ernannte. Auch gab er ihm alle seine Güter wieder zurück, und ertheilte ihm das Kreuz des heiligen Ludwig.

Der Herzog leistete auf den Knien vor dem stehenden Könige mit bloßem Schwerte den Eid, und als der König ihn umarmen wollte, warf er sich ihm nochmals zu Füßen, und küßte ihm die Hand.

Bei der Nachricht von der Abreise Napoleons von der Insel Elba, stellte sich der Herzog von Orleans dem König Ludwig XVIII. zur Verfügung, und ging nach Lyon zur Bekämpfung Napoleons.

Als er wieder nach Paris zurückgekommen war, schickte ihn der König nach den nördlichen Provinzen, wo er auf den Geist der Truppen einwirken sollte; allein, nachdem der König von Paris sich gesüchtet hatte, legte auch Ludwig Philipp sein Kommando nieder, und reiste mit seiner Schwester Adelaide nach England.

Die zweite Restauration in Frankreich setzte den Herzog aufs Neue in alle seine Titel und Rechte ein, worauf er in der Thronsetzung am 25. September 1815, dem König den Eid der Treue leistete.

Bald kam aber das Gerücht von einer Verschwörung Ludwig Philipps in Umlauf, so daß er es unter solchen Verhältnissen vorzog, sich auf einige Zeit wieder nach England zu begeben.

Ludwig Philipp hatte schon mehrmals um den Titel »Königliche Hoheit« den seine Gemalin als eine Königstochter führte, angefragt, aber der König Ludwig XVIII. verweigerte dem Herzoge standhaft die Auszeichnung, und entgegnete jedesmal auf das Gefuch: »Er nämlich, Ludwig Philipp, ist dem Throne schon nahe genug, ich werde mich hüten, dem Thron ihn noch zu nähern.« *)

Die Fehler der Restauration vergrößerten täglich das Feld der Liberalen, und da der Herzog von Orleans, obgleich sehr vorsichtig, weder seinen Ursprung, noch die ihm natürlich angewiesene Rolle verläugnen konnte, so wurde das Palais royal der Mittelpunkt liberaler oder freisinniger Männer.

Künste und Wissenschaften hatten dort ebenfalls ihren Eintritt, und die ausgezeichnetsten Männer kamen in das Haus und eröffneten einen Kreis, der dem in den Tuileries ganz entgegen gesetzt war.

*) Ludwig XVIII. sagte einstens bei einer Unterhaltung zu dem Herzoge: »Mein Cousin, Sie sind neben Berri der Nächste zum Throne. Sie haben mehr Aussichten durch das Recht, als durch die Usurpation (gesetzwidrige Besitznahme). Ich glaube an Ihren Verstand wie an Ihr gutes Herz, ich bin ruhig.«

In Bezug auf die Hoffnungen die man ihm machte, sagte er damals, »Ich bin für die Einen zu viel, und für die Andern nicht genug Bourbon*).

Am 6. September 1824 starb Ludwig XVIII. und unter seinem Bruder und Nachfolger Karl X., erhielt nun die Restauration oder Wiederherstellung ein noch entschiedeneres Gepräge.

Der Herzog von Orleans ging indessen ruhig seinen Weg weiter, beschäftigte sich mit der Erziehung seiner Kinder, und beobachtete sorgfältig die Ausschweifungen und Fehler der völlig blinden Regierung.

Karl X. zeigte sich weniger mißtrauend als sein Vorgänger, ließ der Familie Orleans alle nur möglichen Wohlthaten widerfahren, und ertheilte allen ihren Mitgliedern den so sehnlich erwünschten Titel »Königliche Hoheit.«

Diese Wohlthaten verhinderten indessen Ludwig Philipp nicht, bei jeder Gelegenheit Opposition oder Widerstand zu machen, was er bei seinen liberalen Absichten und bei dem blinden Regierungssysteme Karl X. nicht ganz aufgeben konnte.

Als der Einfluß der Jesuiten überhand nahm, und nach allen Seiten hin Unterdrückungsmaßregeln von der Regierung durchgesetzt wurden, erhielt der Herzog von Orleans einen Brief von Le maire,

*) Die Ermordung des Herzogs von Berri am 13. Februar 1820, ließ einen furchtbaren Verdacht auf Ludwig Philipp fallen, und die Ultras plagten ihn fast offen an, und schrieben ihn dieses furchtbare Verbrechen zu.

Dieser Herzog von Berri, war der zweite Sohn des Grafen von Artois und der Maria Theresia von Savoyen, im Jahre 1778 geboren. Er flüchtete im Jahre 1792 mit seinem Vater nach Turin, diente unter Condé am Rheine, zog nach Rußland, und im Jahre 1801 nach England, wo er ununterbrochen zur Wiederherstellung der Bourbons arbeitete.

Als im Jahre 1814 Kaiser Napoleon abgesetzt war, kehrte Berri nach Frankreich zurück, und wurde zum General-Obersten ernannt.

Nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, gab ihm der König den Oberbefehl über alle Truppen in und um Paris. Er war aber nicht glücklich, und mußte sich nach Gent zurückziehen, so daß er erst nach der Schlacht bei Waterloo nach Paris zurückkehren konnte. Er wurde nun Präsident des Wahl-Kollegiums der nördlichen Departements, und später, nachdem er in der Sitzung der Kammern die konstitutionelle Verfassung beschworen, Präsident des vierten Bureau. Als er sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, wurde er durch Louvel, der die Bourbonen vertilgen wollte — ermordet.

Er hinterließ von seiner Gemalin, eine Tochter des nachmaligen König Franz des I. beider Sizilien, eine Tochter und einen Posthumus, nämlich einen nachgeborenen Sohn Namens Heinrich, Herzog von Bordeaux (petit-fils de France) in welchem die Bourbons den Erhalter ihres Stammes betrachteten.

Die Geburt dieses Herzogs von Bordeaux beruhigte die Royalisten einigermaßen; indessen wurde aber die Herzogin von Berri in einer Protestation des Herzogs von Orleans (Morning-Chronicle) beschuldigt, ein Kind untergeschoben zu haben.

folgenden Inhalts: »Ein wenig Muth, Prinz! es bleibt in unserer Monarchie ein guter Platz zu nehmen, der Platz, den Lafayette in einer Republik einnehmen würde — den des ersten Bürgers von Frankreich. Das französische Volk ist ein großes Kind, das es gerne sieht, wenn es einen Vormund hat; seyen Sie es: u. s. w.

Auch Stanislaus Giradin sagte auf seinem Sterbebette zu dem Herzoge von Orleans: »Ich nehme wenigstens mit Wonne den Gedanken mit in das Grab, daß Sie in kurzer Zeit König seyn werden.«

So bereiteten sich die Geister auf eine Revolution vor, und die Blicke der Liberalen fielen von selbst auf den Herzog von Orleans, der von seiner Seite aus sehr geschickt zu Werke ging, und sich als der Mann der Zukunft betrachtete.

Die Hoffnungen die sich noch an die Bourbonnische Dynastie knüpften, als das reformistische Ministerium Martignac am Ruder stand, waren nur von kurzer Dauer.

Auch war Karl X. zu eigensinnig und zu sehr von den Jesuiten umgarnt, um nicht sein eigenes System durchsetzen zu wollen.

Als Karl X. mit dem Ministerium Polignac die Thronsetzung vom Jahre 1830 eröffnete, strauchelte er über den Teppich, und sein Hut fiel zur Erde, welchen der Herzog von Orleans, der am Throne stand, aufhob und dem Könige reichte.

Dieses Ereigniß wurde jetzt als ein Wahrzeichen betrachtet, und machte die abergläubischen Männer der Revolution bedenklich.

Endlich erschienen die verhängnißvollen Ordonanzen, welche das Siegel seines Systems waren, und die Veranlassung zum Ausbruche der Revolution vom Jahre 1830 gaben.

Als man Karl den X., der neben seinem Eigensinne auch noch den Fehler begangen hatte, keine starke Armee in Paris zusammenzuziehen, den Rath gegeben hatte, sich des Herzogs von Orleans, den man wahrscheinlich auf den Thron setzen würde, zu bemächtigen, schlug der König — voll Vertrauen in seinen Vetter — diese Sicherheitsmaßregel aus.

Indessen hatte sich aber der Herzog von Orleans selbst nach Neuilly zurückgezogen, wohin sich Caffarelli, der längst schon die Idee hatte, ihn zum Könige zu machen, ihm sagen ließ; er hätte binnen 24 Stunden zwischen einer Krone und einem Reiserpaße zu wählen.

Ludwig Philipp hatte sich in einem Pavillon seines Gartens versteckt gehalten, und da er diesen Aufenthalt noch für zu unsicher hielt, so reiste er am 29. Juni nach Rainy.

Der Sieg des Volkes war indessen so vollständig als möglich geworden, und nur blieb jetzt die Frage noch übrig, welche Regierung den Bourbonnischen folgen sollte. Die alten Bourbonnischen waren in Frankreich auf das äußerste verhaßt, ja man betrachtete ihren ganzen Stamm als unverbesserlich, und selbst das Ausland hatte keine besondere Zuneigung zu

einem Königshaus, das wiederholt an seinen Eiden treubruchig geworden war.

Ein Weiterregieren dieser Linie schien also um so schwerer, nachdem der Thronfolger unmündig, und eine vormundschaftliche Regierung, während einer so unermesslichen Volksaufregung sehr gefährlich war. Es blieb also nur noch zu entscheiden übrig, welche Parthei den Sieg davon tragen sollte.

Die Buonoparte hatten nicht die Mehrzahl ihrer Anhänger im Lande, denn man hatte ja das Kaiserthum zweimal fallen lassen. Napoleon war todt, und sein Reich war mit ihm insofern untergegangen, als seine Erfolge durch die Verträge vom Jahre 1815 ganz verloren gegangen sind.

Den jungen Herzog von Reichstadt, an welchen sich höchstens das Bild seines Vaters knüpfte, hielt Oesterreich am kaiserlichen Hofe zurück. Ebenso fanden sich die Republikaner in einer noch zu geringen Anzahl im Lande, da die Ausschweifungen der frühern Republik noch in einem zu frischem Andenken waren, und dem friedlichen Bürger und Geschäftsmann zu viele Furcht einjagte; und diejenige Parthei, welche die Republik wollte, hatte nicht die Hauptkräfte des Landes für sich. Es blieb also nur noch die Orleans'sche Parthei übrig, zu welcher so ziemlich Alles gehörte, was Aufklärung besaß, und mit dem Geiste des Jahrhunderts fortgeschritten war.

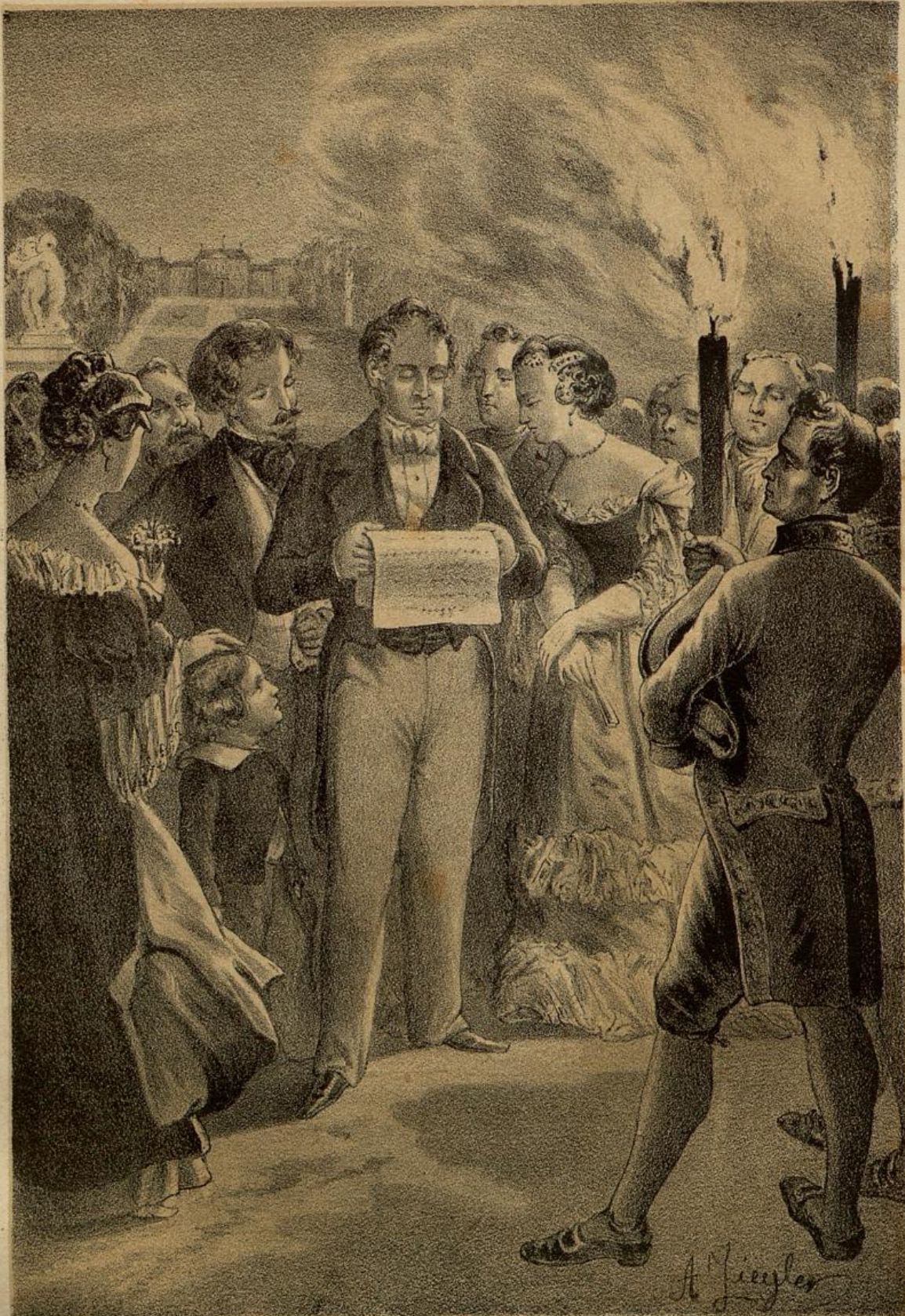
Die konstitutionelle Monarchie war in Frankreich noch nicht verwirklicht worden, nachdem sie den Grundsätzen der ältern Bourbonnischen gerade entgegengesetzt war, und so both sich jetzt das Haus Orleans selbst an. Wohl hatte Karl X. den Herzog Ludwig Philipp mit Wohlthaten und Ehrenbezeugungen überhäuft, und jetzt sollte dieser dessen Sessel die Königskrone entziehen; allein der Herzog glaubte dieses schreiende Unrecht dadurch zu mildern, wenn er die Krone vollständig in den Koch fallen, von seinen Anhängern aufheben, und solche sich dann erst aufsetzen ließ.

Ueberhaupt war das Benehmen des Herzogs von Orleans, besonders während der hundert Tage, und nach dem wiederholten Sturze Napoleons mehr als zweideutig, und blieb fortwährend das des heimlichen Laverns, womit seine öffentlich zur Schau getragene Anhänglichkeit gegen das königliche Haus Bourbonnischen in einem auffallenden Widerspruche stand.

Die Jahre von seiner Rückkehr an, bis zum Ausbruch der Juli-Revolution, benutzte er zu Anhäufung eines großartigen Vermögens, wozu er oft Mittel anwendete, welche gerechten Tadel verdienen.

Beständig hatte er im Geheimen um die Gunst der liberalen Parthei gebuhlt, und seine Kunst, die Meinungen der Menschen zu bestechen, sie über seine wahren Gesinnungen zu täuschen, und große Hoffnungen von sich zu machen, zeigte sich so gewaltig, daß die aufrichtigsten Freunde der Freiheit in ihm den Retter des Vaterlandes erwarteten, und ihm die höchste Gewalt anboten, als der Thron durch die Vertreibung Karls des X. erledigt war.





Ludwig Philipp. riceve l'invito d'essere Governatore Generale di Parigi.

Lajos Fülöp felhívást kap a párizsi vezérhadnagyiság elfogadására.

Im Stadthause wo von Girard, Dupin, Guizot und Andere eine Municipal-Kommission als provisorische Regierung eingesetzt worden ist, wurde für den Herzog von Orleans gesprochen. Die Republikaner hielten wohl die Waffen noch in der Hand, und machten durch Energie und Tapferkeit die Wagschaale schwanken, aber Caffitte ergriff das Loos, welches für Ludwig Philipp gezogen ward.

Man entwarf nun folgende Proclamation: »Karl X. kann nicht mehr nach Paris zurück: er hat das Blut des Volkes fließen lassen. Die Republik würde uns einen furchtbaren Zwiespalt aussetzen, und uns mit Europa entzweien. Der Herzog von Orleans ist ein der Revolution ergebener Prinz. Der Herzog von Orleans hat sich nie gegen und für uns geschlagen. Der Herzog von Orleans war bei Jemappes. Der Herzog von Orleans ist ein Bürger-König. Der Herzog von Orleans hat die dreifarbigte Fahne ins Feuer getragen. Der Herzog von Orleans allein kann sie noch tragen. Wir wollen keinen andern. Der Herzog von Orleans entscheidet sich nicht; er erwartet unsern Wunsch. Errechen wir diesen Wunsch aus, und er wird die Verfassung wie wir sie immer verstanden und gewollt haben, annehmen. Er wird seine Krone vom französischen Volke erhalten.«

Die Orleanistische Parthei hatte indessen Versuche im Hause des Herzogs selbst gemacht, und Dupin, Thiers und Andere begaben sich nach Neuilly, wo sie aber nur die Herzogin antraten, die einen starken Widerwillen gegen die Anträge zeigte, welche man ihrem Gemale vorlegen wollte.

Die im Palais Bourbon vereinigten Deputirten ernannten jetzt eine Kommission, und beauftragten diese, von den Pairs die General-Lieutenantschaft für den Herzog von Orleans zu verlangen, welche nun gleichfalls eine Deputation von 12 Mitgliedern ernannte, um dem Herzoge von Orleans den Wunsch der Kammer vorzulegen.

Die Deputation fand aber Ludwig Philipp, der zu feig war, aus seinem verborgenen Hinterhalte als offener Bewerber vorzutreten, nicht in Neuilly, und so unternahm es seine muthigere Schwester Adelaide, die dargebotene Krone für ihn anzunehmen.

Als der Herzog Abends zurückkehrte, las er bei Sackelsheim im Schloß-Park die Aufforderung im Beiseyn seiner Familie, und nahm hierauf die General-Lieutenantschaft an. Er ging noch denselben Abend nach Paris, und begab sich in das Palais royal, wo er den Herzog von Montemart mit den Worten empfing. »Wenn Sie den König früher sehen als ich, so sagen Sie ihm, daß man mich mit Gewalt nach Paris geschleppt hat.

Gestern Abend hatten mehrere Menschen Neuilly überschwemmt, und im Namen der Deputirten nach mir verlangt. Auf die Antwort, daß ich abwesend sey, haben diese Menschen der Herzogin erklärt, daß man sie mit ihren Kindern nach Paris führen und sie gefangen halten würde, bis der Herzog von Orleans erschienen wäre.

Die Herzogin, erschrocken über ihre Lage, und für ihre Kinder zitternd, schrieb mir ein sehr drin-

gendes Billet, mit der Bitte, sobald als möglich wieder zu kommen.

Als ich diesen Brief erhielt, habe ich keinen Anstand mehr genommen, und bin gekommen, um meine Familie zu befreien, und so hat man mich noch spät Abends hieher gebracht.«

Während diesem Gespräche hörte man von Außen das Geschrei: »Es lebe der Herzog von Orleans!« worauf Montemort ihn mit den Worten aufmerksam machte. »Hören Sie, wem dieser Ruf gilt; Sie sind es.« Ludwig Philipp antwortete aber: »Ich werde mich lieber ermorden lassen, als die Krone annehmen.«

Indessen wurde am 31. Juli um 9 Uhr Morgens, die Deputation der Kammer von dem Herzoge empfangen, wobei Caffitte die Erklärung der Kammer vorlas. Der Herzog erbat sich bei dieser Gelegenheit diese Rede, und sagte: »Dieses wird das schönste Actenstück in meinen Archiven seyn.«

Bevor er sich aber zur Annahme entschieden erklärte, belte er sich noch erst den Rath Talleyrands ein, der ihm ganz kurz sagen ließ: »Er möge zugreifen.«

Der Herzog von Orleans ertheilte nun den Deputirten die Antwort: daß er die General-Lieutenantschaft bekleiden wolle; und gab in einer Proclamation der Stadt Paris davon folgende Anzeige.

»Bewohner von Paris! Die in diesem Augenblicke vereinigten Deputirten von Frankreich, haben den Wunsch ausgedrückt, daß ich mich in diese Hauptstadt begeben, um dort das Amt eines General-Lieutenants zu übernehmen.

Ich habe nicht geschwankt, Eure Gefahren zu theilen, mich in die Mitte dieser heroischen Bevölkerung zu stellen, und alle Anstrengungen zu machen, Euch vor dem Bürgerkriege und der Anarchie zu bewahren.

Nachdem ich in diese Stadt zurückkehre, habe ich mit Stolz jene glorreichen Farben getragen, die Ihr wieder aufgenommen habt, und die ich lange Zeit selbst getragen habe.

Die Kammern werden sich versammeln; sie werden für die Mittel sorgen, das Walten der Gesetze und die Erhaltung der Rechte der Nation zu sichern. Eine Ehre, nämlich eine Verfassung wird jetzt eine Wahrheit seyn.«

So auf diese Weise erklärte sich jetzt der Herzog mit einem Schritte für die Revolution, und handelte doch so vorsichtig, daß er im schlimmsten Falle bei dem Hause Bourbon, wieder zu Gnaden eingehen konnte.

Aber noch war die Zustimmung des Stadthauses, wo Lafayette die meiste Gewalt hatte, nicht erreicht, denn Lafayette kannte den Herzog von Orleans noch zu wenig, widersezte sich aber auch seiner Ernennung nicht.

Der erste Schritt, durch welchen der Herzog wirklich mit der ältern Linie brach, war sein Gang nach dem Stadthause. — Voran ritt der Herzog von Orleans selbst, und hinter ihm trug man den gichtkranken Caffitte auf einem Sessel.

Das zahlreich versammelte Volk empfing den Zug mit einem unbeschreiblichen Jubel, so, daß Lafayette: mit welchem der Herzog unterwegs sprach, sagte: »Das geht gut,« und Ludwig Philipp antwortete ihm: »Ja, das geht nicht schlecht.«

Auf dem Grèveplatze änderte sich aber die Freuden-Szene, und es ging dort schon nicht mehr so gut, da die Patrioten den Herzog in's Wasser zu werfen drohten. Aber Lafayette und die provisorische Regierung gingen dem Herzoge entgegen, und führten ihn in den Saal Heinrichs des IV., wo ein unbeschreiblicher Tumult herrschte, da man in großer Erwartung war, welche Stellung Lafayette dem Herzoge gegenüber einnehmen werde.

Als das Manifest der Kammer vorgelesen war, gab Lafayette dem Herzoge eine dreifarbige Fahne in die Hand und ging mit ihm an das Fenster, wo er ihn vor allem Volke umarmte, und damit war nun der Bund besiegelt.

Ludwig Philipp kehrte jetzt triumphirend nach dem Palais royal zurück, wo Abends auch die Herzogin mit ihren Kindern eintraf.

An demselben Abende führte auch Ebiers noch mehrere Republikaner zu ihm, die ihm gleichsam sein politisches Glaubensbekenntniß abforderten, wobei er die konstitutionelle Monarchie verteidigte, im ganzen aber nicht viel mehr versprach, als er gehalten hat. Kurz, so wie die ältern Bourbon's über seine erheuchelte Treue schrecklich enttäuscht wurden, so hinterging er auch sehr bald das Vertrauen seiner Freunde und Anhänger.

Karl X. hatte sich inzwischen nach Rambouillet zurückgezogen, wohin der Herzog von Orleans eine Deputation schickte, die aber der geflüchtete König Anfangs nicht annehmen wollte, endlich aber gab er dennoch nach, und ernannte den Herzog von Orleans selbst zum General-Lieutenant des Reiches.

Karl X. setzte noch immer Vertrauen in seinen Vetter, den Herzog, — dankte ab, und schrieb diesem, er solle, da der Dauphin auch abgedankt habe, den Herzog von Bordeaux als Heinrich den V. zum Könige ausrufen lassen. Ludwig Philipp weigerte sich aber, den Abgesandten Karl X. zu empfangen, und ließ dem Könige sagen, zuerst müsse die Ordnung wieder hergestellt seyn, dann wird man sehen, was zu thun ist.

Noch hatte Karl X. über 12,000 Mann Truppen und 38 Kanonen zu gebieten, welche erst beseitigt werden mußten, bevor Ludwig Philipp die Maske abnehmen konnte.

Er schickte nun eine Deputation nach Rambouillet, und als man ihn fragte, was sie zu thun hätten, wenn man ihnen den Herzog von Bordeaux übergeben würde, antwortete Ludwig Philipp: »Der Herzog von Bordeaux! aber das ist Euer König.«

Bei diesen Worten warf sich ihm die Herzogin von Orleans in die Arme, und rief aus: »Ach! Sie sind der ehelichste Mann im Reiche!«

Inzwischen hatten aber die Kommissäre den geheimen Auftrag, Karl den X. zur Abreise zu be-

wegen; aber dieser weigerte sich so standhaft, daß man zu einer List seine Zuflucht nehmen mußte.

Man verbreitete nämlich in Paris das Gerücht, daß Karl X. mit einer Militärmacht im Anzuge sey, brachte das Volk durch diesen Winkelszug unter die Waffen, und setzte es dem Könige auf den Leib, so daß sich bei 15,000 Mann schon in der Nähe von Rambouillet sehen ließen.

Nun erhielt Karl X. von seinem Vetter, dem Herzoge Ludwig Philipp, einen Brief, und zugleich die Warnung, daß über 60,000 Mann im Anrücken seyen.

Als jetzt der alte König den Odilon Barrot fragte, was denn die Pariser noch von ihm wollten, da er ohnehin schon abgedankt habe, gab ihm dieser mit Adokatenkunst zur Antwort, es sey im Interesse des Herzogs von Bordeaux, daß kein Blut mehr fließe, er möge daher abreißen, worauf nun wirklich der getäuschte König nach Maintenon reiste, seine Garde entließ, und dann sich nach Cherbourg begab.

Ludwig Philipp hatte als General-Lieutenant von Frankreich, am 3. August die Kammer eröffnet, und eine Art von Thronrede gehalten, in welcher aber von dem Herzoge von Bordeaux mit keinem Worte eine Erwähnung gemacht wurde.

Als Karl X. auf seiner Reise nach Cherbourg diese Rede las, sagte er, »Ich hoffe wenigstens, daß der Herzog von Orleans es nicht thun wird, eine Krone zu nehmen, die ihm von Rechts wegen nicht gehört.« Auf diese Aeußerung antwortete ihm aber die Prinzessin: »Er wird sie wohl nicht nehmen, aber er wird es dulden, daß man sie ihm aufsetze.«

Die Deputirten-Kammer erklärte nun den Thron für erledigt, und forderte Ludwig Philipp auf, ihn anzunehmen, wozu auch die Pairskammer einstimmt.

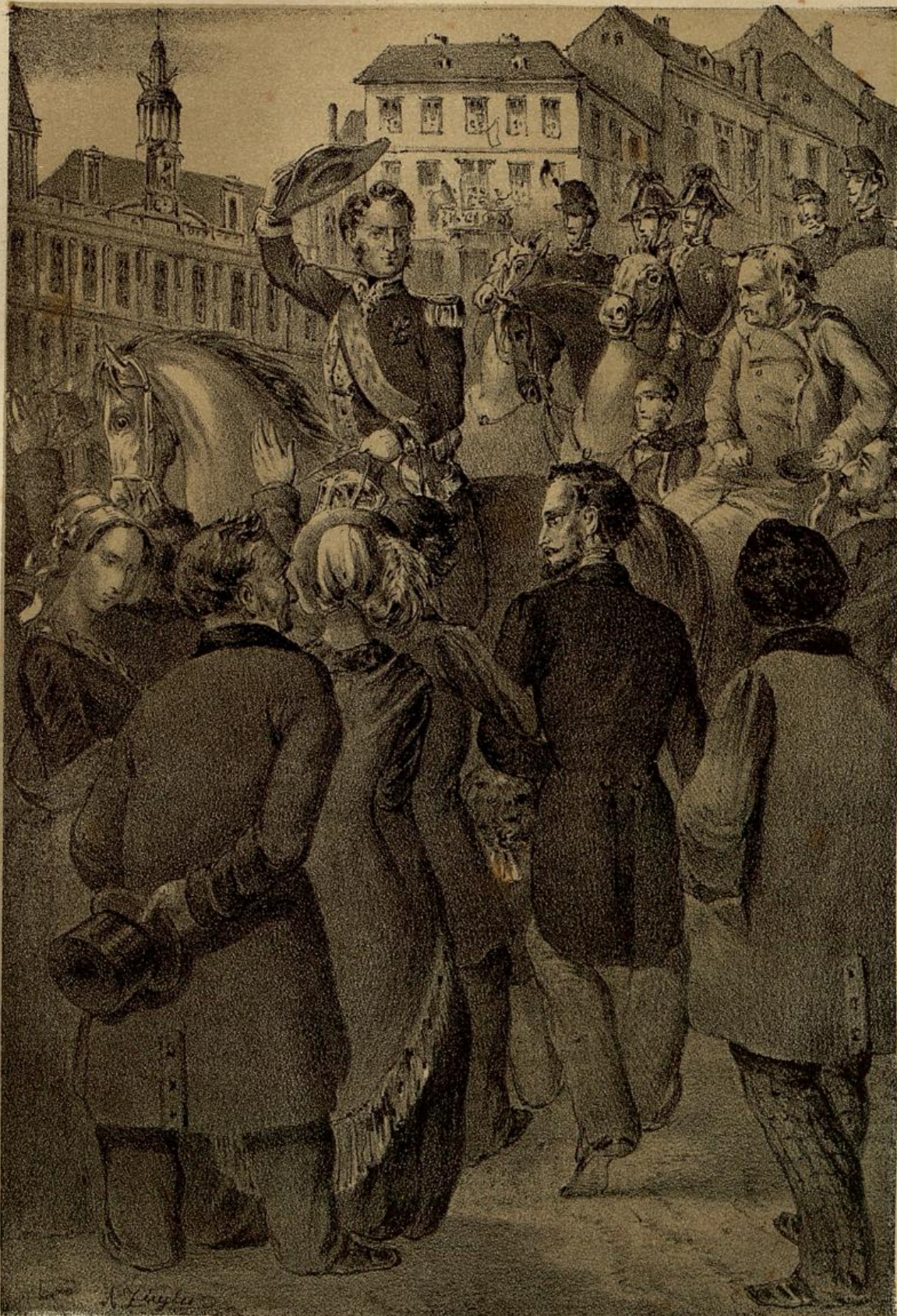
Am 9. August wurde jetzt Ludwig Philipp zur ersten Königs-Sitzung im Palais Bourbon von beiden Kammern empfangen. Krone, Szepter und Schwert lagen neben dem Throne.

Nach 2 Uhr erschien der Herzog, nahm auf einem Sessel Platz, und erinnerte den Präsidenten der Kammer, die Akte vom 7. August vorzulesen. Nachdem dieses geschehen war, wurde auch von dem Präsidenten der Pairskammer die Zustimmungskarte der Pairs vorgelesen.

Der Herzog erklärte hierauf die Annahme der Krone, zog den Handschuh aus, entblößte das Haupt, hob die Hand in die Höhe und schwur folgenden Eid:

»Im Beiseyn Gottes, schwöre ich, die konstitutionelle Charte mit den in der Erklärung bezeichneten Veränderungen getreu zu beobachten; nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren; jedem nach seinem Rechte, gute und genaue Gerechtigkeit ausüben zu lassen, und in jeder Beziehung allein in der Absicht des Interesses, des Glücks und des Ruhms des französischen Volkes zu handeln.«

Hierauf hörte man den dreimaligen Ruf: »Es lebe der König!«



Cortejo di Luigi Filippo sino al hôtel de ville a Parigi.

Lajos Fülöp menete a párizsi városházhoz.

Ludwig Philipps Zug nach dem Stadthause zu Paris.



Ludwig Philipp unterzeichnete hierauf die drei Originalien der Verfassung und seines Eides, worauf ihm die Marschälle Szepter, Krone und Schwert überreichten.

Nun stieg er auf den Thron, bedeckte sich, und hielt seine erste Königrede, in welcher er sagte, »Er hätte gerne gewünscht, nie den Thron zu besteigen, aber er habe es Frankreich zu Liebe gethan.«

So, durch eine thatsächliche Usurpation, ohne Wahl durch das Volk, und selbst ohne Zustimmung desselben, hofften wenig ehrgeizige Menschen, ein neues Königthum auf Jahrhunderte begründet zu haben; und dieser Willkürakt weniger Personen hat auch der Juli-Regierung den Charakter und ihr Schicksal bestimmt.

Die Juli-Revolution kam für die Regierungen von Europa nicht ganz unerwartet, denn man kannte Frankreich und dessen Regierung zu genau, um nicht den Ausbruch einer Katastrophe vorzusehen.

Nicht Sympathie für Karl den X., sondern die Furcht vor den Folgen der Verletzung eines, an ganze Weltzustände geknüpften Prinzips war es, was die Throne von Europa bei diesem großen Ereignisse bewegte.

Die Völker athmeten ihrerseits mit Begeisterung die Freilust ein, die von Westen herkam, und machten ernsthafte Bewegungen, ihren Zuständen eine andere Gestalt zu geben.

Am meisten durfte der neue König Ludwig Philipp auf England rechnen, das seit dem spanischen Feldzuge vom Jahre 1823 mit der französischen Regierung in Mißverhältnissen stand. Auch die Eroberung von Algier und die Zuneigungen des Ministeriums Polignac für Rußland waren England sehr mißfällig. So kam es nun, daß nicht allein die Wigs, sondern auch die Tories, die damals am Ruder standen, der Juli-Regierung die Hand reichten, jedoch gab bei dieser Gelegenheit das englische Ministerium unter der Hand zu verstehen, wie Frankreich sich die besondere Freundschaft Englands sichern würde, wenn es auf Algier verzichten möchte *).

Die deutschen Staaten zeigten gegen Ludwig Philipp keine systematische Opposition, wohl aber Rußland, dessen Lebensprinzip ebenso verletzt war, wie sein Interesse.

Der König Ludwig Philipp selbst hatte sowohl für die innern Angelegenheiten, so wie für die äußern Angelegenheiten zwei Systeme der Politik zu wählen.

Das erstere System bestand in einer Erweiterung der bürgerlichen Freiheiten, und der Isolirung nach Außen hin. Das Andere System bestand in der Beschränkung der bürgerlichen Freiheiten und der Einschmelzung in den allgemeinen Rath der Fürsten.

*) Algier, in Nord-Afrika war vormalig ein Seeräuber-Staat, und ist nun eine französische Kolonie zwischen Tunis und Marokko, mit 2 Millionen Einwohner.

Der erstere Weg war ein gefährlicher, denn je mehr Ludwig Philipp der demokratischen Parthei einräumte, desto mehr wurde sein junger Thron bedroht. Auch für die Nation selbst war ein fortwährendes Einzelstehen sehr mißlich; was nur mit dem Schwerte in der Hand geschehen konnte. Rechnet man zu diesen Gründen auch noch die persönlichen Neigungen des Königs, so kann man sich leicht erklären, warum er die konservative Politik der vorschreitenden Politik vorzog, was ihm aber nicht leicht wurde diesen Weg einzuschlagen.

Diese unbestimmten Hoffnungen und Wünsche der ganzen Nation, die übertriebenen Anforderungen der republikanischen Parthei und der falsche Liberalismus oder die Freisinnigkeit der Legitimisten, nämlich der Anhänger der Rechtmäßigkeit der Erbfolge in der Staats-Regierung; Alles dieses verfolgte ihn, und stellte sich als Hemmnis gegen den zu eifrigen Konservatismus, nämlich die Erhaltung des Alten befördernden Grund-satzes dar.

Von Patrioten, wie Dupont (de l'Eure), Lafayette, Caffitte und Anderen umgeben, denen er mehr Ehrlichkeit als Kenntniß — die Staatsgeschäfte zu leiten — zuschrieb, dachte er, obgleich er mit ihnen sein erstes Ministerium bilden mußte, sich so bald als möglich von ihnen wieder loszumachen.

Im ersten Ministerium, welches am 11. August 1830 eintrat, saßen neben den Liberalen die Hauptstützen des Konservatismus; neben Dupont (de l'Eure) als Justizminister und Gérard als Minister des Krieges. Molé für die auswärtigen Angelegenheiten. Guizot für die innern Angelegenheiten. Broglie für den Unterricht. Louis für die Finanzen, und Sebastiani für die Marine.

Außer diesen Staatsmännern hatte der König noch vier Minister ohne Portefeuille, nämlich Caffitte, Kasimir Périer, Wignou und Dupin.

Die Volksthümllichkeit lag dem Könige sehr am Herzen, daher richtete er eine Proklamation an das Volk folgenden Inhalts:

»Franzosen, Ihr habt Eure Freiheiten gerettet, Ihr habt mich berufen, Euch nach den Gesetzen zu regieren; Eure Aufgabe ist glorreich erfüllt, die Meinunge beginnt. An mir ist es nun, die gesetzliche Ordnung, die Ihr erobert habt, achten zu lassen.

Ich kann Niemanden erlauben, sich ihrer zu entledigen, denn ich bin ihr selbst unterworfen. Im öffentlichen Dienste sind Reformen nöthig. Die Erhebung gewisser Steuern belastet das Land mit einem schweren Drucke. Es werden Gesetze vorge schlagen werden, um diesem Uebelstande abzuwehren. Bei dieser Prüfung wird man keinen Einspruch erheben, kein Interesse vergessen, keine Thatsache verkennen; aber in Erwartung der neuen Gesetze, ist man den bestehenden Gesetzen noch immer Gehorsam schuldig.

Was mich betrifft, so werde ich weder in der Zukunft meine Versprechungen, noch gegenwärtig meine Pflichten vergessen.

Franzosen! Europa betrachtet mit Bewunderung, zu der sich einige Ueberraschung mischt, unsere ruhmreiche Revolution; es fragt sich, ob es in der

That die Wirkung der Civilisation und der Arbeit ist, daß dergleichen Ereignisse Statt finden können, ohne daß die Gesellschaft erschüttert wird.

Zerstreu'n wir diese letzten Zweifel; möge eine ebenso regelmäßige als nationale Regierung schnell der Niederlage einer absoluten Macht folgen.

Zu dieser offiziellen Sprache kamen noch Zustimmungen, durch welche sich das Volk für einen Augenblick so leicht bestechen ließ, wie zum Beispiel für die Abschaffung der Titel »Monseigneur« (Gnädiger Herr); »Excellenz« (oder Euer Herrlichkeit), für die Minister; dann die zuvorkommende Freundlichkeit, und die angenehmen Worte, mit welchen die unzähligen Deputationen von dem Könige empfangen wurden.

Bedeutungsvoll für Ludwig Philipp war das Fest der Nationalgarde auf dem Marsfelde, wo 60,000 Bürger-Bajonette, die sich hier in den Händen der Mittelklasse befanden, und ihr Geschick so eng an das des Königs geknüpft glaubten, ihm Vertrauen in das Gedeihen seiner Monarchie einflößten.

Das Herz voll Freude, warf er sich Lafayette mit den Worten in die Arme. »Dieses ist mehr werth als die Krönung zu Rheims!«

Die Nationalgarde zeigte damals wirklich auch Enthusiasmus für Ludwig Philipp, und er schrieb gleich am folgenden Tage an Lafayette folgenden Brief:

»Ich beile mich, Sie mein lieber General zu bitten, bei dieser glorreichen Nationalgarde, deren Patriarch Sie sind, mein Dolmetscher zu seyn, und ihr die ganze Bewunderung, die sie mir heute eingeflößt hat, kund zu geben.

Sagen Sie ihr, daß sie nicht allein meine Erwartungen übertroffen hat, sondern daß es nicht in meiner Macht steht, ihr alle Freude und alles Glück, daß sie mich empfinden ließ, auszudrücken.

Zeuge der Föderation vom Jahre 1790 auf demselben Marsfelde, Zeuge des Schwunges vom Jahre 1792, als ich zu unserer Armee in der Champagne 48 Bataillone ankommen sah, welche die Stadt Paris in drei Tagen bergriffen und die so viel zum Zurückschlagen der feindlichen Invasion beigetragen, die wir bei Valmy aufzuhalten das Glück hatten, bin ich in Stände, einen Vergleich anzustellen, und mit Freuden sage ich Ihnen, daß dasjenige was ich gesehen habe, demjenigen, was ich damals so schön fand, und was unsere Feinde für so gefährlich hielten, weit überlegen ist.

Sagen Sie, mein lieber General, der Nationalgarde auch, wie viel ich von Dem, was sie mir bezeugt hat, genossen habe, und wie sehr mein Herz davon durchdrungen ist.

Höchst bezeichnend wurde Ludwig Philipps Stellung zu den auswärtigen Mächten. Vor allen Dingen lag ihm daran, von diesen anerkannt zu werden; denn einmal angenommen, im Rathe der Fürsten, mußte seine Stellung im Lande selbst den feindlichen Partheien gegenüber imposanter werden.

Während er bei Rußland um ein Bündniß anknüpfte, suchte Ludwig Philipp — gleichzeitig ein solches mit England zu befestigen, und von dorthier

erhielt er in der That alle nur möglichen Freundschafts-Versicherungen. Auch die Großmächte, nachdem sie über die Absichten Ludwig Philipps sichergestellt waren, nahmen keinen Anstand mehr, ihn als König anzuerkennen, und diesen Großmächten folgten auch bald die kleinern Regierungen.

Aber die revolutionären Elemente in Paris, schlummerten nicht lange, denn die arbeitenden Volksklassen wollten die Revolution zu ihrem Vortheile gemacht haben, und verlangten Erhöhung ihres Lohnes.

Am 13. August geschah in Paris ein Aufstand, durch welchen die Stadt lange ein unruhiges Ansehen behielt; welche Aufregung im Volke sich noch durch den Prozeß vermehrte, den man den Ministern des vorigen Königs Karl des X. gemacht hatte.

Der König fürchtete jetzt mit Recht, daß die Wuth des Volkes die Rolle der Mäßigung, die er Frankreich im Auslande spielen ließ, verderben könnte, und schloß sich bereitwillig dem Antrage an, die Todesstrafe in politischen Angelegenheiten ganz abzuschaffen, aber dadurch kam das Volk in eine noch größere Wuth.

Am 18. October Abends brach in Paris ein neuer Aufstand aus, wobei die Nationalgarde zur Unterdrückung desselben, treulich ihren Dienst that; allein die Insurgenten warfen sich auf Vincennes, wo die Minister des alten Königs Karl X. gefangen saßen, und wollten die Festung in Brand stecken, was aber durch die Entschlossenheit des Generals Daumesnil noch verhindert wurde.

Die Pairskammer, welche sich für den Prozeß gegen die Minister Karl X. zum Gerichtshofe umgestaltet hatte, setzte den Anfang der Verhandlungen auf den 18. December fest.

Dem König Ludwig Philipp mußte viel daran liegen, die Revolution, die ihn auf den Thron erhoben hatte, nicht mit Mordthaten besudeln zu lassen, und so waren daher die Vorsichtsmaßregeln groß, die bei der Ueberführung der Minister nach dem Luxembourg ergriffen wurden.

Aber es mußte auch auf den Pairshof dahin gewirkt werden, daß er gegen die Minister die Todesstrafe nicht ausspreche.

Um nun diese doppelte Aufgabe zu lösen, gebrauchte der König folgende List. Die angeklagten Minister wurden nämlich während der Fällung des Urtheils nach Vincennes zurückgeführt, und gleichzeitig das Gerücht verbreitet, als wären sie zum Tode verurtheilt worden.

Als aber das wahre Urtheil bekannt wurde, äußerte sich der Unwille darüber sowohl in Paris als auch unter der Nationalgarde, und man wollte schon den Palast stürmen; allein man erinnerte sich gerade noch zu rechter Zeit, daß die Wähler diese Gelegenheit zu schlimmern Zwecken benützen könnten, und so unterblieb der gefährvolle Ausbruch.

Die moralische Diktatur, welche Lafayette auf die Nationalgarde ausübte, und die liberalen Ansprüche dieses unbeugsamen Patrioten wurden jetzt dem Könige Ludwig Philipp schon lästig, worauf Lafayette seine Entlassung selbst einreichte, und in

einem Gespräche mit dem Könige ihm folgende Aeußerung machte.

»Ich sehe hier für mich nicht allein eine Pflicht, sondern eine Gelegenheit, Ihnen Sire zu sagen, daß Ihr Regierungs-System nicht mehr das Meinige ist.

Es scheint mir, als ob das öffentliche Vertrauen eine Sendung gegeben hat; ich kann Ihnen nicht sagen, wo sie geschrieben steht; vielleicht in der bloßen Meinung, vielleicht in der Luft. Aber das französische Volk und viele Patrioten anderer Länder überreden mich, daß da, wo ich bin, die Freiheit keinen Schaden leidet. Ich sehe nun aber, daß diese Freiheit bedroht, ja beeinträchtigt ist; und ich will Niemand betrügen.

Der Gang Ihrer Regierung erscheint mir weder nach Innen noch nach Außen als derjenige, den ich dem Interesse der Freiheit für beifam halte. Es wäre also nicht recht von mir, wenn ich wie ein träger Körper zwischen dem Volke und der Regierung stehen bleiben würde. Bin ich einmal von der Regierung entfernt, so wird Jeder besser wissen, woran er sich zu halten hat.«

In der That öffnete Lafayette's Rücktritt vielen Männern die Augen. Ludwig Philipp hatte bereits angefangen, die konservative Macht des Landes, nämlich die Nationalgarde zu fürchten, die ihn auf den Thron erhoben, und unter billigen Bedingungen versprochen hatte, ihn auf demselben zu vertheidigen.

Er fürchtete auch Lafayette's Reue über die Umarmung auf dem Stadthause, und seinen Einfluß auf die mächtige Bürgergarde, deren Anführer er bereits während der ersten Revolution gewesen ist.

Kaum war also Lafayette zurückgetreten, so löste auch Ludwig Philipp sogleich die Artillerie der Nationalgarde auf, da diese meistens aus Demokraten bestand, und zu welcher der junge Herzog von Orleans selbst gehörte.

Der polnische Aufstand hatte in Frankreich vielseitige Theilnahme gefunden, und die demokratische Partei stimmte das alte Lied von der Befreiung Polens aufs Neue an, und drängte den König zum Theil auch aus besondern Absichten zum Kriege.

Mehr aber noch als bei dem polnischen Aufstande, war Frankreich bei der belgischen Revolution theilhaftig, nachdem es eine nicht unbedeutende Partei gab, welche die Vereinigung von Belgien mit Frankreich wünschte, während von der andern Seite der Herzog von Nemours zum Kandidaten für den belgischen Thron vorgeschlagen wurde, worauf sich aber die französische Regierung dahin erklärte, daß sie weder die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, noch die Krone für Nemours annehmen wolle.

Ein merkwürdiges Ereigniß in der Lebensgeschichte Ludwig Philipp's verdient hier auch einer besondern Erwähnung.

Die Legitimisten nämlich: welche unaufhörlich Hänke schmideten, beschloßen den Todestag des Herzogs von Berry kirchlich zu feiern. Während es aber der Regierung gelungen war, eine solche Feier in der Kirche St. Roche zu verhindern, konnte sie

in einer andern Feierlichkeit in der alten Kirche St. Germain l'Auxerrois nichts entgegen setzen.

Um die Bedeutung dieser Feierlichkeit zu würdigen, ist zu erinnern nothwendig, daß die Legitimisten Ludwig Philipp als Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Berry beschuldigten.

Die Anwesenden, meistens Adelige von der ehemaligen Garde-du-Corps, machten aus der Ceremonie eine wahre Manifestation für die Legitimität.

Die Nachricht von diesem Aufruhrversuch hatte sich indessen in Paris verbreitet, worauf das Volk wütend in die Kirche stürzte und Alles zertrümmerte, was es hier vorfand.

Die Behörden unternahmen nichts um diesem Unfuge Einhalt zu thun, so, daß der Verdacht wieder auf den König fiel, als habe er den Legitimisten die Vorstädter auf den Hals geschickt.

Am nächstfolgenden Tage geschah in dem Palaste des Erzbischofs derselbe Tumult, wo eine förmliche Verwüstung Statt fand, und selbst schon die angrenzende Notre-Dame-Kirche bedroht war.

Überall riß jetzt das Volk die Lilien von den öffentlichen Monumenten herab, und Ludwig Philipp, der sie bisher in seinem Wapen beibehalten hatte, entschloß sich, dieselben sowohl aus diesem, als auch aus den Staats-Siegeln verschwinden zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit sagte Kasimir Périer zu dem Sekretär der Präsidentschaft der Deputirtenkammer. »Der König opfert sein Wapen, das hätte er am Morgen nach der Revolution thun sollen, da habe ich es ihm selbst gerathen; aber er wollte nicht, daß man sie auskragte, diese Lilien, auf die er mehr hält als die Alten. Jetzt kommt der tumultuariische Volkshaufe vor seinem Fenster vorbei — und nun wirft er selbst sein Wapen auf die Straße in den Müllstein.«

Ludwig Philipp, der im Rathe seiner Minister beständig den Vorsitz hatte, leitete besonders die auswärtigen Angelegenheiten. Als nun Graf Apponyi das Ministerium benachrichtigte, daß Oesterreich in Modena einschreiten würde, erklärte Casfirtre: Frankreich werde sich dem Einschreiten mit bewaffneter Hand widersetzen. Aber Oesterreich gab nicht nach, und der Marschall Maison schrieb nach Paris: »Fürst Metternich habe gesagt, Oesterreich würde überall, wo Aufstände ausbrechen, einschreiten. Sollte es auch den Krieg herbeiführen, so ziehe man einen solchen dem langamen Tode durch Volks-Aufstände vor.«

Diesen Worten des Fürsten Metternich fügte der Marschall Maison noch bei: »Sie wissen, daß bisher Niemand offener als ich für den Frieden war, aber heute bin ich überzeugt, daß, um die Gefahren, die Frankreich bedrohen, abzuwenden, man ohne Zeitverlust, und bevor Oesterreich gerüstet ist, die Initiative oder Einleitung des Krieges ergreifen, und eine Armee nach Piemont schicken müsse.

Ludwig Philipp fürchtete, daß dieses wichtige Schreiben seine Minister noch stärker aufregen und der Kriegspartei mehr Kraft geben würde, und

verheimlichte also verfassungswidriger Weise dieses Schreiben seinen Rätthen.

Laffitte zog sich jetzt besonders wegen diesen Zwischenfall zurück, worauf am 14. März 1831 ein konservatives Ministerium unter Kasimir Périer zu Stande kam.

Dieser war ein Mann voll Geist und Lebenskraft, Staatsmann in vollster Bedeutung des Wortes, voll Selbstbewußtseyn und voll Empörung schon bei dem bloßen Gedanken, ein Werkzeug irgend einer Macht zu werden.

Die Partheien setzten inzwischen theils heimlich, theils offen ihren Krieg gegen die Regierung fort.

Die Republikaner wollten nicht, daß der Juli-Orden, den man den Kämpfern zugedacht hatte, die Inschrift: »Donné par le roi« tragen sollte; und so fanden wieder Zusammenrottungen auf dem Vendômeplatz Statt, die aber auf eine komische Weise durch Feuerstrahlen, welche der Marschall Lobau gegen die regenscheuen Parthier anwendete, zerstreut wurden.

In der Verwaltung, die theilweise solche, der Regierung feindliche Beamten versahen, wurden bedeutende Veränderungen vorgenommen. Die alte Bourbonnische Familie wurde durch ein Gesetz vom 24. März 1831 für immer vom französischen Boden verbannt. Wichtiger noch war aber das neue Wahlgesetz, das den Census von tausend Franks auf Fünfhundert für die zu Wählenden herabsetzte, und die Anzahl der Wähler in jedem Departement durch die Höchstbesteuerten verdoppelte.

Nachdem Ludwig Philipp die Abgeordneten-Kammer aufgelöst hatte, benutzte er die Zwischenzeit bis zu den neuen Wahlen zu einer Reise in die Provinzen, auf welcher es ihm nicht an Zeichen von lebhafter Theilnahme fehlte.

In Metz kam er aber auf eine nicht unbedeutende Opposition; bei welcher Gelegenheit er der Municipalität so wie der Nationalgarde in ziemlich strengen Worten antwortete; er erfuhr aber auch dieserwegen zu seinem Mißvergnügen, daß von allen Offizieren der Nationalgarde die er zur Tafel geladen hatte, nur ein Einziger erschien.

Auch an andern Orten fehlte es nicht an ähnlichen Abneigungen, so daß der Minister Kasimir Périer ängstlich wurde, und an den Marschall Soult, der den König begleitete, schrieb: »Wenn das so fortgeht, so zerbreche ich Euch wie Glas.«

Kurze Zeit darauf verließ Ludwig Philipp, den man anklagte, daß er mit den ältern Bourbonn's in einem geheimen Einverständnisse stehe, das Palais-royal, und schlug seinen Feinden zum Trost, seine Residenz in den Tuilerien auf.

Am 21. November 1831 brach in Lyon ein Aufstand fürchterlicher Art aus, nämlich die Arbeiter-Klasse, um deren Schicksal die Regierung sich wenig bekümmert hatte, stiftete einen Aufruhr an, und es floß am 23. und 24. November Bürgerblut in den Straßen von Lyon.

Die Arbeiter kämpften an diesen Tagen unter dem schrecklichen Wahlspruche: »Arbeitend leben, oder kämpfend sterben.«

Nach einem blutigen Kampfe behielten die Truppen die Oberhand, und am 3. Dezember rückten der Marschall Soult und der Herzog von Orleans in die Stadt ein.

Am 4. Jänner 1832 unterdrückte man in Paris eine neue Verschwörung, die bereits mit dem Läuten der Glocken von der Kirche Notre-Dame angefangen hatte, und kurz darauf eine zweite Verschwörung, die in der Straße des Prouvaires ihren Sitz hatte, und deren Zweck dahin ging, sich während eines Balles in den Tuilerien der königlichen Familie zu bemächtigen.

Diese letztere Verschwörung war von Legitimisten und Buonapartisten angezettelt, und hatte bedeutende Männer unter ihren Theilnehmern.

In Folge eines neuen Aufstandes in dem Kirchenstaate, hatten 6000 Oesterreicher auf Ansuchen des Papstes, die Stadt Bologna besetzt. Kasimir Périer leitete damals als Minister die auswärtigen Angelegenheiten fast ganz allein, und beschloß, um wider den österreichischen Einfluß in Italien ein Gegengewicht aufzustellen, Ancona durch französische Truppen zu besetzen, was auch in der Nacht vom 22. zum 23. Februar 1832 vollständig gelang.

Die Legitimisten wollten durchaus eine Schildehebung, jedoch waren sie über die Wahl der Mittel immer noch uneinig.

Die Einen verlangten eine Wiederherstellung auf dem gesetzlichen Wege, während die Ultra's eine Wiederherstellung oder Restauration durch fremde Bajonnette verlangten.

Noch eine andere Parthei sammelte sich um die Herzogin von Berry, und eiferte diese Dame an, in Frankreich den Bürgerkrieg hervorzurufen, um ihren Sohn den Herzog von Bordeaux, unter dem Namen Heinrich V. auf den königlichen Thron von Frankreich zu erheben.

Die Hauptverschworenen waren: Der Marschall von Bourmont, der Herzog d'Escars, der Graf Kergolay und der Vicomte von St. Priest.

Am 24. April 1832 schiffte sich die Herzogin von Massenaus, auf dem »Karlo Alberto« ein, und landete am 28. April gegen Mitternacht in Marseille, aber die Behörden waren schon vorbereitet, und unterdrückten jeden Aufstand gleich beim Beginne.

Graf Kergolay wurde gefangen genommen; jedoch die Herzogin weigerte sich, sich einzuschiffen zu lassen, und flüchtete ins innere des Landes.

Nachdem sie in Wäldern und andern Schlupfwinkeln herumgeirrt war, bat sie einen Republikaner mit den Worten: »Ich bin die Herzogin von Berry,« um Schutz, und erhielt auch diesen mit der freundschaftlichsten Theilnahme.

Während sie wieder weiter im Lande herumirrte, glaubte man in Paris, sie befinde sich noch auf dem Schiffe »Karlo Alberto,« und gab den Befehl, das Schiff durch ein Dampfschiff zu verfolgen.

Dieses gelang auch am 5. Mai, jedoch aus Mißverständniß verhaftete man eine Ehrendame der Herzogin, während sie selbst als Bauersweib verkleidet,

mit einer schwarzen Perücke (da sie blonde Haare hatte), unter dem Namen Petit Pierre sich auf der Flucht befand.

Am meisten rechnete sie auf die Vendée; aber sie wurde hier in ihren Hoffnungen getäuscht, nachdem die einflussreichsten Personen ihr dort von dem tollkühnen Unternehmen abriethen.

Als die Legitimisten in Paris von der Ankunft der Herzogin von Berry Nachricht erhielten, schickten sie Berryer an sie ab, der sie in einer elenden Hütte, neben ihr zwei Pistolen auf einem Tische liegend, auf einem Strohlager ruhend fand, welches der ärmste Tagelöhner verheimlicht haben würde.

Die fast übernatürlichen Anstrengungen dieser Frau hatten etwas Rührendes, auch fehlte es ihrer Umgebung nicht an ritterlichen Zügen.

Berryer wendete seine Advokatenkunst an, um die unglückliche Frau zum Rückzuge zu bestimmen, und er erhielt auch ihr Wort; jedoch schon am andern Tage verwarf sie wieder den wohlgemeinten Rath und schrieb an den Baron von Charette folgende Worte: »Lieber Freund, geben Sie Ihre Entlassung nicht, denn Petit Pierre gibt die übrige nicht.«

Sie und ihre Parthei stellten nun den Ausbruch der Verschwörung auf die Nacht vom 3. zum 4. Juni fest, und es kam auch zur bestimmten Stunde wirklich dazu; jedoch die Regierung setzte fünf Departements in Kriegszustand, und handelte mit einer außerordentlichen Strenge.

Indessen hatte auch die republikanische Parthei eine Schilderhebung vorbereitet, wozu ihr der Tod des berühmten Generals Lamarque die beste Gelegenheit gab, nachdem bei dem am 5. Juni prachtvoll abgehaltenen Leichenbegängnisse dieses berühmten Patrioten ein Aufstand ausbrach.

Der Marschall Clauzel, Lafayette, Casfite und Mauguin hielten die Zipfel des Leichentuches, und nach ihnen folgten im Zuge die beiden Kammern, die Nationalgarde, dann die Flüchtlinge von allen Nationen mit Trauerfahnen und Immortellenkränzen.

Die Regierung wußte, daß man bei dieser Leichenfeier eine feierliche Manifestation oder Staats-Erklärung gegen den Julictyron in der Absicht hatte, und war daher auch gerüstet.

An dem Thore St. Denis kam es unter dem Geschrei: »Es lebe die Republik!« zu einem Streite mit der bewaffneten Macht. Die Jünglinge eilten aus der politechnischen Schule trotz des ergangenen Verbots, dem Gedränge zu, und brachten einen unbeschreiblichen Enthusiasmus unter das Volk.

Der Leichenzug war indessen glücklich bis zur Brücke von Austerlitz angekommen, wo man jetzt den Sarg auf eine Estrade stellte, von wo er, nach dem Wunsche des Verstorbenen, in das Departement des Landes gebracht werden sollte.

Nach gehaltenen Anreden des Lafayette, Clauzel und Mauguin zeigte sich plötzlich eine rothe Fahne, und der Kampf nahm seinen Anfang.

Die Republikaner schlugen Lafayette vor, in dem Stadthause eine neue Regierung einzusetzen, er

aber suchte noch zu rechter Zeit einen Ausweg, und flüchtete sich in einen Wagen.

Nun spannte man ihm aber die Pferde aus und schleppte ihn unter dem Rufe: »Es lebe Lafayette, es lebe die Republik!« fort.

Nach einem blutigen Kampfe, namentlich am Kloster St. Marry und im Vorstadt-Bezirk St. Martin, errang die bewaffnete Macht den Sieg über den Volksaufstand.

Die Regierung ging jetzt mit unerhörter Strenge zu Werke. Es geschahen mehrere Verhaftungen; mehrere Journale wurden mit Beschlag belegt; die politechnische Schule und die Hierarzienschule von Alfort wurden aufgelöst, und Paris selbst in Belagerungszustand versetzt, was jedoch der Kassationshof von Paris für nichtig erklärte; — und so entschieden auch die Geschworenengerichte von Paris statt der Kriegsgerichte das Loos der Angeklagten.

Das Ministerium hatte durch den Tod Kasimir Périer's, der am 16. Mai an der Cholera starb, sein Haupt verloren, worauf sich Ludwig Philipp mit Dupin über die Bildung eines neuen Kabinet's berieth, was am 11. October unter dem Präsidenten Marschall Soult zusammengesetzt wurde.

Inzwischen war der Krieg in der Vendée noch nicht beendet; denn die Herzogin von Berry klammerte sich verzweiflungsvoll an den französischen Boden, und irrete, bald als Bäuerin, bald als Kammermädchen verkleidet, in der Gegend von Nantes herum, ließ sich in Stroh verpackt weiter transportiren, und machte alle Verfolgungen der Behörden zu Schanden.

Dieses Herumirren der Herzogin hätte auch noch längere Zeit fortbauern können, wenn nicht ein getaufter Jude Namens Deuz, sich dem Minister des Innern, nämlich Thiers, angeboten haben würde, ihm die Herzogin in die Hände zu liefern.

Man erfuhr, daß die flüchtige Herzogin von Berry bei Mademoiselle Duguigny in Nantes am 6. November speisen wolle; und umstellte daher sehr vorsichtig dieses Haus.

Dieses wurde nun durch zwanzig Stunden mit aller Aufmerksamkeit, aber fruchtlos durchsucht, so, daß die Behörde, obschon sie von der Anwesenheit der Herzogin überzeugt war, bereits den Muth zu weiteren Nachforschungen verloren hatte.

Endlich zündete man Feuer in den Kaminen an, weil man glaubte, daß die Herzogin sich in einem derselben versteckt halte, und wirklich kam sie auch, da sie das Feuer und den Rauch nicht länger mehr ertragen konnte, mit ihrer Gesellschafts-Dame zum Vorscheine. Hinter dem Kamin war nämlich ein langer leerer Raum, und in diesem elenden Loch hatte die heldenmüthige Herzogin volle zwanzig Stunden zugebracht.

Man führte sie jetzt unter einem sicheren Geleite nach der Festung Blaye, wobin man einige Aerzte absickte, um der Herzogin ihren Zustand zu untersuchen, da sie eine auffallende Kränklichkeit angab. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich aber, daß sie ganz einfach schwanger sey, worauf sie dem sie bewachen-

den General Bugeaud folgende schriftliche Erklärung gab. »Durch die Umstände und durch die von der Regierung verordneten Maßregeln gedrängt — obgleich ich die ernstesten Gründe habe, meine Verheirathung geheim zu halten — glaube ich es mir selbst und meinen Kindern schuldig zu seyn, zu erklären, daß ich mich während meines Aufenthalts in Italien heimlich verheirathet habe.

Der Regierung lag daran, den Ruf der Frau, welche die Mutter des Bourbon'schen Kron-Ansprüchers war, herabzuwürdigen, und es wurde deswegen beschlossen, die Entbindung der Herzogin von Berri im Gefängnisse vorübergehen zu lassen.

Die Legitimisten machten nun alle möglichen Anstrengungen, sie durch die Flucht zu befreien, und übertrugen diesen Auftrag an Chaulot, dem es aber nur mit großer Mühe gelang in die Festung zu kommen. Er überzeugte sich aber bald, daß die Flucht nur mit der geheimen Zustimmung des Königs Ludwig Philipp möglich seyn kann, und bat deswegen um eine Audienz; jedoch Ludwig Philipp antwortete ihm, daß seine Regierung Sicherstellungen nöthig habe, und weigerte sich deswegen standhaft, seine Verwandte aus dem Gefängnisse heimlich zu befreien.

Am 10. Mai wurde durch eine telegraphische Depesche die Anzeige gemacht, daß die Herzogin von Berri von einem Mädchen entbunden worden, und der Vater des Kindes Graf Hector Lucchesi-Palli, aus dem Hause Campo-Franco, Kammerherr des Königs von Neapel, sey.

Hierauf wurde am 8. Juni die Herzogin nach Italien zurückgeschickt, wo sie dann am 5. Juli glücklich in Palermo ankam. Das neugeborne Kind starb aber noch im Monat November desselben Jahres.

Am 9. April 1834 brach in Lyon in Folge eines Gesetzes gegen die Verbrüderungen ein neuer Aufstand aus, der die Veranlassung zu einem ähnlichen Ereignisse in Paris gab; allein die bewaffnete Macht blieb wiederum im Siege, ließ sich aber Grausamkeiten von unerhörter Art zu Schulden kommen. So wurden unter Anderem in einem Hause der Straße Transnonain fast alle Einwohner, Greise, Kinder und Frauen, von den Soldaten auf die unbarmherzigste Weise hingschlachtet.

Am 5. Mai erschienen 121 der Theilnahme an den letzten Aufständen Angeklagte, meistens Mitglieder der geheimen Gesellschaften, vor dem Partrshofe; aber fast alle diese Beschuldigten verweigerten ihren Richtern die Antwort unter dem Vorwande, daß man ihnen die Vertheidiger verjagt habe, welche sie gewählt hatten.

Während sie nun so dem Gange des Prozesses Schwierigkeiten in den Weg legten, gelang es aber einem Theile der in dem Gefängnisse St. Pelagie eingeschlossenen Gefangenen zu entkommen; diese Flucht war aber so kühn und schwierig, daß sie sich nur durch die Theilnahme hochgestellter Personen erklären läßt.

Endlich mußte man bei dem Prozesse summarisch und nach den Actenstücken verfahren, worüber die Urtheile weit strenger ausfielen, als man sie erwartet hatte.

Am 28. Juli 1835 wollte sich der König, um zu Ehren der fünfjährigen Feier der Juli-Revolution eine Revue abzuhalten, und den Grundstein zur Juli-Säule zu legen, auf dem Boulevard begeben. Aber schon vor diesem Tage, hatten sich im In- und Auslande Gerüchte verbreitet, daß man dem Könige Ludwig Philipp nach dem Leben trachte, ja sogar das Wort Höllenmaschine war unter dem Volke im Umlaufe verbreitet worden; und dennoch hatte es die Polizei nur bei ganz oberflächlichen Untersuchungen dahingeben lassen.

Um 10 Uhr Morgens stieg der König zu Pferde, begleitet von den Prinzen von Orleans, Nemours und Joinville, den Marschällen Mortier, Lobau und Maison, dem Herzoge von Broglie, Thiers und Anderen.

Man kam bis zu dem Boulevard du Temple, wo der König bei dem Garten eine Petition der achten Legion der Nationalgarde entgegen nahm.

Plötzlich entwickelte sich aber ein Rauch aus einem Fenster, und als der König dieses bemerkte, sagte er zu seinem Sohne Joinville, »das ist für uns.« Aber in demselben Augenblicke zerplatzte auch schon die Höllenmaschine in der furchtbarsten Art, und warf einen Regen von Kugeln auf den königlichen Zug.

Rings umher fielen Opfer, theils tod theils verwundet, und nur, wie ein Wunder, geschah der königlichen Familie nichts.

Der König setzte seine Revue ruhig fort, aber kaum war sie zu Ende, so schüttete der Himmel unter Blitz und Donner, einen furchtbaren Regen über Paris.

Als das Haus, in welchem die Rauchwolke aufstieg, untersucht wurde, fand man einen halbnackten, verwundeten Menschen an einem Seile sich herablassend, der auch sogleich gefangen genommen wurde.

Er gab in seinem Verhöre an, daß sein Name Gérard sey, und gestand auch ohne Umtriebe sein Verbrechen ein. Sein wahrer Name war aber Joseph Fieschi, und sein Vaterland Korsika.

Dieser Mensch, der früher zum Militärstand gehörte, war schon im Jahre 1816 wegen Diebstahl verurtheilt worden, entzog sich aber wegen anderer Verbrechen immer den Händen der Gerechtigkeit.

Am 30. Jänner 1836 erschien er mit noch vier anderen Angeklagten vor dem Partrshofe, worauf am 15. Februar desselben Jahres der Urtheilspruch zum Tode gefällt, und nach 3 Tagen die Hinrichtung an der Barrière St. Jacques vollzogen wurde.

Die fortwährende Gefahr, in welcher sich nicht nur allein der König, sondern auch das Königthum befand, bestimmten die Regierung, noch kräftiger gegen ihre Feinde aufzutreten.

Da unter diesen Verhältnissen die allgemeine Stimmung jeder Unterdrückungsmaßregel günstig war, so schlug das Ministerium den Kammern folgende Gesetze vor:

Eine Geldstrafe von 10 bis 50,000 Franks für jede Beleidigung gegen den König, und jeden Angriff gegen das konstitutionelle System durch die Presse.

Der König durfte also direkt oder indirekt keiner Kritik mehr unterzogen, und der Republikanismus und Legitimus nicht mehr öffentlich gepredigt werden. Eben so wurde verboten, die Namen der Geschwornen zu bezeichnen und Subscriptionen zur Deckung der Geldstrafen zu eröffnen.

Die Führer der Journale sollten bei Anklagen die Verfasser der beschuldigten Artikel nachhaft machen.

Bilder, Kupferstiche, Schauspiele u. s. w. wurden unter Censur gestellt.

Die Justizminister sind ermächtigt so viele Geschworenengerichte zu ernennen, als die vorliegenden Fälle notwendig machen, und die General-Prokuratoren können die Formalitäten des Prozesses abkürzen.

Auch wurde den Geschwornen die geheime Abstimmung erlaubt und die Stimmenmehrheit von acht auf sieben herabgesetzt.

Eben so wurde ein Artikel des Strafgesetzbuches dahin berichtigt, daß, wenn die einfache Haft durch Deportation ersetzt wird, der Verurtheilte in einem auf dem kontinentalen Boden des Staats liegenden Gefängnisse eingesperrt werden konnte.

Diese strengen Gesetze gingen auch trotz der Opposition der Presse und der Partbeien in der Abgeordneten-Kammer mit Stimmenmehrheit durch, und auch die Pairskammer nahm diese in der politischen Welt allgemein genannten September-Gesetze an.

Als später die Oesterreicher Krakau besetzten und Frankreich ruhig zusah, erhob sich die Opposition, und die ganze liberale Parthei des Landes gegen die Regierung.

Alles wußte, daß die wahre Quelle der Friedenspolitik auf dem Throne selbst zu suchen sey, und Ludwig Philipp wurde dadurch mit jedem Tage unvolksthümlicher.

Der Minister-Präsident Thiers, welcher die äußern Angelegenheiten leitete, entfernte sich damals von der englischen Allianz und neigte sich Oesterreich zu.

Fürst Metternich hatte nämlich bereits Versuche gemacht, die Räumung von Ancona zu erwirken, und dagegen den Rückzug der österreichischen Truppen versprochen.

Thiers sagte die Räumung zu, und zwar auf die Veranlassung des Königs, der daran dachte, seinen ältesten Sohn mit einer Erzherzogin von Oesterreich zu verheirathen.

Die beiden Herzoge von Orleans und Nemours unternahmen auch dieserwegen eine Reise nach Deutschland, die mit allem nur möglichen Glanze ausgestattet war.

In Berlin so wie in Wien wurden die blühenden Prinzen mit besonderer Auszeichnung empfangen, aber der Hauptzweck, warum sie diese Reise unternommen hatten, scheiterte, denn das Haus Habsburg-Lothringen wollte keine Familien-Gemeinschaft mit dem herzoglichen Hause Orleans, obgleich der Prinz unter der Zucht seines Vaters Ludwig Philipp durchaus nicht revolutionär war; und so wurde die Prinzessin Eberese, eine Tochter des Erzherzogs Karl, dem Kronprinzen von Frankreich verweigert.

Am 25. Juni 1836 Abends gegen 6 Uhr begab sich Ludwig Philipp in Gesellschaft der Königin und seiner Schwester Adelaide von den Tuilerien nach Neuilly. Als sie an der Brücke Royal ankamen, wurde plötzlich eine Stockbüchse auf den, die Truppen grüßenden König in einer solchen Nähe abgeschossen, daß die Ladung ihm den Bart streifte.

Der Mörder, ein junger Mensch Namens Alibaud, machte nicht den mindesten Versuch sich zu flüchten, und bedauerte in seiner Aussage, daß er seinen Mann verfehlt habe.

Einem Offizier, der zu ihm sagte: »Ungeheuer, ich würde dir Brot gegeben haben, wenn du es verlangt hättest,« — gab er zur Antwort — »Ich bettele nicht um Brot, ich verdiene es; und wer mich daran hindert, mir Brot zu verdienen, den tödte ich.«

Auch Alibaud wurde von der Pairskammer zum Tode verurtheilt, und am 11. Juli enthauptet.

Die Schweiz war damals der Aufenthalt der politischen Flüchtlinge mehrerer europäischen Staaten, und die Regierungen behaupteten, daß von dort aus beständig neue Verschwörungen gesponnen würden.

Fürst Metternich verlangte nun namentlich die Ausweisung der Flüchtlinge, und suchte sich dieserwegen mit Frankreich zu vereinigen.

Die Schweiz, obgleich Anfangs ausweichend, mußte zuletzt den Anforderungen nachgeben, und es wurde beschlossen; daß die Flüchtlinge, die den internationalen Interessen der Schweiz zuwidergehandelt haben, ausgewiesen werden sollen.

Inzwischen wurde aber hier die Empörung gegen den König Ludwig Philipp und sein Ministerium so groß, daß der Herzog von Montebello als französischer Gesandter nicht nur öffentlich beschimpft wurde, sondern selbst noch in Lebensgefahr kam.

Die Flüchtlinge hatten nämlich in Bern einen französischen Spion ergriffen, der die Rolle eines Flüchtlings spielte, um die Plane und Absichten der Verschwornen kennen zu lernen. Der Minister-Präsident Molé, der nach Thiers Entlassung dessen Stelle übernahm, schickte an den Vorort dieserwegen eine drohende Note, die aber keine weitem Folgen hatte.

Am 30. October machte der Prinz Ludwig Napoleon Buonaparte in Straßburg einen Versuch zum Aufstande, der aber mißglückte und dem Julichron vielmehr zu einer festeren Grundlage half. Der König Ludwig Philipp benahm sich übrigens großmüthig, und erlaubte dem Prinzen, anstatt ihn vor ein Gericht zu stellen, nach Amerika auszuwandern, was dann zur Folge hatte, daß der Assisenhof von Kolmar auch die andern Angeklagten in Abwesenheit ihres Anführers frei sprach.

Als am 6. November Karl X. der letzte legitime König auf fremdem Boden an der Cholera starb, legten alle Höfe die Trauer an, jedoch Ludwig Philipp vermied diese Trauer-Ceremonie an seinem königlichen Hofe.

Am 27. Dezember 1836 begab sich der König zur Eröffnung der Kammern in das Palais Bourbon. Als er zum Eingange in den Tuileriengarten

kam, näherte er seinen Kopf dem Wagenfenster, um das umstehende Volk zu grüßen, aber in demselben Augenblicke fiel ein Schuß, der seine Brust streifte und zwischen den Köpfen der Herzoge von Nemours und Joinville vorüber im Wagen stecken blieb.

Der Mörder Meunier versuchte während seines Abführens sich den Kopf an einer Mauer zu zerschmettern, woran er aber verhindert wurde.

Vom Pairshofe zum Tode verurtheilt, begnadigte der König diesen zwei und zwanzigjährigen Menschen, nachdem er die tiefste Reue über sein Verbrechen gezeigt hatte.

Bei Gelegenheit der Verheirathung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg, ertheilte der König am 8. Mai 1837 eine allgemeine Begnadigung für alle politischen Verurtheilten mit Ausnahme derjenigen, die sich der Strafe des Gelezes entzogen hatten.

Die Vermählung des jungen Ehepaars wurde am 30. Mai zu Fontainebleau mit einem großen Aufwande gefeiert, wobei selbst der alte Talleyrand erklärte, noch nirgends so viel Glanz gesehen zu haben als bei dieser Festlichkeit.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch das National-Museum von Versailles, zu welchem Ludwig Philipp das herrliche Schloß Ludwigs des XIV. umgestaltet hatte, eröffnet.

Die Stiftung dieses, in der Welt einzigen Museums gehört zu den schönsten Thaten Ludwig Philipps und sichert ihm einen Platz in der Monumentalgeschichte Frankreichs.

Die Epoche des Ministeriums Molé war die glänzendste in der Regierung Ludwig Philipps. Der König regierte nämlich allein und sah seine Dynastie von Tag zu Tag immer mehr befestigt.

Indessen sigen aber auch die Krebschäden der französischen Zustände sich immer mehr blos zu legen an, und besonders wirkten auf die Demoralisation der Massen jene Reihe skandalöser Ereignisse, an welchen besonders das Jahr 1847 so überreich war.

Ein Pair von Frankreich und überhaupt ein Mann aus der unmittelbarsten Nähe des königlichen Hofes, der Herzog von Praslin ermordete seine Frau, die eine Tochter des Marschalls Sebastiani war, unter den scheußlichsten Umständen.

Er wurde hierauf gefangen genommen, und sollte vor den Pairshof gestellt werden, allein er hatte noch Zeit gefunden, sich zu vergiften, und entging durch diesen Selbstmord dem Schaffote.

Nach seinem Tode wurden Briefe veröffentlicht, aus welchen sich zeigte, daß er ein vertrautes Verhältnis mit der Erzieherin seiner Kinder gehabt hat, und wegen dieser Person das Zornwürfnis mit seiner Frau bis zu deren Ermordung steigerte.

Der General Dupans-Cubieres, Pair von Frankreich und ehemaliger Kriegsminister, dann der ehemalige Minister Leste, einer der Präsidenten des Kassationshofes, wurden, der eine wegen Bestechung, der andere wegen Bestechlichkeit von dem Pairshofe verurtheilt; und nach dem frechsten Lügen, mußte Letzterer endlich eingestehen, hunderttau-

send Franks für die Bewilligung zur Anlegung von Mienen angenommen zu haben.

Er versuchte sich im Gefängnis selbst zu erschießen, und man sagte allgemein, sein eigener Sohn habe ihm die Pistolen dazu verschafft.

Der Justiz-Minister Martin (du Nord), starb plötzlich eines geheimnißvollen Todes. Er soll in Stumpfsinn verfallen gewesen seyn; denn man fand ihn, als ein Polizei-Kommissär ein heimliches Spielhaus, in welchem auch andere Dinge getrieben wurden, durchsuchte, wo man nur Wüstlinge und Indusstrieritter zu finden gehofft hatte.

Bresson, der französische Gesandte und Vermittler der spanischen Heirathen, schnitt sich die Kehle ab*).

Emil de Girardin klagte den Minister Guizot an, daß dieser die Pairswürde habe verkaufen wollen; und der Kläger wurde dabei überwiesen, wie er selbst diese Würde für seinen Vater angeseht und dabei versprochen habe, von der oppositionellen Presse zurückzutreten.

Gleichzeitig stellte sich auch heraus, daß der Minister des Innern, Duchâtel für die Ertheilung eines Theater-Privilegiums, einem ministeriellen Journal, der »Epoque« hunderttausend Franks von Demjenigen, welchem er das Privilegium ertheilte, habe auszahlen lassen.

Der Handels-Minister Cunin-Gridaine wurde überwiesen, 500 Stück Eisenbahn-Actien von der Nordbahn-Gesellschaft, also ein Benefiz von zweihunderttausend Franks, angenommen zu haben, nachdem der Minister Guizot kurz zuvor erklärt hatte, ein Minister, dem man dieses nachweisen könnte, habe eine infame That begangen.

Ebenso skandalös waren die Angelegenheiten mit Petit, der den Verkauf von Stellen am Rechnungshofe entdeckte. Mit Drouillard, einem Deputirten, der wegen Stimmenverkauf verurtheilt wurde. Mit de Jessieu, der sich verbindlich machte, ein Eisenbahngesetz für 450,000 Franks votiren zu lassen. Mit Lagrange und Venier, wobei die Unordnungen in der Verwaltung der Kriegskassen zum Vorschein kamen. Mit Cassalle, der vor die Zuchtpolizei gestellt wurde, weil er in Algier Stellen für Geld vergeben hatte, u. s. w.

Die Vertheidiger der Regierung haben nun allerdings gelagt, diese könne für die Korruption oder Verderbtheit einzelner Individuen nicht verantwortlich gemacht werden; aber es läßt sich auch nicht läugnen, daß so allgemeine Wahrzeichen für das herrschende System doch etwas beweisen. Uebrigens stellte sich die Verderbenheit auch in der Regierung selbst heraus.

Endlich wurden auch andere Acte, wie z. B. die Räumung von Ancona durch die Franzosen, Ur-

*) Bei der bevorstehenden Verheirathung der jungen spanischen Königin und ihrer Schwester standen die Interessen Frankreichs und Englands im Spiele. Frankreich hatte darauf zu achten, daß die Bourbonische Linie ungemischt auf dem spanischen Thron verbleibe; England hätte es wieder gerne gesehen, daß ein Koburg die Hand der Königin erhalte.

sachen einer Erneuerung der Koalition oder Verbindung.

Die Adresse vom Jänner 1839 zeigte dem Ministerium an, daß es einer solchen Verbündung gegenüber in der Kammer keinen Halt mehr hatte, und es gab daher seine Entlassung ein.

Ludwig Philipp klammerte sich jedoch fest an den Minister Molé, und zog es sogar vor, die Kammer aufzulösen.

Die Wahlen hatten noch nie unter einer solchen Aufregung Statt gefunden, wie jetzt, denn man wußte daß es der Frage galt, wer Sieger bleiben sollte; das Prinzip der Volkssouverainität oder persönlichen Regierung.

Die Vereinigung, nämlich die gegen einer Andern zusammenhaltende Parthei trug bei den Wahlen einen entschiedenen Triumph davon, und das Ministerium zog sich vor der Niederlage zurück. Von diesem Augenblicke an schreibt sich die Hauptniederlage des Julikönigthums. Die königliche Gewalt war im Innersten erschüttert, und hatte dieses besonders jenen zu verdanken, die sie zu ihren Freunden zählen mußte, nämlich, Thiers, Guizot und Barrot.

Edele und unedle Beweggründe hatten diese monstrosen oder unförmlichen Vereinigung verschiedenartiger Kräfte zu Stande gebracht, und kein Ministerium war stark genug gewesen, ihr zu widerstehen.

Kaum war die alte Regierung gestürzt, als die Uneinigkeit der Sieger sich in ihrer ganzen Grellheit heraussstellte. Der König beauftragte den Minister Soult, sich mit Thiers zu verständigen; dieser gab aber zur Antwort, er würde nur einer persönlichen Einladung des Königs Folge leisten.

Da sich Soult mit Guizot und Barrot nicht verständigen konnte, so berief er Dupin, Sauzet, Passy, Willemain, Dufaure, Humann und Duperré zusammen. Er selbst sollte den Vorsitz, und Thiers die Ministerstelle der auswärtigen Angelegenheiten erhalten; aber Thiers machte dem Könige die schweren Bedingungen, daß er sich nicht in die Regierung mischen, — die Vertheilung der Aemter den Ministern überlassen, — und Spanien beschützen solle.

Die Verlegenheit des Königs war so groß, daß er selbst diese unmöglichen Zugeständnisse machte; aber, als es an die Vertheilung der verschiedenen Ministerien ging, sagte er über Passy: »Dieser ist mein persönlicher Feind,« und über Willemain: »Dieser ist ein Feind meines Hauses.« Endlich gab der König auch in dieser schwierigen Stellung nach, jedoch über die spanische Angelegenheit wollte er sich lange nicht verständigen. Endlich als schon Alles zur Unterzeichnung der Ordonnanz bereit war, machte Thiers noch weitere Bedingungen, er wollte nämlich die Ernennung Odilon-Barrots zum Präsidenten der Kammer, und Duponts (de l'Eure) zum Rathe am Kassationshofe.

Dieses wurde nun aber dem König doch schon zu arg, und als Thiers ganz zornig sagte: Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß diese Herren mehr

werth sind als ich — antwortete ihm der König — »Das sehe ich.«

Die Nothwendigkeit, mit irgend einem Ministerium vor den Kammern zu erscheinen, bestimmte nun Ludwig Philipp, ein vorläufiges Ministerium zu ernennen, und so wurden Montebello, Cubières, Gasparin, Girod, Dupinier, Parent und Gautier namhaft gemacht.

Dieses schwache Ministerium mußte für die ersten Sitzungen genügen, da aber die Kammer den Minister Passy zum Präsidenten erwählte, so deutete dieses auf eine Verschmelzung des rechten Centrums und der Absonderung Passy's hin.

Aus diesem Grunde versuchte jetzt der König ein neues Ministerium, mit Passy an der Spitze, zu bilden, aber dieser Versuch scheiterte ebenfalls an dem Starrsinn des Ministers Thiers.

Diese Anarchie oder Herrenlosigkeit in der Regierung, brachte auch eine gleiche in den Straßen von Paris hervor, und so ergriffen am 12. Mai die geheimen Gesellschaften, den Augenblick der Ministerkrisis für einen günstigen Zeitpunkt haltend, die Waffen.

Die Insurgenten, an deren Spitze Barbés und Martin Bernard standen, wurden wie gewöhnlich geschlagen, und die Anführer derselben gefangen genommen.

Während dieser Gefahr kam nochgedrungener Weise ein Ministerium zu Stande, welches aus folgenden Personen bestand. Soult, hat den Vorsitz, und besorgt die äußern Angelegenheiten. Duchatel wurde Minister des Innern. Schneider Minister des Krieges, Duperré übernahm die Marine. Cunin Gredaine den Handel. Dufaure die öffentlichen Arbeiten, Willemain den Unterricht. Leste die Justiz, und Passy die Finanzangelegenheiten.

Am 27. Juni 1839 erschienen die Angeklagten vom Mai-Aufstande vor dem Pairshofe, und bald darauf erfolgte der Urtheilspruch, nach welchem Barbés zum Tode, und Martin Bernard zur Deportation oder Landesverweisung verurtheilt wurden.

Die Schwester des Barbés warf sich aber dem Könige zu Füßen, und erhielt Gnade für ihren Bruder. Sechs Monate später erschien eine zweite Abtheilung der Mai-Angeklagten vor dem Pairshofe, bei welcher sich Blanqui befand, welchen die Richter gleichfalls zum Tode verurtheilten, aber auch diesen hatte der König begnadigt.

Die orientalische Angelegenheit versetzte damals ganz Europa in Aufregung. Da nämlich Sultan Mahmud einerseits von Mehemed-Ali bedrängt, anderseits mit der gefährlichen Freundschaft Rußlands beglückt wurde, so stellte sich die orientalische Angelegenheit für die Großmächte von Europa von doppelter Seite dar.

Es handelte sich zuerst darum, einen Krieg zwischen dem Sultan und dem Pascha zu vermeiden, damit Rußland keinen Vorwand zum Einschreiten bekomme.

Am bestimmtesten waren betheilt nächst Rußland, — Frankreich und England, denn Beide hatten gleiches Interesse, Rußlands Schutzherrschaft über Konstantinopel zu zerstören, oder wenigstens nicht weiter um sich greifen zu lassen.

Aber wenn ihr Interesse nach Konstantinopel hin dasselbe blieb, so war es in Bezug auf Aegypten ganz von entgegengesetzter Sachlage. England nämlich hatte sich der aufwachsenden Macht des Mehemed-Alli schon lange Zeit her widersetzt, weil es eine Handelsstraße von London nach Kalkutta gründen wollte, welche also die Ländereien des Vize-Königs durchschneiden mußte. Da nun Mehemed-Alli's Regierung eine regelmäßigere als die türkische, und er demnach weniger leicht zu handhaben war, als der Sultan, so suchte England die Rückertattung Syriens an die Pforte, und überhaupt eine Schwächung der ägyptischen Macht durchzusetzen.

Dagegen lag es wieder in Frankreichs Interesse, der Pforte in Mehemed-Alli einen mächtigen Vasallen zu erhalten; auch konnte eine direkte Handelsstraße der Engländer nach den indischen Besitzungen, den Franzosen ebenfalls nicht gleichgültig seyn.

Außerdem hatte Frankreich auch durch den Vize-König Handelsvortheile im mittelländischen Meere, und im Ganzen bestanden zwischen Frankreich und Aegypten freundschaftliche Verhältnisse, die nicht erlaubten, Mehemed-Alli entkräften zu lassen.

Die Politik, welche Ludwig Philipp in dieser wichtigsten aller europäischen Angelegenheiten verfolgte, ist charakteristisch für seine große Staatskunst.

Man kann die Staatskunst überhaupt auf zweifache Art betreiben. Die eine, welche man die rein auf Erfahrungen begründete nennen möchte, beschäftigt sich eigentlich nur mit den Bedürfnissen des Augenblicks, tritt ruhig auf, und sucht alle Interessen zu schonen; und dieses war die Staatskunst Ludwigs Philipp's. Die andere blickt weit in die Ferne, erkennt die Bedürfnisse einer Nation auf Jahrhunderte hinaus, und sucht für sie zu sorgen. Zur Erreichung eines so großen Zweckes, ist es allerdings mit einem behutsamen Auftreten, diplomatischen Kniffen und Ueberredungskünsten nicht geschehen. Ludwig Philipp besaß diese wahre Staatskunst nicht, denn was nicht ein augenblickliches Bedürfnis war, lag außerhalb seinem Geschäftskreise, und er that eigentlich nur, was er thun mußte; so wie es seine Politik in der orientalischen Angelegenheit hinlänglich bekräftigt.

Die Bemühungen der europäischen Mächte, den Ausbruch des Krieges in der Türkei zu verhindern, waren fruchtlos geblieben.

Der Sultan glühte vor Rache gegen den kühnen Vasallen, der ihm seine schönsten Provinzen genommen hatte, und so überschritt die türkische Armee bei Bir den Fluß Euphrat.

England wollte dem immer mehr um sich greifenden Einflusse Rußlands in Konstantinopel ein Ende machen, und schlug dem französischen Ministerium vor, von den Russen, wenn sie es wagen sollten vorzurücken, gemeinschaftlich den Rückzug zu verlangen, im

schlimmsten Falle aber die Dardanellenstraße mit einer vereinigten Flotte zu erzwingen *).

Das Unternehmen war kühn, aber auch entscheidend. Ludwig Philipp hatte den Muth nicht, Frankreich daran Theil nehmen zu lassen, und schlug statt dieser Ausführung eine Unterhandlung bei der Pforte vor, die den vereinigten Flotten den Durchgang gutwillig gestatten sollte. Dafür nun aber, daß dieser Durchgang nicht bewilligt wurde, wußte wieder England zu sorgen, und so konnte sich England bald die Ueberzeugung verschaffen, was es von einem Bündnisse mit Frankreich in dieser Angelegenheit zu erwarten habe.

Indessen erlaubten sich aber komischerweise die französischen Minister, obschon sie die Werkzeuge einer feigen Politik waren, über den Lord Palmerston zu spötteln; allein dieser trug von diesem Augenblicke Groll in seinem Innern, und obgleich er mit der französischen Regierung noch nicht brach, so sah er sich dennoch inzwischen nach einem anderen Verbündeten um. Das Schlimmste aber war, daß Ludwig Philipp die Nothwendigkeit, eine Protektion des Mehemed-Alli einsehend, und gedrängt, von den Sympathien des Volks für diesen außerordentlichen Mann, fortwährend eine Doppelrolle spielte. Er sprach, wie die andern gekrönten Häupter von der Nothwendigkeit der Erhaltung der Türkei, und wollte doch, daß der Vize-König die Hälfte davon behalte.

Während das Ministerium vom 12. Mai mit dieser wichtigen Angelegenheit zu thun hatte, schenkte Ludwig Philipp sich nicht, dasselbe mit einer Vorlage eines Dotationsgesetzes für den Herzog von Nemours zu belasten, was aber von der Kammer verworfen wurde, und so zog sich dann auch das Ministerium zurück.

Der Sturz des Ministeriums vom 12. Mai war für Ludwig Philipp ein harter Schlag, denn er mußte jetzt am 1. März 1840 ein Kabinet aus dem linken Centrum bilden, an dessen Spitze Thiers als Minister der auswärtigen Angelegenheiten trat. Remusat wurde Minister des Innern, Vivien Minister der Justiz, Desparis-Cubières Minister des Kriegs, Roussin Minister der Marine, Souin des Handels, Faubert der öffentlichen Arbeiten, Cousin des Unterrichts, und Pellet (de la Logère) der Finanz-Angelegenheiten.

Da Frankreich sich mit den Großmächten über die orientalische Angelegenheit nicht einigen konnte, so schlossen diese am 15. Juli 1840 in London einen

*) Dardanellen ist der Name der vier festen Schloßer am Hellespont, auf der europäischen und asiatischen Küste einander gegenüber, und dienen dazu, fremden Schiffen den Durchgang durch jene Meerenge abzuwehren.

Hier kann das nur vierhundert Klafter breite Meer mit Ketten abgeßerrt werden.

Die Dardanellen wurden im Jahre 1658 von Mahumed dem IV. angelegt, und man hielt sie für unbezwinglich, so wie es auch als eine Unmöglichkeit angesehen wurde, ihnen zum Troz das Meer zu passieren.

Vertrag ab, laut welchem sie sich bei der Pforte verpflichteten, gegen Mehem ed. Ali einzuschreiten.

Frankreich rüstete nun, und der König schien mit dem Minister Thiers einverstanden, die der französischen Nation angethanene Demüthigung durch Krieg zu rächen; allein Ludwig Philipp, an dessen kriegerischen Geist die Großmächte übrigens nie geglaubt hatten, schlug plötzlich andere Wege ein; und obgleich er die kriegerische Politik durch den Beginn der Festungswerke in Paris und durch andere Kriegsrüstungen zu billigen schien, so weigerte er sich dennoch weiter zu gehen, und entließ das Ministerium, welches, da es die Verantwortlichkeit dieser Doppelrolle auf sich geladen hatte, äußerst unpopulär wurde.

Der Minister Thiers trug seit dieser Zeit gegen den König einen unversöhnlichen Haß, welcher jetzt Guizot, der Gesandter zu London war, nach Paris zurückberief, und ihm das Geschäft der auswärtigen Angelegenheiten übergab.

Soult nahm den Vorstoß im Ministerium des Krieges, Duchâtel bekam die Geschäfte der Innern Angelegenheiten, Martin du Nord wurde Minister der Justiz, Humann erhielt das Finanzwesen, Lesté wurde Minister der öffentlichen Arbeiten, Willemain erhielt den Unterricht, Duperré wurde Minister der Marine, und Cunin-Bridaine Minister des Handels.

Das persönliche Regierungssystem des Königs erhielt erst unter Guizot seinen reinsten Ausdruck, denn er schaltete und waltete ohne wesentliche Opposition oder Widerrede von Seiten seiner Minister; — ja man kann sagen, daß er in dieser letzten Regierungsepoche das Schicksal Frankreichs fast allein geregelt hat.

Ludwig Philipp war es also, der sich beeilte, bei den auswärtigen Mächten, nach dem Zerwürfniß vom Jahre 1840, wieder in Gnaden einzugehen, und der den, Frankreich erniedrigenden Londoner-Vertrag vom 15. Juli 1841 abschloß.

Dieser Vertrag, welcher der Vereinzelung Frankreichs, die ihm damals allein ziemte, ein Ende machte, hat seiner auswärtigen Politik unendlich geschadet; denn er war der sprechendste Beweis, daß die Mächte nur zu wollen brauchten, um Frankreich zu allen nur möglichen KonzeSSIONen zu zwingen; also der Beweis, daß Frankreich nicht entschlossen war, seine Politik nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand zu verteidigen.

Würdevoller benahm sich Ludwig Philipp bei der Angelegenheit des Untersuchungsrechts, wo ihn aber freilich die Kammer zu einer nationaleren Politik zwang; — in dem Kriege mit Marokko aber beugte er sich wieder vor den Engländern.

Von einer außerordentlichen Gesandtschaft war seine Politik hinsichtlich der spanischen Heirathen, wovon ihm England allerdings ohne Berechtigung die größte Schlaubeit zum Vorwurf machte.

Indessen läßt sich aber nicht verkennen, daß er hier einen bedeutenden diplomatischen Sieg davon getragen hat, für welchen die Nation, wenn sie nicht

schon sehr gegen ihn eigenommen gewesen, dankbarer hätte seyn sollen.

In Italien war seine Politik freistäniger als man Anfangs geglaubt hatte, denn er war offenbar für den Fortschritt, zu welchem der Papst Pius IX. die Lösung geben wollte.

Dagegen stand er wieder in der Schweiz auf der Seite des Sonderbundes, und zwar aus Furcht vor einer Ansteckung Frankreichs, im Falle die Liberalen siegen würden.

Unter dem Ministerium Guizot war die Lage Ludwig Philipps im Innern sehr kritisch geworden; auch hatte seine Dynastie durch den unglücklichen Tod des Herzogs von Orleans am 13. Juli 1842 einen harten Stoß erhalten.

Nachdem der Herzog nach St. Omer reisen sollte, um dort eine Heerschau zu halten, begab er sich, um Abschied von der königlichen Familie zu nehmen, nach Neuilly, dem Lieblingsaufenthaltsorte seines Vaters.

Als er in einem zweirädrigen Kabriolet, das er allein besetzt hielt, ungefähr an die in das Gehölz von Boulogne führende Porte Maillot ankam, wurde das Pferd scheu, welches der Kutscher ritt. Der Wagen vollte jetzt dem Chemin de la Révolte zu, und da der Herzog glaubte, daß man des Pferdes nicht mehr Meister werden könnte, so stellte er sich an den niedern Wagentritt, sprang von diesem herab, — fiel aber mit dem Kopfe so gewaltig auf den Boden, daß er besinnungslos liegen blieb.

Während man ihn aber zu einem Gewürzträger in der Nachbarschaft brachte, hatte der Kutscher die Pferde vollkommen gebändigt, allein dieses war schon zu spät.

Ein Arzt aus der Umgegend versuchte zuerst durch einen Aderlaß Hilfe zu schaffen, aber seine Bemühungen blieben vergebens.

Inzwischen eilte der König und die Königin von Neuilly herbei, und bald folgten ihnen auch Adelaide, die Schwester des Königs und die Prinzessin Klementine, jedoch sie erhielten von dem sterbenden Prinzen keinen lebendigen Blick mehr, und bald erklärten die herbeigerufenen Aerzte den Fall für tödtlich.

Der Herzog von Nemours, der Herzog von Montpensier, so wie die in den Tuilerien versammelten Minister, die Marschälle Soult und Gérard, der Kanzler von Frankreich, der Polizei Präsekt, und noch mehrere andere hohe Staatsbeamte wurden herbeigerufen. Auch das Volk umlagerte den Eingang in das Haus, als endlich der greise König aus demselben heraustrat, und schluchzend sagte: »Keine Hoffnung mehr.«

So starb plötzlich der von allen Prinzen des Hauses am meisten geliebte Thronerbe Frankreichs in der Blüthe seiner Jahre, eine Witwe und unmündige Kinder hinterlassend.

Ludwig Philipp war im Alter schon so weit vorgerückt, um mit der Ernennung eines Regenten während der Minderjährigkeit des Grafen von Paris zu eilen, und er setzte es auch durch, daß der Herzog von Nemours, sein zweiter Sohn, von den Kammern zu dieser Würde bestimmt wurde, ob-

gleich die Opposition die Ernennung der Herzogin von Orleans gewünscht hatte.

Im Jahre 1844 sah sich Frankreich genöthigt, gegen den Kaiser von Marokko den Krieg zu beginnen, nachdem dieser die Aufstände in den bereits eroberten algierischen Provinzen unterdrückt, und eröffnete sein Gebiet dem Todfeinde der Franzosen, dem Abd-el-Kader als Zufluchtsort.

Außerdem hatte der Kaiser mit der französischen Regierung Streitigkeiten über die Grenze zwischen Algier und Marokko angefangen.

Diese Zwistigkeiten gingen so weit, daß der Kaiser die Räumung der Festung Cassa-Maghrnia verlangte, und am 30. Mai 1844 einen seiner Verwandten mit regelmäßigen Truppen zum Angriffe der französischen Grenze ausschickte.

Frankreich und England kamen hier abermals indirekt an einander, nachdem England einen Krieg gegen Marokko von Seite Frankreichs unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen konnte.

Die Bedeutung und Sicherheit von Gibraltar, hätte durch die unmittelbare Nähe einer großen französischen Besitzung abnehmen müssen, und die französische Regierung erkannte daher die Anforderungen Englands, für den Fall daß Frankreich einen Krieg mit Marokko beginnen müsse.

Hier stellt sich unlängbar das englische Uebergewicht bei dem sogenannten herzlichen Einverständnis heraus; denn während England sich von keiner Nation der Welt die Grenzen der Eroberung einer Kolonie hätte vorschreiben lassen, ging Frankreich die Bedingung ein, Marokko nur zu demüthigen, keineswegs aber zu erobern.

Der Marschall Bugeaud übernahm jetzt den Krieg zu Lande — der Prinz von Joinville befehligte die Flotte, und die Siege von Isly und Mogador beendigten den Feldzug nicht ohne Glanz.

Dem Kaiser von Marokko wurde nach diesen beiden großen Siegen ein Bündniß aufgedrungen, nach welchem Abd-el-Kader gleichsam zwischen zwei Feinde zu stehen kam, so daß Frankreich aus diesem Kriege eigentlich nur die Aussicht auf die allerdings leichter gewordene Gefangennehmung des gefährlichen Emir davon trug.

Wahr ist es, daß England, so bald es sich von der Mäßigung Frankreichs überzeugt hatte, dem Kaiser von Marokko Vorstellungen machen ließ, die französischen Bedingungen anzunehmen, und demselben auch erklärte, es werde ihm bei einem Kriege nicht zu Hilfe kommen.

Dieses fand auch noch unter Aberdeen's Ministerium Statt, unter welchem übrigens das französisch-englische Bündniß seinen höchsten Gipfel erreichte; wenigstens war der Schein eines wahrhaft ritterlichen Verhältnisses zwischen beiden Nationen vorhanden.

Die Königin von England besuchte den König von Frankreich im Schlosse zu Eu, und dieser besuchte wieder kurz darauf die Königin in Windsor.

Aber trotz dieser Freundschaftlichkeit der beiden gekrönten Häupter, fehlte es selbst während des Tory-Ministeriums nicht an Schenungen.

In Griechenland unterstützte nämlich Frankreich fortwährend das Ministerium Kolettis, während England an das Ministerium Maurokordatos hielt, und auch nach dem Tode Kolettis bestand, der indessen wieder in das englische Ministerium eingetretene Lord Palmerston auf ein Ministerium Maurokordatos; jedoch Otto I. von den Kammerern unterstützt, verweigerte dieses, und so kam es zu einem von England und der Pforte beförderten Aufstande, der aber weiter keine wichtigen Folgen hatte.

Die entschieden reaktionäre Politik unter dem Ministerium Guizot, und der Anstrich von der Dauer, den es annahm, zogen Ludwig Philipp die Feindschaft der aufrichtigen, so wie der ehrgeizigen Männer des Landes zu; und zwar, die Einen wollten es aus Grundsatz, die Andern aus Interesse stürzen.

Das Juli-Königthum war ein Bürger-Ekönigthum, gestützt auf die Mittelklasse, und diese war es, welche die Majorität oder das Uebergewicht der Kammer bilden sollte, das sie aber nicht bildete.

Mitteltst des bestehenden Wahlgesetzes waren es die von der Regierung abhängigen Beamten, welche die Kammer-Stimmenmehrheit repräsentirten oder vertraten.

Dieserwegen entwickelte sich nun im Lande eine Partei, welche nach einer Reform oder Abänderung des Wahlgesetzes verlangte, und die durch den reaktionären Gang der Regierung täglich mehr Kraft und Anhänglichkeit erhielt. Dazu kam in den letzten Jahren noch die Enthüllung eines verabscheuungswürdigen Verbindungs-Systems, zu welchem Ludwig Philipp, um sich das Uebergewicht in der Kammer zu sichern, seine Zuflucht genommen, und das bei dem sehr genussüchtigen französischen Volke einen nur zu günstigen Boden gefunden hatte.

Der Ruf nach einer Wahlreform wurde namentlich in Folge dieser Enthüllungen allgemein; allein Ludwig Philipp sah in der Erweiterung des Wahlgesetzes, wenn auch nicht gerade eine Lebensfrage für seine Dynastie, doch eine für sich; und so widerstand er heftig, was die Veranlassung zur Februar-Revolution vom Jahre 1848 gab. Den Thron des Juli-Königs zu stürzen, trugen besonders zwei Umstände bei; nämlich, die Entlassung des Ministeriums Guizot, bevor Ludwig Philipp eines andern Kabinetts sicher war, und die dadurch entstandene Unordnung, welche von seinen Feinden benutzt wurde, dann aber der Anstand, den Thiers nahm, sich für einen Mann, der ihn undankbar behandelt hatte, zu schlagen.

So kam nun der 22. Februar heran, und die von dem Stande der Dinge noch wenig unterrichteten Volksklassen begaben sich auf den Schauplatz; jedoch die Truppen jagten das Volk auseinander, jet-

störten einige angefangene Barrikaden, und stellten allmählig die Ruhe dem Scheine nach wieder her.

Am 23. Februar nahmen aber die Dinge eine andere Wendung. Die Nationalgarde sprach sich entschieden für die Reform aus, und schickte Deputatoren an den König, der endlich unrubig zu werden, und an die Entlassung seines Ministeriums zu denken anfing.

Die Königin soll gleichfalls davon gesprochen haben, daß Guizot das Opfer des Rücktritts bringen müsse, worauf nun der König diesen Minister fragte, was zu thun sey; jedoch Guizot gab kurz zur Antwort: »er wisse es nicht, wohl aber wisse er, was er nicht thun könnte; er könne weder die Reform erteilen, noch sich gegen die Nationalgarde schlagen.«

Ludwig Philipp erwiederte hierauf! »So wären wir denn zur Ohnmacht verdammt; ich werde zu Molé schicken;« und somit war Guizot entlassen. Der König hat aber später behauptet, er habe Guizot nie fortgeschickt, sondern derselbe sey von selbst gegangen.

Da der Hauptfehler des Königs in diesem Ministerwechsel während des Kampfes bestand, so ist die Aufklärung des Punktes wichtig. Wahrscheinlich haben aber beide Partheien Recht; denn Guizot hat den König im Stich gelassen, als er den Kampf gegen die Nationalgarde nicht annehmen wollte; und der König hat Guizot dadurch entlassen, nachdem er den Molé rufen ließ.

Die Rolle, die Molé bei der Minister-Krisis gespielt hat, ist auffallend, und man hat erzählt: Molé habe dem Könige die Bildung eines Ministeriums zugesagt, ihn aber bis nach Mitternacht warten lassen, und sich dann geweigert ein Ministerium zu bilden; worauf sich nun der König genöthigt sah, den Minister Thiers rufen zu lassen; einen Mann, der, obgleich der Juli-Dynastie aus Ueberzeugung ergeben, dennoch mit dem Könige in einem gespannten Verhältnisse lebte.

Die nächsten Ursachen dazu mögen gewesen seyn — die orientalische Angelegenheit — der Sturz des Ministeriums vom März — und das Opfer, welches Thiers damals dem Könige brachte.

Seit jener Zeit war Thiers so sehr verletzt, daß er seit dem Jahre 1840 das Ministerium zweimal ausschlug, und dem Könige erklärte, er würde nur bei Ceremonien im Schlosse erscheinen. Jetzt sah sich Ludwig Philipp genöthigt, sich unter den Schutz der Popularität eines Mannes zu stellen, die er selbst so tief untergraben hatte. Thiers war, obgleich entschlossen, in ruhigen Zeiten nie mehr der Minister Ludwig Philipp's zu werden, von der Gefahr zu sehr unterrichtet worden, als daß er sich länger geweigert hätte, dem Könige seine Hilfe zu gewähren.

Der blutige Vorfall auf dem Boulevard der Capuciner, wozu die Republikaner die Veranlassung gegeben haben sollen, hatte indessen der Bewegung eine ungleich ernsthaftere Wendung gegeben, jedoch, so groß auch die Gefahr war, so ist doch daran nicht zu zweifeln, wenn Thiers in der Nacht vom 23. zum

24. Februar das Ministerium übernommen, die Reform erteilt, und im Einverständnisse mit dem Marschall Bugeaud gehandelt hätte, der Juli-Thron, obschon ohne Ludwig Philipp, dennoch hätte erhalten werden können.

Noch der Ertheilung der Reform wäre die Abdankung Ludwig Philipp's allerdings eine politische Nothwendigkeit gewesen; und Thiers konnte auch auf diese Abdankung rechnen, nachdem der König die Reform einmal zugestanden hatte. Denn Ludwig Philipp würde mit der Wahl- und Parlamentsreform nicht mehr derselbe Fürst gewesen seyn, der fast achtzehn Jahre lang persönlich regierte. Außerdem konnte Thiers ein Ministerium unter Ludwig Philipp nur dann behalten, wenn dieser ihm die Initiative bei wichtigen politischen Handlungen gelassen hätte. Der König wäre dann auch so nur noch ein Schatten seines früheren Ich geblieben.

Ob nun Thiers Anfangs wirklich die Absicht hatte, den König zum Abdanken zu bringen, oder ob er die Nothwendigkeit davon erst später eingesehen habe, bleibt indessen dahin gestellt; ist aber gewiß, daß Thiers, als er den König zwischen 3 und 4 Uhr Morgens verließ, weder das Ministerium förmlich übernommen hatte, noch im Einklange mit dem Marschall Bugeaud stand.

Daran konnte nun allerdings auch der Umstand Schuld seyn, daß er, ohne seine Kollegen befragt zu haben, keine bestimmte Zusage machen durfte. Ferner hatte ihm der König in der Nacht noch die Auflösung der Kammer, die er verlangte, nicht zugesagt.

Was aber das Einverständniß mit dem Marschall Bugeaud betrifft, so hatte Thiers andere Skrupel, nämlich: nachdem der König ihn rufen ließ, und die Reform bewilligte, hatte er selbst den friedlichen Weg — den Weg der Versöhnung eingeschlagen. Bugeaud's Name aber bedeutete Krieg. Nun sollte dessen Ernennung an die Stelle der beiden untüchtigen Generale Sebastiani und Jaqueminot, zur Befehligung der Linie und Nationalgarde am nächsten Morgen veröffentlicht werden; Thiers aber kannte die Ansichten seiner Freunde zu genau, um sich ohne ihre Zustimmung in die Nachbarschaft des Marschalls Bugeaud zu setzen.

So dringend es also mit der Ernennung eines neuen Reform-Ministeriums war, so wenig kann man von der andern Seite Thiers verdenken, wenn er die Ordonanzen nicht gleich für den nächsten Morgen ausfertigen ließ; jedoch hatte er eine kurze Anzeige im »Moniteur« abdrucken lassen, daß der König ihn mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt habe.

Nun kommt aber ein offener Fehler in Vorschein: nämlich, statt sich den Marschall Bugeaud für alle Fälle im Hintergrunde zu halten, und den Parisern zu sagen; »Da habt ihr die Reform, wenn ihr aber noch mehr wollt, so ist der Marschall mit seinen Soldaten da.« — Dann überredete man den König, die Anwesenheit der Truppen sey an der Aufregung des Volkes Schuld, mit ihrem Rückzuge würde man erst Vertrauen in die erteilte Reform

bekommen; und wirklich befahl der König dem Marschall Bugeaud einen allgemeinen Rückzug.

Dieser weigerte sich aber, diesen Befehl zu vollziehen, obwohl von den in Paris befindlichen Truppen kaum 20,000 Mann schlagfertig waren, und sich noch überdies in einem kläglichen Zustand befanden. So hatte z. B. ein Theil der Truppen nicht mehr als zehn Patronen auf den Mann gerechnet, und als man Munition von Vincennes bringen lassen wollte, war es schon zu spät.

Außerdem befanden sich die auf einer ungeheuren Strecke ausgebreiteten Soldaten von den Anstrengungen des 22. und 23. Februar ermüdet und abgesehen, ja man hatte sie im Regen bivouakiren lassen, und dazu noch schlecht mit Lebensmitteln versehen. Endlich mußte auch ihr moralischer Zustand Besorgniß machen, denn sie waren fast durchgehends des Hin- und Herziehens schon müde.

Sebastiani, der die Linie, und Jacqueminot, der die Nationalgarde befehligte, wollten sich einander im Kommando nicht unterordnen, und ob schon der Herzog von Nemours von dem König zwischen beide Kommandanten gestellt wurde, so war er doch nicht im Stande, die erwünschte Einheit dieser beiden Männer herzustellen.

Der Marschall Bugeaud hätte also alle Ursache gehabt, die Armee zurückzuziehen, als dieses ihm im Namen des Königs befohlen wurde; aber er sah in diesem Rückzuge zugleich die äußerste Gefahr, und wollte den Kriegsplan, den er am Morgen angefangen, und nach welchem er vier Haupt-Kolonnen unter den Befehlen des General Bedeau, Sebastiani, Dubot und Regnault organisiert hatte, nicht so leicht wieder aufgeben.

Nun erschien aber ein Bote vom General Bedeau, der den Marschall in Kenntniß setzte, daß der General mit seiner Kolonne auf dem Boulevard Fontaine nouvelle von Bürgern und Nationalgardien umringt sey, die ihn alle zum Rückzuge auffordern, und bis der Rückzug nicht angetreten ist, an die Ertheilung der Reform nicht glauben wollen.

Die nächste Umgebung des Marschalls Bugeaud benützte jetzt diese Gelegenheit, ihm aufs Neue zum Rückzugs-Befehl zu rathen, und so gab der Marschall nach vielen Drängen und Zureden, endlich nach.

Da man ihm unter einem versichert hatte, daß die Nationalgarde allein die Ordnung wieder herstellen würde, so fertigte er den Rückzugsbefehl mit folgenden Worten aus: »Ich gebe Befehl, das Schießen überall einzustellen, und die Nationalgarde wird die Ordnung herstellen.«

Der Irrthum über die Stimmung der Nationalgarde kam aber von dem Kommandanten derselben, nämlich dem General Jacqueminot her, der den König immer der Treue der Nationalgarde versichert hatte. Ein großer Theil derselben war aber schon darüber aufgebracht, sich von einem General ohne Verdienst befehligt zu sehen; und wenn sich die Nationalgarde am 22. und 23. Februar schon kalt und absehend benahm, so zeigte sie sich am 24. Februar größtentheils feindlich.

Die republikanische Parthei verstand es nämlich, den Unfall vom Boulevard bei den Kapuzinern dergestalt gegen die Regierung auszubenten, daß eine allgemeine Entrüstung über die Nationalgarde gekommen war, und am 24. Februar nur einige Bataillone derselben mehr auf dem Karoussellplatz anwesend waren.

Kaum hatten aber die Truppen den Befehl erhalten, das Schießen einzustellen, als die überall zusammen gerotteten Volkshaufen sie aus ihren Stellungen verdrängten, und so fiel auch auf diese Weise das Stadthaus, obgleich es mit 4 Kanonen besetzt war, in die Hände des Volks. Die Nationalgarde that nichts, um die Truppen gegen Entwaffnungen zu schützen, und als der General Bedeau mit dem Befehle, das Schießen einzustellen, zugleich auch den Befehl erhielt, sich nach den Tuilerien zurückzuziehen, kam er wegen den Barrikaden, die den Boulevard und die Nebenstraßen sperrten, in die äußerste Verlegenheit. Er stellte nun eine Abtheilung Nationalgarde an die Spitze seiner Kolonne, und machte jetzt den Rückzug. Die Barrikaden öffneten sich auch bis auf eine in der Nähe der Straße Lepelletier, wo die Kanonen nicht durchgebracht werden konnten; da sich ehemalige politische Verschworne, die hier an der Spitze der Arbeiter standen, dem Weitermarsche widersetzten.

Ein Anführer mit einer Truppe Arbeiter stürzte jetzt auf die Kanonen los, spannte die Pferde aus, und statt, wie sie es versprochen hatten, diese Geschütze nach dem Mairie-Arrondissement zu bringen, behielten sie solche zurück, und besetzten damit die Barrikaden.

Der General Bedeau konnte es auch nicht verhindern, daß die Soldaten ihre Kolben umkehrten, und auf dem Konfordinenplatze wie Gefangene einzogen.

Die Wuth des Volkes, das seine Kolonne begleitete, war so groß, daß, als die Municipalgardien-Posten am Eingange des Platzes sich nicht augenblicklich zurückzogen, ein Streit entstand, der mit der Niedermegung mehrerer Gardien endete.

Die Kolonne des General Bedeau kam hier mit der Reiterei zusammen, die von dem General Regnault befehligt wurde, und zum Schutze der Tuilerien von der Gartenseite bestimmt war. Auch stand auf der Seite des Karoussellplatzes eine Reserve von etwa 5500 Mann, unter dem Befehle des Generals Rulhière.

Die neuen Minister nicht zufrieden, die Thätigkeit des Marschalls Bugeaud gelähmt zu haben, verlangten jetzt von dem Könige auch dessen förmliche Zurückberufung.

Schon in der Nacht war Thiers, ein zweites Mal von Rémusat begleitet, zum Könige gegangen, um ihm die Nothwendigkeit der Rückberufung des Marschalls Bugeaud vorzustellen. Beide Männer fanden den greisen König Ludwig Philipp müde und ganz abgesehen, in Flanell eingewickelt, mit einem Fuß im Bette.

Auf ihr dringendes Begehren antwortete ihnen der König: »Das kann ich nicht gewähren, Bugeaud

ist meine Waffe < Am nächsten Morgen mußte er aber dennoch nachgeben, und so wurde der Marschall vom Pferde heruntergeholt.

Der Marschall Gérard wurde nun Kommandant der Linie, und Lamoricière Kommandant der Nationalgarde.

Nun stürmten die Volkshaufen besonders von der Seite des Karoussellplatzes her auf die Tuilerien ein, und die Generale Gérard und Lamoricière bemühten sich, da sie von den Waffen keinen Gebrauch machen sollten, die Volkshaufen durch Worte zurückzuhalten.

Hier, wie an den meisten Barrikaden, die sich an allen Ecken und Enden von Paris erhoben hatten, führten die Mitglieder der geheimen Gesellschaften die Barden an.

An einem solchen Volkshaufen hielt der Marschall folgende Rede:

»Wenn ich unklug wäre, wie ihr, und wenn ich das Volk nicht liebte, so würde ich euch die Kühnheit theuer bezahlen lassen — einer Macht, die mehr als hinreichend ist, um euch zu zerwalmen, auf diese Weise trotz biethen zu wollen.

Aber ich will mich gegen euch statt der Waffen der Vernunft bedienen. Ihr könnt dem König keine Petition mit bewaffneter Hand überreichen; höchstens können ihm einige Abgeordnete von euch vorgestellt werden. Was wollt ihr übrigens? Die Wahlreform? Diese ist mit der Ernennung der Minister Thiers und Barrot gesichert. Euer Aufstand hat daher keinen Grund mehr, und was jetzt höchst nothwendig, ist Ordnung und Ruhe in dieser großen Stadt wieder herzustellen, die das Haupt der Civilisation ist.

Habt Mitleid mit jenen Unglücklichen, die von Tag zu Tag von ihrer Händearbeit leben, und deren Frauen und Kinder in diesem Augenblicke Hunger leiden! Habt Mitleid mit euch selbst, denn ihr richtet euch durch die Unordnung zu Grunde!

Rehret zu euern Angehörigen zurück, damit Handel und Gewerbe wieder ihren Gang nehmen, und das Volk zu essen habe, denn das Volk ist es besonders, welches durch die Revolution leidet, und nie einen Nutzen daraus zieht.

Das Volk dient nur dem Vortheil der Intriquanten und der Wähler, die sich über den Leichen und dem Elende desselben erheben.<

Die Wirkung dieser Rede war wirklich so groß, daß der Volkshaufe sich zurückzog, und der Marschall einige Zeit Hoffnung hatte, es werde sich vielleicht doch noch Alles friedlich beilegen lassen; aber bald kamen die bezunruhigsten Nachrichten nach den Tuilerien. Man gab dem Könige den Rath, den Odilon-Barrot statt Thiers zum Minister-Präsidenten zu ernennen.

Odilon-Barrot setzte sich auch wirklich in Begleitung einiger Mitglieder der Opposition in Bewegung, um seine Präsidentschaft und die Reform bekannt zu machen, ja auf dem Boulevard wurde er bei dieser Gelegenheit sogar einen Augenblick lang förmlich im Triumphe getragen, dagegen wurde er aber wieder an dem Thore St. Denis sehr schlecht

empfangen, und sogar genöthigt, von seinem Triumphzuge umzukehren.

Im Schlosse ging es aber inzwischen so rath- und thatenlos her, daß Alles sich bis in die Zimmer des Königs drängen, Bericht erstatten und Rath ertheilen konnte.

Das Comité der Reform, das in Permanenz geblieben war, hatte seinen Plan bereits gemacht, und von den Seinigen, besonders die einzelnen Posten entwaffnen lassen.

Erienne Arago brach am Morgen mit einigen Getreuen auf, entwaffnete zuerst die Wache im Postamt, und ging dann auf eine andere Wache los, die sich im sogenannten Château d'eau, gegenüber dem Palais royal befand.

Diese Wache war am frühen Morgen, noch von der fernigen Munizivalgarde besetzt gewesen; in Folge des Rückzug-Befehls aber hatte man, um jeden Schein von Gewaltmaßregeln zu vermeiden, die ohnehin unbeliebte Truppe abgelöst und mit andern Truppen in die Tuilerien gelegt.

Zwei Kompagnien vom vierzehnten Linien-Regimente ersetzten sie im Château d'eau; doch selbst diese weigerten sich, ihre Waffen abzugeben.

Auf diese Weise entstand nun ein Kampf zwischen dem in diesem Stadttheile angesammelten Volke und der Besatzung der Wache.

Vom Château d'eau aus führen kurze schmale Straßen auf den Karoussellplatz, wo ein Reservekorps von 3500 Mann lag, das den umlagerten Posten sehr leicht hätte befreien können; es geschah aber nicht.

Die Generale Lamoricière und Perrot erschienen als Unterhändler, wurden jedoch mißhandelt, und entkamen nur mit genauer Noth dem Tode.

Da sich der Wachposten nicht ergeben wollte, steckte endlich das Volk, unter einem fortdauernden blutigen Kampfe, das Gebäude in Brand, so daß der Ueberrest der Mannschaft in den Flammen seinen Untergang fand.

Der Vorschlag, daß der König Ludwig Philipp abdanken sollte, hatte sich schon am frühen Morgen, auf eine ganz unbekannt Weise in den Tuilerien eingeschlichen, und man sagt sogar, die Prinzen sollen zuerst daran gedacht haben.

Als nun nach dem Rückzug-Befehl die Nachrichten immer schlimmer wurden, gab man dem König ganz offen und ohne Scheu den Rath, abzudanken, wozu er sich endlich auch entschloß.

Der Marschall Bugeaud erhielt die Nachricht davon, als er eben unten auf dem Plage stand; da stürzte er sofort in das Schloß, und sprach den König mit den Worten an: »Sire, um Gottes Willen, danken Sie nicht ab!<

Auch die Königin stimmte dem Marschall bei, und der König, der übrigens sein Wort schon gegeben hatte, erhob sich vom Schreibtische, wo er eben im Begriffe war, die Abdankungs-Acte aufzusetzen. Allein die Umstehenden ermahnten ihn, sein Wort zu halten, und so schrieb er die Abdankungs-Urkunde nieder.

Man brachte dieses Dokument dem General Lamoricière, der an der Ecke der Straße de Rohan

stand, und dieser gab sie unvorsichtigerweise dem Lagrange, den er zwar nicht kannte, aber für den Anführer der Bande hielt, die am Palais royal kämpfte. Lagrange, einer der eraltirtesten Republikaner, hütete sich aber, die Nachricht von der Abdankung Ludwig Philipps zu verbreiten, denn dieses hätte die Nationalgarde zum Schutze des leergebliebenen Thrones zusammenscharen können, und so steckte er dieses wichtige Papier in die Tasche.

Es war ein furchtbarer Augenblick für dieses Fürstenhaus, das vor wenigen Stunden noch so glänzend und mächtig dagestanden, und jetzt so tief herabgesunken war.

Fast der ganze königliche Hof zog durch das mittlere große Thor des Tuilerien-Palastes und den Hauptweg des Gartens, auf den Eintrachtspfad, entblößt von allen äußern Abzeichen der irdischen Macht.

Ludwig Philipp, in einfachen schwarzen Kleidern, führte die Königin am Arme, und ihnen folgten die Prinzen und Prinzessinen, dann sechs Enkel, welche nachgetragen wurden.

Der König wußte in diesem Augenblicke allerdings nicht, daß er mit den Tuilerien auch Frankreich verlassen würde, obwohl er schon im Augenblicke des Abdankens daran zweifelte, durch dieses große Opfer die Monarchie zu retten.

Die königlichen Wagen, welche man zur Abreise bestellt hatte, konnten das Schloß, obgleich es ganz in der Nähe liegt, nicht mehr erreichen; denn sie wurden auf dem Karrousselplatze angefallen, und bei diesem Angriffe sogar ein Vorreiter getödtet.

Der Herzog von Nemours hatte seiner auf der Flucht begriffenen Familie drei einspännige Wagen, die im Hofe zum Dienste der Adjutanten bereit standen, zur Verfügung geschickt, und diese sollten nun die königliche Familie aufnehmen.

Am Fuße des Obelisken, auf demselben Platze, wo ehemals die Guillotine stand, auf welcher das Haupt seines Vaters gefallen, stiegen Ludwig Philipp und Maria Amalia in einen dieser kleinen Wagen. Ein Sohn der Prinzessin Klementine und Nemours Sohn, dann der kleine Herzog von Artois wurden noch in den Wagen hineingesetzt.

In den zweiten Wagen setzten sich die Herzogin von Nemours mit ihrem ältern Sohne und ihrer Tochter, der Tochter der Prinzessin Klementine und drei Hofdamen ein.

In dem dritten Wagen, der ein einfaches Karriole war, nahmen der Herzog von Montpensier, der General Dumas und eine Gesellschaftsdame der Königin Platz; so daß die drei Wagen, die eigentlich nur für sechs Personen Raum hatten, nicht weniger als fünfzehn Personen aufnahmen.

Der General Regnault de Saint Jean d'Angely und der Kürassier Oberst Neibel, begleiteten mit einer Abtheilung ihrer Reiterei die königlichen Wagen, die aber ungeachtet dieser bewaffneten Umgebung dennoch an der Invalidenbrücke von einem Haufen aufständischen Volkes bedroht wurden.

Ludwig Philipp wollte indessen, — war es aus Besorgnis um die Sicherheit seiner Familie, oder aus Rücksichten für die Regentschaft, deren Einsetzung er sich ferne halten wollte, — nicht in St. Cloud, wohin ihn die Kürassiere begleitet hatten, bleiben, obgleich dieser Platz sehr leicht zu vertheidigen gewesen wäre. Eben so benutzte er auch die Gelegenheit nicht, sich in die benachbarte Festung des Mont Valerien zurückzuziehen, sondern ging zuerst nach Trianon bei Versailles, wohin zwei Omnibusse die königliche Familie führten.

Aber Ludwig Philipp fühlte, daß auch dort seines Bleibens nicht sey, und so mietete man in Versailles zwei Wagen, um nach dem Schlosse Eu in der Normandie, was der Lieblingsaufenthalt des Königs war, zu reisen.

Das Gewand der Armut war jedoch der königlichen Familie keine genügende Sicherheit; ja sie schien allgemein die Fassung verloren zu haben. Auch war der König offenbar im Widerspruche mit sich selbst, denn wenn er einerseits an die Möglichkeit der Regentschaft glaubte, so flüchtete er andererseits immer weiter fort. Zuletzt hielt er sich selbst in Gegenwart seiner Familie, weil diese zu zahlreich war, und leicht die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen konnte, nicht mehr für sicher, und eben so seine Familie nicht, wenn er mit ihr zusammen blieb.

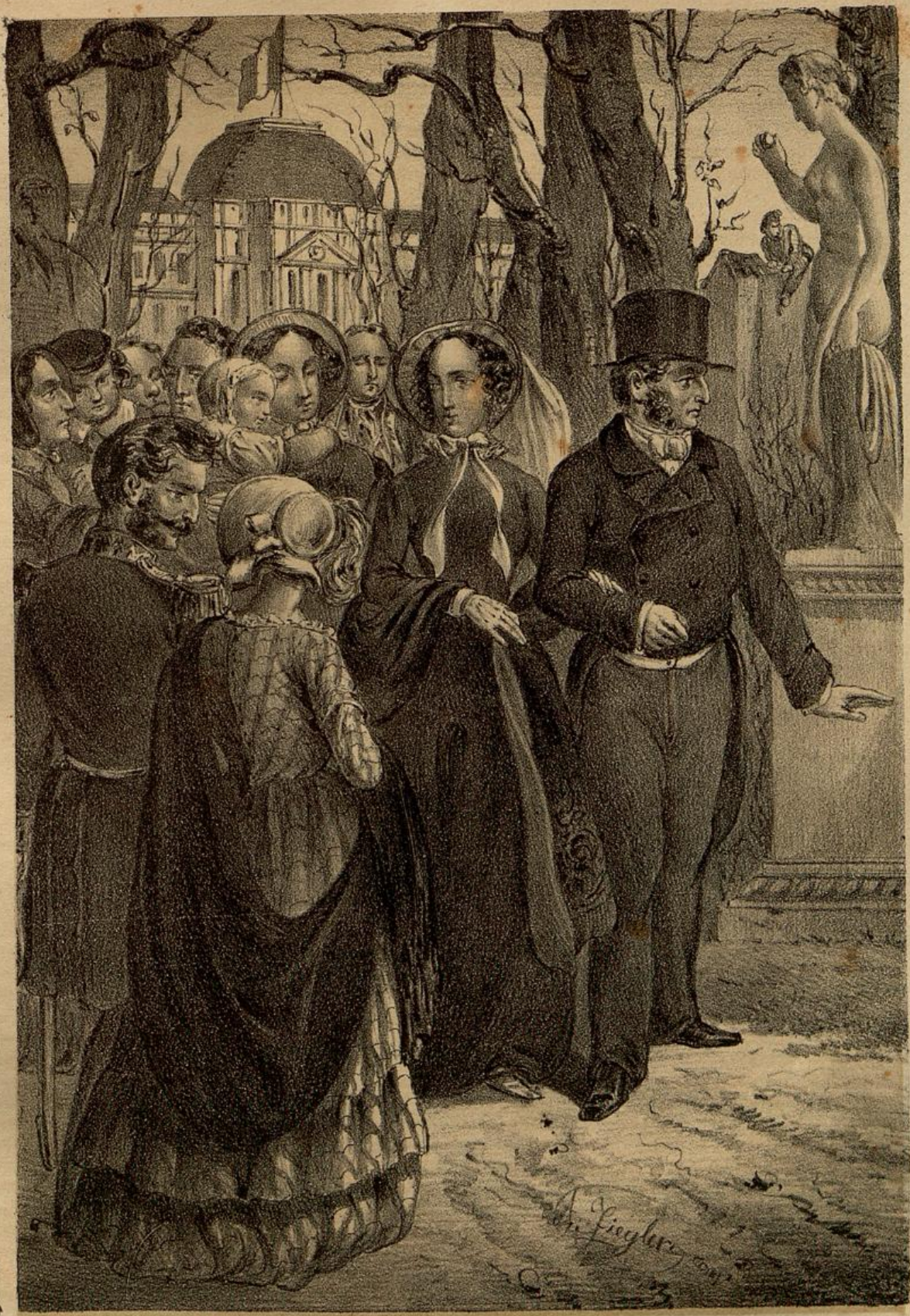
Daher beschloß man jetzt in Trianon, sich zu trennen, und man gab einen Wagen der Prinzessin Klementine mit ihrem Gemal, dem Prinzen August von Sachsen-Koburg, welche ihre eigenen Kinder, die Tochter des Herzogs von Nemours und die Prinzessin Margaretha mit sich nahmen. Doctor Pigache und Frau Angelet begleiteten sie, und der Präfekt von Versailles brachte sie glücklich nach dem Schlosse Eu, von wo sie dann nach Boulogne abreisten.

Der König und die Königin so wie die übrigen Reisenden begaben sich in den zweiten Wagen nebst einen in St. Cloud gemieteten Omnibus nach Dreux, wo sich die Familiengruft der Orleans befindet.

Dort, gleichsam neben den Gräbern seiner Kinder, und seiner erst kurz verstorbenen Schwester Adelaide, brachte Ludwig Philipp die erste Nacht außer den Tuilerien zu; aber bald erweckte ihn eine furchtbare Nachricht aus dem Schlafe, nämlich in Paris war die Republik eingesetzt worden, und man wußte zugleich auch dem Könige nicht einmal zu sagen, was mit der Herzogin von Orleans, dem Herzoge von Nemours und seinen Enkeln geschehen sey.

Ludwig Philipp beschloß nun sogleich, sich nach der Küste der Normandie zu begeben, und sich von dort nach England einzuschiffen, wozu folgender Vorschlag gemacht wurde.

Die Tochter des Generals Dumas hatte den Sohn des Perthuis, eines ehemaligen Ordonanz-Offiziers des Königs geheirathet, und der Gemal wußte, daß der Vater einen kleinen Pavillon bei Honfleur unweit des Meeres im Besitze habe; wohin man sich zu flüchten, dem König zuredete.



La Fugotta della Famiglia reale dagli Tuilerie.

A királyi családnak futása a tuileriakból.

Die Flucht der königlichen Familie aus den Tuilerinn.
zu Paris im Februar 1848



Der sonst so gefasste todeskühne Greis war aber von den Ereignissen so sehr erschüttert, daß er ernstlich glaubte, von Mördern verfolgt zu werden, und willigte dafür um so bereitwilliger ein, ja er gab sogar zu, sich von der Königin trennen zu wollen. Diese wollte aber ihren Gemal um keinen Preis verlassen, und so kam man endlich überein, daß der Herzog von Montpensier mit der Herzogin von Nemours und ihren beiden Ebnen sich in einem Mietwagen nach Granville begeben sollten, um sich von dort auf einem Dampfboote einzuschiffen.

Der König aber reiste mit der Königin unter den Namen Lebrun, dem General Rumigny unter den Namen Dubreuil und zwei Bedienten von Dreux ab.

Der Vorsicht wegen sagte man dort, man reise nach dem Schlosse Eu, aber außerhalb des Ortes schlug man einen andern Weg ein.

In Roche St. André wollten die Gendarmen, die Ludwig Philipp ungeachtet seiner Verkleidung dennoch erkannten, beim Wechseln der Pferde den Wagen nicht weiter fahren lassen; aber der Unterpräfekt von Dreux, der dem Könige aus Vorsicht nachgefolgt war, setzte die Weiterreise der Flüchtigen ungehindert fort.

In der Umgebung von Evreux, das man, weil es eine größere Stadt ist, zu vermeiden suchte, bemerkte der begleitende Unterpräfekt das kleine Schloß Melleville, dessen Eigentümer, Dorvilliers, zufälliger Weise ein Agent des Königs für den Wald von Breteuil gewesen ist. Doch war in diesem Schlosse die ganze Familie abwesend, und so führte man die königlichen Gäste als Freunde des Hauses dem Schloßpächter auf. Später aber machte man ihm mit der Wahrheit bekannt, worauf er den Schloßeigentümer helen ließ, der nun dem König auf Abschlag seiner Einkünfte Eintausend Franks ausbezahlte.

Um Evreux zu vermeiden, fuhr der König mit seinem Kammerdiener in einem Kabriolet des Schloßpächters nach Honfleur, während der Knecht des Hauses die übrigen Reisenden auf einem andern Wege weiter führte.

Die Pferde des Pächters machten die 24 Lieues bis Honfleur in einem Zuge, ohne auch nur einmal vollständig gefüttert worden zu seyn.

Auf dieser Reise kam der König bei einer Herberge vorbei, die Malbrough heißt und welche noch frisch in seinem Gedächtniß lebte, denn vor derselben war ihm vor 15 Jahren, als er dieses Departement besuchte, ein Triumpfbogen errichtet worden.

Hinter Pont Audemaß holte der Wagen der Königin das Kabriolet ein, und Beide kamen am 26. Februar mit Tages-Anbruch im Pavillon bei Honfleur an, in welchen die Königin als Tante des Hausherrn sich einführen ließ.

Der ganze Pavillon bestand nur aus zwei Zimmern, in welchen sich das königliche Paar so gut es möglich und thunlich war, einrichtete.

Da Dumais und Perthuis in Havre kein Schiff für den König aufreiben konnten, so mußte sich dieser nach anderen Hilfsmitteln umsehen.

Der Gärtner des Pavillons hatte nämlich den König durch ein lithographirtes Portrait, das in der Kirche hing, erkannt, und versprach zu helfen, jedoch bat er um die Erlaubniß, einen vertrauten Matrosen, der unter Joinville gebiert, und von dem Könige das Ritterkreuz der Ehrenlegion erhalten hatte, mit in das Geheimniß zu ziehen.

Der Matrose bemerkte nämlich: daß eine Einschiffung in Honfleur, ohne aufzufallen, unmöglich sey, wenn aber der König in einem Fischerkabne es wagen wollte, so könnte man sich in Trouville einen solchen verschaffen.

Es war aber daran nicht zu denken, daß die Königin ebenfalls und besonders bei dem furchtbaren Wetter, das gerade eingetreten war, in einem so elenden Fahrzeuge die Wasserreise mitmachen werde, und so mußte sie jetzt wieder das Opfer einer Trennung von ihrem Gemale bringen.

Ein Freund des Perthuis, ein alter See-Offizier, Namens Besson, der sich auch nach Havre begeben hatte, um ein Schiff zu mietten, kam gleichfalls unverrichteter Sache zurück; jedoch machte er den Vorschlag, obgleich eine Ueberfahrt nach England in einem Fischerkabne äußerst gefährlich ist, doch dieses Mittel zu ergreifen, wenn nämlich das englische Dampfschiff »Expreß« das nach Southampton bestimmt war, nicht gerade so steuern wollte, um den König bei Trouville aus dem Fischerkabne aufzunehmen.

Der König ersuchte nun Besson mit dem englischen Kapitain um die Aufnahme zu unterhandeln, aber der Kapitain verweigerte dieselbe. Indessen sendete aber die englische Regierung, als sie die Nachricht von der Flucht der königlichen Familie erhalten hatte, Dampfschiffe aus, und auch der »Expreß« wurde von Southampton wieder zurückgeschickt, um den Könige möglicherweise behilflich zu seyn.

Ludwig Philipp war in einer der furchtbarsten Lagen in die ein Mensch überhaupt nur kommen kann.

Vom Throne gestürzt, und die Trümmer seiner Dynastie vor Augen, klammerte er sich so zu sagen, an das nackte Leben an; er wußte nicht was aus dem größten Theile seiner Familie geworden, und die letzten Nachrichten, die er von der Herzogin von Orleans erhalten hatte, konnten ihn voraussetzen lassen, daß sie im Tumulte eher umgekommen, als gerettet worden sey.

Auch die Natur selbst schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Das Meer war stürmisch aufgeregte, das Wetter kalt und naß, — und als Rettungsfahrzeug bot man ihm einen Fischerbohn an.

Ja er war sogar schon entschlossen zu diesem letzten gefahrvollen Mittel zu greifen, als der vertraute Matrose von Trouville zurückkam und meldete, daß er für 3000 Franks ein Segelschiff zur Ueberfahrt gefunden habe.

Der König machte sich auch sogleich auf den Weg, aber das Schiff konnte wegen des ungestümen Wetters nicht in die See gehen, und so mußte sich der hartbedrängte König, einstweilen bei einem alten

Fischer verbergen wo er vom 29. Februar bis zum 1. März 1848 Abends blieb.

Jetzt aber kam ein Befehl von Paris an alle Douanen nämlich an die Zollwächter, die Reise der politischen Flüchtlinge zu verhindern, wodurch nun die Flucht derjenigen, die sich aus Frankreich entfernen wollten, bedeutend erschwert wurde.

Am 1. März um 8 Uhr Abends wurde dem König angezeigt, daß er verrathen sey, und daß die Behörden eine Hausdurchsuchung vornehmen werden.

Man führte ihn also schnell in einen dunklen Hof, wo eine unbekannte Stimme zu ihm sagte: »Sire, ein treuer und ergebener Diener wird Sie in Sicherheit bringen.«

Während der Nacht, als die Straßen wieder ruhig geworden waren, verließ man zu Fuße die Stadt und wurde unterwegs erst von dem bestellten Wagen eingeholt, der den König nach dem Pavillon Pertheuis zurückbrachte.

Am 2. März kam der englische Vize-Konsul von Havre im Pavillon an, und machte dem König bekannt, daß die englische Regierung das Dampfschiff »Eyre« zur Verfügung des Königs stelle. Gleichzeitig überreichte er auch einen Brief von Besson, worin gemeldet wurde, daß der Herzog von Nemours mit seiner Tochter Margaretha und die Prinzessin Clementine mit ihrem Gemal und ihren Kindern bereits in England angekommen seyen.

Der König bekam jetzt einen Paß unter dem Namen William Smith, und wurde, von seiner Gemalin (unter den Namen Lebrun) getrennt, nach Honfleur geführt, wo sich Gendarmen zur Aufsicht auf dem Kai (Quai) nämlich dem Ufergang befanden. Doch Ludwig Philipp sprach sogleich den Vize-Konsul englisch an, gab ihm den Arm und nahm auf dem Schiffe Platz das den Konsul selbst nach Honfleur geführt hatte. Die Königin, die aber inzwischen auch eingetroffen war, stieg ganz beherzt ein, und setzte sich auf die andere Seite des Schiffes. Als der Kassier bezahlt seyn wollte, stellte sich der König, als verstehe er nicht französisch, worauf dann der Konsul für ihn bezahlte.

Auf dem Uferweg von Havre befand sich beim Aussteigen der englische Konsul, der seinen angeblischen Onkel Smith sogleich laut empfing, und ihn zum »Eyre« führte, wohin ihm auch die Königin folgte.

Beim Einsteigen war Ludwig Philipp doch von einem im Hafen angestellten Offizier erkannt worden, der sogleich dem Regierungs-Kommissär Deschamps in Rouen die Anzeige machte, allein trotz des ungünstigen Wetters langten die Flüchtigen am 3. März in Newhaven, und am nächstfolgenden Tage in Claremont, auf einer Besichtigung des Königs der Belgier an, und waren nun außer aller weitem Gefahr.

Ludwig Philipp nahm jetzt den bescheidenen Titel eines Grafen von Neuilly an; nämlich den Namen eines seiner Lieblingsstige, der unweit Paris gelegen ist, und damals noch in Flammen stand und in Trümmer zusammenstürzte, was ruchlose Hände gethan hatten.

Wenn man bedenkt, daß der entthronte König diese, in das innerste Mark erschütternden Ereignisse in seinem fünf und siebenzigsten Lebensjahre erfuhr, und dann die wenigstens äußerlich gezeigte Ruhe betrachtet, mit welcher er einen solchen Wechsel des Geschicks ertrug, so kann man ihm eine gewisse Bewunderung nicht versagen.

Seine Lebensweise in seinem Exil oder seiner Landesverbannung theilte er sich auf folgende Weise ein. Er schrieb bis spät in die Nacht und stand in der Regel nicht zeitig auf. Zwischen zehn und elf Uhr frühküßte er im Kreise seiner Familie, las dann bis ungefähr ein Uhr Briefe und Zeitungen, empfing Besuche und sprach oft sehr heiter und lebhaft über die verschiedensten Gegenstände.

So unterhielt er sich kurz vor seinem Tode mit Scribe und Halévy, die wegen der Aufführung ihrer Oper »Der Sturm« nach London gereist waren, über das Verhältniß ihres Werks zu dem Shakespeare's, tadelte Manches daran, und zeigte überhaupt eine außerordentliche Kenntniß der Dramen des großen englischen Dichters. Der berühmten Sängerin Jenny Lind machte er bei einer andern Gelegenheit ein Kompliment auf schwedisch.

Nachdem er Besuche empfangen hatte, ging er bei schönem Wetter in der Regel spazieren, bei schlechtem Wetter fuhr er aber mit der Königin aus.

Um 6 Uhr Abends fand die Hauptmahlzeit statt, die zu Anfang seines Aufenthalts in England sehr einfach, später aber reicher wurde; den Braten vertheilte er selbst, und schien überhaupt an dieser Einfachheit der Sitten ein besonderes Vergnügen zu finden.

Nach der Mahlzeit trank man in einem andern Salon Kaffee und später Thee, belustigte die Kinder mit einer Laterna magica oder einem andern Spielwerk, und machte ihnen aus den Strahlen Festungen, die sie dann einnahmen.

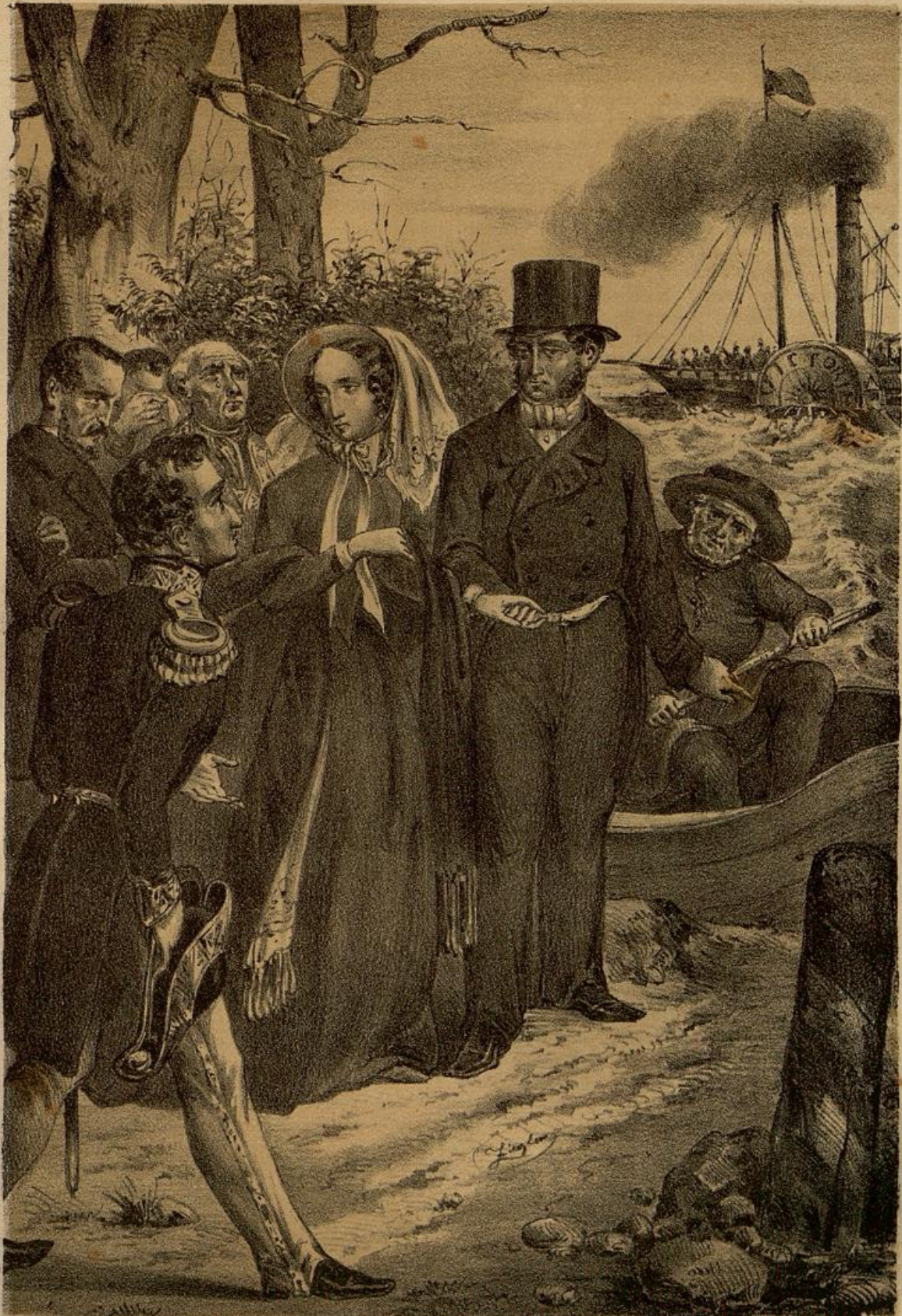
Die Königin, die Prinzessinen und die Ehrendamen arbeiteten, wie es in den Tuilerien üblich war, an einem Tische.

Im Winter des Jahres 1849 ging Ludwig Philipp aus Gesundheitsrücksichten nach Richmond und kehrte im Monate März 1850 wieder nach Claremont zurück.

Im Mai überfiel ihn eine auffallende Schwäche, besonders in den Beinen; worauf er durch einige Tage das Bett hütete; allein, er schien sich bald wieder zu erholen, und reiste am 22. Mai nach St. Leonard, einer Vorstadt von Hastings, wo er, wie in Richmond, in einem Gasthof wohnte.

Hier besuchten ihn die Minister Guizot, Thiers, Duchâtel und Andere. Am 18. Juli 1850 ging er nach London, um der Einsegnung des Grafen von Paris beizuwohnen, die am 20. Juli in der französischen Kapelle Statt fand.

Nach Claremont wieder zurückgekehrt, wurde er zu Ende des Monats August gefährlich krank, und der Arzte theilte ihm ganz offenherzig die Nähe der Gefahr um sein Leben mit. Er unterbielt sich sogleich allein mit der Königin, und als kurze Zeit darauf ein Hausfreund in das Zimmer trat, fand



Il tragetto di Luigi Filippo in Inghilterra.

Fülöp Lajos áthajózása Angliába.



er das greise Ehepaar, zwei Statuen gleich, einander fest anschauend.

Ludwig Philipp unterbrach die Stille, und sprach zu dem Eintretenden: »Mein Freund, Sie haben ohne Zweifel erfahren, was vorgeht; man hat mir meinen Abschied gegeben, ich muß abreisen, es scheint, als wolle Gott mich zu sich rufen.« Dann befahl er dem General Dumas, ihm ein Manuscript zu holen, auf welchem er eine unbedeutende Anekdote unvollendet gelassen hatte, und diktirte ihm das Ende derselben. Darauf diktirte er der Königin ein Kodizil zu seinem Testamente, in welchem er die Diener seines Hauses beschenkte. Endlich verlangte er das heilige Abendmahl, ließ seinen Almosenier oder Gabenvertheiler den Abbé Guella und alle seine Kinder und Enkel zu sich rufen.

Während der Nacht nahm das Fieber überhand, aber sein Geist wurde merkwürdigerweise frischer, so daß er zu dem Arzt sagte: »Ich glaube, Sie irren sich, ich werde diesmal noch nicht abreisen.«

Als der Arzt ihm darauf den Puls fühlen wollte, sagte er — »Mein lieber Doctor, das ist keine echte Probe (fair trial) denn ich habe eben gehustet und das bewegt den Puls.«

Dieses waren aber auch die letzten Worte die er sprach; denn bald darauf schloß er die Augen, und nach einer halben Stunde um 8 Uhr Morgens, verschied er, ohne sichtbare Leiden, in der Mitte der Seinigen.

Er hatte gerade noch die Namensfeier Ludwig des Heiligen (25. August) überlebt, was auf seine Familie einen heitern Eindruck machte, daß er nicht an diesem Tage, der ein Familienfest ist, starb.

Am 2. September brachte man die Leiche in die katholische Kapelle von Beybridge, wo vorläufig folgende Inschrift sein Grab deckt.

»Depositae jacent sub hoc lapide, donec in patriam avitos inter cineres, Deo adjuvante, trans-

ferantur, reliquiae Ludovici Philippi Primi Francorum regis Clarmontii in Britannia defuncti die Augusti XXVI. anno Domini MDCCCL. aetatis LXXVI. Requiescat in pace.«

Unter den Personen, die seinem Sarge folgten befanden sich der Herzog von Montmorency, die Generale von Chabannes, Berthois, D'Hotelot, Dumas, Friaux, Rumigny, die Gesandten von Spanien, Belgien, Neapel, Brasilien, Portugal, und mehre Andere.

Der Graf von Chambord, der sich zu dieser Zeit in Wiesbaden befand, ordnete einen Trauergottesdienst zu Ehren des verstorbenen Königs an, während Ludwig Philipp bei dem Tode Karl des X. keine Trauer angelegt hatte.

Die Zeitungen Frankreichs und Englands zeigten bei dem Tode Ludwig Philapps eine ungewöhnliche Theilnahme für ihn und seine Familie; ja viele von denjenigen, die ihn früher heftig angegriffen hatten, kamen von ihrem Urtheil zurück, und würdigten auch seine guten Eigenschaften.

In Frankreich trat eine förmliche Reaktion zu seinen Gunsten ein, ja man fiel wieder in das entgegengesetzte Extrem, nachdem man jetzt Apotheosen oder Vergötterung über Vergötterung machte, die großen Fehler und Schwächen dieses außergewöhnlichen Mannes leugnete, und die französische Nation fast aufforderte, bei seinen Kindern Abbitte zu thun.

Ludwig Philipp schien auch in der Hoffnung — daß, wenn die Republik in Frankreich abgeschafft werden sollte, er eher als die ältere Linie der Bourbons auf den Thron berufen werde, — eines so sanften Todes gestorben zu seyn, und es läßt sich auch mit Gewißheit voraussetzen, daß, wenn das Alter es ihm erlaubt hätte, — er — dem das Schicksal Geduld beigebracht hatte, diesem Ziele auf's Neue mit Zuversicht zugeschworen wäre.

Die Berliner März-Revolution.

Im Jahre 1848.

Für die Verwaltung eines Staats, besonders eines umfangreichen und politisch bedeutsamen, gibt es nichts Trostloseres, als wenn es derselben an einem Mittelpunkte fehlt, von welchem aus Gleichmaß, und Uebereinstimmung, Kraft und Entschiedenheit in allen Entschlüssen, Maßnahmen und die Bewegung der ganzen Staatsmaschine ausgehen.

In dieser Lage befand sich Preußen seit dem Jahre 1822; denn wer auf die großartige freudige Entwicklung der preussischen Zustände unter der kräftigen und einsichtsvollen Leitung des Freiherrn von Stein zurückblickt, wer auch nur die zwölfsjährige Verwaltung eines weit weniger talentvollen Nachfolgers, des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, un-

befangen prüft, der wird sich trüber Vergleiche mit dem ganzen spätern Gange der Regierung nicht enthalten können.

Ohne der persönlichen Befähigung der spätern Minister irgend zu nahe zu treten, wird doch jeder, der auch nur einen oberflächlichen Blick in das verworrene Getriebe dieses gefährdeten Räderwerks zu werfen Gelegenheit hatte, bereitwillig zugestehen, daß darin Plan und richtiges Zueinandergreifen der einzelnen Theile und überhaupt ein Geist fehlte, der das Ganze durchdrang und befeelte.

Ja der Minister schien nur für seinen abgesonderten Wirkungskreis vorhanden zu seyn, strebte, sich darin möglichst abzuschließen, versteckte Eroberungen